P. o. gall. 2258 14

p. o. gall. 2258

1709.

Don Johan Nepomuck von Füll
auf Windach Freyherr zu Kamerberg
Herr zu Grunertshofen, Eresing und Pisliz
Sr. Kurfürsts Durchleucht zu Pfalzbai
ern Kämerer, wirckLich Geheimer
und Hofrath.

Digitized by Google

<36627260450017

<36627260450017

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Des

Herrn Arouet von Voltaire

sämmtliche

Schauspiele,

nebst den

dazu gehörigen Schriften,

aus dem Französischen

von

verschiedenen Federn übersetzet.

Vierter Band.

Mit Churfürstl. Sächsischer Gnädigsten Freyheit.

Nürnberg,

bey Gabriel Nicolaus Raspe, 1770.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Verzeichniß

deſſen

was in dieſem Bande enthalten iſt.

Seite.

I. Zulime, ein Trauerſpiel. 1

Vorbericht des Ueberſetzers 3

Das Trauerſpiel ſelbſt 5

II. Amelie, oder der Herzog von Foix, ein Trauerſpiel. 53

Vorbericht des Verfaſſers 55

Das Trauerſpiel ſelbſt 57

III. Der Waiſe in China, ein Trauerſpiel. 111

Vorbericht des Ueberſetzers 113

Vorbericht des Verfaſſers 115

Das Trauerſpiel ſelbſt 124

IV. Die Spröde, oder die Verwahrerin des Kästchens, ein Luſtſpiel. 189

V.

Digitized by Google

V. Die Frau welche Recht hat, ein Luſtſpiel. 273

VI. Olympie, ein Trauerſpiel. 323

Vorbericht des Herausgebers 225

Das Trauerſpiel ſelbſt 229

Anmerkungen über dieſes Trauerſpiel. 392

Digitized by Google

Zulime

ein

Trauerspiel

in fünf Aufzügen

nebst einem Vorberichte.

Den 8. Junii 1740. zum erstenmahle im Französischen aufgeführt.

Digitized by Google

Vorbericht.

Dieſes Stück des Herrn von Voltaire wurde den 8. Junii 1740. zum erſtenmale aufgeführt. (Man ſehe das dramatiſche Verzeichniß des Herrn Chevalier von Mouhy, Litt. Z. pag. 242. in ſeinem Dictionaire des Pieces.) Die drey erſtern Aufzüge erhielten vielen Beyfall, bey den beyden letztern wurde er vermißt, und dieß bewog den Verfaſſer, daß er ſein Stück nicht mehrmals aufführen ließ. Mammſell Dümenil ſpielte die Rolle der Zulime ganz vortreflich, und dieſe iſt eine von den Rollen, welche zu ihrem Ruhme das meiſte beygetragen haben.

Digitized by Google

Personen:

Benassar, König von Tremecen.

Zulima, seine Tochter.

Ramiro, König von Valentia in Spanien, und Gefangener des Benassar.

Alide, Gemahlinn des Ramiro.

Menodor, des Ramiro Vertrauter.

Mohadir, ein alter Officier des Benassar.

Serane, der Zulime Bediente.

Soldaten.

Der Schauplatz ist zu Arsenien in dem Pallast der Zulime.

Digitized by Google

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zulime. Mohadir. Alide. Menodor. Serame und Gefolge.

Zulime.

Laſſet Zulimen in Arſeniens Mauern, reiſet; entfernet von Euch, will ich mein Leben im Verborgenen hinbringen. In einem andern Welttheile ſey das Meer auf ewig die Gränze zwiſchen meinem Vater und mir. Ich habe kein Vaterland mehr, mein Schickſal entreißt mich demſelben. Kehre zurück nach Tremecen, Mohadir, tröſte die alten Tage meines bekümmerten Vaters; Ich habe ihn hart beleidigt und ich liebe ihn, er iſt zur Gnüge gerächet. Ich verlange keine Verzeihung meines Verbrechens. Könnte er doch ſogar den Namen Zulime vergeſſen!

Mahadir. Edler und geliebter Zweig der Helden und Könige, was für einen Befehl legſt du meinem Alter auf? Soll ich eine ſo harte Antwort zurück bringen, und die Wunden eines verzweifelten Herzens aufs neue wieder aufreiſſen? Soll ich den väterlichen Gram vollends vergiften?

Zulime. Erſpare mir dieſe grauſamen Vorwürfe; ich habe mich nur gar zu ſtrafbar gemacht, aber ich bin aufrichtig, mein Schmerz gleicht dem Schmerze meines Vaters.

Mohadir. Und du wirſt treulos an ihm?

Zulime. Was ſagſt du?

Mohadir. Seine Soldaten haben alſo, durch dich ſelbſt verführt, deine Schritte begleitet? Unſre gefangne Spanier, dieſen Preiß ſeines Muthes, deren Beſiegung ehedem ſein Erbtheil befeſtigte; dieſen Schatz von Helden entreißeſt du ihm? Du liebſt ihn Prinzeßinn, du? und du verräthſt ihn! bey den traurigen Unruhen, die ſeinen ſchwachen Staat vollends zerrüttet, von allen Seiten bedrängt, da er zugleich die Europäer und die Uneinigkeiten der unzufriednen Muſelmänner befürchten muß, von Egypten unterdrückt, in Feindſchaft mit Caſtilien; ſoll er auch noch wider ſeine Töchter fechten?

Zulime. Der Himmel bewahre mich, daß ich mich gegen ihn wafnen ſollte!

Mohadir. Einzige und liebſte Stütze ſeines traurigen Alters, warum flieheſt du den zärtlichſten Vater, der bereit war von ſeinem Throne herab zu ſteigen, der dir unter ſo vielen Königen die freye Wahl ließ, und voller Freuden deine Hand mit ſeinem Zepter zieren wollte? Ach! wenn Tugend, wenn wahrer Ruhm dich leiteten – mein furchtſamer Mund wagt es nicht, mit ſolchen Vorwürfen dich zu kränken – jedoch, meine Rathſchläge waren dir ja ſonſt nicht zuwider; Dieſe Stimme eines Alten, der dich in deiner Kindheit erzog, ſchmeichelte ſich noch mit der folgſamen Gelindigkeit deines Herzens, und Benaſſar hoffete heute gewiß, daß meine glücklichere Sorgfalt dich ihm wiederbringen würde! Ach, Prinzeßinn, ſprich, was ſoll ich ihm ankündigen?

Zulime. Bringe ihm meine Seufzer und meine Thränen zur Antwort. Mein Schickſal, das ich haſſe, zwingt mich, ihn zu erzürnen. Meine Gewiſſensbiſſe ſind ſchrecklich, aber ich kann nicht umkehren. Reiſe, leb wohl!

Mohadir.

Digitized by Google

Mohadir. Ach! Vielleicht bringe ich den letzten Stoß dem Herzen eines Vaters bey, der dir das Leben gab!

Zweyter Auftritt.

Zulime. Alide.

Zulime.

Ach, Alide, dieses untröstbare Herz unterliegt endlich den schmachvollen Unruhen, womit es überhäuft ist! Du weist was ich gethan habe, und was ich befürchte, du siehst, wie viel mich Ramiro und meine unglückliche Neigung kostet. Die Liebe, welche mich an dieses traurige Ufer geführt, hat mich bis jetzo nur Gewissensbisse empfinden lassen. Ich verberge meine Schande und meine Treulosigkeit nicht, ich beschimpfe meine Ahnen, ich beleidige die Natur. Allein Ramiro und du sollten umkommen, so viel es mich auch kostet, so mußte ich Euch beystehen. Der trotzige Egyptier, dessen frecher Stolz ungescheut in den Staaten meines Vaters gebietet, war bereit, an dir und dem Ramiro unsre Soldaten zu rächen, welche man zu Valentia ermordet hatte. Dieses schreckliche Recht nennt man das Völkerrecht. Die Rache sprach, mein Vater war umsonst empfindlich, und unterwarf sein schwaches Ansehen gar bald der unglücklichen Uebermacht dieses verfluchten Rechts. Die Altäre, die Gesetze verlangten euer Leben, du weist, wie sehr das meinige von dem eurigen abhängt! die Freundschaft, welche mein Herz mit dem eurigen verknüpft hatte, die Liebe, welche stärker als alles und gröſſer, als die Freundschaft ist, eure Gefahr meine Furcht — ach! wenn man mich verdammt, dieß sind alle meine Missethaten, aber auch meine Rechtfertigung. Habe ich meinem Vater hintergangen, habe ich seine Staaten verlassen, so wird der Himmel, der mein Innerstes kennt, mich nicht dafür bestrafen.

Alide. Ramiro und ich sind dir unser Leben schuldig. Du schenkest einen Helden einen Fürsten seinem Vaterlande wieder. Kann der Himmel eine so großmüthige That hassen? Bringe deinen Geliebten auch von diesen gefährlichen Ufer hinweg. Mein Leben ist von keiner Wichtigkeit, ich bin jetzt nichts als eine furchtsame Sclavinn in dem Gebiete der Moren, ob ich gleich von grossen Königen abstamme; alles dasjenige, was du verlässest, ist viel wichtiger. Ich war deine Gefangne und du meine Beschützerinn, ich konnte von dir eine so grosse Aufopferung deiner Vortheile nicht verlangen: allein Ramiro ist derselben würdig, er kann in Zukunft deine großmüthigen Wohlthaten nach Würden bezahlen. Sein Schicksal erhebt ihn unter seinem Volke zum höchsten Range, und da du ihn liebst . .

Zulime. Da ich ihn liebe? Alide, das weist du am besten. Habe ich dir jemals die Geheimnisse dieses Herzens, das er allein gerührt hat, verschwiegen? Ich erleichterte dein Geschick, das dich zu meiner Gefangnen gemacht hatte. Du weist, wie sehr ich deine furchtsame Freundschaft ermunterte, wie ich die harte Strenge meines Ranges beyseite setzte, wie meine Zärtlichkeit alles unter uns gemeinschäftlich machte. Unsre Herzen vereinigten sich, du sahest in meiner Seele den unüberlegten Anfang meiner geheimen Liebe; dein Auge erblickte eher als ich die ersten Funken und den gänzlichen Ausbruch meiner ausschweifenden Leidenschaft. Was hätte ich nicht alles unternommen, den Ramiro zu erhalten? Ich verlasse um seinetwillen Verwandte, Volk und Reich; und da ich noch wegen seiner überstandnen Gefahren zittre, fürchtet mein Herz nur allein, daß ich nicht genug für ihn thue. Unterdessen, kann er wohl so lange von mir entfernt bleiben? Wie? Ramiro, der heute seines Sieges über mich gänzlich versichert ist, kömmt meinen Schritten nicht zuvor, bemüht sich nicht, dieses ihm völlig unterworfene Herz, das er allein nur beunruhigen kann, zu trösten?

Alide. Ey! siehst du nicht, mit welcher Vorsicht er die Gegenwart des Abgesandten deines Vaters fliehet?

Zulime.

Zulime. Ich habe Unrecht, es iſt wahr, er mußte ſich entfernen. Aber warum vermeidet er mich ſo lange? Ich verklage ihn nicht, aber mein Herz murrt darüber.

Alide. Ich weis nur gar zu wohl, daß ein guter Rath zuweilen für eine Beleidigung angeſehen wird. Jedoch, iſt es erlaubt dir vorzuſtellen, daß an dieſem fürchterlichen Geſtade, welches zu verlaſſen die höchſte Zeit iſt, ſo viel Liebe, ſo viel Furcht und Zärtlichkeit vielleicht mit der Gefahr, die uns drohet, nicht wohl übereinſtimmen? daß ein Augenblick uns ins Verderben ſtürzen, und uns den ganzen Lohn für ſo viel glückliche Bemühungen, welche die Liebe unternommen hat, rauben kann? Daß wir vielleicht heute noch zwiſchen dem Ocean, zwiſchen dieſen Klippen und der Armee können eingeſchloſſen werden? und daß ein von gar zu viel Liebe beunruhigtes Herz gegen ſeine wahren Vortheile oft blind ſeyn kann?

Zulime. Nein, eben die Liebe iſt es, welche mir meine Vortheile in ein helleres Licht ſetzt. Ramiro wird dieſe nothwendige Abreiſe beſchleunigen, es beruhet bloß auf ſeinem Befehl, alles iſt in ſeinen Händen; als unumſchränkter Herr über meine Seele, iſt er es auch über mein Schickſal. Was macht er, liebſte Alide? ſind wir es, die er flieht?

Alide. Da kömmt er: (**beyſeite**) O Himmel! Zeuge meines geheimen Kummers! verſchlieſſe auf ewig in dieſer unglücklichen Bruſt das traurige Geheimniß, das uns beyde ins Verderben ſtürzen würde!

Dritter Auftritt.

Zulime. Alide. Ramiro.

Ramiro.

Prinzeßinn, endlich ſcheint die höchſte Güte des Himmels zu unſerm Schutze ſich mit uns zu vereinigen; Meer und

Winde, welche deine Wohlthaten unterstützen, werden uns bald an das längst gewünschte Ufer bringen. Ich habe auf jenem Felsen, dessen erhabner Gipfel beyde Meere bestreicht, die Europa umgränzen, ein Schiff erblickt, welches die Winde auf uns zuführen, die Spanischen Flaggen sind unsern Augen kennbar. Bald wird die glückliche Fluth der gehorsamen Meere unsre schwimmende Beute hinüber bringen; Eine leichte Barque liegt an diesem Gestade, ich werde sie mit unsern kostbaren Schätzen beladen, Alide, du wirst dabey seyn — und du (zu Zulime) unschätzbare Prinzessinn, deren Hand allein das ungerechte Schicksal verändert, du, von der unsre Gefangenen künftig nur die glücklichen Fesseln tragen werden, welche ihnen deine Wohlthaten aufgelegt — Wie? bey meinen Worten sind deine Augen mit Thränen benetzt.

Zulime. Zu einer solchen Zeit ist man niemals ohne Unruhe. Die Liebe befiehlt, daß ich reise, ich muß ihr gehorchen. Du weist, wie viel ich verlasse, und wen ich habe verrathen können! Ich habe mein Glück, mein Leben, sogar meine Ehre, die mir viel kostbarer ist, und die ich aufopfere, deiner Macht unterworfen, ich hänge einzig von dir ab — Ach, Prinz! schon mehr als ein Herz hat in der verflossenen Zeit es beseufzen müssen, daß es der Liebe zuviel Gehör gegeben! Ach! mehr als ein Frauenzimmer, das auf einegrausame Art hintergangen wurde, hat seine Schwachheit und seine Flucht vergebens beweint!

Ramiro. Ich tadle keinesweges diese gerechte Furcht, du thust alles für mich, ich weis es, und mein Herz kann deinem Mißtrauen nichts entgegen setzen, als eine unnütze Ehrerbietigkeit und viel Hofnung. Als ein Gefangner bey dir, haben sich meine Augen kaum geöfnet, so erkannte ich deine Grösse, mein Elend und meine Ketten. Doch ich schwöre bey dem GOtt, der meinen Muth noch aufrecht hält, der nach seinem Gefallen uns zu Fürsten und Sclaven macht, daß meine Dankbarkeit und meine Betheurungen —

Zulime.

Zulime. Um deine Liebe zu beweiſen, ſind da noch Eidſchwüre nöthig? Habe ich ſie von dir verlangt, als meine zitternde Hand den dir vor Augen ſchwebenden Tod abwandte? Wenn meine Seele ſich dem Schrecken überlaſſen kann, ſo iſt es nur das Schickſal, das ich befürchte; kann ich wol gegen dich Argwohn faſſen? Die Eidſchwüre gehören nur für ein Herz, das ſich zu verſtellen weis; wenn ich dergleichen fordern müßte; ſo würden wir ſehr zu beklagen ſeyn.

Ramiro. O daß ich mein Leben für deine Sicherheit aufgeben müßte –

Zulime. Erhalte es, liebſter Prinz, es hat mich zu viel gekoſtet. Allein, was für eine Unterredung, groſſer GOtt! die ich nicht begreifen kann! Warum redeſt du von Blut, das du für mich vergieſſen willſt? Muß man auf dieſe Art mein Herz tröſten?

Alide. Ey, Prinzeßinn, was für Beſorgniſſen überläßt ſich deine Liebe? Da wir bereit ſind nebſt dir das Ufer von Valentia zu betreten, haben wir wohl gegen das eiferſüchtige Schickſal einer andern Verſicherung nöthig? Laß uns reiſen; wir wollen uns den Augen des erbitterten Volks entziehen, das in uns deine auſſerordentliche Güte noch verfolgt. Dieſer Pallaſt iſt vielleicht ein ſchwacher Schutzort. Das Meer erwartet dich, Spanien iſt deine Freyſtadt. Entflieh dem ungeſtümen Schmerze, den dir ein eitler Verdacht erweckt, du haſt zu viel Rechte über uns und über ſein Herz; ohne Zweifel verdammſt du ſelbſt dieſe verhaßte Furcht, dein Geliebter iſt dir alles ſchuldig; du wirſt mehr als zu glücklich ſeyn.

Zulime. Ich muß es ſeyn, und das Eheband, das uns verknüpfen ſoll –

Digitized by Google

Vierter Auftritt.

Zulime. Alide. Ramiro. Menodor.

Menodor.

In einer Stunde aufs späteste wird man uns belagern.

Alide. Himmel!

Menodor. Schon von ferne hört man die Kriegstrompete. Wolken von Flammen und Staub steigen in die Höhe, die Felder sind mit afrikanischen Völkern bedeckt. Unsre kleine Anzahl von Soldaten, welche diese Mauern beschützen, machen ihnen auf dem steilen Ufer, womit die Natur diesen Pallast eingeschlossen, die Annäherung streitig, und suchen vor euern Augen einen rühmlichen Tod.

Ramiro. (zu Alide.) Bey dieser drohenden Gefahr empfinde ich einige Freude. (zu Zulimen.) Wohlan! der Himmel zeigt mir einen Weg, dir zu dienen. Ich will deine großmüthige Fürsorge, der ich bisher unwürdig war, wenigstens verdienen, indem ich für dich streite. Durch deine Hand bewafnet, kann ich alles unternehmen, und meine größte Heldenthat sey deine Vertheidigung.

Zulime. Ramiro, unterlaß diese schändliche Heldenthat, erspare uns beyden eine solche Gefahr, ein solches Laster. Viel eher müsse mich des Himmels ewiger Zorn treffen, ehe mein Geliebter sich wider meinen Vater wafnen soll! Bevor seine Soldaten diese Mauern umgeben, wird uns die Fluth einen viel gerechtern Beystand leisten, und ein so schönes Band begünstigen. Der Anblick dieser Himmelsgegend macht mich allzustrafbar. Ich eile, und will deine Flucht beschleunigen. (geht ab.)

Ramiro. Und ich entfliehe der Schande, indem ich meinen Tod beschleunige.

Fünf-

Digitized by Google

Fünfter Auftritt.

Alide. Ramiro.

Alide.

Nein, du sollst nicht ohne mich gehen, Grausamer! Ich kann deine unbesonnene Wuth nicht überleben. Liebster Gegenstand meiner Furcht, theuerster Gemahl, entscheide mein Schicksal, gieb mir zuvor den Tod. Ich beschwöre dich bey dem geheimen Bande, welches mein Vater in seiner letzten Stunde mit sterbender Hand knüpfte, bey dem Gott, der mich hört, bey dem Gott, der meine einzige Zuflucht, der Urheber und Zeuge unsrer keuschen Liebe ist! denk an das geheime Recht, das ich auf dein Leben habe, bedenke, daß es mir, daß es dem Vaterlande zugehört, daß unsre Völker in dir einen Rächer erwarten. Befreye sie von dem Joche der Araber, verlaß ohne Aufschub dieses widerwärtige Ufer, reise, lebe, regiere glücklich — auch sogar mit meiner Nebenbuhlerinn.

Ramiro. Nein, künftig ist mein Leben nur ein Zusammenfluß von Greueln; ich erröthe vor mir selbst, noch mehr vor deinen Thränen. Ich muß an meinem Herzen, an Zulimen zum Verräther werden! Nein, dieses unglückliche Herz war nicht fürs Laster geschaffen. Ich habe die überhäufte Last der Sclaverey empfunden, die Last der Verstellung ist hundertmal schwerer. Ich habe alle Widerwertigkeiten kennen gelernt, mein Muth hat sie überwunden: allein kann ein großmüthiges Herz die Schande ertragen? Welch schreckliches Laster! Ich muß zum Betrüger werden, oder mein Geheimniß entdecken.

Alide. Da du so hart mit mir zu reden wagst: so bin ich nur ein Gegenstand der Verachtung und des Zorns, strafbar wegen des Stillschweigens, worzu wir gezwungen waren,

waren, und welches dich in das Laster stürzt welches du verabscheuest?

Ramiro. Ich bete dich an, Alide, und die Liebe, welche mich entzündet, verschließt mein Herz jedem andern Gegenstande. Allein, je stärker ich dich anbete, desto mehr muß ich erröthen, daß ich mit Zulimen fliehen und an ihr zum Verräther werden soll. Ich bin sehr unglücklich, wenn auch sogar deine Eifersucht noch mein Leben vergiftet! Diesen Betrug, diese Verrätherey begehe ich blos um deinetwillen, und du zweifelst noch an meiner Liebe? Ach! mein Laster gar zu gewiß, gar zu abscheulich gegen sie, dieß Herz ist meineidig, und blos für dich, Grausame!

Alide. Nein, es ist großmüthig, und das meinige ist nicht eifersüchtig; des Betruges und Argwohns sind wir nicht fähig. Zulime folgte blos ihrer blinden Zärtlichkeit, sie hat niemals treulose Versprechungen aus deinem Munde gehört. Menodor hat das Wort geführt; von ihren Reitzungen überzeugt, glaubte sie Worten, welche doch nicht von dir herkamen. Und ist es ein Wunder, daß du zu gefallen wußtest? Kann man dir einen Vorwurf machen, wenn deine Annehmlichkeiten wider deinen Willen dir ein Herz unterworfen? Ach! das meinige ist ein Beweis, daß man dich lieben muß. Vielleicht ist diese Liebe unser Unglück! Aber lebe du nur, regiere, der Himmel wird das übrige walten. Kühner Prinz, verschließ deine Augen vor meinen Thränen.

Ramiro. Ich sehe nichts als diese Zähren, sie verursachen meine ganze Quaal. Alle drey von Gewissensbissen gemartert, werden wir eins durch das andre gestraft! Wider meinen Willen habe ich dein und ihr Unglück verursacht. Ich gehe —

Alide. Bleib! Welch schrecklicher Lärmen!

Ramiro. Er verkündigt mir einen nicht so schimpflichen Kampf. Der Feind rückt an, ich eile zum Ruhme. Leb wohl —

Alide.

Digitized by Google

Alide. Ich folge dir. Sieg oder Niederlage, Ketten oder Tod, alles theile ich mit dir; wer dich liebt, trotzt aller Gefahr.

Ende des erſten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ramiro. Menodor.

Menodor.

Ja, Gott ſelbſt ſteht dir bey, dieſer Gott des Kriegs ruft uns aufs Meer und entwafnet die Erde. Du ſaheſt die Wuth von Benaſſars Völkern an unſerm Walle zurück weichen. Sie haben die fürchterlichen Maſchinen, welche Arſeniens Mauern den Untergang droheten, weggeführt, und die groſſen Anſtalten aufgehoben, welche dieſen Pallaſt würden zerſtört haben. Indeſſen nahet die Stunde, wo das günſtige Meer ſich zugleich mit uns von dieſem ſchrecklichen Ufer entfernen will. Herr, wenn Alide, wenn deine Freunde, deren trauriges Schickſal blos von dir abhängt, wenn das allgemeine Wohl, das allem vorgeht, dir noch ſchätzbar ſind, ſo beſchwöre ich dich bey der erſten Pflicht der Könige deines Stammes. Denke nur auf deine Abreiſe und erröthe nicht vor Zulimens Neigung und ihren Widerrechtlichen Anſprüchen. Scheue ihre Wohlthaten nicht; ſie hat nur an den übrigen ſtrafbar gehandelt, gegen dich iſt ſie unſchuldig, und ich weis, welche Geſetze und welche Gründe ein Band zwiſchen dir und ihrem Hauſe ungültig machen. Das Vorurtheil, welches mächtiger

als

als alle Gesetze ist, trennt die Spanier von diesem barbarischen Volke. Hörn die Stimme des mächtigsten Gesetzes: Jedes Vorurtheil muß dem Interesse der Könige weichen. Du, der Staat, Alide —

Ramiro. Halt, Menodor! Soll ich, um glücklich zu leben, mich entehren? Ist der Thron und das Leben so viel werth?

Menodor. Du irrst dich, Herr, und verstehst mich nicht? Wo ist denn ein Laster, ein Verbrechen, wenn du Zulimens Gütigkeiten auf eine gehörige Art erwiederst? Du mußt ihr dein ganzes Leben widmen, und nur der Undank gegen ihre Wohlthaten kann dich entehren.

Ramiro. Das weis ich so gut als du; urtheile von meiner Marter. Die Dankbarkeit ist meine Hauptpflicht, sie ist die Pflicht eines redlichen Herzens, und trotz meiner Inbrunst überwiegt diese Pflicht selbst meine Liebe. Aber du weist, was für heilige Bande mein Leben fesseln, welche Schwüre ich gethan, welch zärtliches Ehebund ich geknüpfet habe. Auf ewig müssen mich die Ketten drücken, davon ich jetzt befreyet bin; der Thron, den man mir bestimmt hat, verwandle sich in Asche, wenn ich jemals die unglückliche Alide hintergehe! Aber der Donner zerschmettre auch dieß meineidige Herz, ich müßte der Nachwelt ein Scheusal werden, wenn ich an Zulimen zum Verräther werden muß!

Menodor. Ach, Herr, ihr Irrthum ist uns zu viel werth. Verbirg ein Geheimniß, das allen dreyen so nothwendig ist. Ein Herz, das aus seinem Irrthum gerissen wird, ist allemal unglücklich, diese verhaßte Entdeckung wird immer noch zu bald geschehen. Höre auf —

Ramiro. Ha! mußte deine schreckliche List Zulimens Schwachheit bis zu diesem Schritte verleiten? Mußtest du ihr mein Herz und meine Hand versprechen? Sie gehören mir nicht mehr zu; du hast meine Ehre vernichtet.

Menodor. Ich bin es, der dich rettet, dich, Alide, und dein Königreich. Ein Thron ruft dich, und du bist noch zweifelhaft, und hörst die Stimme einer eiteln Reue?

Ramiro.

Digitized by Google

Ramiro. Ich höre nur meine Pflicht.

Menodor. Deine Pflicht ist die Pflicht eines Königs.

Ramiro. Weit entfernt, daß ich es seyn sollte; Es ist eine traurige Vorbedeutung, in Afrika ein Sclave zu seyn und als ein Meineidiger entfliehen!

Menodor. Verstelle dich wenigstens nur einen Tag.

Ramiro. Das ist zuviel für mein Herz. Gegen seine Feinde ist die Verstellung ohne Schande: aber ein zärtliches ein großmüthiges Frauenzimmer betrügen, sie ins Netz locken, sie zum Laster verleiten, und sie mit eigner Hand für dieses Laster, daß ihr so viel kostet, zu strafen; mich mit ihren eignen Wohlthaten bewaffnen um ihr das Herz zu durchboren; zu gleicher Zeit den Namen eines Monarchen und Verräthers annehmen —

Menodor. Herr, wann du wieder in deinen Staaten bist, dann kannst du zwischen Vortheil und Größe, Dankbarkeit, Liebe und Ehre einen Vergleich treffen. Verschiebe doch die schwere Untersuchung dieser delicaten Rechte bis zu einer sicherern und ruhigern Zeit. Wann du König seyn wirst, dann entscheide, hier herrscht Zulime, auf ihr beruht dein Schicksal.

Ramiro. Sie ist meine Wohlthäterin, ich mußte sie fürchten, und aus Furcht, mich zur schimpflichen List erniedrigen! Ich ehre sie zu hoch; ein Herz, wie das meinige, muß ihr Wort halten oder nichts versprechen.

Menodor. Bedencke doch, daß die Liebe sich oft in Wuth verwändelt; Alide, muß vielleicht diese Schmach mit ihrem Blute bezahlen.

Ramiro. Ach, Menodor, wo du die geringste Gefahr merkst, so eile, sie aus diesen feindlichen Gegenden zu entfernen. Sey versichert, daß ich Zulimens Verfolgungen widerstehen, und ehe ich sterbe, Alidens Flucht in Sicherheit setzen werde.

Menodor. Du verkennst uns, Herr! Alide und deine Freunde werden bey der äussersten Gefahr an deiner Seite

ſterben. — Doch nein! deine Klugheit und die Gunſt des Himmels verkündigen uns kein ſo trauriges Ende. Zulime iſt weit entfernt, einen Gedanken von Rache zu hegen, kann ſie argwöhnen, daß man ſie beſchimpfen wolle? Ihre ganze Seele iſt von ihrer Hofnung eingenommen, blind in ihrem Verlangen und trunken vor Liebe, genießt ſie die glückliche Ruhe eines gefährlichen Schlafs.

Ramiro. Ach, wie ſehr fürchte ich den Augenblick ihrer ſchrecklichen Erwachung!

Menodor. Verbirg doch ihren Augen die grauſame Wahrheit; um deines Vaterlandes willen — es kömmt jemand — ſie iſt es —

Ramiro. Eile zu Aliden, und berichte mir, wenn Meer und Winde meine Abreiſe verlangen.

Zweyter Auftritt.

Zulime. Ramiro. Serame.

Zulime.

Ja, Ramiro, der beglückte Augenblick nahet ſich, der ein ſo theures Haupt in Sicherheit ſetzt. Vergebens haben unſre Feinde, denn ſo nenne ich jeden, der zwey Herzen trennen will, welche die Liebe für einander ſchuf, vergebens haben dieſe Krieger, dieſe Völker, die ich beleidige, die Rache meines unglücklichen Vaters gewaffnet. Laß uns die Zeit nutzen, welche uns noch übrig iſt, die Liebe wird uns begleiten, weil ſie uns bisher geſchützt hat, und ich kann morgen deinem Vaterlande das koſtbare Pfand überliefern, das es mir allein anvertrauet hat. Es iſt mir nichts mehr übrig, als durch das ſüſſeſte Eheband mich auf ewig mit dir zu verbinden. Gedankt ſey es dieſem heiligen Namen! meine aufrichtige Zärtlichkeit wird dadurch verehrungswürdiger und deſto mehr geſichert. Mein Vater, meine Freunde die ich verlaſſe,

der

der Himmel, die ganze Welt müſſen es mir verzeihen, wenn die beweinenswerthe Tochter ſo groſſer Helden für einen ſo theuern Gemahl ihre ganze Familie vergißt. Wir wollen den Gott dieſer Welt, den wir beyde auf verſchiedene Art anbeten, zum Zeugen anrufen, dieſem Urheber unſrer reinen Liebe wollen wir ſchwören, nicht, daß deine groſſe Seele mit der Meinigen verbunden ſey, (dieſer feyerlichen Bekräftigungen ſind unſre Herzen nicht benöthiget,) ſondern, daß Morgen am Fuſſe deines Altars, zu gleicher Zeit, deine Völker deine glückliche Wiederkunft und unſer Ehebund ſegnen ſollen. Wir wollen bey den Sterblichen meine Ehre in Sicherheit ſetzen, und die Gnade des Gottes, den ich anbete, verdienen. — Wie? du ſeufzeſt? Was beunruhiget dich noch?

Ramiro. Voll von deiner Güte iſt meine Seele beſtürzt! Ich bin ein Unglücklicher, zu ewigen und gröſſeren Kummer, als alle deine Wohlthaten ſind, beſtimmt!

Zulime. Ey, was kann dich in Unruhe ſetzen, da du meine Liebe zu erregen wußteſt? Für mich nur iſt der Kummer! der Schmerz meines Vaters, ſeine Tugend, dieſer Schimpf, der meine Flucht begleitet, ſiehe, das iſt der heimliche Gram, der mein Herz abnagt. Aber du, der du einen Zepter, eine Krone, deine Anverwandte, deine Unterthanen wieder findeſt, alles das, was ich verlaſſe, der du vor deinem Glücke nicht erröthen darfſt, du, der mich liebt —

Ramiro. Ich kann dich nicht hintergehen.

Zulime. Wie?

Ramiro. Alles vereinigt uns, nur der Himmel trennt uns. Sind dir die Geſetze unbewußt, denen Spanien unterworfen iſt?

Zulime. Dieſe Geſetze fürchte ich nicht, ihre traurige Härte muß den Königen, der Liebe und der Nothwendigkeit weichen? Wenn unſre Rechte heilig ſind, was kann ſie ungültig machen? Wer ſind denn die Sterblichen welche deine Staaten bewohnen? Haben ſie Geſetze gegeben, welche undankbare Menſchen machen?

Ramiro. Ich bin nicht undankbar, und mein Herz kann es niemahls seyn.

Zulime. Ohne Zweifel.

Ramiro. Jedoch das Blut, von dem wir abstammen, hat zwischen unsre Vorfahren unsre Nation die größte Verachtung, Haß und Uneinigkeit gepflanzt. Mein Volk würde mit Abscheu die Tochter der Tyrannen, deren Ketten es getragen hat, unter ihre Königinnen zählen.

Zulime. Dein Volk wird ohne Haß und Abscheu die Hand verehren, welche die Ketten seines Königs zerbrochen hat.

Ramiro. Ja, du wirst ihren unbeugsamen Muth sanfter machen; welches Herz könnte gegen deine Tugenden unempfindlich seyn? Allein, trotz dieser Tugenden, trotz so vieler Verbindlichkeiten, trotz der Wünsche des Volcks welche mit den meinigen vereint sind — so ist ein unüberwindliches, ein ewiges Hinderniß —

Zulime. Du durchborst mir das Herz! vollende, welch Hinderniß?

Ramiro. Die Religion, der Hauptgrund aller Gesetze, die unsterbliche Beherrscherinn des Volks und der Könige. Der mächtige Mahomet, der Stammvater deines Geschlechts, kehrte die halbe Welt um; von Indien bis zu dem Berg Atlas wird er angebetet; jedoch bey unsrer Nation ist sein Gottesdienst ein Abscheu; die unbeugsame Gewalt unsrer eifersüchtigen Kirche verbeut zwischen Zulimen und mir jede Verbindung.

Zulime. Ich verstehe dich, liebster Ramiro, ich muß dir mein Herz eröfnen. Deinen Abscheu vor meiner Religion habe ich längst bemerkt. Seit der Zeit, da ich mir selbst entrissen und nur an dein Schicksal gefesselt wurde, war sie mir weniger schätzbar und weniger heilig; es sey Irrthum oder Vernunft, Laster oder Pflicht, oder es sey die unüberwindliche Macht der zärtlichsten Liebe. Möchte doch der gerechte Himmel meine Schwachheit in Gnaden übersehen! Ich habe

habe aus Liebe zu dir dem zärtlichen Zurufe meines Blutes getrotzt, ich kann durch eine stärkere Macht auch noch die wenig erkannte Religion meiner Vorfahren dir aufopfern; Weil sie dir verhaßt ist: so muß sie ohne Zweifel dieses Hasses werth seyn. Meinen Gemahle getreu, meinem Herren unterwürfig, erwarte ich alles von der Zeit und diesem so theuren Bindnisse. Könnte mein Herz einem anderen Gott dienen, als dem Deinigen? — Ich sehe deine Augen voll Zähren; so viel Liebe, so viel Selbstverleugnung haben meine Seele durchdrungen. Wir wollen beyde deinem Gott diese Thränen, welche die Liebe vergießt, und diese feyerlichen Wünsche zum Opfer bringen. Alide soll Zeuge seyn; sie kömmt, sie liebt mich. Alide —

Ramiro. Das ist zuviel! und mein gequältes Herz —

Dritter Auftritt.

Zulime. Ramiro. Alide. Serame.

Alide.

Prinzeßin, eben ist dein Vater hier angelangt.

Zulime. Mein Vater?

Ramiro. Er?

Zulime. Großer Gott!

Alide. Ohne Soldaten, ohne Begleitung. Auf sein Wort wurden ihm die Thore dieses Pallasts geöfnet. Bey dem Anblick seiner Thränen, seiner grauen Haare und des gekrönten und so lange Zeit verehrten Hauptes ließ unsre bestürzte Wache vor ihm die Waffen sinken, sie glaubten nicht, dich zu verrathen, wenn sie an seinen Thränen Theil nehmen. Er kömmt, er sucht dich.

Zulime. O mein Vater, o mein König! Pflicht, Natur, Liebe, was fordert ihr von mir!

Alide. Ohne Zweifel fordert er unser Leben.

Ramiro. Er mag mein Blut verspritzen, dir opfere ich es auf; Jedoch erhalte wenigstens —

Zulime. In dem Zustande, worinne ich bin, kanst du, Grausamer, meine Betrübniß noch vergrößern? Auf mich, auf mich mag seine ganze Rache fallen! Alide, und du gehet, vermeidet seine Gegenwart. Dieß ist der erste Augenblick, wo ich, ohne Ramiro zu seyn, wünschen kann. Geh, würdiger Gemahl der traurigen Zulime; dieser so heilige Name läßt mich wenigstens ohne Laster zurück.

Alide. Himmel! was höre ich! Herr —

Ramiro. Man kömmt. Folge mir Alide, beklag mein Schicksal und verdamme mich nicht.

Vierter Auftritt.

Benassar. Zulime. Serame.

Zulime.

Da ist er, ich zittere, meine Augen verdunkeln sich. Erde! verbirg mich vor ihm! Serame, steh mir bey —

Benassar. Da ist sie.

Zulime. O Verzweiflung!

Benassar. Du kehrst die Augen weg; und scheuest meinen Anblick?

Zulime. Ich sterbe — Ach, mein Vater!

Benassar. Du, die du meine Tochter wareſt, du, Hofnung und Abscheu meiner traurigen Familie, du, ehemahls meine einzige Zuflucht in meinen Bekümmernissen, du kennst mich nicht mehr?

Zuli-

Zulime (wirft sich ihm zu Füssen.) Ich kenne dich noch immer; zitternd falle ich zu deinen Füssen und netze sie mit meinen Thränen; Ich habe nicht die Kühnheit, einen strafbaren Blick bis zu dir hinauf zu schicken, über den die väterliche Stirn zu sehr erröthen müßte.

Benassar. Weist du, wie groß der Abscheu ist, womit mich dein Laster erfüllt?

Zulime. Ich weis es gar zu wohl, daß es in deinen Augen nicht zu entschuldigen ist.

Benassar. Ich konnte dich strafen, ich konnte in diesen Mauren meine Schande mit deinem schändlichen Leben begraben.

Zulime. Dein Zorn ist gerecht, und ich habe ihn verdient.

Benassar. Du siehst, meine Langmuth gab ihm gleichwohl kein Gehör. Steh auf, dein Schmerz erweicht mich, und das Herz deines Vaters bemerkt deine Reue. Du weist wie stark in diesem allzugütigen allzuzärtlichen Herzen die Stimme der Natur jederzeit geredet hat. Ich lebte blos in dir, und niemahls hat ein Vater größere Liebe gegen sein Kind blicken lassen. Du weist, als ich meinem Ende nahe zu seyn glaubte, daß ich dich nach meinem Tode zu meiner einzigen Erbin ernannte, und dir noch durch überflüßige Geschenke alles übergab, was doch in diesen Augenblicken uns nicht mehr zugehört. Ich habe nur zu lange gelebt; meine verschwenderische Zärtlichkeit kam durch diese Geschenke der Hinfälligkeit des Alters zuvor. Ich übergab dir, indem ich mich auf deine Treue verließ, diese Schätze, diese Staaten, die ich abtrat, zur Ausstattung, und du konntest unter den größten Prinzen, welche die afrikanischen Ufer beherrschen, einen Gemahl wählen. — Und in eben der Zeit fliehest du aus meinen Armen, du allein verleitest meine Soldaten zum Aufruhr, raubst mir meine Unterthanen, entführst mir meine Sclaven, beschimpfest meine alten Tage, verlässest mich, und trotzest mir? Welcher böse Geist hat dich zu dieser abscheulichen Aus-

schweifung gebracht? Welch Ungeheuer hat deinem Herzen alle Tugend entrissen? Willst du mir meine Würde rauben, die ich dir doch aufopfere? Willst du mir den Rest meines Lebens nehmen? – Ach, Zulime! meine Tochter, mit so viel Grausamkeit belohnst du meine ausserordentliche Güte?

Zulime. Mein Herr, mein König, ja ich wage es noch dich Vater zu nennen; Ich liebe dich weit mehr als ich dir jemals schätzbar gewesen bin! Lebe, regiere glücklich, verkürze nicht dieses so theure Leben durch unnöthigen Gram über eine strafbare Tochter. Voll Schrecken über meine Blindheit, von Gewissensbissen, von deiner Zärtlichkeit und deinem Zorne gefoltert wollte ich gerne mein Blut für mein Laster und für dich vergiessen; Allein, dieses so angenehme Laster hat die höchste Gewalt über mich. Du hast keine Tochter mehr, und ich gehöre dem Ramiro zu.

Benassar. Was sagst du, Unglückliche! Schandfleck meines Hauses! Um einem Liebhaber zu folgen bringst du mich ums Leben? Wie? Ramiro? ein Sclave! Ramiro hat dich bezaubert? Ein Barbar entführt dich, und zwingt dich zur Flucht? – Nein, in deinem Herzen, das eine thörichte Liebe auf den Irrweg verleitet, kann noch nicht alle Empfindung der Ehre erloschen seyn. Du wirst durch eine so schandliche That nicht das Geschlecht der Helden, mein Alter, und meine Ehre beschimpfen? Grosser Gott! welche Schmach folgt meinem sonst so angenehmen Schicksale! du willst also mein Leben und mein Grab entehren? Schrecklicher Lohn für meine thörichte Güte! – Meine Tochter! ein Verführer gilt dir also mehr als ein Vater? Schäme dich, folge mir, komm, und reitze meinen Zorn nicht heftiger. –

Zulime. Herr, es ist zu spät, mein Geschick kann nicht geändert werden. In Europa geehrt, in diesen Gegenden beschimpft, ist für mich keine Rückkehr in mein Vaterland. Ich wage es nicht, dich zu bitten, daß du meine Wahl verzeihen, mein Eheband, welches unsre Gesetze verdammen, entschuldigen sollst, daß du einen Helden, einen Monarchen zum Eidam annehmest, dessen Alliance dereinst –

Benaſſar. Schweig, Nichtswürdige! O! möchte der Himmel an meinem Schmerze Theil nehmen, möchte dein unwürdiger Liebhaber dereinſt mein Rächer ſeyn! Er wird es ohne Zweifel, ich ſehe es voraus, der Meineid begleitet jede Entführungen. Möchte Treuloſigkeit und Zwietracht die Frucht deiner Verbindung ſeyn! Ich hoffe, der Himmel, der meinen gerechten Zorn kennt, wird bald dein unglückliches Leben, das ich verfluche, in Thränen und in Wuth verzehren laſſen, und man wird dich verrathen, wie du mich verrathen haſt. Strafbar über meinen Tod, den du beſchleunigeſt, wirſt du Niederträchtige von weit grauſamern Händen umkommen, du wirſt, Meineidige! zu den Füſſen deines Liebhabers ſterben, der dich nicht beklagen wird. Jedoch, ehe deine Schandthat und ſeine Wuth vollendet wird, ehe dich der Grauſame an ſein Ufer ſchleppt, ſo eile ich dahin, und wir wollen ſehen ob deine feigen Soldaten Muth genug beſitzen, dich aus meinen Händen zu reiſſen, ob ſie der Fahne eines Verräthers ſchwören, und deinen Vater ihren rechtmäßigen Herrn, unter die Füſſe treten können?

Fünfter Auftritt.

Zulime. Serame.

Zulime.

Herr! — liebſter Urheber meines Lebens! Ach! welche Folgen meiner traurigen Liebe! — Gott! der du alles gehört haſt, mächtiger Gott, den ich erzürne! haſt du den Fluch beſtätigt, den ich verdiene? Tod und Hölle erſcheinen vor mir. Ramiro! um deinetwillen ſtürze ich mit Freuden hinein: Du wirſt mich ohne Zweifel beklagen — Traurige Leidenſchaft! Wie? die Thränen eines Vaters, der Zorn des Himmels, alle Verwünſchungen, welche mich überhäufen, entzünden das Feuer noch heftiger, das mich verzehrt? Gott!

die allein überlasse ich mich, willst du meinen Untergang; so tödte mich, nur sey mein Bürge für Ramiros Thränen.

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zulime. Alide.

Zulime.

Ich weis nicht, wo ich bin; nein, du kannst dir alle meine innerlichen Unruhen, meine Furcht, meinen Kampf nicht genugsam vorstellen. Zuweilen verfluche ich meine Liebe und mein Laster; nur um seinetwillen erzürne ich einen großmüthigen Vater, einen Vater, den ich liebe, der seine Hand nach mir ausstreckt. Was sage ich? erzürnen! Ich befördere seinen Tod, ich Unglückliche!

Alide. Bey alle dem, wenn deine zärtliche Seele einen Vater zu beleidigen fürchtet, wenn du für sein Leben zitterst — Vergieb — allein, bey solchem Mißvergnügen könnte vielleicht ein grosses Herz seine Leidenschaft besiegen, sie aufopfern —

Zulime. Was sagst du? die Liebe aufopfern, die mich an Ramiro fesselt? Grosser Gott! welchen Rathschlägen muß ich mich überlassen! Habe ich sie anhören können? wagst du es, sie mir zu ertheilen? Grausame, da wir zur Abreise völlig bereit sind, soll ich, da ich ihm so weit gefolget, mich nun von ihm trennen? — Nein, der Zorn meines Vaters, meine

meine Gewiſſensbiſſe, mein Schmerz gleichen dem Abſcheu nicht, welchen mir deine ſchändlichen Rathſchläge erwecken.

Alide. Allein du ſagteſt ja ſelbſt, daß deine Liebe dich allzu ſtrafbar machte, wenn du deinen Pflichten getreu bleiben wollteſt.

Julime. Nein, das habe ich nicht geſagt, meine Unruhe hat mich verleitet; wenn ich ſo redete, würde mich mein Herz Lügen ſtrafen.

Alide. Du beklagteſt das Unglück des zärtlichſten Vaters; Ich gab dieſen aufrichtigen Gewiſſensbiſſen Beyfall, und meine kummervolle Freundſchaft —

Julime. Du biſt ſie wenigſtens mir ſchuldig; aber was für eine traurige Vorſorge, übernimmt dieſe Freundſchaft! Rede mir niemals von etwas anders als Ramirens Liebe vor. Rufe in mein Herz alle die Innbrunſt zurück, die er mir einflößt. Ach! ſtehſt du mir dafür, Alide, daß er meine Wünſche eben ſo erwiedert, wie er ſoll, und wie ich es verlange?

Alide. Da ich mit unſrer ſchleunigen Abreiſe gänzlich beſchäftigt, von deinen Unruhen eingenommen, nach Spanien und einer freudigern Gegend ſeufze: da ich vielleicht eben ſo ſehr zu beklagen bin als du: Was kann ich dir antworten, und wie kann ich in dem Herzen des unglücklichen Ramiro ſeine Geheimniſſe leſen? Er iſt durch deine Gütigkeiten auf ewig gefeſſelt.

Julime. Sein Herz ſcheint von der Laſt meiner Wohlthaten unterdrückt zu ſeyn; Ich ſprach von unſrer Verbindung —

Alide. Jedoch Prinzeßinn —

Julime. Und Ramiro wagte es, mir von den Geſetzen ſeines Landes vorzureden. Er war ſo ſtark Herr über ſeine Liebe, daß er in meiner Gegenwart meinen Flammen ein Hinderniß entgegen ſetzen konnte! Meine Zärtlichkeit iſt in Unruhe geſetzt; beſte Alide! muß man mich auf dieſe Art lieben?

ben? Ach! wenn er mich nicht anbetet, wenn er seine Würde gegen mich in Vergleichung setzt; wenn seine Seele mit andern Gegenständen beschäftigt ist, wenn ich es nicht ganz allein bin: Ach! Alide! so betrügt er, so verräth er mich!

Alide. Er ist kein Verräther! Seine Liebe, so viel Reitzungen, hauptsächlich so viel Freundschaft können keine Undankbaren machen.

Zweyter Auftritt.

Zulime. Alide. Ramiro.

Alide.

Komm Prinz, es ist Zeit, daß ein aufrichtiges Geständniß in meiner Gegenwart, Zulimen allen Argwohn benehme. Opfere alles auf, so viel es dich auch kosten mag. Ihre Wohlthaten sind zu groß, du mußt sie verdienen. Deine Pflicht —

Ramiro. In diesem traurigen Zeitpuncte ist es meine Pflicht zu siegen, und alles andre beyseite zu setzen. Dein Vater ruft mit grossem Geschrey sein Volk zusammen, ich komme, dich zu retten, flieh, folge mir. Einige Soldaten, welche dich vertheidigen sollten, waren schon bereit, auf Benassars Thränen sich zu ergeben, voll Scham, dir einen treulosen Beystand zu leisten, haben sie mit Erröthen sich ihm unterworfen. Wir wollen keine Zeit verlieren, eile zum Ufer; ich kann noch mit den Meinigen den Weg vertheidigen. Das Schifvolk ruft uns bereits zu, komm, fürchte nichts von deinen Verfolgern.

Zulime. Ich, fürchten? Nur um deinetwillen habe ich die Furcht kennen gelernt; Glaube mir, in dieser Verschanzung habe ich noch zu befehlen. Der Hafen wird nur auf mein Wort geöfnet; Wir wollen meinen Vater wenigstens zum letztenmale sehen. Lehre ihn, lehre das eifersüchtige

Afrika

Afrika, daß ich meine Pflicht erfülle, indem ich als deine Gemahlinn abreise.

Ramiro. Ey, wie? Prinzeßinn, kannst du in diesen schrecklichen Augenblicken noch an die Süßigkeiten einer Liebe denken, die er verflucht? Wenn der Himmel, der mich hört, mir mein Erbtheil wieder schenkt, so ist Valentia zu deinen Füssen, mehr kann ich nicht — und ich stehe nicht dafür —

Zulime. Himmel, was muß ich hören? Aus wessen Munde, an welchem Orte, zu welcher Zeit? Um mir einen Zweifel zu benehmen, der uns beyden so schrecklich ist, erwartest du daß ich, treulos an meinem Vaterlande, an meinem Vater, an meinem Könige, noch alles aufopfere, und in jenem Lande einem andern Gebieter unterworfen sey, als dir? Hast du mich darum auf diese wüsten Felsen geführt, um mich als eine Sclavinn in deinem Gefolge nach Spanien zu schleppen?

Ramiro. Ich führe dich als eine Königinn dahin, und mein Volk wird, indem es seinem Könige nachahmt, vor dir die Knie beugen.

Zulime. Dein Volk, deine Ehrenbezeugungen — welcher Lohn für meine Zärtlichkeit! Geh, ich verwünsche die Namen: Königinn, Prinzeßinn! der Name deiner Gemahlinn ist das einzige was du mir schuldig bist, das einzige, was meine verlohrne Ehre wieder herstellt, das einzige, was ich wünsche. Ha! Unmensch, den ich liebe, kannst du mir einen andern Preiß als dich selbst anbieten? Traurige und schleunige Würkungen der Flüche meines Vaters, daran ich hätte denken sollen! — Doch, statt mich zu besänftigen, bleibst du bey deinem Stillschweigen? Ist es Verwirrung, Reue, Unschuld? — Ramiro, Alide! was? Ihr wendet die Augen weg? Ihr! für welche ich alles gethan habe, ihr betrügt mich alle beyde? — Dank sey dir, o Himmel! daß deine hülfreiche Hand meinem Laster einen Vater entgegen stellte, den ich ihrentwegen beschimpfte, und der gleichwohl dieses ausgeartete Herz nicht hassen konnte. Es ist wahr, ich ha-

be die Gränzen meiner Pflicht überschritten, jedoch meiner betrogenen Tugend steht noch der Rückweg offen. Ich will mich zu diesem Vater wenden, ich fliehe ihm entgegen, ich erhalte wenigstens von seiner Hand – soll ich es sagen? – Ach! – deinen Tod? Nein, Undankbarer, aber den Meinigen; du willst es? Wohlan!

Alide. Prinzeßinn!

Ramiro. Alide! O Himmel!

Alide. Prinzeßinn, giebst du der tödtlichsten Verzweiflung Gehör? Dein eignes Werk willst du zerstören? Ach, du wirkst dein Verderben! Ramiro, wie? du bist noch zweifelhaft?

Zulime. Erspare diesen verstellten Eifer, sein Stillschweigen und deine Thränen haben mich genug gelehrt. Ich weis zu meinem Unglück was ich wissen muß, und ich bin weder dieser so grossen Vertraulichkeit, noch der schimpflichen Hülfe eines solchen Mitleids benöthigt. Ich habe gegen Euch die zärtlichste Freundschaft verschwendet, Ihr bezahlt mich dafür, und ich will dagegen erkenntlich seyn. Gehet wieder in eure Ketten, die Eurer allein würdig sind; Sclaven! hört meinen unumschränkten Befehl; Ohne mein Geboth untersteht euch nicht, vor meinen Augen zu erscheinen, entfernt Euch.

Ramiro. Nein, Prinzeßinn, eher will ich mein Leben verlieren, als Zeuge so vieler Schmach seyn. Du kannst ohnmöglich den unglücklichen Gegenstand beschimpfen, dieses Herz, das deiner würdig, das eben so großmüthig ist als du; (**zeigt auf Aliden**) Und wenn du sie kenntest, wenn du wüßtest –

Zulime. Treuloser! bis auf den Punct trotzt deine Wuth dem Unrecht das du mir anthuest, um ihrentwillen verschmähst du mich? Undankbares schändliches Paar, Ha, Ihr sollt die Früchte meiner Quaal nicht geniessen; Ihr sollt beyde meine ungezemende Flammen aussöhnen; Zittert; dieser schreckliche Tag sey ganz dem Laster gewidmet; ich habe nur ein einziges

begangen, dieß war: daß ich Euch liebte, daß ich Euch rettete; und nun will ich Euch dafür beſtrafen. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Ramiro. Alide.

Ramiro.

Ach, Alide, entfliehe ihrem Zorn, und laß mich ſterben.

Alide. Nein, ich verlange, daß du dich gleich zu ihren Füſſen wirfſt. Alles verändert ſich; ich muß mich aufopfern und dich rechtfertigen; Laß Alliden umkommen, vergiß ſie. Dein Leben, deine Pflicht, deine Dankbarkeit ſind wichtiger als unſer unglückliches Ehband; es war heilig, ich zerreiſſe es, mein Herz betet dich an, und ich entſage dir.

Ramiro. Du? Alide!

Alide. Nimm dieſes traurige Opfer an, Zulime verdient es, und ich laſſe mir Gerechtigkeit widerfahren. Du biſt ihr deine Freyheit dein Leben ſchuldig, ſie hat alles Recht auf ihrer Seite, ich habe nichts als meine Liebe. Dieſe Liebe war für dich das unglücklichſte Geſchenk, ſo koſtbar mir es war, ſo ſehr verwünſche ich es. Wenn ich dich abreiſen ſehe, will ich mein Schickſal ſegnen; man werfe mich wieder in Ketten, man tödte mich, was ſchadets! Fliehe unter der Begünſtigung der Winde, meine Nebenbuhlerinn wird dir niemals ſo viel aufopfern; Ich habe das ſtärkſte Band zerriſſen, und meine letzte Wohlthat übertrift alle die ihrigen.

Ramiro. Biete mir keine ſo grauſame Wohlthat an, das Uebermaß deiner Güte verleitet dich zu weit! Komm, ich ſehe nichts als Gefahr für dich.

Alide. Nein, ich eile, mit Zulimen zu reden, ich will, ich muß —

Ra-

Ramiro. Ich verlasse dich nicht.

Alide. Du stürzest dich ins Verderben. Bleib hier Ramiro, ich befehle dirs.

Ramiro. Eher will ich sterben, ich folge dir liebste Alide.

Vierter Auftritt.

Ramiro. Benassar.

Benassar.

Bleib, Unglücklicher!

Ramiro. Was sehe ich! Was willst du?

Benassar. Was ich will? Grausamer! Wie viel Ehre bleibt in deiner Seele nach der treulosen und schändlichen Flucht noch übrig?

Ramiro. Urtheile selbst davon, da du siehst, daß mein Arm deine Beleidigungen nicht straft. Die Ehre herrscht in einem Herzen, das dem Elende Trotz bietet.

Benassar. Undankbarer, du trotzest nur den Thränen eines Vaters. Deine Grausamkeit spottet eines verwundeten Herzens, du reisest, und dieser lezte Schlag ist nur noch aufgeschoben. Ich befürchtete, du siehst es wohl ein, daß ein unglücklicher Streich meine Tochter treffen könnte, indem ich meine Familie rächen wollte; Ich gestehe sogar, daß meine Soldaten zu spät an diesen traurigen Wällen angerückt sind. Das Meer öfnet dir seine Fluthen, deinen Raub zu entführen. Wohlan, habe Mitleid mit meinen Thränen, erkenne das Herz eines Vaters, sieh seinen Schmerz, da er sich erniedrigt, einen Räuber anzuflehen. Du entführst mir meine Tochter, deine verfluchte List beschimpft zu gleicher Zeit mein Blut und mein Alter. — Unglücklicher Verführer, meine bejammernswürdige Güte versüßte die Last deiner Ge-

fan-

fangenſchaft, ich liebte dich, und du weiſt, ob ich in den Mauern von Tremecen den Haß meiner Nachbarn um deinetwillen geachtet habe; Ich habe dich funfzehn Jahre wie meinen Sohn gehalten, und ich habe dein Blut wider deine Feinde geſchützt. Ach! wenn trotz des Geſetzes, welches uns auf immerdar von einander abſondert, das Völkerrecht noch in deinem grauſamen Herzen redet, wenn die letzten Worte eines verzweiflungsvollen Vaters, wenn der Abſcheu vor deinem Laſter dich noch zu rühren fähig ſind, ſo laß dich meine Thränen mehr als meinen Zorn bewegen. Meine Schätze ſind in deiner Macht, ich bin dir zinßbar, gieb mir nur mein Blut, gieb mir dieſen koſtbaren Schatz wieder, ohne dem das Leben für mich eine unerträgliche Laſt iſt. Zerfleiſche nicht vollends dieſes zärtliche Herz, welches deine grauſame Hand aufs tödlichſte verwundet hat — du antworteſt nicht? Barbar!

Ramiro. Höre mich. Wir ſind Zulimen ſo viel und noch mehr, als dir ſchuldig. Es ſey Tugend, es ſey Mitleid oder eine noch zärtlichere Leidenſchaft: ſo wagte ſie es doch, mit Gefahr ihrer Ehre, uns zu vertheidigen; Für dich würde ſie einem tauſendfachen Tode Trotz geboten haben. Sie betet ihren Vater an und verläßt ihn um unſertwillen; Ich glaube, ſie dafür aufs großmüthigſte zu belohnen, wenn ich ſie den Händen eines ſo tugendhaften Vaters wiederſchenke.

Benaſſar. Du? Ramiro!

Ramiro. Zulime iſt mir ein heiliges Unterpfand, welches ich niemahls durch einen ſtrafbaren Anblick entehrt habe. Könnte ich bey deinem Zorne dich für fähig halten, daß du auf ewig den Fehltritt deiner Tochter vergeſſen, daß dein großmüthiges Herz dich entwafnen könnte, daß du Zulimen noch liebteſt —

Benaſſar. Ach! ob ich ſie lieben kann! das fragſt du mich noch? Begreifſt du wohl die Freude eines unglücklichen Alten bey ſeinem größten Schmerz, dem man ſein tugendhaftes Kind geraubt, ein Gut, welches ihm ſchätzbarer iſt

als die Hoheit seines Ranges, den einzigen und liebsten Gegenstand, welcher in diesem Lande mein schwaches Alter mit Ehren unterstützte, um dessentwillen ich so viel vergebne Seufzer zum Himmel geschickt: wenn er endlich diese Tochter wieder erhalt, da er es am wenigsten vermuthet? Ich sollte sie nicht mehr lieben? Junger und edler Ungetreuer, glaube dem heftigen Ausbruch des väterlichen Herzens, glaube meinen Schwüren, meinen Thränen, die du fließen siehst. In Afrika behaupte ich den Rang eines Königs, Zulimens Mutter bin ich ihn schuldig, und von was für Art auch das Vergehen meiner Tochter seyn mag, sie hat ihr Recht noch nie verloren; Und du, grausamer und geliebter Urheber meiner Widerwärtigkeiten, geh, Benassar erkennt in dir nur einen Wohlthäter, ich glaube dir, und überlasse mich der Heftigkeit meiner Freude.

Ramiro. Empfinde ein viel reineres Vergnügen und lerne Zulimen kennen. So stark als deine Güte sich zu ihrem Besten erklärt, so stark hat die Stimme des Blutes in ihrem Herzen geredet. Du kostest ihrer beraubten Seele mehr Thränen, als du über ihre Frucht vergossen hast; die Zeit wird das übrige thun, du wirst den Tag noch erleben, da die Natur über die Liebe siegt; Ihr zwischen einem Vater und mir getheiltes Herz wird bald zu seinen heiligsten Pflichten zurück kehren. Allein, kannst du wohl an diesem feindlichen Ufer, Alida und meine Freunde mir entreissen? Deine Tochter zeigte uns den Weg, kannst du die Stunde beschleunigen? Wir haben nur wenig Augenblicke noch.

Benassar. Ich fliehe dahin, und ich will des Todes seyn, wenn ich nicht ihre Abreise und ihr Leben in Sicherheit setze! Ich will alles zu der geheimen Flucht veranstalten; bey dem Thore gegen Norden, welches zum Ufer führt, haben schon einige Soldaten meiner Tochter, aus Ehrfurcht für mein Alter und aus Scham mich zu verrathen, insgeheim zu meinen Füssen um Gnade gefleht, indem sie sich als meine gebohrne Unterthanen erkannten. In einem Augenblick kann ich meinen Völkern das Thor öfnen; doch ich verlasse mich weit mehr

auf

auf dein und mein Herz, mein kostbarster Vortheil vereinigt sich mit dem Deinigen, und ich traue dir kein so grausames Gemüth zu, daß du meine väterliche Liebe noch mißbrauchen solltest.

Ramiro. Ich will Alisden aufsuchen und sie in deine Hände liefern. Und wenn ich gegen deinen großmüthigen Entschluß als ein Verräther handle: so erwürge die unglückliche Alide vor meinen Augen. Ist dir das genug, Benassar, und hältst du mich noch für treulos? Welch kostbarer Unterpfand kann ich dir von meiner Treue geben? Rede! bist du zufrieden?

Benassar. Ja, weil ich dir glaube; Ja, sicher auf dein gegebnes Wort überlasse ich mich dir. Gott! sey du von der Höhe des Himmels ein Zeuge meiner Aufrichtigkeit.

Ramiro. Leb wohl, verlaß dich auf die meinige.

Fünfter Auftritt.

Ramiro. Alide.

Alide (hält Ramiren zurück)

Prinz, man erwartet dich. Die Gefahr ist vorbey, die Liebe vertheidigt uns. Zulime ist besänftigt; alles Mißtrauen, Eifer, Zorn, alle Entwürfe zur Rache, alles macht den Annehmlichkeiten einer aufrichtigen Reue Platz. Der Sturm entstand plötzlich, die Ruhe folgt eben so geschwind. Ich habe sie deiner Liebe, deiner Treue, die du mir versprachst, und mir nicht mehr gehören, versichert. Ich habe ihr alles, was ich sollte, gesagt, um ihre Wuth zu stillen; ihr ausser sich gebrachtes Herz sagte ihr noch mehr, die Liebe erweichte ihren beleidigten Geist, und sie hat ihre Thränen mit den meinigen vermischt. Reise, deine Pflicht ruft dich weit von mir hinweg, und ich halte dich nur für getreu, wenn du

mich fliehst. Geh, verehrungswürdiger liebster Gemahl meiner Nebenbuhlerinn, erfülle die Eidschwüre, welche Alide für dich gethan hat.

Ramiro. Komm, du mußt mir folgen.

Alide. Ach! eile zu Zulimen; bring alle diese Liebe, welche mich belebt, zu ihr; sey aber nicht mehr wankelmüthig, vollende zu ihren Füssen das Opfer, das ich dir mit meinem Leben mache. Die Zeit ist dringend.

Ramiro. Ja, gewiß, und der Himmel befreyt mich von dem Unglück, ein Undankbarer zu seyn und ihr zu folgen. Alles hat sich geändert.

Alide. Prinz!

Ramiro. Du darfst sie nicht mehr fürchten.

Alide. Was sagst du? Willst du an der Tugend zum Verräther werden?

Ramiro. Wenn ich gegen Ehre und Gerechtigkeit verrätherisch handle: so gebe Gott, der zu strafen weiß, daß mich Alide hasse. Komm, ich will dich in Benassars Hände liefern, du mußt einen Augenblick als Geißel daselbst verweilen. Indessen suche ich Zulimen, ja ich eile, und hoffe ihre Ruhe, ihres Vaters Ruhe, unser beyder Glück und die Abreise deines Gemahls in Sicherheit zu setzen.

Alide. Ach! wenn das wahr wäre! Ich überlasse mich dir gänzlich.

Ende des dritten Aufzugs.

Digitized by Google

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ramiro. Allein

Alibek kömmt nicht, welcher Gott täuſcht mich? Hier ſollte man ſie meinen Händen wieder geben. Sie erſcheint nicht, wohin ſoll ich in der Verzweiflung meinen Weg richten?

Zweyter Auftritt.

Ramiro. Menodor.

Ramiro.

Was haſt du geſehen? was nimmt man vor?

Menodor. Eine blinde Macht vernichtet alle deine Entwürfe und verwirrt die Unſchuld. Die Wuth hat Zulimen Alideu und dich zugleich an dieſen Ort geführt, um Euch alle drey zu verderben. Zulimens Schickſal war, betrogen zu werden; verblendet durch Alidens Verſprechungen und vornehmlich durch deine Thränen, welche du zu ihren Füſſen vergoſſeſt, welche allen Verdruß, den du ihr verurſachet hatteſt, vernichteten, glaubte ſie, daß ſie geliebt würde, und ſie hatte auch Recht dieß zu heiſchen. Herr, niemahls hat das eingenommenſte und zärtlichſte Herz ſich ſo geſchwind von der äuſſerſten Furcht zur Sicherheit gewandt. Frey von allem Argwohn, ohne Beſorgniß einer Nebenbuhlerinn, eilt ſie mit Freuden zu dem fatalen Ufer, läßt die Seegel aufſpannen, und erwartet niemand als dich, dich, dem ſie den heiligen Namen ihres Gemahls giebt. Bald darauf erfährt ihr Vater dieſe traurige Nachricht, ſo hält er dich für mitſchuldig und will ſich an dir rächen. Er eilt, er will dich umbringen,

und die schnelle Wuth seiner betäubten Sinne vermehrt seine Herzhaftigkeit. Er versammlet aus denen, die er gewonnen, sich eine Bedeckung, er befiehlt, man folgt, man öfnet das Thor, die Seinigen stürzen mit schnellen Schritten herein. Man geräth an einander, man verirrt sich, man flieht von allen Seiten! Man kämpft, man hört von aussen, von innen, an den Thoren, an dem Ufer nichts als Klaggeschrey; Alide folgt dem traurigen Benassar mit thränenden Augen, schon zwanzigmahl hat seine Hand den Dolch auf sie gezuckt, er hört sie nicht an, er nennt sie treulos, er drohet ihr —

Ramiro. O Himmel! komm, laß uns Alideu retten.

Dritter Auftritt.

Zulime. Ramiro. Menodor. Serame.

Zulime.

Welchen Namen sprichst du aus! und wo willst du hin? Ich rufe dich vergebens, du hörst mich nicht. Habe ich nicht meinen ungerechten Zorn ausgesöhnt? Du hast mir verziehen, kann ich dir noch mißfallen? Bey der zärtlichsten Liebe, die unsre Herzen vereinigt — alles ist bereit —

Ramiro. Vergiß diese unglückliche Liebe!

Vierter Auftritt.

Zulime. Serame.

Zulime.

Er flieht mich!

Digitized by Google

Serame. Bey der drohenden Gefahr, welche dich umgiebt, folge dem heilſamen Rathe des Ramiro. Ziehe doch dieſen giftigen Pfeil aus deinem Herzen. Glaube mir, wirf dich in die Arme eines Vaters, ſeinem aufgebrachten Gemüthe iſt Zulime noch immer ſchätzbar. Dieſe unglückliche Liebe, womit er Mitleid haben wird, gleicht keinesweges der Stärke ſeiner zärtlichſten Freundſchaft. Wenn du dein Vergehen bereueſt: ſo wirſt du ihm zugleich Leben und Ehre wieder geben.

Zulime. Ich weis es, und ich geſtehe, daß er mehr Gehorſam und weniger Grauſamkeit verdient hätte. Ich ſehe mein ganz Vergehen und meine Schmach. Ach! er weis nicht, wie hart ich dafür geſtraft werde! Selbſt mein Verbrechen wird mir zur Strafe; durch mein unmenſchliches Bezeigen gegen meinen Vater habe ich nur Undankbarkeit zum Lohne. Ramiro undankbar! Ramiro! In dem Augenblicke, wo ich glaubte, daß meine Liebe der ſeinigen nicht gleich käme! da ſeine Augen durch einen Blick meinen Schmerz beſänftigten und meine Hände mit ſeinen koſtbaren Thränen benetzten, denkt der Niederträchtige auf eine Verrätherey gegen mich, er bereitet meinen Tod, er betet Aliden an! Vergiß mich, ſagt er! – grauſames und treuloſes Herz, meine Seele iſt, trotz deinem Befehl, noch voll von dir. Ich werde dich niemahls vergeſſen! wenn die angebetete Nebenbuhlerinn von meinen ſterbenden Händen zerfleiſcht wird, dann wirſt du wenigſtens ſehen, ungetreuer Ramiro, daß ich niemahls vergeſſe, wie ſehr ich dich geliebt habe!

Serame. Allein, iſt denn Alide wirklich ſeine Mitverſchworne, und biſt du vielleicht nicht gar zu ungerecht gegen ſie? Ihr ſanftes Herz, das nur dir zu gefallen ſuchte, ſtand dir ja ſtets offen, und hat dich niemahls betrogen. Sie hat die Heftigkeit deines Argwohns gelaſſen ertragen, ſie iſt bereit, an dieſem widerwärtigen Ufer, weit von Ramiro entfernt zurück zu bleiben.

Zulime. Ach! kann man ſich wohl von Ramiro trennen? Unterdeſſen flieht er vor mir, und meine Furcht verdoppelt ſich.

Serame. Ach, Prinzeßinn! ich fürchte eine noch traurigere Unruhe; du unterhältst dich hier mit ohnmächtigen Klagen; ohne Zweifel greift man uns an, höre dieß Geschrey, diesen verwirrten und schrecklichen Lärmen.

Zulime. Ich höre den Ramiro nicht. Vielleicht verfolgt man ihn, vielleicht ist er seinem Ende nahe! Ich will für ihn sterben, weil er meinen Tod verlangt, komm! Wie? man hält mich zurück! Ha! grausame Soldaten, laßt mich durch eure Schlachtordnung mir einen Weg bahnen; verehrt meinen Schmerz, verehrt meinen Muth, oder endigt die Tage, die ich verabscheue.

Fünfter Auftritt.

Zulime. Mohadir. Serame. Wache.

Zulime.

Bist du es, Mohadir, der es wagt, mich aufzuhalten? Du?

Mohadir. Prinzeßin, verehre den heilsamen Befehl eines Vaters, der bey seinem Zorn noch zärtlich denkt; er sorgt für dein Leben, er entzieht deinen Augen den verhaßten Anblick eines schrecklichen Kampfes.

Zulime. Ein Kampf? Mein Liebhaber wafnet sich wider meinen Vater!

Mohadir. Das ist die traurige Frucht einer unbesonnenen Liebe.

Zulime. Laß sie mich aussöhnen, wenn es noch Zeit ist, ich will mich zwischen die Kämpfenden werfen. Laß mich, nach allen meinen Vergehungen einem neuen Laster zuvorkommen! Ich will sie trennen, oder als ihr Opfer sterben. Du verachtest

achteſt meine Thränen, und ich ſehe mein ganzes Schickſal; Ich bin deine Gefangene, und mein Liebſter iſt todt!

Mohadir. Er lebt, und ich geſtehe, daß ſein großmüthiges Herz Zulimens Fehler zu rechtfertigen ſcheint. Ich habe ihn geſehen, Prinzeßinn, wie er als Herr über ſeinen Zorn, die Streiche deines Vaters mit Ehrfurcht abwandte. Ich habe geſehen, wie er die Rache der Seinigen zurück hielt, und ihre Sorgfalt für ſeine Vertheidigung verachtete. Da er endlich, durch uns in die Enge getrieben, würde umgekommen ſeyn, ſollteſt du es wohl glauben, welcher Arm ihm zu Hülfe kam? Alide, Alide ſelbſt drang mit entſchloſſenen Schritt, mit Augen voller Muth in die Scharen, ſetzte die Soldaten in Erſtaunen, ihre Stimme, ihre Kühnheit hielten den aufgehabenen Arm zurück; Kurz, ſie allein rettet Ramiren; Er folgt ihr zum Ufer, er zieht ſich zurück; durch ſie allein befreyet, ſtreitet er vor ihren Augen, und vielleicht ſind ſie beyde unſern Händen entgangen.

Zulime. Er lebt! Er hat ſein Leben einer andern als mir zu danken? Serame! eine andre Hand beſchützt den, den ich liebe! Und das iſt Alide! – Gott! – doch genug, er lebt, zum wenigſten hat meine Mitbuhlerinn meiner Liebe gedient. Wie glücklich iſt ſie, o Himmel! ſie geht in ſeinem Gefolge, ſie theilt ſeinen Tod oder ſeine Flucht mit ihm. (zu **Mohadir**) Das kann ich nicht ertragen, eile, ſuche ſie am Borde des Schiffes, welches uns entfernen ſollte, noch aufzuhalten, habe Mitleid mit meiner Schwachheit; wenn du mich jemahls liebteſt, und da die Gefahr dringend iſt, lauf, wirf dich meinem Vater zu Füſſen, verliere keine Zeit; miß deine Sorgfalt nach meiner Heftigkeit ab. Erwecke die vormahls ſo verſchwenderiſche Zärtlichkeit, welche mein Laſter in ſeinem beleidigten Herzen ermüdet hat; ich will ihn nur ſehen und ſterben.

Mohadir. Ich zweifle nicht, daß ſein Herz noch zu erweichen ſey; ich gehorche dir.

Zulime. Wenn dich mein Schmerz noch rührt, ſo entferne

dieſe fürchterlichen Soldaten, oder laß ſie mich bewachen, ohne daß mich ihr Anblick ſchrecke.

Mohadir. Wache! folgt mir.

Sechſter Auftritt.

Zulime. Serame.

Zulime.

Endlich zeigt ſich die ſchändlichſte Verrätherey in ihrem völligem Lichte.

Serame. Danke es dem Himmel, der dir die Augen öfnet; Er will dich von einem verhaßten Liebhaber befreyen, der dein Leben beunruhiget, der dich entehrt, der dich ins Verderben ſtürzt, dich haſſet und dich flieht.

Zulime. Und ich bete ihn an. So ſtark iſt das Gift, wovon mein zerriſſenes Herz durchdrungen iſt. Wenn Ramiro ſeine ſchändlichſte Untreue zu krönen bey ſeiner Flucht noch mein Leben verlangt hätte, wenn er mich zu Alidens Füſſen ermordet, wenn er ſogar meiner lezten Augenblicke geſpottet hätte, ich würde ihn noch ſtets geliebt, und meine hinſinkenden Arme würden ſeine mit dieſem Blute beſpritzten Hände geſucht haben. Auf die Art liebe ich, und ich werde betrogen! – Meinen Munde fehlen die Worte, mein Herz wird ſchwach, vergebens will ich gehen, meine Knie ſinken, die Schläge eines rächenden Gottes fallen auf mich, ich ſterbe –

Serame. Es kömmt jemand.

Sie-

Siebender Auftritt.

Zulime. Alide. Serame.

Zulime.

Himmel! wen sehe ich? Lebt Ramiro noch? Zerstreue meine Schrecken.

Alide. Es ist aufs höchste gestiegen, so wie unser Elend. Hier sind wir beyde Gefangene. **Ramiro liegt in Ketten.**

Zulime. Er?

Alide. Von Streichen überhäuft und in seinem Blute gebadet, welches er für dich vergoß, von allen Seiten in die Enge getrieben und müde, sich länger zu vertheidigen, mußte er sich seinen grausamen Ueberwindern ergeben; Ich, noch weit ermatteter als er, weis sein Schicksal nicht, ob er lebt oder todt ist.

Zulime. Wenn er todt ist, so weiß ich allzuwohl, welcher Weg mir noch offen steht.

Alide. Wenn er noch lebt, so könntest du ihn vertheidigen; seine einzige Stütze waren jederzeit der Himmel und du. Solltest du nicht Mitleid mit ihm haben? Einige von seinen Freunden, die dem Gemetzel entflohen, sind nebst deinen Soldaten noch auf diesen blutigen Ufer, man bewacht dich nicht, du könntest sie vereinigen.

Zulime. Kannst du zweifeln, ob ich ihm zu dienen noch wage?

Alide. Allein Prinzeßinn, welch traurig und finsteres Gesicht zeigt bey deinem Mitleid so viel Zorn? Du hast ja deinen eifersüchtigen Irrthum verdammt, was kann dich noch gegen mich aufbringen?

Zulime. Deine Thränen, deine Zärtlichkeit, dein ausnehmender Muth, deine Sorge für ihn, deine Augen, deine Sprache, deine Reitzungen, mein Unglück und meine eifersüchte

süchtige Hitze, alles bringt mich auf, Grausame, und wafnet mich wider dich. Du hast es verdient, daß dich Ramiro liebt; du zwingst mich noch, die väterliche Liebe und die Ehre meiner Tage dir aufzuopfern; Ja, treulose, ich will dir dienen, ich eile, aber du sollst mir Bürge seyn —

Alide. Du gehest zu weit, Prinzeßinn, lerne meine Tugend besser kennen und verehren. Ich habe Ramiro gerettet, und du verdammest mich? Durchstoße hundertmahl dieß Herz, wenn es dir Verdacht erweckt. Welche unwürdige Wuth vereinigt sich mit deiner Zärtlichkeit? Es kömmt hier auf sein Leben an, und du bist eifersüchtig? Ich schwöre bey dir, bey unserm gemeinschaftlichen Schrecken, ich schwöre bey dem Leben, das ich dir nur zu verdanken habe, daß du niemahls von Alliden etwas zu befürchten hast. Bilde dir nicht ein, daß Furcht und Gefahr mir diese Schwüre auspressen. Glaube mir, wenn der Himmel, der uns zu schützen bereit ist, erlaubte, daß meine Hände den Ramiro befreyten, wenn er sich unterstünde, mir sein Herz und sein Reich anzubieten, wenn er mit der zärtlichsten Liebe meinen Eifer belohnte, ich würde sein Herz und sein Reich dir aufopfern. Erhalte es für diesen Preiß, selbst für den Preiß meines Lebens. Was willst du mehr, wenn er lebt und dich liebt? Ich mache deiner Liebe nichts streitig; Nein, sogar die Ehre, ihm das Leben zu retten, sollte dein Ruhm seyn, und du solltest den Nutzen davon haben.

Zulime. Nein, ich glaube dir nicht, ich sehe meine ganze Schmach, selbst in deinen Thränen sehe ich den verhaßten Triumph; die süsse Ueberzeugung, daß du geliebt wirst, leuchtet aus deinen Augen — Folge mir, ich will dir zeigen, daß ich alles unternehmen kann, sogar für einen Verräther. Du sollst mich mitten in die Gefahr rennen sehen. Gehorche, komm, ihn zu rächen oder zu sterben — Serame, welch Schrecken breitet sich über dein Gesicht aus?

Achter Auftritt.

Zulime. Alide. Serame.

Serame.

Prinzeßinn, mache dich gefaßt, alle Schmach des Schicksals zu erdulden, welche deine unglückliche Liebe dir zubereitet hat. Man verdammt Ramiren zu dem schrecklichsten Tode.

Zulime. Er soll nicht allein sterben, und ehe er erbleicht —

Serame. Ach, folget mir, fliehet, zwingt Euch, Ihr könnt es —

Alide. Wir, fliehen? Laß uns den Tod suchen; behaupte vornehmlich die Größe deiner Seele!

Zulime. Ich folge deinem Rathe, zweifle nicht, du sollst es sehen. Und du, Natur! und ihr, ewige Rechte des Blutes, die mir stets heilig waren! unterstützt bey diesem Irrwege, worauf mich die Wuth verleitet, mein Herz, und bewahret mich vor einem Laster!

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Benassar. Mohadir.

Mohadir.

Es ist wahr, Herr, diese meine Freveltat beschimpft die Natur, den Thron und Staat. Ins Gefängniß zu bringen, deinem

deinem Zorne zu trotzen, das ist das größte Verbrechen, aber du bist ihr Vater; Alle verwegene Unternehmungen an diesem traurigen Tage stammen aus einem einzigen Laster, und dieß Laster ist die Liebe. Zulime, in diesem Abgrunde ganz versunken, verdient mehr beklagt als bestraft zu werden, und wenn deine Güte noch in deinem Herzen das Wort führt —

Benassar. Meine Güte würkte ihr Laster und mein ganzes Unglück. Sie haben meine Thränen und mein Alter zu sehr verachtet, meine Huld war in ihren Augen nur Schwachheit. Nur der unerbittliche Mensch wird verehrt; wäre ich grausam gewesen, man hätte sich weniger unterfangen. Die Härte ist der rechtmäßige Zaum, der die Unverschämtheit und das Laster schreckt, ich habe ihren Missethaten selbst hülfreiche Hand geboten; Nun ist die Zeit der Gnade vorbey; Ich will, indem ich ihre unsinnige Wuth bestrafe, meine Gerechtigkeit mit meiner vorigen Güte ins Gleichgewicht bringen.

Mohadir. Es sey ferne von mir, daß ich dieses Uebermaß von Missethaten, die ich alle verabscheue, entschuldigen wollte! Erlaube mir nur, dir vorzustellen, daß man Ramiren mit allzugroßer Strenge begegnet ist. Er war seinen Schwüren und deinen Absichten getreu, er lieferte Aliden in deine Hände, er begleitete Zulimen nicht ans Ufer; vielleicht hat er ein gerechtes und großmüthiges Herz; zum wenigsten schwur er, da er mir überliefert wurde, daß er dir alles, was er versprochen, gehalten hätte. Kurz, ich habe in diesem schrecklichen Gefechte, wo der Mensch unbeweglich ist, wo Augen, Geist und Sinne in Verwirrung gerathen, augenscheinlich bemerkt, daß er seine Verzweiflungsvollen Streiche alle von dir abwandte, daß er dein Blut mit Ehrfurcht schonte, ja, dich zu retten und zu vertheidigen suchte, indem er mit ausgestreckten Arm, mit erhobenen und zärtlichen Geschrey seine entrüsteten Freunde zurück hielt, welche ihre blutigen Schwerter gegen dich kehrten. Ja, es schien zuweilen, ungeachtet seines Zorns, daß er blos einen Vater vertheidigte.

Benas-

Benaſſar. Ach, hätte er doch lieber dieſer unglücklichen Bruſt den Ueberreſt meines Blutes entriſſen, da er es entehrt! Jedoch, meine grauſame Tochter iſt noch viel ſtrafbarer; Ihr verirrtes Herz iſt verwegen bey der Schande, treulos, ausgeartet, und da ſie ſich aus einem Abgrund in den andern ſtürzt, hat ſie ihre Laſter gegen ihren Vater gehäuft. Was ſage ich? ſelbſt in dem Augenblicke, da du mich in ihrem Namen um Vergebung ihrer Verbrechen anflehest, waffnet ſich ihre wütende Liebe, der verführeriſche Reitz ihrer Thränen bemächtigt ſich der Wache, welcher ich ſie anvertrauet hatte, ihre Stimme verſammlet ihre treuloſen Freunde; in eben dem Augenblicke da ich ſpreche, will ſie mir an der Spitze derſelben ihre unwürdige Beute entreißen; dieſe unſinnige Liebe kennt keine Gränzen mehr, Zulime wagt es, gegen einen Vater die Hand zu erheben! die Undankbarkeit verleitet ſie ſogar bis zum Vatermord; Ha, ich eile, und will die Treuloſe ſelbſt umbringen.

Zweyter Auftritt.

Zulime. Benaſſar. Mohadir. Gefolge.

Zulime.

Nein, geh nicht weiter, tödte mich und räche dich. Dieß Herz voll Ehrfurcht bietet ſich deinen Streichen dar. Ich bringe alle diejenigen zu dir zurück, welche mir gefolgt ſind; Unumſchränkter Herr von allen, entreiß mir das Leben.

Benaſſar. Sehe ich dich, des Lebens unwürdiges Kind?

Zulime. Zum letztenmahle, Herr, höre mich. Der traurige Irrthum einer ſtrafbaren Liebe hat niemahls deine Tochter als eine Rebellin wider dich gewaffnet, ſie würde für dich auch gegen den Ramiro gefochten haben, und ſelbſt bey ihrer

ihrer Ausschweifung behält sie noch ihre Tugend. Ramiro verehrt und liebt dich so sehr als ich. Dieser Held, der für den höchsten Rang geboren war, sahe seine Tage in verhaßten Banden verwelken, man drohete ihm sogar, und ich bot ihm meine Hülfe an. Sein und seiner Freunde Aufführung ist mein Werk, ich habe ihre Schritte geleitet, ich bereitete ihre Flucht, ich habe alles gethan, alles unternommen, ihm rechne nichts zu. Ach! nur mir kömmt es zu, mich heute darüber zu beklagen. Ich weis, daß deinem Schmerz ein Opfer gebührt, schlag zu, aber wähle. Sein Unglück ist sein einziges Laster, das meine ist, daß ich ihn anbete. Die kömmt es zu, dieß Laster zu rächen, welches vielleicht untrennbar war. Mein Vater, dieser heilige Name erfüllt noch stets mein Herz wie meinen Mund, bey den theuern und geheiligten Banden des Blutes, bey allen den Gesinnungen, die ich dir jemahls einflößte, bey unserm gemeinschaftlichen Unglück, dessen Last mich zu Boden drückt, durchstoß dieses schwache Herz, es ist allein strafbar! Verspritze dieß Blut, das du mir gegeben, dieß von einer rasenden Liebe vergiftete Blut, dieß Blut, das in deiner Tochter ausgeartet ist. Zu viel Abscheu würde allhier meine Tage umgeben, wenn Ramiro nach allem dem mein Gemahl nicht seyn kann: so bleibt mir nur die Schande und fällt auf dich zurück. Um deine bis auf diesen Punct beleidigte Ehre zu retten, so muß deine Hand entweder meinen Tod oder meine Vermählung mit ihm unterzeichnen. Aber jener ist das einzige Gut, das ich hoffen darf, das einzige, was ich verdiene, warum ich dich anflehe, das einzige, welches ein Feuer auslöschen kann, das dich erzürnt. Ach! wende deine väterlichen Augen nicht von mir, siehe mich an, laß mich zur Fülle deiner Gütigkeiten noch deine Hand küssen und mit meinen Thranen waschen, dich segnen, und dich bis zu meinem lezten Augenblicke ehren. Aber mein Vater, verzeihe nur dem unglücklichen Ramiro, und wenn dieß blutende Herz noch dein Mitleid rührt, so laß die Hälfte von ihm leben.

Benassar. O Himmel! der du dieß alles höreſt! – O schwacher Vater! Wie? auf solche Art müssen ihre Thränen meine

meine Wuth brechen! — Soll ich ſie tödten, oder ſoll ich ſie beyde retten? Soll ich in meinem Zorne drey Unglückliche machen? Himmel! breite dein Licht über mein erweichtes Herz; die eine iſt meine Tochter, der andere hat mein Leben verſchont, ich kann die Bande ihrer Herzen nicht zerreiſſen — Wache! holt Ramiren und die Seinigen.

Mohadir. Herr, du ſiehſt ſie zu deinen Füſſen, auſſer ſich, voll Demuth, entwafnet, und deinen Befehlen unterwürfig. Ach! du haſt ſie zu ſehr geliebt, als daß du ſie haſſen könnteſt. Doch man bringt Ramiren.

Dritter Auftritt.

Benaſſar. Zulime. Alide. Ramiro. Mohadir. Gefolge.

Ramiro.

Ich habe den Tod verdient und ich weis, daß er mich erwartet; zu lange hältſt du das gezückte Schwert von meinem Haupte zurück, vollführe den Streich, jedoch dein mit Rache erfülltes Herz erfahre zuvor, daß dich das meinige niemahls hintergangen hat. Ich hatte Alliden als Geißel deinen Händen übergeben, konnte ich bey einem ſolchen Bürgen treulos ſeyn? Ramiro war weit entfernt, ſein Wort zu brechen, meine Schwüre, Benaſſar, waren mir heiliger als dir; du haſt mich ſchlecht gekannt, dieß iſt deine einzige Ungerechtigkeit, möchte es doch die lezte ſeyn! und möchten doch nicht Herzen, voll von Tugenden, an meinem Untergange Theil nehmen müſſen!

Benaſſar. Der Himmel hat uns allen ein anderes Schickſal beſtimmt. Ich bin kein Barbar, und niemahls ſoll meine Wuth den Held tödten, der mein Leben erhielt; die heftigſte Liebe, die Quelle aller unſerer Widerwärtigkeiten, die ſtärker als meine Güte und mein Zorn iſt, macht dir auf ewig mei-

ne unglückliche Tochter unterthan. Ich muß entweder ihre ungezähmte Zärtlichkeit verabscheuen und Euch beyde deswegen strafen, oder ich muß sie in deine Arme liefern. – Sey ihr Gemahl, Ramiro, regiere in meinen Staaten, lebe für sie und für mich, sey unser Beschützer, wir wollen alle drey glücklich leben, sey mein Sohn! sey mein Eidam!

Zulime. Ach, mein Vater! Ach! Ramiro! O Tag voll Glück!

Alide. Schrecklicher Tag für alle!

Ramiro. Du siehst mich, Herr, über diese ausserordentliche Gnade bestürzt und verwirrt, allein, ich bin derselben unwürdig. Deine Tochter übertrift in meinen Augen den Werth von allen deinen Staaten, welche deine Vorfahren mit so vielen Ruhm gegründet haben, jedoch, der Himmel trennt uns! Vernimm das Geheimniß meines Lebens, mein Schicksal und das Deinige. Als Zulime, durch den edelsten Trieb gereizt, Alliden und mich würdigte, uns von den Banden und Tode zu befreyen, hintergieng Menodor, mein von Eifer gar zu sehr verblendeter Freund, ihr Mitleid, welches sie in diese Vergehungen stürzte. Er versprach ihr mein Herz, er versprach ihr meine Treue – ach! es war nicht mehr Zeit, beydes war nicht mehr in meiner Macht! die heiligsten Bande, die strengsten Gesetze haben zwischen uns ewige Gränzen gesetzt, ich kann deine glorwürdigen Wohlthaten nicht annehmen. Prinzeßinn, ich kann das Unglück nicht wieder gut machen, wovon ich Urheber bin, so will es das eifersüchtige Glück! **räche dich an mir allein – Alide – ist meine Gemahlin.**

Zulime. Deine Gemahlinn? Treuloser!

Ramiro. In euern Ketten erwachsen, hatten wir kaum die Augen über unser Unglück eröfnet, als ihr Vater unsre Hofnung, unsre Thränen, und mein Schicksal auf ewig mit ihren Reitzungen vereinigte. Er selbst verknüpfte dieses unglückliche und längst vorher beschloßene Bindniß in seinen letzten Augenblicken aufs festeste. Wir bewahrten beyderseits ein so wichtiges Geheimniß –

Zulime.

Zulime. Deine Gemahlinn! bis auf den Punct trotzen ſie meinem Zorne! Ha, das heiſt mit zu viel Verachtung und Abſcheu mich überladen! Herr, kannſt du dieſen neuen Schimpf ertragen? Kannſt du es erdulden, daß Alide zu meiner Schande die Früchte ſo vieler Kühnheit ſo vieler Kunſtgriffe genieſſe? Räche mich, räche dich an dieſen verrätheriſchen Reitzungen, an dieſer Menge von Betrügereyen und Schandthaten; Alide ſey für alles das Opfer, dieſe unwürdige Nebenbuhlerinn hat alle Verbrechen begangen; ſtrafe dieſen abſcheulichen Gegenſtand vor meinen Augen.

Alide. Du kannſt mich ſtrafen, aber lerne mich beſſer kennen. Ehe du mich haſſeſt, ſo vernimm meine Antwort. Dein Vater iſt zugegen, er mag richten, er mag den Ausſpruch thun.

Benaſſar. O Himmel!

Alide. Herr, daß Ramiro und ich noch leben, haben wir blos dir und deiner Tochter zu danken. Als uns Zulime befreyte, verlangte ſie ein Herz, daß deiner und ihrer würdig wäre, dieß war der edle und einzige Lohn für alle ihre Sorgfalt! Ihr Ruhm hieng davon ab, und ich brächte ſie darum. Zweifle nicht, Prinzeßinn, ohne meine Liebe, ohne mich, würdeſt du das großmüthige Herz des glücklichen Ramiro eben ſo ſehr beherrſcht haben, ſo ſehr er das deinige gerührt hatte. Ich war das einzige Hinderniß deiner Wünſche, ich habe Euch allen dreyen dieſes Unglück dieſe Thränen verurſacht, ich bin deinen Reitzungen entgegen geweſen, und da du den Gipfel deines Glücks erreichen kannſt: durchbort mein trauriges Bindniß dir noch das Herz! – Ich habe geſchworen, dir Ramiren zu überlaſſen – du empfindeſt zu ſtark die Liebe welche er einflößt, als daß du glauben ſollteſt, das Leben könne ohne ihn noch einige Reitzungen haben – der Zwang würde zu groß ſeyn, daß du dieſes von mir hoffen könnteſt. Ich muß, ich habe es beſchworen, deine Liebe glücklich machen, nur ein einziges Mittel bleibt mir übrig, mein Wort zu halten. Hier iſt es (ſie erſticht ſich.)

Ramiro (läuft zu Aliden) O Gott! Alide! –

Alide (zur Wache) haltet ihn zurück. (zu Zulimen) Nichts als der Tod konnte dich von mir befreyen. (zu Ramiro) Leb wohl! möchte doch die besänftigte Wuth des Himmels mir meinen Tod vergeben und über dein Leben wachen!

Ramiro (in den Armen der Wache.) Ich sterbe.

Benassar. Eilt, eilt! schaft Hülfe!

Ramiro. Tödtet mich, sorgt nur für ihr Leben.

Alide (zu Zulimen) Habe ich nun deinen ungerechten Zorn ausgesöhnt? – deine Wohlthaten sind bezahlt – der Lohn muß dir gefallen – Ach! mußten unsre Herzen von einerley Flammen brennen! – doch – urtheile, wer von uns beyden am stärksten geliebt hat – Es ist geschehen –

Zulime. Unglückliches und gar zu theures Opfer! – Ach! mein Vater! wie stark fühle ich die Last meines Verbrechens! – Ich habe alle dein und Ramirens Unglück verursacht, von allen Seiten habe ich die Gräber eröfnet! – Mein Geliebter verabscheuet mich, und meine Freundinn stirbt!

Benassar. O möchte dieß schreckliche Beyspiel dich lehren, daß der Himmel uns alle für deine ungeziemende Flammen straft, und daß eine lasterhafte Liebe stets Unglück nach sich zieht!

Ende des Trauerspiels.

Amelie

oder der

Herzog von Foix,

ein

Trauerspiel

in fünf Aufzügen

nebst einem Vorberichte.

Im December 1752. zuerst aufgeführt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorbericht

des Verfassers.

Der Grund von diesem Trauerspiele ist keine Erdichtung. Ein Herzog von Bretagne befahl im Jahre 1387. dem Hrn. von Bavalan, den Connetable von Clisson meuchelmörderischer Weise ums Leben zu bringen. Bavalan sagte Tages hernach zum Herzoge, er habe seinen Befehl vollzogen. Der Herzog, welcher darauf die Abscheulichkeit seines Verbrechens einsah, und die traurigen Folgen davon befürchtete, wollte darüber in Verzweifelung gerathen. Bavalan ließ ihn einige Zeit seinen Fehler fühlen und bereuen; aber endlich entdeckte er ihm, daß er ihn gnugsam geliebet habe, um seinen Befehl nicht zu vollziehen.

Man hat diese Begebenheit, um besonderer Ursachen willen, in andere Zeiten und Länder versetzet.

Digitized by Google

Personen:

Der Herzog von Foix.

Amelie.

Vamir, Bruder des Herzoges von Foix.

Lisois.

Taise, Vertraute der Amelie.

Ein Officier des Herzoges.

Emar, Vertrauter der Vamir.

Der Schauplatz ist im Palaste des Herzoges von Foix.

Digitized by Google

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Amelie. Liſois.

Liſois.

Madame, erlauben Sie mir, daß ich bey meiner Ankunft, hier, wo alles lärmet, dem Geräuſche der Waffen einige Minuten entziehen darf. Das groſſe Herz der Amelie hält die Parthey der Könige; ich aber diene, wie Sie wiſſen, dem Herzoge von Foix wider ſie; oder ich kämpfe vielmehr wider den furchtbaren Maire, den Pepin, in deſſen Händen der Thron ſteht; der, indem er den Staat unter das Joch bringt, deſſen Glanz erhält, und der ſo frech iſt, ſeines Herrn des Thierry Beſchützer zu ſeyn. Der Herzog von Foix hat Sie hier in ſeiner Gewalt; ich habe die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaft vorher geſehen; und itzo konnte ich, wegen ſeiner, meiner ſelbſt, und Ihres Beſtens, mein Herz zu eröfnen und mein Urtheil zu ſprechen. Hören Sie mich an, Madame; Sie werden die Seele eines ächten Kriegsmannes, die Ihrer vielleicht würdig iſt, erkennen können.

Amelie. Ich weiß ſchon wie Liſois geſinnt iſt: ſeine edele Redlichkeit ließ ſtets die Wahrheit auf ſeinen Lippen ruhen.

Entdecken Sie mir was es auch sey: ich werde Ihnen gern glauben.

Lisois. Ich sage Ihnen also: wenn mein Diensteifer mich nach Foix zurückführet; wenn ich den Fahnen dieses stolzen Fürsten gefolget bin; wenn ich, bloß für ihn nach neuen Gefahren laufe: so habe ich doch niemals das fatale Bündniß gut geheissen, das ihn dem Mohren unterwirft, und dem französischen Reiche entzieht. Aber in diesen schrecklichen Zeiten der Zwietracht und der Verwüstung halte ich nur die Parthey meines Herzens: nicht etwa, als wäre ich, aus vorgefaßter Neigung zu diesem Helden, Willens, die Augen stets bey seinen Fehlern zuzuthun: so blind bin ich nicht; ich sehe die unüberlegte Hitze seiner ungestümen Handlungen mit Betrübniß; ich sehe, wie die gewaltige Trunkenheit seiner Sinne ihn in die Ausschweifungen einer feurigen Jugend verfallen läßt; und dieser heftige Strom, ob ich ihn gleich sorgfältig aufhalte, reißt ihn dennoch sehr oft mit sich fort, und viel zu weit. Aber er besitzt Tugenden, die seine Laster vergelten. O! Madame, wem wollte man dienen, wenn man nur Herzen ohne Schwachheit folgen und niemals andere als vollkommene Fürsten lieben dürfte? Mein Herz ist gänzlich sein; aber, bey dem allen, hat dieser Degen sich ungern mit dem Blute der Franzosen benetzt. Ich wünschete, daß ich den Herzog von Foix dem Staate wiederbringen könnte.

Amelie. Wer kann das besser, als der weise Lisois thun? Wenn dieser verirrte Prinz seinen Ruhm noch liebet: so gezieret es Ihnen, zu reden, ihm aber, zu thun was Sie ihm sagen. In welche abscheuliche Parthey hat er sich nicht gestürzet!

Lisois. Ich bin nicht vermögend, seinen Willen nach meinem Verlangen zu lenken. Oftmals, wann ich die Wunden seines Herzens reitzete, habe ich seinen Stolz durch harte Wahrheiten aufgebracht. Nur Sie, Madame, könnten ihn Ihrem Könige wiederbringen; und eben hiervon wollte ich sonderlich gern mit Ihnen reden. In glücklichen Zeiten,

schönste

ſchönſte Amelie, erkühnte ich mich, Ihnen mein ganzes noch übriges Leben zu widmen. Ich glaubte, Sie könnten meine Abſicht genehm halten, und meine Hand ohne Verachtung annehmen. Aber jetzo ſehe ich, wie Sie zu einem andern Schickſale beſtimmt ſind. Als Leucate von den grauſamen Mohren erobert wurde, und mich das neidiſche Glück anderswohin geführt hatte, errettete Sie der beglückte Herzog von Foix aus ihren Händen. Er hat die Ehre von dieſer That: alſo habe er auch den Lohn dafür; er hat ſich durch allzuvieles bey Ihnen verdient gemacht, um Ihnen zu gefallen; er iſt ein Prinz; er iſt jung; er iſt ihr Rächer; ſeine Wohlthaten, ſowohl als ſein Namen, alles redet für ihn: beydes, die Billigkeit und die Liebe, treiben Sie an, ſich ihm zu ergeben. Ich habe nichts für Sie gethan, und kann keine Anſprüche auf Sie machen. Ich ſchweige — — Dennoch, wenn es darauf ankäme, Sie zu verdienen, ſo würde ich Sie einem jeden, nur ihm nicht, ſtreitig zu machen wiſſen; kaum würde ich den königlichen Prinzen ſelbſt weichen. Aber dieſer Prinz iſt mein Herr; er hat mich werth; ich liebe ihn: Liſois, der weder halb tugendhaft, noch halb hochgeſinnt iſt, hätte dem Prinzen Trotz gebothen und giebt ſeinem Freunde nach. Ich thue noch mehr: ich beherrſche nicht nur die Schwachheit meiner Sinne; ich erkühne mich auch, die Liebe meines Rivalen zu unterſtützen; Ihnen Ihren Ruhm vorzuſtellen, und was Sie dem Helden, der Ihnen unterworfen iſt, und dem Sie das Leben zu danken haben, ſchuldig ſind. Ich werde mit trockenem Auge, und ohne Neid im Herzen, eine Vermählung ſehen, die mir ehedem mein Leben geraubt hätte. Meine Dienſte und alle meine Wünſche vereinigen ſich für Sie beyde: dieſer Arm, der für Ihn gefochten, ſoll für Sie beyde fechten. Sie wiſſen nun meine Geſinnungen: wenn ich mich aufopfere, ſo befiehlt mir es die Freundſchaft, und ſonderlich das Vaterland. Erwägen Sie, Madame: wenn der Prinz, durch Hymens Geſetze, der Ihrige wird, ſo iſt er auch Ihres Königes.

Amelie. Ich betrachte Sie mit Erstaunen, mein Herr! Was für ein seltenes und großes Beyspiel geben Sie nicht der Welt! Wie? so kennt ihr Herz (und ich halte es für unverstellt und nicht argliſtig,) die Freundschaft allein, und weiß der Liebe Trotz zu biethen? Man muß Sie bewundern, wenn man Sie kennen lernet: Sie werden meinem Herrn dienen: ein so edelgesinntes Herz muß so, wie ich, denken; alle, die Ihres Geblütes sind, sind Stützen ihres Königes. Wohlan! ich bitte mir von Ihren Tugenden eine Gunst aus.

Liseis. Ihre Befehle sind heilig für mich: was soll ich thun?

Amelie. Ihre edelmüthigen Rathschläge suchen mich anzutreiben, den Rang anzunehmen, womit ein großer Prinz mich gewürdiget hat mir zu schmeicheln. Ich läugne es nicht, daß ich mir diese Wahl für eine große Ehre schätze: ich sehe den Ruhm für mich völlig ein; und wenn ich überdieß bedenke, daß er, noch ehe er von dieser unglücklichen Liebe eingenommen war, mir Ehre und Leben so gütig rettete, ob er gleich ein Feind seines rechtmäßigen Königes, ein Bundesgenoß der Mohren, und ein Beschützer des Verbrechens ist: so scheue ich mich, da ich, in seinen Augen, mit einer Menge Wohlthaten von ihm überhäufet bin, ihm weh zu thun, und schweige. Aber, ungeachtet seiner Dienstleistungen und meiner Erkenntlichkeit, muß ich seine Beständigkeit mit abschlägiger Antwort erwiedern. Seine Liebe thut mir weh: es ist für mein Herz etwas hartes, zur Belohnung für seine viele Güte, die Ursache seines Unglückes zu seyn. Nein! mein Herr! ich muß ihn mit dieser Beleidigung verschonen. Wer könnte, besser als Sie, seinen Muth regieren? Geziemet es meiner schwachen Stimme, ihm seine Pflicht kund zu thun? Ich bin weit davon entfernet, diese gefährliche Macht zu suchen. Welch eine abscheuliche Zubereitung, welch eine Zeit zur Vermählung! Diese Stadt! die von den Waffen meines Königes umringet ist, erwartet nichts als Sturmlaufen, sieht nichts als Gefechte; das Blut fließt allerwegen unter meinen Füssen:

gewalt

gewafnet wider meinen Herrn, gewafnet wider seinen Bruder! wie viele Gründe! — — mein Herr! auf Sie setze ich meine Hofnung. Vergeben Sie mir — — machen Sie Ihre edelen Absichten vollständig! Er gebe mich meinem Könige wieder: das ist alles, was ich will. Thun Sie zu Ihrer großen That, die ich bewundere, noch diese. Sie müssen einige Gewalt über sein Herz erlanget haben. Ein männlicher, standhafter Geist, ein verehrter Freund, machet daß die Pflicht mit Autorität spricht: seine Rathschläge sind Gesetze.

Lisois. Madame, es giebt ihrer wenig wider die Leidenschaften, die seine Seele beherrschen und seine Heftigkeit beunruhiget mich mit Rechte. Der Prinz ist argwöhnisch; und ich hatte mich erkühnet, Sie zu lieben. Wie groß auch die Bekümmernisse, worüber ihr Herz seufzet, seyn mögen, so habe ich Ihnen schon gesaget, was zu sagen war. Lassen Sie mich seines argwöhnischen Geistes schonen: ich scheue mich, sein heftiges Feuer noch mehr aufzubringen; ich weiß es, zu welchen Ausschweifungen seine Eifersucht kommen würde, und welches Gift meine Reden in sein Leben ergießen würden. Ich wirkete vielleicht Ihr Unglück Madame, und meine gefährlichen Bemühungen würden, durch ein einziges Wort drey Unglückliche machen. Widersetzen Sie sich ihrem Besten nicht so sehr; erwägen Sie, ohne Leidenschaft, die Ehre, die er Ihnen thun will. Mir aber, der ich frey unter Ihnen beyden bin, erlauben Sie, da ich von heut an, die Sprache der Liebe auf immer vergesse, daß ich, ganz dem Kriege ergeben, und Herr über meine Seele, Dero Wünsche und seine Liebe, beyde ihrem Schicksale überlasse. Ich scheue mich, ihn zu beleidigen, ich scheue mich auch, verrätherisch gegen Sie zu handeln; und nur in den Gefechten ists meine Schuldigkeit, ihm zu dienen. Lassen Sie mich den Character eines Kriegsmannes behalten, Madame! und weil doch Frankreich Ihnen werth ist, so bringen Sie ihm diesen Helden wieder, der die Stütze dieses Reichs seyn würde. Ich lasse Sie die Sache in Erwägung ziehen, und eile wieder zum Herzoge.

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Amelie. Taiſe.

Amelie.

O! wenn ich ihn dem Reiche um ſolchen Preis wiederbringen ſoll; ſo ſteht eine ſo groſſe Veränderung nicht in meiner Macht, Taiſe; und dieſe Heyrath iſt in meinen Augen ein Verbrechen.

Taiſe. Wie? wäre Ihnen wohl der Prinz in einem ſolchen Grade verhaßt? Wie? in ſo traurigen Zeiten, voller Bündniſſe und Feindſeligkeiten, wodurch die ungewiſſen Gränzen der Rechte verworren werden; wo die beſte Parteyn noch ſo zweifelhaft ſcheint; wo die Kinder der Könige unter ſich zwiſtig ſind: da können Sie, Madame, Sie, die ein ſanfteres Geſchick allein zu der Süßigkeit, zu lieben und geliebet zu werden, gemacht zu haben ſchien, den Seufzern eines Helden, der Ihr Rächer war, nur eine Empfindung des Abſcheues entgegen ſetzen? Sie wiſſen, daß dieſer Prinz die erſten Könige des franzöſiſchen Reiches unter ſeine Ahnen zählet. Er iſt gebohrner Oberherr eines mächtigen Stückes Landes; Er liebet Sie, er dienet Ihnen, er beuth Ihnen ſeine Hand an. Dieſer Rang, dem alles weicht, um den ſich alles vergißt, nach dem ſo viele ſtreben, und der ein Gegenſtand ſo vieles Neides iſt; ein Rang, der dem Königs-Throne nahe kömmt, und der Ihnen zu Füſſen geleget wird: kann dieſer die Thränen auspreſſen, worinnen Ihre Augen ſchwimmen?

Amelie. Wie? weil er mich errettet hat, ſoll er mich deßwegen unterdrücken? Soll ich das Schlachtopfer ſeiner fatalen Hülfe ſeyn? Freylich habe ich ihm alles zu danken; aber zu meinem Unglück.

Taiſe. Das heißt allzu ungerecht ſeyn!

Digitized by Google

Amelie. Wohlan! lerne mein Herz, meine Pflicht, meine Schmerzen, mein Schicksal, das mich bindet, kennen. Ich gebe das Geheimniß meines Lebens in deine Hände: es wäre zuviel, wenn ich noch länger an deiner Treue zweifeln wollte, und ich übergebe mich dir, mich zu rechtfertigen. Sieh! wie sehr meine Pflicht meinen Wünschen entgegen steht! Mein Herz gehöret nicht mir; es gehöret seinem Bruder.

Taise. Wie? dem tapfern Vamir!

Amelie. Unsere Schwüre kamen denen zuvor, die vor die Altäre gehören. Ich erwartete ihn, da ich mich in Leucate verborgen aufhielt, daß er käme, mir sein beschwornes Versprechen zu erfüllen; als die grausamen Mohren, die unsere Einöden überschwemmten, mich unter meinem brennenden Dache in Fessel legeten. Der Herzog ist ein Bundesgenoß dieses unbändigen Volkes: er errettete mich, Taise; und eben dieses ist traurig für mich. Soll mein betrübtes mein schreckliches Leben, das ein anderer gerettet, meinem Geliebten vorbehalten seyn?

Taise. Wie kömmt es also, Madame, daß Sie sich noch immer gegen ihn verstellen, und sein Feuer, das Sie lieber auslöschen sollten, unterhalten? Vielleicht hätte er Ihre heilige Verbindung in Ehren gehalten; vielleicht hätten Sie seinem Ungestüm Einhalt gethan.

Amelie. Ich kann es ihm unmöglich entdecken. Der Himmel hat, mein Unglück voll zu machen, einen Bruder wider den andern aufbringen wollen. Vamir, der seinem Könige und unseren Gesetzen stets treu geblieben, hat die Ehre der Könige an einem Aufrührer gerächet. Du siehst, wie gewaltthätig sein stolzer Rival verfährt: ich setze seiner Wuth ein schmerzliches Schweigen entgegen. Er weiß wenigstens nicht, daß Vamir in glücklicheren Zeiten seinen verliebten Absichten zuvor gekommen ist: wenn er es wüßte, so würde seine schreckliche Eifersucht ihn noch fürchterlicher, und mich noch unglücklicher machen. Es wird zu arg! es ist Zeit aus seinen Staaten zu weichen. Laß uns Feinde fliehen! mein König

er-

Digitized by Google

erwartet mich mit offenen Armen. Die Gefangenen, die deines Gebiethes sind, denken heimlich auf die Flucht aus diesen Mauern: diese können meine Führer werden und mir zur Bedeckung dienen. Keine Gefahr ist so groß, der ich nicht Trotz böthe: ich will alles wagen, wenn ich nur aus der glänzenden Gefangenschaft, in der ich nicht länger zu leben weiß, entkommen kann.

Taise. Madame, dort kömmt er zu Ihnen.

Amelie. Ich kann unmöglich mit ihm reden: er würde allzusehr bemerken, wie ich mich kaum der Thränen enthalten könnte. Möchte ich doch seiner Verfolgung auf immer entgehen können!

Dritter Auftritt.

Der Herzog von Foix. Lisois. Taise.

Der Herzog (zur Taise.)

Und sie flieht vor mir! Taise! bleibt da! ihr kennet schon die schmerzlichen Regungen eines Herzens, wie meines. Ihr wisset ob ich sie liebe, und ob ich ihr gedienet habe. Wenn ich das Glück meines Lebens von einem ihrer Blicke erwarte: o! so dehne sie ihre übermäßige Macht nicht so weit aus, daß sie meine Liebe zur äussersten Verzweifelung bringen wollte. Ich hasse die eitelen Ehrbezeugungen und alle Erkenntlichkeit, die ihre schüchterne Kaltsinnigkeit meiner Beständigkeit entgegen setzet: der mindeste Aufschub ist für mich eine grausame Weigerung, eine Beleidigung, die ich ihr nicht mehr nachsehen will. Vergebens prangt sie mit ihrer eifersüchtigen Treue gegen Frankreich und ihren König: es ist Zeit daß alles meiner Liebe und mir nachgebe; daß sie in mir ihr Vaterland und ihren Herrn finde. Sie hat mir das Leben zu danken, ja selbst ihre Ehre; und auch ich bin ihr alles schuldig; weil ich es bin, der sie liebet. Da wir nun durch so mancherley

Rechte

Rechte verbunden ſind, ſo wäre es zu viel, wenn wir getrennt werden ſollten. Der Altar iſt zubereitet; ich eile hingeht, ſaget ihr, daß ſie ſich dazu anſchicken ſolle.

Vierter Auftritt.

Der Herzog. Liſois.

Liſois.

Herr! bedenken Sie wohl, daß auf dieſem Tage vielleicht das Schickſal des Staates beruhet?

Der Herzog. Ja, ihr ſollet mich ſehen ſiegen, oder als ihren Gemahl ſterben.

Liſois. Der Feind rückt an, und wird nicht mehr weit ſeyn.

Der Herzog. Ich erwarte ihn ohne Furcht, und gehe ihn anzugreifen. Meyneſt du denn, daß dieſe Schwachheit mich jemals habe muthlos machen können? Glaubeſt du, es ſey Amor, mein Tyrann, mein Ueberwinder, und habe die feurige Begierde nach Ruhme in mir erſtickt? Wenn die Undankbare mich haſſet, ſo ſoll ſie mich auch bewundern. Sie hat allerdings eine unumſchränkte Herrſchaft über mich; nur nicht ſo weit, um meiner Tapferkeit einen Flecken beyzubringen. O! gar zu ſtrenger Freund! was für einen Vorwurf macheſt du mir? Nein! richte mich nicht mit ſolcher Ungerechtigkeit. Welchen Franzoſen kann die Liebe niederträchtig machen? Als Liebende, als Geliebte, als Beglückte im Lieben, gehen ſie alle ins Gefecht; ſie fliegen aus dem Schooße des Glückes zum Tode. Ich will zum wenigſten meiner Geliebten ſterbend würdig ſeyn.

Liſois. Mein Fürſt ſey lieber ſeiner ſelbſt würdig! Das Beſte des Staats war heute meine Beſchäftigung: ich ſprach von Ihrem eigenen Beſten. Sie aber ſprechen von Ihrer Liebe. Herr, ich habe das feindliche Kriegsheer in Augenſchein

schein genommen. Schon überall breitet sich das Gerücht aus, daß Vamir, Dero Bruder, wider uns fechte. Ich weiß, daß er sich vor vielen Jahren von Ihnen entfernte, und er ist mir bloß durch den Ruf bekannt; aber, wenn er aus Pflicht und Ehrliebe den Gesinnungen seiner ersten Jugend gegen Sie Gehör giebt: so kann er Ihnen zu einem nöthigen Frieden verhelfen; und meine Bemühungen – –

Der Herzog. Ich! ich sollte meinem Bruder etwas zu danken haben? Ich sollte bey ihm, der meiner Feinde Parthey hält, eine Gunst suchen? Freylich wird es meinem Herzen schwer, ihn zu hassen: ich habe unsre vormalige Freundschaft nicht vergessen; aber, weil er meinem Glücke hinderlich wird, und weil ihn meine Feinde von mir abgewandt haben: so bleibe er bey ihnen; er diene unter einem Könige: ich verlange von ihm nichts.

Lisois. Ihre hochgesinnte Standhaftigkeit trotzet der Rache eines erzörnten Monarchen zu sehr.

Der Herzog. Welcher Monarch? Ein Schreckbild, ein weibischer Fürst, der seines Ursprunges nicht würdig, der ein gekrönter Sclav ist, der auf einem beschimpften Throne sitzt, der von eines Ministers Gesetzen abhangt? Ich fürchte mich vor seines Tyrannen, des Pepins, Zorne wenig; ich verabscheue einen Unterthan, der mich denkt furchtsam zu machen; und verachte einen König, der sich nicht erkühnet zu regieren. Weil er sich seine höchste Macht aus den Händen reissen läßt, so will ich wenigstens die meinige in meinen Staaten behaupten. Dieß Herz ist zu erhaben, als daß es die Gesetze dieses stolzen Ministers, der seine Könige unterdrückt, verehren wollte. Clovis, mein Ahnherr, lehrete seine Söhne nicht, sich unter einen Herrn zu demüthigen. Schon wafnen sich die Araber, mich zu rächen; und wenn man doch einmal einen Tyrannen haben soll und muß, so will ich lieber einen, der ein Fremder ist.

Lisois. Sie hassen einen Minister, und Ihr Haß ist gerecht; aber diese Leute haben das hohe französische Reich gerettet, da gegentheils wir es dem Araber unterdrücken helfen.

sen. Dieses betrübte Bündniß muß mich nothwendig beunruhigen: denn wir legen vielleicht den Grund zu schrecklichen Fällen in der künftigen Zeit. Das Beyspiel an Spanien ist schimpflich und entsetzlich. Diese africanische Räuber sind neue Tyrannen, die uns mit eignen Händen unsere Gräber graben lassen. Wäre es nicht besser, mit Klugheit nachzugeben?

Der Herzog. Nein! wer mich beleidiget, den kann ich nimmermehr um Gnade bitten.

Lisois. Aber Ihr wahres Bestes wird zu lange vergessen — —

Der Herzog. Mein vornehmstes Beste sind meine Rachgierden.

Lisois. O! Sie geben der Liebe und dem Zorne zu sehr Gehör!

Der Herzog. Das weiß ich wohl; aber ich kann meinen Character nicht zwingen.

Lisois. Man kann es, man muß es thun: ich schmeichele Ihnen nicht; aber, indem ich Sie tadele, will ich Ihnen doch allerwegen folgen. Man muß seinem Freunde sein Unrecht zeigen, ihm Einsichten geben, und ihn am Rande des Abgrundes zurückhalten. Dieses mußte ich thun; ich habe es gethan, ungeachtet Sie darüber unwillig sind: Sie wollen hinabstürzen, und ich laufe mit Ihnen ins Verderben.

Der Herzog. Freund! was hast du mir gesagt?

Lisois. Nichts anders, als was ich Ihnen habe sagen müssen. Hören Sie die Freundschaft, die mich begeistert ein wenig mehr. Welche Wahl werden Sie treffen?

Der Herzog. Wann meine brennenden Begierden den Gegenstand meiner verachteten Seufzer unterworfen haben werden; wann die undankbare Amelie sich ihrer Pflicht wieder ergeben, und den Frieden in meiner entstellten Seele wieder hergestellet haben wird; dann will ich deinem edelmüthigen Rathschlägen folgen. Aber, ehe dieses geschiehet, weiß ich

da wohl was ich will? So viele tobende, stürmende Bewegungen haben bey mir über alle Gegenstände Gewölke verbreitet. Kann ich jetzt eine Wahl treffen? kann ich einen Endzweck haben? Komm, wir wollen zu der Tyranninn gehen, die allein über mein Schicksal gebiethet. Die Undankbare mag nach Gefallen das Endurtheil über mein Leben sprechen; wir aber wollen das Schicksal des Vaterlandes entscheiden.

Ende des ersten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Herzog von Foix (allein.)

Wird sie sich wohl nochmals weigern, mich sehen zu wollen? Wird sie nicht befürchten, meinen äussersten Verdruß noch mehr zu reitzen? Ach! ich allein bin es hier, der sich fürchtet, daß er mißfällig sey. Hochmüthige und schwache Seele! freywilliger Sclav! eile, der Undankbaren dich und deinen Hochmuth zu Füssen zu werfen; sieh, wie dein Leben auf ein einziges Wort, auf einen Blick der Augen ankömmt. Zaghafter! vollbringe es in einem stetswährenden Uebergange vom Widerwillen zur Ehrerbietigkeit, von Thränen zur Wuth. Ich will jetzo zum letzten mal mit ihr reden. Wohlan — —

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Der Herzog. Amelie und Taise (auf dem hintersten Schauplatze.)

Amelie.

Ich hoffe noch, und doch macht alles, daß ich erzittere. Sollte wohl Vamir ein solches Unternehmen versuchen? Was für neue Gefahren! Ach! was sehe ich, Taise?

Der Herzog. Ich weiß zwar nicht, was Sie hieher führet; aber ihre Augen sagen mir mehr als zu deutlich, daß Sie mich nicht suchen. Wie? Sie wenden sie weg? Wie? Sie wollen einem Herzen, das Sie anbethet, nach Hohn sprechen? Sie wollen, mit tyrannischer Gewalt, ihre Härte durch meine Verzweifelung stärken? Das heißt, meinem betrübten Leben nur gar zu viele Unruhe machen, und Lorbeern, die mit meinen Thränen benetzet werden, allzu welk machen; Lorbeern, die mir statt Unglücks und Schimpfes seyn werden, wenn nicht Ihre Hände sie mir um die Stirne winden; wenn ihre Unschlüßigkeit, die meine Liebe beunruhiget, ihre Versprechungen nicht Treu und Glauben kann halten lassen.

Amelie. Ich habe Ihnen nichts versprochen, keine Treue zugesaget: die Erkenntlichkeit ist alles, was ich Ihnen schuldig bin.

Der Herzog. Wie? als ich Ihnen meine Hand mit Unterwürfigkeit anboth?

Amelie. Ich habe die großen Vortheile von einem so edlen Geschenke eingesehen, und, ohne diesen Rang, der für mich nicht gehörete, zu suchen, es ihnen mit Ehrerbietigkeit erwiedert. Ihre Wohlthaten, Ihre Liebe, und selbst meine Freundschaft, alles schmeichelte Ihnen mit einer unumschränkten Herrschaft über mich; alles brachte Sie auf die Gedanken, es würde ein so herrlicher Rang, und der von Ihrer Hand käme, meine Augen blenden. Aber Sie haben

ſich geirret: denn ich muß endlich das Stillſchweigen brechen; ich werde Sie beleidigen, und ich thue mir Gewalt an; aber, weil ich doch reden muß, ſo ſage ich Ihnen, Herr, daß mir die Liebe zu meinen Königen ins Herz geprägaet iſt. Ihr Blut iſt verehrungswürdig, und das meinige iſt ohne Verbrechen: es floß für den Staat, der von Ausländern unterdrückt wird. Mein Urgroßvater, Cominges, hat den Haß, welchen ein Franzos für die Feinde des Staates haben ſoll; in mein Herz geleget; und ſeine Tochter wird den Freund unſerer Tyrannen, wie groß er auch ſeyn mag, niemals zu ihrem Herrn annehmen. Sie ſehen hier die Geſinnungen, die mir ſein Blut vorgeſchrieben hat; und wenn ſie machen, daß Sie erröthen, ſo ſind Sie es ſelbſt, der mich dazu zwingt.

Der Herzog. Ich geſtehe es, ich erſtaune über Ihren Reden; ich erwartete dieſe neue Beſchimpfung von Ihnen nicht, und ſah nicht voraus, daß das erzörnte Verhängniß ſich Ihrer bedienen würde, mich mit Schande zu überhäufen. Sie, Madame, haben die Verächtlichkeit, das Hohnbiethen und die Undankbarkeit in der Stille ausgelernet; und endlich hat ſich ihr Herz, das ſich nur langſam entdecket, durch meine Schwachheit kühn, völlig bloß gegeben. Ich kannte dieſen ganzen heroiſchen Eifer nicht; nicht ſo große Liebe zum Vaterlande, und ſo große Politick; aber Sie, die mich beſchimpfet, kennen Sie mich recht? Bleibt ihnen hier eine andere Partey, als die meinige, zu ergreifen übrig? Erkühnen Sie ſich, mir ein glückliches Bündniß vorzurücken, das meine Sicherheit machet, das meine Macht unterſtützet, ohne welches Sie in der Gefangenſchaft ſeufzen müßten, und dem Sie Ehre und Freyheit zu danken haben? Iſt das der Lohn für meine Dienſte?

Amelie. Ja, Sie haben mich errettet; ja, Ihnen habe ich mein Leben zu danken. Aber habe ich dadurch die Macht über mein trauriges Leben verlohren? Erhielten Sie mir es, um mich zu tyranniſiren?

Der Herzog. Ich werde ein Tyrann werden, aber weniger, als Sie es sind, Grausame! Meine Augen lesen nur allzuwohl in Ihrer aufrührischen Seele; alle Ihre Ausflüchte zeigen mir ihre Beweggründe. Ich sehe meine Schande, ich sehe Ihre Verräthereyen. Er sey wer er will, der Freche, den mir Ihr Herz vorzieht: fürchten Sie meine Liebe! zittern Sie vor meinem Zorne! Ihn allein soll in Zukunft mein Arm suchen; ich will Sie aus seinem blutenden Herzen reißen. Und bin ich, bey meinem schrecklichen Schicksale, in meiner Wuth, noch einer Freude fähig: so soll es diese seyn, daß ich Sie, Treulose, zur Verzweifelung bringe.

Amelie. Nein! Herr! die Vernunft wird Sie erleuchten; nein! Ihre Seele ist viel zu edel, viel zu erhaben, als daß Sie mir das Leben rauben wollten, nachdem Sie mir es erhalten haben. Sollte aber doch jemals Ihr großes Herz sich so weit erniedrigen, daß es den Gegenstand Ihrer Wohlthaten verfolgen könnte: so sollen Sie wissen, daß diese Wohlthaten, Ihre Tugenden, Ihr Ruhm, mehr als Ihre Grausamkeit, in meinem Andenken leben werden. Ich beklage Sie, ich vergebe Ihnen, und will Sie verehren; ich will Sie schamroth machen, daß Sie mich verfolgen; und will, Ihrer Drohungen ungeachtet, eine Seele ohne Zorn, ohne Furcht, und ohne Verwegenheit behalten.

Der Herzog. Genug! vergeben Sie der ausschweifenden Hitze, dem Toben eines Liebenden, den Sie zur Verzweiflung bringen. Ich sehe nur allzuwohl, daß Lisois sich heimlich mit Ihnen versteht, und die Parthey eines Hofes, dem ich verhaßt bin, ergreift; daß Sie beyde mich mit Ihrem Könige zu vereinigen, und wider meinen Willen mein Schicksal zu entscheiden suchen. Ihre Reden sind auch seine Reden. O! unter so manchen Beunruhigungen, warum ergreifen Sie diese neue Waffen? Mein Herz zu regieren, es ihnen unterthänig zu machen, es ganz umzukehren, hatten Sie dazu einer fremden Hülfe nöthig? Lieben Sie! es bedarf nur eines Wortes aus Ihrem Munde.

Amelie. Ich kann Ihnen nicht verbergen, Herr, daß ich mich wegen der Besorgniß, die mich rühret, Ihrem Freunde anvertrauet hatte; und ich sehe, daß er mehr gethan, als er mir zugesaget hat. Tragen Sie Erbarmung mit den Thränen, die ihm meine Augen vertraueten; Sie machen sie flieſſend; ihre Hand trockne sie auch wieder ab! werden Sie so groß und lernen eine Liebesgluth dämpfen, die ich aus Pflicht verwerfen muß. Ueberlassen Sie mich ganz der Erkenntlichkeit.

Der Herzog. So besitzt also nur Lisois Ihre Vertraulichkeit? Meine Beschimpfung ist bekannt; ich weiß ihre Gesinnungen.

Amelie. Herr, mit der Zeit werden Sie sie vielleicht kennen lernen; aber niemals werden sie ein Recht haben, sie zu zwingen, noch sie zu verdammen, auch sogar nicht, sich darüber zu beschweren. Ich habe bey dem großmüthigen Lisois Beystand gesuchet: ahmen Sie seiner großen Seele nach, und denken Sie wie Er.

Dritter Auftritt.

Der Herzog (allein.)

Nun, so ist es dann um mich geschehen! die Undankbare, die Meyeidige leget mir das Unrecht, das sie mir thut, klar vor Augen. So ist dann der Abgrund so vieler Verräthereyen entdeckt. Ich hatte einen einzigen Freund, und er allein bringt mich ins Verderben! Freundschaft! du nichtige Gestalt! du Schatten, den ich so werth geschätzet habe; du, die mich über die Unfälle meines Lebens tröstete; du Gut, das ich zu sehr liebete, das ich zu sehr verkannte; du Schatz, den ich unaufhörlich gesuchet, und niemals gefunden habe; du hast mich getäuschet, grausame Freundschaft! so sehr als selbst die Liebe; und jetzo verdammet mich mein Schicksal, zum Lohne meines übergrossen Irrthumes, da ich den Betrug der falschen Güter einsehe, nichts mehr zu lieben. Dort sehe

ich

ich ihn, den Undankbarn! der stolz über seinem Meyneide, herkömmt, meine Wunde selbst aufzureißen.

Vierter Auftritt.

Der Herzog. Lisois.

Lisois.

Herr, jetzt stehe ich wieder zu Dero Befehlen. Welcher Kummer zeiget sich aber in Ihrem Gesichte? Hat ihre Seele, die sich so lange Zeit den Leidenschaften überlassen hat, ihr Schicksal in Freyheit überleget?

Der Herzog. Ja.

Lisois. Welchen Vorsatz haben Sie gefasset?

Der Herzog. Daß ich endlich die Augen zu den Treulosigkeiten aufthun, mein Unglück fühlen und die schelmische Freundschaft eines Rivalen und Verräthers kennen lernen will.

Lisois. Wie so?

Der Herzog. Schon gnug!

Lisois. Schon gar zu viel unter uns. Wer ist denn dieser Verräther?

Der Herzog. Fraget ihr mich darum? die unerhörte Beschimpfung, die mich jetzo beschämet hat, wem sonst war sie voraus bekannt? wer sonst muß mir dafür stehen? Ich weiß gar wohl, daß Amelie hier mit euch gesprochen hat. Als die Treulose euch gegen mich nannte, zitterte sie; und ihr beobachtet mit Fleiß ihrethalben ein gehäßiges Stillschweigen, das für mich ein stummer Ausleger eures Verständnisses ist. Ich weiß nicht, wen von euch beyden ich am meisten verabscheuen soll.

Lisois. Herr! sind sie wenigstens fähig mich anzuhören?

Der Herzog. Das will ich thun.

Lisois. Glauben Sie, daß ich die Ehre noch liebe? Hägen Sie noch Achtung für mich, und ists möglich, daß Sie mir etwas glauben?

Der Herzog. Ja, bis diese Stunde habe ich euch für tugendhaft, und für meinen Freund gehalten.

Lisois. Diese kostbaren Titel sind bisher die Richtschnur meines Lebens gewesen. Aber Herr, verdienen Sie es, daß ich mich gegen Sie rechtfertige? Sie sollen wissen, daß Amelie mein Herz gerühret hatte, ehe noch Sie, glücklicher Retter ihres Lebens, durch ihre Bemühungen, durch eine aufrichtige Liebe, und vornämlich durch ihre Wohlthaten, ein so starkes Recht, ihr zu gefallen, bekamen. Ich der ich mehr soldatisch als zärtlich bin, und jederzeit die grosse, an den Höfen erfundene Kunst des Verführens, die schmeichelnden Reden, die oft so lügenhaft sind, verachtet habe, weil sie für meinen vielleicht zu strengen Geist wenig gemacht sind; ich sprach mit ihr vom Heyrathen; und dieses verehrte Band, das durch Hochachtung und durch Gleichheit verknüpfet wurde, konnte ihr ein günstigeres Schicksal, als ein höherer Rang am Rande jäher Klüfte, verschaffen. Gestern, ehe die Nacht einbrach, kam ich in Dero Mauern, und Ihr ganzes Herz ließ sich auf meinen ersten Anblick sehen. Heute sah ich sie, die Ursachen ihrer Betrübniß, wieder; ich sah ihre Reitzungen mit gleichgültigen Augen, und ich überwand mich, ohne vielen Kampf mit mir selbst. Ich pries ihr Dero Liebe an, die ich doch nicht gut heiße; ich erinnerte sie an alle Ihre Wohlthaten, an Ihren hohen Stand und Ruhm, und rühmete Dero Tugenden, verbarg aber auch dero Mängel nicht: ich that für Sie, Herr, und wider mich, alles, was ich zu thun schuldig war. Ich opfere mich ihnen allein auf, und lasse mir Gerechtigkeit wiederfahren; und wenn es an einer solchen Aufopferung noch nicht genug ist, wenn Sie einen Rivalen haben, der Sie zu beleidigen

sich

sich erkühnet: so steht mein ganzes Blut zu Dero Dienste, und ich eile Sie zu rächen.

Der Herzog. Wie groß macht nicht alles dieses Dich, und wie klein mich! O! du konntest freylich nicht anders, als die Amelie lieben. Aber wer ist Herr über sein entbranntes Herz? Nein! da hast dich nicht überwunden: du liebetest nicht.

Lisois. Ich liebete wirklich; aber eines jeglichen Liebe richtet sich nach seinem Character.

Der Herzog. Ich kann dir es nicht nachthun: meine Liebe ist mir allzu kostbar. Ich bewundere Dich, und schäme mich, ich muß es bekennen. Mein Herz —

Lisois. Mein Fürst! lieben Sie mich, und loben mich nicht; und wenn sie mir einige Erkenntlichkeit schuldig sind, so sorgen Sie für Ihre Glückseligkeit: diese ist meine Belohnung. Sie sehen, welch eine hitzige und stolze Feindschaft Dero Bruder wider Ihren Bundesgenossen behält: glauben Sie mirs, die Folgen davon können traurig seyn; Sie sind unter einem Joche, das von diesem Volke verabscheuet wird. Ich sehe es voraus, daß die zerstreueten Trümmer des französischen Reiches bald wieder werden zusammen kommen. Ein neuer Tag bringt uns einen neuen Gegner: Gestern den Bearner, heute Ihren Bruder. Das reine Blut des Clovis wird noch stets verehret. Es müssen, über kurz oder lang, die von Stürmen abgeschlagenen und gekrümmten Aeste dieses heiligen Stammes, besser vereinbart und schöner, uns allein Schatten geben. Sie, der nächst am Throne, und mit ihm verbunden ist; wenn das Unglück der Zeit Sie von ihn getrennet hat; wenn Sie sich zu ausländischen Verbindungen entschliessen mußten: so berechtiget sie derselbe Nutzen, der sie schliessen ließ, sie wieder zu zerreissen. Man könnte der stolzen Autorität der Minister mit geschickter Art die Wage halten; und sobald durch Sie, Herr, die Macht derselben geschwächet —

Der

Der Herzog. Das wünsche ich wenigstens. Aber glaubest du, daß Amelie ihr Herz erweichen und meine Liebe genehm halten würde, wenn wir beyde einerley Partey hielten? Meyneſt du, daß ich ſie hernach zur Gegenliebe bewegen könnte?

Liſois. Ich habe das Innerſte ihres Herzens nicht einzuſchauen begehret; aber, was liegt Ihnen, Herr, an ihren Wünſchen und Abſichten? Soll hier die Liebe Ihr ganzes Schickſal allein beſtimmen? Als der groſſe Clovis, in den Feldern der Touraine, die Ueberwinder der Gröſſe Roms niederſchlug; als ſein Arm, in unſern überſchwemmten Feldern, die ausgetretenen Ströme der mit Blute beſudelten Arianer aufhielt: waren ſo viele rühmliche Thaten Würkungen ſeiner Liebe? rettete er ſein Land, ſeiner Geliebten zu gefallen? Mein Arm iſt bereit, Ihnen wider einen Rivalen zu dienen; gern wollte ich noch mehr thun, ich meyne, Sie heilen. Man kennet die Liebe nur wenig; man fürchtet ihre Reitzungen zu ſehr: unſere Leidenſchaften ſind es, worauf ihre Macht ſich gründet; wir ſelber ſind es, die, unter dem Namen Liebe, unſere Ruhe ſtöhren. Sie iſt die Tyrannin des Schwachen; die Sclavinn des Heldenmüthigen. Da ich ſie überwunden habe, da ich ſie verachte: wollen Sie, Herr, daß ſie über das Geblüt unſerer Könige herrſche? Ihre übrigen Feinde ſind durch Sie niedergeſchlagen; und Sie ſind ſchuldig, in allen Stücken Beyſpiele der Tugenden zu geben.

Der Herzog. Das Loos iſt geworfen, ich werde alles für ſie thun; ich muß doch endlich die Grauſame entwafnen: ihre Geſetze ſollen meine Geſetze, ihr König ſoll der meinige ſeyn; ich will von keiner Partey, als von ihrer, von keinem Herrn, als von ihrem wiſſen. Bin ich Beſitzer eines Schatzes, auf dem mein Leben beruhet, ſo verſöhne ich mich gern mit meinen Feinden. Ich werde mein Schickſal und meine Pflicht in ihren Augen leſen; mein Herz taumelt vor Freuden über dieſer glücklichen Hofnung. Ich habe keinen Rivalen, ich that unrecht daß ich mich beklagte: wenn Du

nicht

nicht von ihr geliebet wirst, welchen Sterblichen darf ich fürchten? Wer könnte, an meinem Hofe, den Hochmuth so weit getrieben, und ein Auge auf Sie geworfen haben? Kurz, sie hat nun weiter keinen Vorwand zu ihrer ungerechten Weigerung: Vernunft, Ruhm, Vortheile, und alle erhabene Rechte der Prinzen meines Geblütes, sind heilige Bande, die durch ihre Hände verknüpfet werden. Man lasse uns, weil es so seyn muß, die Krone des Königes unterstützen: die Tugend räth es an, und die Schönheit gebeuth es. Ich will an diesem glücklichen Tage alle Eidschwüre, die ich der Liebe thue, in deiner Hand besiegeln; und was mein Bestes betrift, so sollst Du allein es entscheiden.

Lisois. So verstatten Sie, Herr, daß ich aus Diensteifer zum Könige gehe. Vielleicht hätte man eine so grosse Veränderung nur dem Helden, und nicht dem Liebenden zu danken haben sollen; Aber wenn eine Dame über ein so grosses Herz waltet: so ist die Wirkung viel zu schön, als daß man die Ursache tadeln könnte, und mein Herz, voller Freude über eine so glückliche Wiederkehr, seegnet ihre Schwachheit und danket der Liebe.

Fünfter Auftritt.

Der Herzog. Lisois. Ein Officier.

Der Officier.

Herr, die Feinde lassen sich schon unter den Mauern sehen: sie machen Anstalt zum Sturme; Zeit und Gefahren sind dringend. Wir erwarten dero Befehle.

Der Herzog. Wohlan! grausames Schicksal! du vermagst mehr als ich, du machest meine Anschläge zu nichte. Keinen Vertrag! keinen Frieden mehr! ich eile zum Siege. Ich will, mit Ruhme überhäuft, die Amelie verdienen. Ich bin nicht in Sorge, den Verwegenen, die sich, mich anzugrei-

greifen erkühnen, zu widerstehen; unter allen Feinden, die ich noch zu bekämpfen habe, fürchte ich nur einen, welchen ich anbethe.

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Herzog von Foix. Lisois.

Der Herzog.

Der Sieg ist unser: deine Bemühungen haben ihn gewiß gemacht; du hast meine irrende Jugend zu leiten gewußt. Lisois ist mir im Rathe, sowohl als in den Gefechten, nothwendig; und seine grosse Seele muß meinen Arm regieren.

Lisois. Mein Fürst, Ihr kriegerisches Feuer wird alles regieren, wenn Sie es regieren werden. Sie haben es zu ordnen vermocht, und haben gesieget. Diese glückliche Tapferkeit sey Ihnen zu jeder Zeit eigen: die Wirkung davon ist herrlich, und nicht minder nützlich. Der Schwache ist unruhig; der grosse Mann ist ruhig.

Der Herzog. Ey! ist die Liebe gemacht, ruhig zu seyn? Aber, der unbekannte General, der unsere Wälle überstieg, der so lange Zeit den Sieg zweifelhaft machte, und dessen hohe Tapferkeit ich beneidet habe: wo blieb dieser?

Lisois. Herr, er wies, mitten unter Todten stehend, unsere stärksten Angriffe ab. Aber, worüber ich mich nicht gnug wundern kann, und worüber auch Sie erstaunen werden: er konnte uns entgehen, und kam doch sich zu ergeben; er

er wollte ſich aber nicht nennen noch zu erkennen geben: er beklagte ſich über den Himmel, und ſuchete den Tod. Ein einziger von ſeinen Leuten iſt bey ihm, und theilet ſeine Betrübniß und ſein widriges Schickſal mit ihm.

Der Herzog. Freund, wer iſt aber dieſer kühne General, der den Tod ſuchte und ſich nicht zu erkennen gab? Sein Helm war geſchloſſen. Ich war wie bezaubert: denn als ich ihn bekämpfte, ſo fühlte ich Ehrfurcht vor ihm; ich fühlte in mir, ich weiß nicht was für Unruhe, es ſey nun, daß die traurige Liebe, die mich feſſelt, ihre Zärtlichkeit über meine zerſtreueten Sinne ausgoß, und mir, ſelbſt im Gefechte, ihre Schwäche beybrachte, ſo daß alle meine Handlungen durch einen weichlichen Eindruck bezeichnet ſeyn ſollten; oder vielmehr, weil die Stimme meines traurigen Vaterlandes dieſen Herzen, das ihm untreu geworden, noch heimlich zuredet; oder auch, weil der fatale Pfeil, der es verwundet hat, bey aller Gelegenheit meinen Ruhm und mein Glück verderbet.

Liſois. Was dieſen Pfeil betrift, deſſen Macht Ihr Herz, fühlet, dawider iſt aller Rath nichts, und ich ſchweige, mit Ihrer Erlaubniß, davon. Aber das franzöſiſche Blut, das wir vergieſſen; der Staat, das Vaterland, von dieſen muß ich mit Ihnen reden. Noch jetzo können Ihre edelen Geſinnungen ſich ſehen laſſen: es iſt etwas Schönes, ihrem Oberherrn den Frieden zu geben. Heute ſind Sie ihm gleich, morgen vielleicht verlaſſen, ſo daß Sie um Gnade bitten müßten. Wenn ſie endlich der Amelie und ihres Glückes verſichert ſind: ſo gründen Sie ihre Gröſſe auf die gemeine Sache. Der gefangene Held, er mag ſeyn wer er will, kann ſelbſt zu Ihren gerechten Abſichten dienlich ſeyn. Laſſen Sie uns dieſe glückliche Gelegenheit ergreifen.

Der Herzog. Freund, Amelie iſt das Unterpfand meines Verſprechens; ich will es halten; ich gehe den Augenblick hin, die Gemüther zu dieſer groſſen Veränderung vorzubereiten. Ich überlaſſe mich ganz deinen beglückten Rathſchlägen. Ruhm, Heyrath und Frieden bekränzen mich. Frey von allem

allem Kummer, in dem mein Herz stack, bin ich jetzt alles der Liebe und der Freundschaft schuldig.

Zweyter Auftritt.

Lisois. Vamir. Emar (auf dem hintersten Schauplatze.

Lisois.

Irre ich mich, oder sehe ich dort den Gefangenen, den man herführet? Ja, es begleitet ihn einer von seinen Leuten. Kaum kann er sich aufrecht erhalten; man sieht ihm den schrecklichsten Verdruß an.

Vamir. Wo bin ich? wo gehe ich hin? o Himmel!

Lisois. Edelmüthiger Ritter! Sie sind an einem Orte, wo man den Ruhm werth hält, wo man eines schwachen Sieges nicht mißbrauchet, wo man tapfere Feinde zu ehren weiß: das Schicksal hat sie in edele Hände geliefert. Darf ich nicht wissen, wer Sie sind, und welchen grossen Kriegsgefangnen mein Herzog zu haben die Ehre hat?

Vamir. Ich bin ein Unglückseliger, ein Ball des Glückes, dessen kleinstes Unglück ist, in Ihrer Gewalt zu seyn. Erlauben Sie, daß ich in meinem gegenwärtigen traurigen Aufenthalte wenigstens mein verabscheutes Schicksal verborgen halten darf. Brauche ich wohl Zeugen meiner Schmerzen? Man wird noch zeitig genug meinen Namen und meine Unglücksfälle erfahren.

Lisois. Ich nöthige Sie nicht, Herr, und will geben. Ich habe Ehrerbietung vor dem Kummer, der Sie naget. Zweifeln Sie nicht, Sie werden bey uns ein beglückteres Schicksal, das Ihrer würdiger ist, finden.

Drit-

Dritter Auftritt.

Vamir. Emar.

Vamir.

Ein beglückteres Schicksal! Das hoffet mein Herz nicht. Ich habe allzu lange geliebt.

Emar. Herr, danken Sie in ihrem Unglücke dem Himmel, daß er Sie in solcher Feinde Gewalt hat kommen lassen, und nicht unter das schreckliche Joch fremder Hände.

Vamir. O! wie hart ist es nicht oftmals, in seines Bruders Gewalt zu seyn!

Emar. Gleichwohl haben Sie, als Sie in glücklichen Zeiten beysammen erzogen wurden, die zärtlichste Freundschaft gegen einander gehabt.

Vamir. Er liebete mich vor diesem: das thut man gemeiniglich anfangs; aber es währet nicht lange, so entflieht die Freundschaft mit der Kindheit. Er weiß es noch nicht, welch ein Leiden er mir machet; und dennoch kann mein zerrissenes Herz ihn nicht hassen.

Emar. Er vermuthet nicht, daß er einen unglücklichen Bruder, den die Rachbegier trieb, in seiner Gewalt hat.

Vamir. Nein, Freund die Rachbegier kam nicht in mein Herz: o! welch eine ganz andere Besorgniß verleitete nicht meinen Muth! gerechter Himmel! ists wahr, was der Ruff meiner beunruhigten Seele in Frankreich sagete? ists wahr, daß Amelie, nach so vielen Eidschwüren, die Treu ihrer Verbindung mit mir gebrochen hat? Und für wen? gerechter Himmel! o höchstes Unrecht! ihr Bande der zärtlichen Liebe! ihr Rechte der Natur! werdet ihr alle verrathen? Alles Unglück kömmt hier über mir zusammen. O! ungerechter, grausamer Bruder.

Emar. Sie sageten aber, er wisse nicht, daß unter allen Gütern, die er Ihnen raubet, Amelie in der That das kostbarste ist; und daß ihm ihre heimliche Liebe stets unbekannt gewesen ist.

Vamir. So weiß doch sie es, die Undankbare! sie weiß es, daß ich ihr mein Leben auf ewig verschworen habe; sie weiß es, daß wir in Begriffe waren, die Pflicht, die sich unsere Herzen, einander zu lieben, aufgeleget hatten, vor den Altären zu bestätigen, als eben die Mohren meine einzige Hofnung raubeten; und ich habe meine Rache an ihnen nicht vollbringen können! und mein Bruder hat das Gut, das ich verlohr, entführet! er genießt der Unglücksfälle, die mich zu Schanden machen. Was ist nun der Entzweck, der mich hierher riß? Der sehr traurige und wichtige Trost, vor meinem Tode ihrer verrätherischen Schönheit unnütze Vorwürfe zu machen, die man nicht anhören wird! Frisch! ich will sterben, der Himmel schicke es mit mir wie er will, treu gegen meinen König, und selbst gegen die Treulose. Wer weiß es, beweinet sie nicht meinen Tod in meines Bruders Armen, wann sie meine Beständigkeit und mein Schicksal erfährt.

Emar. Halten Sie an sich: dort sehe ich ihn selbst kommen.

Vamir. Bin ich wol Herr über die Unruhe meines Herzens?

Vierter Auftritt.

Der Herzog von Foix. Vamir. Emar.

Der Herzog.

Dieses Geheimniß bringt mich in Zorn: ich will wissen, welchen Helden das Schicksal in meine Hände geliefert hat.

Es

Es ſcheint als wende er ſein Geſicht mit Schrecken von mir weg.

Vamir. O! warum muß ich das Licht wieder erblicken? Dich ſoll ich ſehen: du Untreuer! und wo? und um welchen Preis!

Der Herzog. Was höre ich! welche Stimme dringt in meine Seele!

Vamir. Haſt du mich nicht alſobald gekannt?

Der Herzog. Ach, Vamir! ach, mein Bruder!

Vamir. Dieſe Benennung, die mir ſonſt ſo werth war, bringt mich jetzo in Verzweifelung. Ja wohl bin ich es, der unglückliche Bruder, dein beſiegter Freund, dein Gefangener.

Der Herzog. Du biſt noch mein Bruder, und ich vergebe dir von Herzen. Aber das geſtehe ich, deine Grauſamkeit macht mich erſtaunt. Wenn dein König mich verfolget, Vamir! gezieme es darum dir, dich um ein ſo verhaßtes Amt zu bewerben? es auszuüben? Was habe ich dir gethan?

Vamir. Du machſt das Unglück meines Lebens, ich wollte, es hätte mir es deine Hand heute geraubet.

Der Herzog. Welche unglückſelige Wirkungen der innerlichen Unruhen!

Vamir. Noch entſetzlicher ſind die Unruhen meines Herzens.

Der Herzog. Ich wollte, ich hätte meinen Muth an einem andern gezeiget. Vamir! o wie beklage ich dich!

Vamir. Ich dich noch mehr, daß du dein Vaterland haſſeſt, und, ohne dich es reuen zu laſſen, verrätheriſch biſt gegen einen König der dich liebte, und gegen das Blut, von dem du abſtammeſt.

Der Herzog. Halt! verſchone mich mit dem ehrloſen Namen eines Verräthers: bey einem ſo verächtlichen Worte könnte ich mich leichtlich vergeſſen. Nein, mein Bruder!

niemals verdienete ich weniger den gehäßigen Vorwurf der Treulosigkeit. Ich bin bereit, unseren traurigen Provinzen, dem französischen Reiche, das in Blute schwimmt, und allen unsern Prinzen, ein herrliches und heiliges Beyspiel der Wiedervereinigung zu geben, nachdem ich ein Beyspiel der Trennung gegeben habe.

Vamir. Du! du könntest —

Der Herzog. Dieser Tag, der so unglücksvoll zu seyn scheinet, soll das noch übrige Feuer der Zwietracht vollends auslöschen.

Vamir. Dieser Tag ist gar zu entsetzlich!

Der Herzog. Er wird alle meine Wünsche erfüllen.

Vamir. Wie so?

Der Herzog. Alles hat sich verändert: dein Bruder ist allzu glücklich.

Vamir. Das glaube ich: man sagete, es habe eine heftige, unbändige Liebe (denn so ist sie allezeit beschaffen) dein Herz seit dreyen Monathen ganz allein beschäftiget.

Der Herzog. Ich liebe, ja; der Ruff hat es ausbreiten können; ja, ich liebe unmäßig. Eine solche Vermählung erwartete, wie es scheinet, zu meinem Glücke, nur deine Gegenwart. Ja, meine Rachbegierden, meine Rechte, meine Bundesgenossen, alles lege ich zu ihren Füssen nieder. (zu seinen Leuten:) Geht hin, saget ihr, es wären ein Paar unglückliche Brüder, die das Schicksal in verschiedene Parteyen gezogen, bereit, einerley Fahnen zu folgen, und sie erwarteten nur einen Blick von ihren mächtigen Augen. (zum Vamir) Tadele nicht die Liebe, die deinen Bruder verzehret: mich zu entschuldigen, darf man sie nur sehen.

Vamir. (für sich.) Grausamer? — Sie liebet dich?

Der Herzog. Zum wenigsten ist sie es schuldig zu thun. Es stand meinen Bemühungen um sie ein einziges Hinderniß im Wege; das ist gehoben: nun soll uns nichts mehr trennen.

Vamir

Vamir (für ſich:) Was für ſchmerzliche Streiche bringt mir dieſer Grauſame bey! — — Aber ſpotteſt du denn nur meiner Betrübniß? Kenneſt du mich nicht? Weißt du, welch ein Unternehmen ich wagte? Weißt du, was mich an dieſen unglücklichen Ort geführt hat?

Der Herzog. Laß uns nicht mehr an die Urſachen des Haſſes und der Zwietracht denken.

Fünfter Auftritt.

Der Herzog von Foix. Vamir. Amelie.

Amelie.

Himmel! was ſehe ich? Ich bin des Todes.

Der Herzog. Hören Sie mich an, Madame. Meine Glückſeligkeit entſpringt aus unſern Widerwärtigkeiten. Ich habe geſieget; ich liebe Sie, und ich finde meinen Bruder wieder. Sie ſind mir, in ſeiner Gegenwart, noch viel werther; und du, mein Bruder, ſey hier Zeuge, ob eine Liebe in der Welt weiter gehen und mehr thun kann als meine. Was dein Tadeln, oder auch dein Bitten, was der großmüthige Liſois, der König, und ganz Frankreich ſelbſt, wenn auch alle zugleich es verlangeten, nicht erlangen würden, daſſelbe opfere ich, als ihr Sclav, ihrer Schönheit auf. Du haſt die Unterwerfung des Feindes der Könige gefürchtet; du liebeſt, du dieneſt einem Hofe, der mich beleidiget: wohlan! ich muß nachgeben; du ſchalteſt über mich: ich habe keine Bundesgenoſſen mehr; ich bin deines Königes. Die Liebe, die wider deinen Willen für uns einander gemacht hat, läßt mir keine andere Wahl, keine andere Partey, als deine, zu ergreifen übrig. Eile, mein werthester Bruder! geh, kündige ſogleich dem Hofe eine ſo große Veränderung an. Du biſt frey; geh und überbringe dem Könige den glücklichen Anfang meiner Aufopferung. Könnte ich doch ſchon heute die, die mich gebändiget, die mich ihm

wiedergebracht, die aus einem feindlichen Fürsten einen treuen Unterthan macht, ihm zu Füßen darstellen!

Damir (seitwärts.) Er weiß was ich verlange, und es geschieht, mich zu quälen. (zur Amelie) Madame, sprechen Sie unser Urtheil; jetzt ist es Zeit zu reden.

Der Herzog. Ey! wie sind Sie so erschrocken und verstummt? Sind Sie mit meinen Demüthigungen zufrieden? Ists nicht genug, daß ein Sieger Sie fußfällig bittet? Undankbare! verlangen Sie auch mein Leben? es steht in Ihrer Gewalt: ein einziges Wort kann mir es rauben, und sein Ende soll mir lieb seyn. Ich lebete nur für Sie; ich will auch Ihnen zu Gefallen sterben.

Amelie. Ich bin vor Bestürzung ausser mir, und was ich sehe, das läßt mir kaum den Gebrauch der Stimme. Ach! Herr, wenn Sie wirklich aus Erbarmung Frankreichs Schicksal beklagen und das Vaterland lieben: so werden solche edele und tugendhafte Absichten keine Wirkungen meiner Augen seyn; sie werden in Ihnen selbst eine reine Quelle haben. Sie haben der Stimme der Natur Gehör gegeben, Wobey die Ehre herrschen soll, daran nimmt die Liebe wenig Antheil.

Der Herzog. Nein; es ist alles Ihr Werk; und eben dieses ist mein Unglück. Diese traurige Liebe geht bey mir über alles. Ueberhäufen Sie mich mit Schande, beschuldigen Sie mich wie Sie wollen; es thut alles nichts. Sollte ich mich Ihnen auch mißfällig machen und Ihrem Herzen Zwang anthun; der Altar steht zubereitet; kommen Sie!

Damir (seitwärts.) Erkühnest du dich — —

Amelie. Nein, Herr! ehe ich Ihnen gehorsame, und ehe ich mit Ihnen vor den Altar trete, so ermorden Sie mich in Gegenwart Ihres Herrn Bruders. Das Schicksal macht zwischen uns ein ewiges Hindernis; ich kann nicht die Ihrige werden.

Der Herzog. Vamir! Undankbare! ach Himmel! so ists um mich geschehen. Doch nein! mein Herz weiß sich zu zwingen. Ich achte Sie nicht würdig, mich über Sie zu beklagen. Ich lasse Ihnen völlig Gerechtigkeit wiederfahren: alle die Verführungen, die unsere Leidenschaften im Innersten des Herzens aufsuchen; die Hofnung, die man uns so geschwind wieder nimmt, als man sie uns machte; dieses Gift, das die Argliſt bereitet: das alles sind die Wirkungen der bezaubernden Reitze, die so triegend als eitel sind, und die das Auge unserer Vernunft mit Verachtung ansieht. Ich bin frey von Ihnen. Diese Kunst, die mich in Fessel legte, zerbricht ein so unglückliches Joch; und ich begehre nicht, da ich so schändlich eingenommen worden, in Gegenwart meines Bruders schamroth gemacht zu werden und Verächtlichkeit auszustehen. Zeigen Sie mir nur den Rivalen, der sich verbirgt; ich überlasse ihm das Gift, das er mir aus den Händen reißt, willig. Ich verachte euch beyde so sehr, Treulose! daß ich euch zusammengebe: eben dadurch muß ich euch bestrafen.

Amelie. Ich sollte nichts anderes thun, als fortgehen und schweigen; aber, man beschuldiget mich, und meine beleidigte Ehre muß die Pfeile, die auf sie losdringen, von sich abweisen. Ich bin auf meine Lebenszeit für einen andern bestimmt; dieses bekenne ich Ihnen, und sehe mich dazu genöthiget. Ja, ich liebe, und wäre dessen, den mir mein Herz zum Gemahle versprochen, und seiner Liebe unwürdig, wenn ich, aus Gefälligkeit, Ihrer Liebe einige Hofnung gelassen hätte. Sie betrachteten meine Freyheit und die Heyrath mit mir als ein erobertes Gut, das nicht mehr mein wäre. Ich hatte Ihnen sehr vieles zu danken; aber eine solche Beleidigung verschließt endlich mein Herz zur Erkenntlichkeit. Sie sollen wissen, daß Wohlthaten, die mich schamroth machen, in meinen erzörnten Augen nichts als eine Beschimpfung sind. Ich beklagete die vergebliche Heftigkeit Ihrer Liebe; aber, nachdem ich Sie bedauret habe, bitte ich, ziehen Sie sich meinen Haß nicht zu. Ich habe Ihre Liebe verworfen, aber ihr nicht getrotzt!

trotzt: ich habe Ihre Hochachtung gesuchet; und diese sind mir schuldig.

Der Herzog. Meinen Zorn bin ich Ihnen schuldig; und Sie sollen wissen, daß dieser so groß ist, als es meine fatale Liebe war. Wie? so warteten Sie nur, bis Vamir zugegen wäre, und sähe, wie Sie mich aufopferten? Dieser sollte ein Zeuge der Beschimpfung, die Sie mir anthun, seyn? Ich würde ihn für den Urheber ansehen, wenn — aber er hatte Ihre unglückliche Schönheit noch nicht gesehen: er war so beglückt gewesen, Sie nicht zu kennen. Nennen Sie mir also meinen Rivalen; aber denken Sie nicht, als wollte ich ihm, aus zaghaftem Widerwillen, den Sieg davon tragen lassen: ich würde Sie hintergehen, und mein Herz kann sich nicht lange verstellen. Ich schleppe Sie vor den Altar, wenn es ihm auch das Leben kosten sollte; und meine Hand, die ich über dessen Leiche, der ihrigen reichen werde, soll Hymens Fackel in Blut tauchen. Ich weiß es schon mehr als zu wohl, daß man manchem schändlich betrogenen und verachteten Fürsten einen geringen Menschen vorgezogen hat. Ich will, mitten unter dem Pöbel, den verächtlichen Kerl, der sich vor mir verbirgt, wohl entdecken.

Vamir. Wie darfst du sie aber einer niederträchtigen Wahl beschuldigen?

Der Herzog. Und du, wie darfst denn du sie entschuldigen? Irre ich mich vielleicht, daß du sie nicht gekannt hast? O Himmel! sollte ich wohl in einen so abscheulichen Fallstrick gerathen? Zittere!

Vamir. Ich! ich soll zittern? Ach! schon allzu lange habe ich die unaussprechliche Qual, die du mir machest, in mich gefressen. Nur allzu lange habe ich meiner heftigen Liebe ein Stillschweigen aufgeleget. Lerne mich kennen, Barbar! Rachgieriger! Sieh eine Verzweiflung, die deiner Wuth gleich kömmt. Stoß zu! hier ist mein Herz: ich bin dein Rival.

Der Herzog. Du? Grausamer! Du? Vamir?

Vamir.

Damir. Ja; schon vor zweyen Jahren hat uns eine heimliche Liebe verbunden. Du bist es, dessen Wuth mir das einzige Gut, das ich mir erwarb, hat entreißen wollen. Du bist seit dreyen Monathen das Unglück meines Lebens: es war noch größer als deine Eifersucht ist. Urtheile von meinen Gemüthsbewegungen nach deinen Ausschweifungen. Wir schöpften beyde aus dem Blute, aus dem ich entsprossen bin, die Uebermaße solcher Leidenschaften, die eine Seele verzehren; die Natur gab uns beyden ein Herz voll Feuer. Mein Bruder ist mein Rival, und ich habe wider ihn gefochten; ich habe das Geblüt schweigen lassen, und vielleicht auch die Tugend. Aus Wuth und Verblendung, aus vielleicht noch größerer Eifersucht, als deine seyn kann, bin ich gelaufen, gepflogen, dir das, was ich liebe, zu nehmen; nichts hielt mich ab, nicht deine festen Thürme, nicht mein weniges Volk, weder Ort, noch Zeit, noch sogar deine Tapferkeit: ich sah bey diesem allen nur mein Feuer, und den, der mich beleidigte. Die Liebe war stärker in mir als die Freundschaft. Sey jetzt so grausam wie ich, bestrafe mich ohne Erbarmung: du kannst sie nicht anders, als auf Kosten meines Lebens heyrathen, denn ich habe ihr vor den Augen des Himmels meine Treue geschworen. Ich mache dich wider meinen Willen zum Zeugen unserer Liebe. Stoß zu! hernach schleppe deine grausame Eifersucht, deine Schwester, meine Gemahlinn vor die Altäre. Stoß zu! sage ich; darfst du noch — —

Der Herzog. Genug, du Verräther! — — Soldaten! führet ihn weg.

Amelie. Nein, wartet noch. — — Ach, Grausamer! ach, Prinz! ists möglich, daß die Natur in Ihnen ein unerbittliches Herz finde? Herr! — —

Damir. Sie bitten ihn? Beklagen Sie ihn mehr als mich: er beleidiget Sie; er ist gegen seinen König treulos geworden. (zum Herzoge:) Ich bin hier mächtiger als du; ich bin an dir gerächet: du wirst gehaßt, ich werde geliebt.

Amelie. Ach, wertheſter Prinz! ach, Herr! Sie ſehen hier zu ihren Füßen — —

Der Herzog. Bringt ihn in Sicherheit! fort! Madame, ſtehen Sie auf. Ihre Bitten und Thränen ſind nur ein neues Gift für meine Wunden. Sie haben mein Herz bis zum Tode verletzt. (zu Vamir) Glaube mir, Grauſamer! ich will gerächet ſterben. Wenn du ſiehſt, was ich aus Wuth thue, ſo klage dich ſelbſt darüber an, ſonſt niemand: unſere Unglücksfälle ſeind dein Werk.

Amelie. Ich kann noch nicht gehen; Herr! hören Sie mich an!

Der Herzog. Gut! durchbohren Sie mein Herz vollends. Reden Sie.

Sechſter Auftritt.

Der Herzog von Foix. Vamir. Amelie. Liſois.

Liſois.

Eben da ich abgehen wollte, empöret ſich das verwegene Volck, Ihrem Herrn Bruder zum Beſten. Alles iſt ſchon in Unordnung. Ihre beſtürzten Soldaten verlaſſen ihre Fahnen; und die Officier ſind auſſer ſich. Zum größten Unglücke hat der Feind ſich wieder geſetzt und rückt wider die bedrängte Stadt an.

Der Herzog. Fort, Grauſame! fort! Sie ſollen die Früchte Ihres Haſſes und Ihrer Verbrechen nicht genießen. Fort! Ich will den Aufrührern ihren Herrn zeigen. Vangeſt! geh mit ihr. (zum Liſois) Und du, verwahre dieſen Verräther.

Sie

Siebender Auftritt.

Vamir. Lisois.

Lisois.

Sind Sie es, Herr? haben Sie können dem Geblüte der Helden, Ihrer Ahnen zuwider handeln? Haben Sie die Rechte des Krieges und der Natur durch ein so beschimpfendes Unrecht übertreten können? Kann ein Prinz sich so vergessen, und auf eine solche Ausschweifung verfallen?

Vamir. Nein. Aber, bin ich so weit gefallen, daß ich mich rechtfertigen muß! Lisois, das Volk ist gerecht: es lehret dich, daß mein Bruder ein Aufrührer ist, und seinen Herrn verräth.

Lisois. Hören Sie Herr: mein größter Wunsch wäre, wenn ich Sie heute miteinander aussöhnen könnte. Mit Betrübniß sehe ich Frankreich verwüstet, und wie die Natur unseren Zwistigkeiten aufgeopfert wird, der Africaner hingegen über unsern Trümmern empor steigt, und wie er diesem Reiche, das wir selber schwächen, den Untergang drohet. Herr! wenn sie ein Herz in sich haben, das Ihrer Geburth würdig ist, so lassen Sie Ihre Unfälle zum gemeinen Besten dienen. Wohlan! vereinigen Sie sich wieder! verbinden Sie sich mit mir, Dero Herrn Bruder zu besänftigen und ihren König zu bewegen, daß er das Feuer unserer Bürgerkriege auslösche.

Vamir. Hoffen Sie nichts: Ihre Bemühungen sind vergeblich. Wenn nur die Zwietracht uns in den Harnisch gejaget hätte; wenn nur Krieg und Haß mich geleitet hätten, da könnten Sie hoffen, uns Brüder, die wir feindliche Parteyen halten, auszusöhnen. Aber es steht hier ein größeres Hinderniß im Wege.

Lisois. Was für eins, Herr?

Va-

Vamir. Ach! die Liebe ist es; die Wuth, die sich unserer beyder bemächtiget, die mich verwegen gemacht, die ihn jetzt zum Barbar machet.

Lisois. O Himmel! so müssen nichtige Einfälle die Früchte der edelsten Absichten zu nichts machen! so unterwirft die Liebe sich alles! so ersticken ihre grausamen Schwachheiten alle Zärtlichkeit des sich widersetzenden Geblütes! so hassen sich Brüder! so entsteht, an allen Enden der Welt, das Unglück der Länder aus den Leidenschaften der Großen! Mein Prinz, wir wollen Ihre geheime Liebe beyseite setzen. Ich beklage Sie beyde; aber ich diene Ihrem Herrn Bruder: ich will ihm jetzt helfen ein vermessenes Volk, das Ihnen beystehen will, bändigen. Die dringendeste Gefahr ruft mich. Ich sehe wohl, daß sie einen sehr unglücklichen Ausgang haben kann; ich sehe, wie die Leidenschaften mehr vermögen als ich; und allein die Liebe macht, daß ich erzittere. Ich bin ihm meinen Beystand schuldig: ich lasse Sie hier, und eile zu ihm. Bleiben Sie mein Kriegsgefangner, auf Ihr Wort; mehr habe ich nicht nöthig.

Vamir. Ich gebe es Ihnen.

Lisois. Und ich, ich wollte, daß ich sein Wort sogleich dem Könige bringen könnte. Ich wollte, aus Begierde ihm zugefallen, daß ich eine so kostbare Vereinigung mit dem Blute unserer Tyrannen befestigen könnte. Aber diese trotzigen Feinde sind bey weitem nicht so gefährlich, als die fatale Liebe, die Sie beyde ins Verderben stürzen wird.

Ende des dritten Aufzugs.

Viert

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Vamir Amelie. Emar.

Amelie.

Großer Gott! welche eine Reihe von schrecklichen Schicksalen! welch ein Zusammenhang von Schmerzen! Ein unvermuthetes Sturmwetter entreißt mich Ihrer Liebe; ein anderes führt uns zusammen, und beydes in einem Tage; und da ich Ihnen wieder gegeben bin, trennt uns ein neues wieder. Vamir! höchstgeschätzter Bruder eines allzu barbarischen Bruders! Vamir! Sie verlangen es so: ich reise, und Sie bleiben hier.

Vamir. Sie sehen, welche Bande mich hier fest halten. Mein Wort fesselt mich in der Gewalt meines Rivalen: ich kann für Sie sterben, nicht aber mit Ihnen reisen.

Amelie. Sie erkühneten sich, wider ihn zu fechten; und Sie erkühnen sich nicht, ihn zu fliehen?

Vamir. Die Ehrliebe ist meine Tyranninn: ihr muß ich gehorchen. Machen Sie sich des Tumultes in der Stadt zu nutz: Ihre Flucht muß, allem Ansehen nach, gelingen. Man erwartet Sie schon. Der Himmel hat seinen Zorn fahren lassen: hoffen Sie — —

Amelie. Was soll ich hoffen, wann ich von Ihnen entfernet bin?

Vamir. Nur einen einzigen Tag!

Amelie. Dieser Tag ist für mich ein trauriges Jahrhundert. Rächender Himmel! dich flehe ich an: laß meine Besorgniß vergeblich seyn! Herr! der Mohr dürstet nach Ihrem Blute.

Blute. Und ist wohl dieses Blut heilig für ihren Bruder? Er liebet wie ein Wüthender; aber noch wüthender ist er im Hassen. Er ist Ihr Rival, und ein Bundesgenoß des Mohren. Ich sorge — —

Damir. Das würde er nicht — —

Amelie. Sein Herz kennt keinen Zügel. Er hat Ihnen gedrohet: und drohet er wohl jemals vergebens?

Damir. Er soll bald selbst zittern: der König kömmt und wird uns rächen. Das halbe Volk wird sich zu seinen Fahnen schlagen. Sie aber, wenn Sie mich lieben, eilen Sie! entziehen Sie sich den Blitzen, die sich um uns her aufziehen, dem Tumulte, dem Blutvergiessen, dem schrecklichen Unwesen, daß in einer mit Sturme erorberten Stadt unvermeidlich ist. Fliehen Sie auch meinen wüthenden Rivalen; fürchten Sie seine eifersüchtige Liebe: seine verachtete Liebe würde sich in Tollheit verwandeln. Fliehen Sie seine Gewaltthätigkeit; meiden Sie eine Beschimpfung, die ich mit seinem und meinem Blute würde abwaschen müssen. Einzige Hofnung meines Lebens! mein einziges Gut! setzen Sie dieses einzige, was ich noch habe, in Sicherheit; stellen Sie sich einer so schrecklichen Gefahr nicht bloß! Geben Sie meiner Traurigkeit nach! Er müsse Sie verlieren! Eilen Sie fort!

Amelie. Und Sie wollen sich solchen Grausamkeiten allein bloßstellen?

Damir. Wenn ich Ihrer wegen nichts fürchten darf, so fürchte ich mich wenig vor meinem Bruder. Was sage ich? er wird selbst meines Beystandes nöthig haben. Heute bin ich sein Gefangener; morgen werde ich sein Wohlthäter seyn, der ihm Gnade bey seinem Könige auswirken kann. Meines Rivalen Schutz zu werden, nach diesem Ruhme strebe ich. Eilen Sie sonderlich, noch diesen Morgen aus seinen unglücklichen Staaten zu kommen.

Amelie. Ach! ich verließ Oerter! wo Sie nicht waren. Mein Schicksal stoße mich an die abscheulichsten Oerter, wohin

ich

ich etwa fliehen muß: Vamir! ich werde meine Liebe und meinen Haß überall mit mir nehmen. Ich werde Sie in den größten Wüsteneyen lieben, und unter Metzeln, auf der Flucht, in Ketten und Banden, ja selbst im Tode, den mich bloß ihre Abwesenheit erwarten läßt.

Vamir. Das ist zu viel: Ihre Traurigkeit machet, daß meine Standhaftigkeit weichen will. Sie zögern zu lange. O Himmel! welch ein schrecklicher Tumult!

Zweyter Auftritt.

Amelie. Vamir. Der Herzog von Foix. Etliche Trabanten.

Der Herzog.

Ich höre ihn; ja, er ist es. Halt, Elender! du Niederträchtiger, der mich verräth! halt unwürdiger Rival!

Vamir. Er verräth dich nicht; er beuth dir vielmehr seinen Kopf dar. Laß deinen Haß, deine Wuth aufs äusserste kommen. Verliere die Zeit nicht: der Himmel schickt mir bald einen gewafneten Rächer. Zittere! dein Könige nähert sich; er kömmt schon; du wirst ihn sehen. Du hast nur mich überwunden: fürchte dich, noch vor deinem Herrn.

Der Herzog. Er wird dich vielleicht rächen; aber er wird dir nicht helfen können. Dein Blut — —

Amelie. Nein, Grausamer! ich selbst muß sterben: ich allein habe alles gethan; ich habe deine Trabanten bestochen, und zu meiner Flucht Anstalt gemacht. Bestrafe ein so großes Verbrechen, daß ich suchete der Sclaverey zu entgehen und vor Tyrannen zu fliehen. Schone nur deines Bruders, seiner Gemahlinn, und deiner selbst. Er hat dich nicht verrathen: er liebet dich brüderlich; er wollte dir dienen,

nen, und zu eben der Zeit, da du ihn tödten willst. Grausamer! was anders hat er verbrochen, als daß er mich liebet? Ist denn die Liebe in dir nur ein unerbittlicher Richter?

Der Herzog. Je mehr Sie ihn vertheidigen, desto strafbarer wird er: Sie selbst befördern sein Verderben; Sie selbst tödten ihn. Sie aber, die Sie das Unglück unsers Lebens machten, als Sie so geliebte Hände wider mich wafneten: über Sie komme unserer beyder Blut! Sie weinen? Ihre Thränen können mich nicht mehr betriegen. Ich bin bereit zu sterben, bereit ihn zu tödten. Mein Unglück ist aufs äusserste gekommen, wie meine Schwachheit. Ja! noch jetzo liebe ich Sie: Zeit und Gefahr sind dringend. Sie können den Augenblick, wann Sie nur wollen, dem tödtlichen Stoße zuvorkommen. Nehmen Sie meine Hand an! kommen Sie! vor dem Altare soll er Gnade finden.

Amelie. Ich? Herr!

Der Herzog. Schon gnug.

Amelie. Ich? ich sollte ihm untreu werden?

Der Herzog. Gnug! Antworten Sie!

Amelie. Ich kann es nicht thun.

Der Herzog. So sterbe er!

Vamir (zur Amelie.) Halten Sie sich in diesem schrecklichen Kampfe wohl. Lieben Sie mich gnugsam um meinen Tod zu wollen. Ueberlassen Sie mich dem Verhängnisse, das mir von ihm bereitet wird. Ich werde von seiner Hand triumphirend sterben. Und sollten Sie auch seinem verächtlichen Zorne nachgeben, so werde ich dennoch sterben; aber für Sie.

Der Herzog. Führet ihn in den Thurm! gehorchet augenblicklich.

Dritter Auftritt.

Der Herzog. Amelie.

Amelie.

Sie, Grauſamer! wollen ein ſo ſchreckliches Opfer vollbringen? Sie wollen ſich mit ſeinem tugendhaften Blute beflecken? Wie? wollen Sie — —

Der Herzog. Haſſen will ich Sie, und ſterben: Ich will Sie noch unglücklicher machen, als ich es ſelbſt bin. Das Blut ihres Geliebten ſoll vor Ihnen hinflieſſen. Ihre Tage ſollen tauſendmal ſchrecklicher ſeyn als es der war, an dem die Liebe uns alle drey unglücklich gemacht hat. Laſſen Sie mich allein; Ihr Anblick vermehret die Marter, die ich ausſtehen muß.

Vierter Auftritt.

Der Herzog. Amelie. Liſois.

Amelie (zu Liſois.)

Ach! ich erwarte nichts mehr als Ihre Gerechtigkeit. Liſois! erkühnen Sie ſich, mir wider einen Grauſamen beyzuſtehen.

Der Herzog. Hüte dich, daß du ſie anhöreſt, oder ich nehme es als eine Verrätherey an.

Amelie. Ich nehme den Himmel zum Zeugen.

Der Herzog. Freunde! befreyet mich von einem Gegenſtande, bey dem ich des Todes ſeyn muß.

Amelie. Das iſt zu viel! Geh, Tyrann! geh! Ich bekämpfte in meinem äuſſerſten Verdruße den Abſcheu, mit

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS
Digitized by Google

dem ich dich erblicke. Ich glaubte, es würde bey aller deiner so ausgelassenen Wuth, wenigstens eine Weibsperson von ihr verschonet bleiben. Die Liebe machet sonst alles milder; nur dein barbarisches Herz nicht. Du Tieger! ich überlasse dich deiner ganzen Wuth: opfere deiner grimmigen Liebe alles auf. Zähle sogleich meinen Tod unter deine Verbrechen; aber zähle auch deinen eigenen darunter. Es wird ein Rächer kommen; der wird durch deine gerechte Bestrafung uns alle zusammen bringen. Falle mit deinen Wällen! falle und vergeh ohne Ruhm! Stirb! und die Nachwelt hasse und verachte, noch weit mehr als ich, dein Andenken, deine Liebe, deinen Namen!

Fünfter Auftritt.

Der Herzog von Foix. Lisois.

Der Herzog.

Ja, grausame Feindinn, die mehr als ich, grimmig ist; ja ich nehme das Urtheil, das dein Mund gesprochen hat, an. Der Haß bringe uns alle im Schrecken des Grabes zusammen.

Lisois. Er ist sich seiner nicht mehr bewußt: die Wuth beherrschet ihn gänzlich.

Der Herzog. Nun Lisois? leidest du denn meine schmähliche Beschimpfung? die Zeit ist dringend: soll ein verhaßter Rival mir die Treulose vor meinen Augen entführen und heyrathen? Du scheuest dich, mir Antwort zu geben? Warteſt du, bis der Verräther das Volk aufrührisch gemacht und mich seinem Herrn ausgeliefert haben wird?

Lisois Ich sehe allerdings, daß die Partey des Königes die Treue des ermüdeten Volkes wankend machet. Das unterdrückte Feuer des Aufruhres reget sich noch in den Herzen, wo es heimlich wieder angezündet ist.

Der

Der Herzog. Vamir entzündet es; er hat uns alle verrathen.

Lisois. Es sey fern von mir, daß ich seine Verbrechen wider Sie entschuldigen wollte: die Folgen davon sind traurig, und machen mir die größte Bekümmerniß. Schon stehen die Franzosen in der Pläne unter dem Gewehre; und wenn der erregte Pöbel in der Verrätherey seine Sicherheit zu finden meynet, so stehen Sie, mein Fürst, in der äusserſten Gefahr.

Der Herzog. Nun, was müssen wir also thun?

Lisois. Der Gefahr zuvorkommen, und Liebe und Zorn bändigen. Mein Fürst! lassen Sie uns in dieser äusserſten Noth Standhaftigkeit zeigen, damit wir den sicherſten Weg gehen. Wir können dem Sturmwetter entweder geschicklich ausweichen, oder ihm Trotz biethen. Entschließen Sie sich zu was Sie wollen: ich bin zu allem bereit. Sie waren diesen Morgen Willens, einen erzürnten Monarchen durch Tractaten mit Ruhme zu besänftigen: Herr! lassen Sie diesen Zweck nicht fahren! Befehlen Sie nur, und ich hoffe diesen heilsamen Frieden in Ihrem Namen. Aber sind Sie gezwungen zu fechten und dem Tode entgegen zu eilen: so wissen Sie, daß Ihr Freund Sie nicht überleben wird.

Der Herzog. Freund! laß allein mich den Tod suchen. Lebe, damit du meiner Sache dienest und mein Sterben rächest. Mein Schicksal wird voll, und ich eile, es zu Ende zu bringen. Wer nur den Tod will, der findet ihn gewißlich; aber ich will auch, daß er schrecklich sey; und indem ich sinke soll mein Rival zugleich sterben.

Lisois. Wie? was für schreckliche Gedanken schweben Ihnen im Sinne?

Der Herzog. Er steckt in dem Thurme, in dem du allein commandirest; und du hast mir versprochen, du wolltest mir wider einen jeden Verwegenen — —

Lisois. Herr! von wem reden Sie? von Ihrem Bruder?

Der Herzog. Nein; ich rede von einem Verräther, von einem niederträchtigen Feinde, von einem Rivalen, der mich verabscheuet und der mir alles geraubet hat. Die Mohren verlangen von mir seinen Kopf.

Lisois. Haben Sie ihnen denn versprochen, der Natur zu entsagen?

Der Herzog. Sie haben den Verräther schon längst Vogelfrey gemacht.

Lisois. Und Ihnen zu gehorchen wollen Sie ihm das Herz durchbohren?

Der Herzog. Nein; ich gehorche nicht ihrem Hasse, der mich nichts angeht; ich gehorche meiner Wuth, und will sie sättigen: was geht mich der Staat, was gehen mich meine unnütze Bundesgenossen an?

Lisois. Sie opfern ihn also der Liebe auf? und mir befehlen Sie, ihn am Leben zu strafen?

Der Herzog. Nein; von dir erwarte ich diese geschwinde Justitz nicht. Ich bin unglücklich, bedaurenswürdig, da ich mich von Liebe und von Freundschaft verrathen sehe. Gut! ich finde in meiner dringenden Noth noch wohl wahre Freunde, die ihr Wort halten: sie werden mir dienen, und werden die Entschuldigung der Undankbaren, die traurige Tugend, nicht zum Vorwande nehmen.

Lisois (nachdem er eine lange Weile geschwiegen.) Nein; ich habe meinen Entschluß gefaßt. Es mag ein Verbrechen seyn, oder eine Justitz: Sie sollen sich nicht länger beklagen, daß ein Freund Sie verräth. Damit ist strafwürdig; Sie, Herr, sind unglücklich. Ich liebe Sie; genug! ich thue was Sie begehren. Ich sehe, es giebt Zeiten wo man die äusserſten Mittel ergreifen muß, und wo selbst die heiligsten Pflichten schweigen müssen. Ich kann es nicht geschehen lassen, daß Sie bey dieser Gelegenheit eines andern Treue prüfen sollten; und

Sie

Sie werden aus dem Erfolge ſehen, ob Liſois Sie liebete und Ihnen treu war.

Der Herzog. Jetzo finde ich dich in meiner Noth erſt wieder. Alle Welt verläßt mich, nur du bleibeſt mir treu. Leide nicht, daß mein Rival meinem Zorne ungeſtraft trotze, und daß ein beſiegter Feind, wann er Herr über meine Staaten iſt, in den Armen einer Undankbaren über meinen Tod ſpotte.

Liſois. Nein, Herr; aber indem ich Ihnen dieſen unglücklichen Dienſt thue, bitte ich Sie, daß Sie in einem andern Stücke etwas nachgeben.

Der Herzog. Sage es, was es iſt.

Liſois. Ich wollte nicht, daß die Mohren, als übermüthige Beſchützer, hier in meiner Gegenwart herrſcheten. Ich mag einem Tyrannen, der uns trotzet, nicht dienen. Kann ich Sie nicht rächen, ohne deßhalben ſein Sclav zu ſeyn? Wenn Sie fallen wollen, was bedürfen Sie einer Stütze? Habe ich ſeiner nöthig, um mit Ihnen zu ſterben? Laſſen Sie mich das Schickſal dieſes großen Tages allein ausführen: was ich für Sie thue, das verdienet es vielleicht. Die Mohren möchten ſich ſchlecht mit mir vertragen: ich begehre alſo, daß ich bis zum lezten Augenblicke den Oberbefehl allein führe.

Der Herzog. Ja; wenn nur Amelie in der äuſſerſten Verzweifelung ihren Geliebten, der ſie verführet hat, mit blutigen Thränen beweinet; wenn ich nur mich, in den letzten Augenblicken an ihrem entſetzlichen Wehklagen ergötzen kann: ſo gilt mir alles gleich, und ich überlaſſe dir alles. Mache Anſtalten zum Treffen; thue, ſtelle und ordne alles wie du willſt. Der Sieg iſts nicht mehr, was ich im Zorne begehre; ich ſuche ſogar keinen rühmlichen Tod mehr. Es vergehe mit meinem Namen das fatale Gedächtniß einer unwürdigen Geliebten und eines ſchändlichen Rivalen!

Liſois. Ich bin ebenfalls Ihrer Meynung: billig ſollte eine ewige Nacht, wo möglich, ein ſo entſetzliches Ende bedecken. Wir hätten noch vor dieſem Falle ſterben ſollen. Aber ich will mein Wort halten und Ihnen dienen.

Ende des vierdten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Herzog von Foix. Ein Officier von der Leibwacht.

Der Herzog.

O Himmel! muß ich denn jeden Augenblick Verrätherenen und Empörungen sehen! Nun! sind die vermessenen Aufrührer geschlagen?

Der Officier. Herr, als sie Sie sahen, zerstreuete sich der Haufen.

Der Herzog. Der Undankbare unterdrückt mich heute von allen Seiten; ich bin im äussersten Grade unglücklich; aller Herzen sind ihm ergeben. Was machet Lisois?

Der Officier. Er war auf den Wällen stets überall, um zur Vertheidigung Anstalt zu machen.

Der Herzog. Wird der Soldat, den ihr mir heimlich schicktet, meinen Befehl bald vollziehen?

Der Officier. Ja, Herr, er geht schon nach dem Thurme.

Der Herzog. In der Hand dieses Kerls ist meine Rache sicherer. Ich trauete dem unentschlüßigen Lisois zu viel zu: er sah meinen tobenden Zorn nur mit Gelassenheit an. Schmerzen, die man verachtet, suchet man nicht zu lindern: deßwegen habe ich meine Rache einem andern übergeben. (zum Officier) Geht, laßt die Fahnen auf die Wälle bringen; saget, es soll sich alles zu neuen Anfällen bereit halten. Ein Gefecht ist jetzt vorbey; bald wird ein neues angehen. Zeiget wieder euren Muth und Diensteifer; ahmet eurem Herrn

Herrn nach; und wenn ihr ſterben müſſet, ſo will ich euch ein Beyſpiel dazu geben. (der Officier geht ab, und der Herzog redet allein) So iſts dann geſchehen! Ein treuloſes Weib bringt mich zu einem Brudermorde und ins Grab. Wer? Ich! ich ſollte vor dieſem Morde erzittern? Ich habe ſtets die Rache geliebet, und ſollte ſie nicht ſchmecken! — — Es befällt mich ein Schauder; es ſchreyt eine klägliche und ſtrenge Stimme in meinem Herzen: halt ein! er iſt dein Bruder. Ach! unglücklicher Prinz! bedencke in deinem verſtockten Haſſe noch heiligere Rechte: Vamir war dein Freund. O! Tage unſerer Kindheit! o! vorige Zärtlichkeit! Er war der Vertraute aller meiner Gedanken. Mit was für Unſchuld und Vertraulichkeit entdeckten ſich nicht unſere Herzen ihre erſten Empfindungen! Wie oft, wann er an den Bekümmerniſſen, die in mir entſtanden, Antheil nahm, trocknete er nicht mit brüderlicher Hand meine Thränen ab! Und ich ſelbſt opfere ihn auf! ich ſelbſt durchbohre ſein Herz! O! unglückliche Leidenſchaft! o Schmerz, der mich ausſchweifend macht! Nein! ich bin nicht gemacht, barbariſch zu werden. Ich fühle in mir, welch eine ſchreckliche Laſt das Verbrechen iſt. Doch, was ſage ich? Vamir allein hat das Verbrechen auf ſich. Ich erkenne mein Geblüt, aber nur an ſeiner Wuth: er raubet mir die, von der mein Leben abhieng. Aber ach! wie ungerecht und nichtig handele ich nicht in meiner äuſſerſten Betrübniß! Er liebet ſie: iſt denn das eine Schandthat, die den Tod verdienet? Ach! ihre zärtliche Vereinigung nahm, troz der Zeit, dem Kriege und der Abweſenheit, immer mehr zu. Ihre unſchuldige Liebe ſtärkte ſich in guter Ruhe, ehe noch meine tolle Liebe mein Herz vergiftete. — — Aber er ſelbſt greift mich an; er beuth meinem Zorne Troz; er betriegt mich, er haſſet mich. Das thut alles nichts: er iſt mein Bruder. Er allein muß leben, denn er wird geliebt, er iſt glücklich; nur ich muß ſterben. Aber großmüthig will ich ſterben. Die Erbarmung gab mir andere Gedanken ein; die Natur entſcheidet. Itzt iſt es noch Zeit.

Zweyter Auftritt.

Der Herzog von Foix. Der Officier.

Der Herzog.

Freund! geschwind! komm einem Brudermorde zuvor! lauf in den Thurm! Es soll alles aufgeschoben seyn. Mein Bruder — —

Der Officier. Herr — —

Der Herzog. Was macht dich so bestürzt? lauf! gehorche!

Der Officier. Ich sah, nicht weit von der Thüre des Thurmes, daß man einen blutigen Körper heimlich wegtrug. Lisois machte dabey Anstalt; und ich sorge, es werde — —

Der Herzog. Was höre ich? — — ich Unglückseliger! o Himmel! mein Bruder ist todt! er ist todt, und ich lebe noch? und die Erde öfnet sich nicht, und der Blitz trift mich nicht, seinen Tod zu rächen? Ich Feind des Staats, ich Aufrührer, ich unmenschlicher Bruder, ich Räuber, ich Mörder! O Himmel! wie viele Abgründe sehe ich um mich her, die ich mir selbst bereitet habe! Wie sehr hat mich die Liebe verändert! wie viele Verbrechen kostet sie mich! die Decke fällt von meinen Augen; o! wie schlecht kannte ich mich! So bin ich denn auf die äussersten Schandthaten verfallen! Ach! Damir! ach! mein Bruder! o! Tag meines Verderbens! Jetzt fühle ich, daß ich dich liebete; und doch ermordete ich dich! Wie? mein Bruder — —

Der Officier. Herr, Amelie kömmt in Eil, und verlangt etwas geheimes mit Ihnen zu sprechen.

Der

Der Herzog. Ihr lieben Freunde, laßt die Grauſame nicht vor mich: ihre Gegenwart iſt mir unerträglich. Doch nein: ſie ſelbſt ſoll Rache an einem Brudermörder ausüben, und mir mit eigner Hand das Leben nehmen. Sie ſoll herein kommen. Ach! kaum lebe ich noch.

Zweyter Auftritt.

Der Herzog. Amelie. Taiſe.

Amelie.

Herr! Sie ſiegen endlich; und weil Ihr Haß (denn wie kann ich heute die abſcheulichen Geſinnungen, die bey Ihnen Liebe heißen, anders nennen?) weil Ihr Haß entweder das Blut Ihres Bruders, oder die Vermählung mit mir verlanget; ſo habe ich meinen Entſchluß gefaßt, ich will die Ihrige ſeyn. Durch viele Schandthaten werden Sie mein Gemahl. Befreyen Sie einen Bruder von den ſchimpflichen Banden, in denen Sie ihn halten, und laſſen Sie ihm die Thore der Stadt öfnen, damit ich für ein ſo werthes Leben nicht mehr zittern darf. Ich werde meinem Geliebten untreu, und mache ihn um dieſen Preis unglücklich; ich erſpahre Ihnen ein Verbrechen und werde Ihre Beute. Befehlen Sie, ordnen Sie an: meine Hand iſt bereit. Doch ſollen Sie wiſſen, daß dieſe Hand, die Sie tyranniſiren, die Schwachheit, zu der Sie mich zwingen, beſtrafen wird; daß ich, ſelbſt in dem Tempel, in den Sie mich führen werden — — Aber Sie wollen nur meine eheliche Zuſage; mit dieſer können Sie ſich begnügen. Kommen Sie — — Wie? woher rührt dieſes Stillſchweigen? Iſt Ihr Bruder noch nicht in Freyheit?

Der Herzog. Mein Bruder?

Amelie. Allmächtiger Gott! reiß mich aus meiner Unge-

he! Ach! ich sehe aus Ihren grausamen Augen Thränen fließen!

Der Herzog. Sie bitten um sein Leben?

Amelie. Ach! was höre ich? Sie hatten mir versprochen —

Der Herzog. Madame! es ist zu spät!

Amelie. Es ist zu spät? Vamir —

Der Herzog. Es ist mehr als zu gewiß, Grausame! Ja, die Liebe hat diese strafbare Hand regieret; und Lisois ist mir, zu meinem Unglücke, nur allzu gehorsam gewesen. Ach! erholen Sie sich; leben Sie, um mich zu bestrafen. Durchbohren Sie mit eigner Hand ein unmenschliches Herz, das Sie zu sehr geliebet hat; es erwartet nichts anderes. Ja, ich habe meinen Bruder getödtet, und dieses um Ihrer willen. Rächen Sie an einem Strafbaren, der Ihrer Liebe unwürdig ist, alle schreckliche Verbrechen, zu denen Sie mich verleitet haben.

Amelie (indem sie der Taise in die Arme sinkt.) Vamir ist todt? Du Barbar!

Der Herzog. Ja; aber sein Blut fordert das Blut seines Mörders von deiner Hand.

Amelie (welche fast ohnmächtig ist und von der Taise gehalten wird.) Ist er todt?

Der Herzog. Deine Vorwürfe —

Amelie. Schone meines Elendes! Laß mich! ich habe dir keine Vorwürfe mehr zu machen. Geh! schütte deine Verbrechen und deine nichtige Reue anderwärts aus; laß mich vor ihm die Knie beugen, ihn umarmen, und sterben.

Der

Der Herzog. Dein Abſcheu iſt gerecht. Geliebte Amelie! tödte mich! thue es aus Erbarmung, und aus Rache! Doch ich bin nicht werth, von deiner Hand zu ſterben. Lege nur zugleich deine Hand mit meiner an —

Vierter Auftritt.

Der Herzog. Amelie. Liſois.

Liſois.

O Himmel! was machen Sie, Herr?

Der Herzog. (indem man ihm den Degen aus der Hand reißt.) Laß mich Gerechtigkeit an mir ausüben.

Amelie. (zu Liſois.) Und Sie ſind der Gehülfe bey einem Brudermorde?

Der Herzog. Wie haſt du mir gehorchen können, du Diener meines Verbrechens?

Liſois. Ich hatte Ihnen verſprochen, daß ich Ihnen dienen wollte.

Der Herzog. Ich Unglückſeliger! hundertmal haſt du dich mit groſſer Härte wider die Schwäche meiner Sinne aufgelehnet: mußteſt du denn meinen traurigen Wünſchen nur alsdann nachgeben, wann ich dir aus Leidenſchaft, Schandthaten befahl? Du haſt durch deinen Gehorſam nur meinen Bruder zu verderben geſuchet.

Liſois. Als ich dieſen blutigen Dienſt nicht über mich nehmen wollte, wollten Sie nicht, aus blindem Zorne, Ihre Rache ſogleich einem andern auftragen?

Der

Der Herzog. Nichts als die Liebe, die mich stets beherrschet hat, konnte mir, da sie mir die Vernunft raubte, vielleicht zur Entschuldigung dienen. Aber du, dessen Weisheit und Nachdenken alle Leidenschaften in deinem Herzen beruhiget hat; du, vor dessen Strenge ich mich so sehr gescheuet hatte: du konntest einen Brudermord ruhig geschehen lassen?

Lisois. Wohlan! weil Schaam und Reue, wodurch die Tugend dem, der ihr untreu wird, zuredet, ihr Gemüth mit Schmerz durchdringen; und weil Sie, Trotz aller Ausschweifung ihrer blinden Liebe, das Blut, das Sie aus Wuth vergießen wollten, mit ihrem eigenen Blute bezahlen wollen: so kann ich Ihnen sagen, daß ich Sie wider Sie selbst zu schützen gewußt habe. (zur Amelie) Madame, lernen Sie mich kennen und geben sich zufrieden. (zum Herzoge) Und Sie, Herr, bereuen Sie die That nicht weiter. Es sey dieser Tag ein glückseliger Tag für Sie alle drey! Prinz! kommen Sie hervor und umarmen Sie Ihren Herrn Bruder.

Der hinterste Schauplatz öfnet sich und Vamir läßt sich sehen.)

Fünfter Auftritt.

Der Herzog. Amelie. Vamir. Lisois.

Amelie.

Wer? — Sie!

Der Herzog. Mein Bruder?

Amelie. O Himmel!

Der Herzog. Wer hätte das denken sollen?

Va-

Vamir (indem er ſich nähert.) Ich wage es nochmals dich wieder zu ſehen, dich zu beklagen und dich zu umarmen.

Der Herzog. Mein Verbrechen wird noch gröſſer, weil du es vergißt.

Amelie. Liſois! würdiger Held! der mir das Leben wiedergiebt! —

Der Herzog. Er giebt es uns allen dreyen wieder.

Liſois. Es legte ſchon ein nichtswürdiger Mörder ſeine Hand an den Prinzen Vamir, um ihn zu tödten; ich aber nahm ihm das Leben; und darnach ſtellte ich mich, um Ihrer blinden Wuth vorzubauen, als hätte ich dieſes koſtbare Blut vergoſſen, weil ich verſichert war, daß die Sache Sie reuen würde.

Der Herzog. Nach dieſem groſſen Beyſpiele und herrlichem Dienſte iſt die Belohnung, die ich dir ſchuldig bin, dieſe, daß ich mich deſſen würdig mache. Die Laſt meines Verbrechens iſt allzu ſchwer für mich; meine Augen ſind wie umnebelt, und ich kann ſie nicht vor dir aufſchlagen; ich fürchte mich vor den Blicken eines Bruder und vor der fatalen Schönheit, die uns beyden nur allzu lieb iſt.

Vamir. Wir wollten gern beyde dir bey dem Könige dienen: ſage uns alſo, was du Willens biſt.

Der Herzog. Mich zu beſtrafen; und uns allen dreyen ein gleiches Recht wiederfahren zu laſſen, und die gröſſte Schandthat, zu der mich das Verhängniß, die Liebe und der Zorn hingeriſſen hatten, durch die gröſſte Strafe auszuſöhnen. Ich betete die Amelie an; und noch jetzt brennt eine ſchreckliche Flamme in meinem troſtloſen Herzen für ſie. Liſois weiß es, wie ſehr ich ihre Schönheit anbetete, als ich aus wüthender Eiferſucht befahl, dich zu tödten. Mein Flamme verzehret mich noch jetzt wider meinen Willen; ich bete ſie mehr als jemals an, und überlaſſe ſie dir. Ich zerreiße

mein

mein Herz, indem ich euch glücklich mache. Liebet einander! aber vergebt mir nur!

Vamir. O! dein Bruder, der dir zu Füßen fällt und deiner Gnade werth ist, läßt seine Erkenntlichkeit so groß seyn als deine Wohlthaten sind.

Amelie. Ja, Herr! ich umarme Ihr Knie zugleich mit ihm. Ich werde stets die zärtlichste Freundschaft für Sie hegen. Sie bezahlen mir meine erlittenen Schmerzen aufs beste.

Der Herzog. O! Sie zeigen mir mein Unglück und meinen Verlust nur allzusehr. Aber Sie lehren mich auch alle, der Tugend folgen. Ich gebe ihr mein Herz nicht bloß zur Hälfte wieder. (zu Vamir) Ich bin in allen Stücken dein Bruder: mein gerührtes Gemüth ahmet deinem Beyspiele nach und liebet sein Vaterland. Geh, melde dem Könige, dem du dienest, mein Verbrechen, meine Reue, und eure Glückseligkeit. Ja, meine Treue und mein Eifer sollen so groß seyn, als sie es in dir sind; ich bleibe dem Geblüte, dem Vaterlande und der Freundschaft treu; und will es durch viele Tugend so weit bringen, daß Ihr beyde, nach so vielen Quaalen, alle meine Ausschweifungen vergessen sollet.

Ende des Trauerspiels.

Der

Digitized by Google

Der

Waise in China

ein

Trauerspiel

in fünf Aufzügen

nebst einem Vorberichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorbericht

des Ueberſetzers.

Der Waiſe in China ſoll ein bloſes Werk der Erfindung und nichts Wahres darinnen ſeyn, als die Eroberungen des Tartariſchen Chams, Gengis; oder wie ihn andere ſchreiben: Jengis, Gingis. Er war ein Scyth von geringem Stande; wild, aber voll Muth und Tapferkeit, wodurch er das ganze Königreich Catai eingenommen.

Die Geſchichte ſetzt dieſen Helden ins zwölfte Jahrhundert, und Herr von Voltaire leget im Franzöſiſchen den Grund zur Ausarbeitung auf folgende Art:

Gengis, welcher vor fünf Jahren, als ein Fremder, unter dem Namen: Temugin, ſich in Cambalu, ſo heutiges Tages Peking genennet wird, aufgehalten, wurde da von einem Chineſiſchen Frauenzimmer,

Digitized by Google

Idame, verſchmäht, und dieſe vermählte ſich nachmals mit Zamti, einem gelehrten Mandarin des Chineſiſchen Reichs. Indeſſen hatte ſich Gengis im Kriege auf den Tartariſchen Thron geſchwungen. Da er ſich nun ſo mächtig ſah, ſuchte er ſich wegen des Schimpfs der ihm in Peking widerfuhr, zu rächen, und ſendete ſeinen Heerführer Octar dahin, dieſe Stadt einzunehmen. Octar kommt daſelbſt an und ſetzet alles darinnen unter Feuer und Schwerdt.

Hiermit nimmt die Haupthandlung dieſes Trauerſpiels ihren Anfang. Der fernere Erfolg wird ſich in deſſen Durchleſung deutlich zeigen.

Vorbericht.

An den Herzog von Richelieu, Pair in Frankreich, vordersten Kammerjunker des Königs, Befehlshaber in Languedock, Mitglied der französischen Akademie.

Monseigneur!

Ich wollte Ew. Excellenz gerne mit schönen Marmor aufwarten, wie die Genueser: allein ich kann Ihnen nichts als chinesische Figuren darbiethen. Dieses kleine Werk scheinet nicht für dieselben gemacht zu seyn. Es kommt in diesem theatralischen Stücke kein Held vor, der durch seinen angenehmen Witz sich eine allgemeine Bewunderung erworben, oder eine dem Umsturz nahe Republik aufrecht erhalten, oder Mittel zu finden gewußt, eine englische Colonne mit 4. Canonen über den Haufen zu werfen. Ich sehe besser, als jemand anders, ein, wie gering dieses Werk ist, so ich Euer Excellenz darlege: jedoch, eine schon 40. Jahre daurende Verpflichtung und Ergebenheit kann in allen Stücken zur Entschuldigung dienen.

Digitized by Google

Man wird vielleicht sagen, daß ich, an denen mit ewigem Schnee bedeckten Alpen, wo ich meine Wohnung aufgeschlagen, und wo ich nichts, als Philosoph seyn sollte, daß ich hier, sage ich, mich habe von der Eitelkeit überwinden lassen, durch öffentlichen Druck bekannt zu machen, daß ich bey denen erhabensten und vorzüglichsten Personen, die an den Ufern der Seine wohnen, in fortwährendem Angedenken stehe. Allein, ich folge hierinnen blos dem Triebe meines Herzens: dieses allein führet mich: es war jederzeit die Quelle meiner Handlungen und meiner Worte: es betrüget sich bisweilen, wie Euer Excellenz wohl wissen: aber nach so langen Proben kann dieser Fall wohl nicht Statt finden. Erlauben Sie also, daß, wenn diese schwache Tragödie mich um etwas überleben sollte, man durch diese Gelegenheit erfahre, daß der Verfasser einigen Antheil an der Gnade Euer Excellenz gehabt habe. Lassen Sie die Welt erkennen, daß Euer Excellenz die Stütze der dem Verfall sich nähernden schönen Wissenschaften in Frankreich sind, so, wie Dero Oheim den Grund zu dem Wachsthum derselben legte.

Ich gerieth auf den Entwurf zu diesem Trauerspiele, vor einiger Zeit, da ich den Waisen von Tchaokas, ein von dem P. Bremars übersetztes Stück las, so man in der Sammlung des P. du Halde findet. Dieses chinesische Schauspiel ward im 14. Jahrhunderte eben zur Zeit der Dynastie des Gengis-Kan, verfertiget. Es dienet solches zu einem neuem Beweise, daß die tartarischen Ueberwinder die Sitten des überwundenen Volks nicht änderten: sie beschützten alle in China eingeführte Künste, und nahmen alle Gesetze dieses Reiches an.

Die-

Dieſes iſt ein merkwürdiges Beyſpiel von dem natürlichen Vorzug, den die Vernunft und das Genie über die blinde und barbariſche Stärke behauptet, und die Tartarn haben dieſes Beyſpiel zu zweyenmalen gegeben Denn als ſie, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, dieſes große Reich abermals eroberten: ſo unterwarfen ſie ſich wiederum der Weisheit der Ueberwundenen, und die zwey Völker machen nunmehr nur ein einziges aus, das durch die älteſten Geſetze, die in der Welt ſind, regieret wird. Gewiß, eine beſondere Begebenheit; welche der erſte Endzweck meines Werks geweſen iſt.

Das chineſiſche Trauerſpiel, ſo den Titel der Waiſe führet, iſt aus einer ungeheuren Sammlung von theatraliſchen Stücken dieſer Nation genommen. Die Chineſer übten ſich, ſeit mehr als 3000 Jahren, in dieſer, von den Griechen etwas ſpäter erfundenen Kunſt, lebende Abbildungen von den Handlungen der Menſchen zu machen, und ſolche Schulen der Sittenlehre aufzurichten, wo man die Tugend durch Handlung und Unterredung vorträgt. Die dramatiſche Poſie war alſo lange Zeit nur in dieſem weitläuftigen Lande China, welches von der übrigen Welt abgeſondert und derſelben unbekannt war, und in der einzigen Stadt Athen beliebt. Rom ſuchte ſie erſt nach Verlauf von 400. Jahren. Bey den Perſern und Indiern, welche doch für erfinderiſche Köpfe gehalten werden, trift man ſie nicht an: niemals iſt ſie zu ihnen gekommen, Aſien begnügte ſich mit den Fabeln des Pilpay und Lockman, welche die ganze Sittenlehre in ſich halten, und durch Allegorien alle Völker und Zeiten unterrichten.

Man ſollte denken, nachdem man die Thiere Geſpräche mit einander halten laſſen, ſo wäre der nächſte

ste Schritt gewesen, auch Menschen auftreten zu lassen, sie auf die Schaubühne zu bringen und die Schauspielkunst einzuführen: allein diese sinnreichen Völker kamen doch nie auf diesen Gedanken. Hieraus ist also der Schluß zu machen, daß die Chineser, die Griechen und die Römer die einzigen alten Völker sind, so den wahren Geist der Geselligkeit gekannt haben. In der That, nichts macht die Menschen geselliger, ihre Sitten sanfter, und ihre Vernunft vollkommener, als wenn man sie zusammen kommen, und sie miteinander das reine Vergnügen des Geistes empfinden lässet. Daher sehen wir auch, daß, sobald nur Peter der Große Rußland gesitteter gemacht und Petersburg erbauet hatte, die Schauplätze daselbst aufgerichtet wurden. Je mehr sich Deutschland der Vollkommenheit genähert, desto mehr hat es unsere Schauspiele angenommen. Die wenigen Gegenden, wo sie in dem vorigen Jahrhunderte nicht eingeführt waren, wurden nicht unter die gesitteten Länder gerechnet.

Der Waise von Tchao ist ein schätzbares Denkmaal, so uns die chinesische Landes- und Denkungsart besser zu erkennen giebt, als alle Nachrichten, so man von diesem großen Reiche gegeben hat und jemals geben wird. Es ist zwar dieses Stück höchst barbarisch, in Vergleichung der guten Schauspiele aus unsern Zeiten; allein es ist auch ein Meisterstück, wenn man es gegen unsere theatralische Werke aus dem 14ten Jahrhunderte hält. Gewiß, unsere Troubadours, unsere Bazoche, die Gesellschaft der sorgenfreyen Kinder, und der albernen Mutter, reichten nicht an den chinesischen Verfasser. Es ist auch dieses noch zu bemerken, daß solches Stück in der Sprache der Mandarinen geschrieben ist, welche keine Veränderung erlitten hat: da im Gegentheil wir die Sprache kaum mehr verstehen, die man zur Zeit Ludwigs XI. und Carls VIII. redete.

Man

Man kann den Waisen von Tchao am beſten mit den engliſchen und ſpaniſchen Trauerſpielen aus dem 17. Jahrhunderte vergleichen, welche auch noch auſſerhalb Spanien und England einigen Beyfall finden. Die Handlung des chineſiſchen Stücks dauert 25. Jahre, wie in den ungeheuern Poſſenſpielen eines Schakeſpear und Lope de Vega, die man Tragödien genennet hat. Eine Menge unglaublicher Begebenheiten iſt hier zuſammengehäuft. Der Feind des Hauſes Tchao will zuerſt die Hauptperſon deſſelbigen ums Leben bringen, und läßt einen groſſen Hund gegen ſelbige los, von dem er vorgiebt, er habe eine natürliche Gabe, die Miſſethäter ausfündig zu machen: eben ſo, wie Jacob Aimar, bey uns, die Diebe mit ſeinem Stäbchen entdecken konnte. Hierauf erdichtet er fälſchlich einen Befehl des Kaiſers, und ſchicket ſeinem Feinde Tchao einen Strick, Gift und einen Dolch. Tchao ſinget, wie gewöhnlich, und ſchneidet ſich die Kehle ab, vermöge des Gehorſams, den alle Menſchen auf Erden, nach göttlichen Rechten, einem Kaiſer von China ſchuldig ſind. Der Verfolger bringt 300. Perſonen von dem Hauſe Tchao ums Leben. Die verwittibte Fürſtinn kommt mit dem Waiſen nieder. Man verbirgt dieſes Kind vor der Wuth desjenigen, der das ganze Haus vertilget hat, und der auch noch den einzigen, der übrig iſt, in der Wiege umbringen will. Dieſer Würger befiehlt, alle Kinder in den umliegenden Dörfern zu tödten, damit auch dieſer Waiſe, in dem allgemeinen Blutbade, mit umkommen möge.

Wenn man dieſe Dinge lieſet, ſo iſt es, als ob man die tauſend und eine Nacht, in Handlungen und Auftritte eingekleidet, vor ſich hätte. Allein, ſo unglaublich die Begebenheiten auch ſind, ſo wird man doch dadurch gerühret; und ſo ſehr ſie auch auf ein-

ander gehäufet sind, so herrschet doch darinnen die vollkommenste Deutlichkeit. Dieses sind zween große Vorzüge, zu allen Zeiten und bey allen Nationen, und dieser Vorzug fehlet vielen von unsern neuern Stücken. Es ist wohl wahr, daß das chinesische Stück sonst keine andere Schönheiten hat. Einheit der Zeit und der Handlung, Entwicklung der innern Empfindungen, Abschilderung der Sitten, Beredsamkeit, Vernunft, Leidenschaft, alles dieses fehlet: Indessen ist dieses Werk dennoch, wie ich schon gesagt habe, allen denen, so wir zu selbiger Zeit machten, vorzuziehen.

Woher kommt es denn aber wohl, daß die Chineser, die schon im 14. Jahrhundert und noch lange vorher, bessere Schauspiele, als alle Europäer machen konnten, immerzu in der niedrigsten Kindheit dieser Kunst geblieben sind? da inzwischen unsere Nation, mit der Zeit und durch wiederholte Versuche, endlich so weit gekommen ist, daß sie ohngefähr ein Duzend theatralische Stücke aufweisen kann, welche, wo nicht ganz vollkommen, doch weit besser, als alle diejenigen Arbeiten sind, so in dieser Art in allen übrigen Gegenden der Welt zum Vorschein gekommen. Die Chineser sind, wie die andern asiatischen Völker, bey den ersten Anfangsgründen der Dichtkunst, der Beredsamkeit, der Naturwissenschaft, der Sternseherkunst, und der Mahlerey, die sie alle so lange vor uns kannten, stehen geblieben. Sie hatten den Vorzug, in allen Dingen eher, denn andere Völker, anzufangen; aber sie sollten auch sodann nicht weiter kommen. Sie gleichen den alten Aegyptern, welche anfänglich die Lehrer der Griechen waren; am Ende aber nicht einmal zu Schülern derselben taugten.

Diese

Dieſe Chineſer, unter denen wir mit ſo vieler Gefahr herumgeſchweifet ſind, dieſe Völker von denen wir mit ſo groſſer Mühe die Erlaubniß erhalten haben, das Geld aus Europa ihnen zuzuführen, und ſie zu unterrichten, dieſe wiſſen noch nicht, was für einen groſſen Vorſprung wir vor ihnen haben: ſie ſind noch nicht ſo weit gekommen, daß ſie nur den Entſchluß faſſeten, uns nachahmen zu wollen. Wir haben aus ihrer Geſchichte Stof zu Trauerſpielen genommen; und ſie wiſſen nicht einmal ob wir eine Geſchichte haben.

Der berühmte Abt Metaſtaſio hat zum Stofe von einem ſeiner Schauſpiele faſt die nämliche Materie, wie ich gewählet; nämlich einen Waiſen, der bey der Vertilgung ſeines Hauſes noch gerettet worden iſt; und er hat dieſe Begebenheit aus einer Dynaſtie hergenommen, welche 900. Jahre vor unſerer Zeitrechnung regierte.

Die chineſiſche Tragödie, der Waiſe von Tchao, iſt eine ganz andere Materie: und ich habe wiederum eine gewählet, die von dieſen beeden ganz unterſchieden iſt, und nur den Namen mit ihnen gemein hat. Ich bin bey dem merkwürdigen Zeitpuncte des Gengis-Kan ſtehen geblieben, und habe die Sitten der Tartarn und Chineſer ſchildern wollen. Die rührendſten Begebenheiten ſind für nichts zu achten, wenn ſie uns die Sitten nicht abmahlen; und dieſe Sittengemählde, welche unter die wichtigen Geheimniſſe der Kunſt gehören, ſind blos als ein eitles Spielwerk anzuſehen, wenn ſie uns nicht die Tugend einflöſen.

Ich trage kein Bedenken, zu verſichern, daß, von der Henriade an bis auf die Zaire, und bis auf

dieſes chineſiſche Stück, es ſey nun gut oder ſchlecht, dieſes jederzeit der Grundſatz geweſen, nach welchem ich mich gerichtet; und daß ich, in der Geſchichte Ludwigs XIV. meinen König und mein Vaterland gerühmet habe, ohne weder dem einen noch dem andern zu ſchmäucheln. In ſolchen Beſchäftigungen habe ich mehr als 40. Jahre hingebracht. Doch, ich erinnere mich hiebey deſſen, was ein chineſiſcher Schriftſteller, der von den berühmten Navarette in das ſpaniſche überſetzt worden iſt, ſaget:

„Wenn du etwas verfertigeſt, ſo zeige es niemanden, als nur deinen Freunden: Fürchte die „Welt und deine Mitbrüder: denn man wird das, „was du gemacht haſt, verfälſchen und vergiften, „und man wird dir etwas, ſo du nicht gemacht haſt, „aufbürden. Die Verleumdung, welche hundert „Trompeten hat, wird ſie ertönen laſſen, um dich in „Unglück zu bringen; und nur die Warheit, welche „ſtumm iſt, wird bey dir bleiben.

Der berühmte Ming ward beſchuldiget, er hätte ſchlimme Gedanken von dem Tien, von dem Li und von dem Kaiſer Vang. Man fand dieſen Greis ſterbend, da er eben eine Lobrede auf den Vang, eine auf den Tien und eine andere auf den Li verfertiget hatte.

Personen:

Gengis, der Cham oder Tartarische Kaiser.

Octar, und Osman, Tartarische Heerführer.

Zamti, ein gelehrter Mandarin.

Idame, des Zamti Gemahlinn.

Assely, Vertraute der Idame.

Etan, Vertraute des Zamti.

Das Tartarische Gefolge des Kaisers.

Die Tartarische Wache.

Die Handlung gehet vor in der Burg der Mandarinen, die an die Kaiserliche Burg anstößt, in der Stadt Cambalu; heut zu Tage: Peking.

Digitized by Google

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Idame, Aſſely.

Idame.

Iſts möglich, daß der Tag des Mordens und der Wuth,
Da die Zerſtöhrung tobt, die Burg erfüllt mit Blut,
Von dem ergrimmten Heer der Tartarn wird beſieget,
Der Erdkreis ſich ins Joch ſo wilder Völker ſchmieget;
Der Tag, der Stadt und Land mit Graus und Angſt umhüllt,
Annoch mit neuer Quaal mein banges Herz erfüllt?

Aſſely.

Ach! wer muß nicht von uns, bey allgemeinen Trauren,
Den eignen Unglücksfall mit bittern Schmerz bedauren?
Wer ruft nicht, bey der Noth, um Vater, Sohn und Mann,
Mit kläglichem Geſchrey des Himmels Beyſtand an?
In dem Bezirk, den noch der Tartar nicht entdecket,
Wo vor dem Blick des Volks, der König die verſtecket,
Die unbewehrt ſich nur der frommen Eintracht weyhn,
Und der Geſetze Mund, des Altars Diener ſeyn;

Wo ſchwache Greiſe flehn, wo Weib und Kinder zagen,
Die unbewehrt, ſich nur der frommen Andacht weyhn,
Und der Geſetze Mund, des Altars Diener ſeyn;
Wo ſchwache Greiſe flehn, wo Weib und Kinder zagen,
Die noch des Würgers Hand im Kriege nicht zerſchlagen;
Hier wiſſen wir noch nicht, was uns für Grauſamkeit
Die ſchröckensvolle Wuth des Siegers zubereit.
Wir hören nur bisher des Wetters Blitz und Knallen;
Der letzte Schlag wird bald auf unſre Häupter fallen.

Idame.

O Unglück! harte Macht, die nie ein Menſch empfand!
Traurige Freundinn, ſprich! weiſt du denn, welche Hand
Dies weit und blutge Reich und ganz Catai verheeret?
Die alles, was ſich regt und Athem ſchöpft, beſchweret?

Aſſely.

Der Könige König wird hier der Tyrann genannt.
Der ſtolze Gengis iſts, der mit blutgierger Hand
Das prächtge Aſien in Schutt und Nichts verkehret.
Man ſagt: daß Octar ſchon, durch ſeine Wuth belehret,
Bereits in unſre Burg mit Schwerdt und Feuer rückt;
Kurz: von dem neuen Herrn wird Catai unterdrückt.
Es ſteht die Stadt, die ſonſt den Erdkreiß froh regierte,
Ganz überſchwemmt im Blut; beraubt von Pracht und Zierde.
Sieh, dieſes brachten hier, mit ſeufzendem Geſchrey,
Dem ganz betäubten Sinn wohl hundert Stimmen bey.

Idame.

Weiſt du, daß der Tyrann, vor dem der Erdkreiß bebet,
Der nur nach unſers Staats unſeelgem Ende ſtrebet;
Der Könige vertilgt, von ihrem Blute ſatt
Sich aus dem Staub erhob; ein Scyth iſt, ein Soldat?
Ein Kriegsmann, der allhier durch öde Wüſten irrte,
In dieſen Gegenden, die Sturm und Luft verwirrte?
Der iſts, der ſich zum Herrn der Seinigen gemacht;
Der da bald mächtig war, und bald verfolgt geſchmacht.

In

In dieſer prächtgen Stadt haſt du ihn einſt geſehen
Am Thore dieſer Burg um eine Freyſtadt flehen.
Temugin iſt ſein Nam; Nun weiſt du ſchon genug.

Aſſely.

Wie? ſollt es jener ſeyn, der Liebe zu dir trug?
Was? dieſer flüchtge Scyth? der, deſſen kühn Beſtreben
Von deinen Eltern ward, als ſchimpflich angegeben?
Der nach ſich im Gefolg ſo viele Könge bringt,
Und deſſen Name blos die Sterblichen bezwingt?

Idame.

Aſſely! ja, der iſts. Es war ſein ſtolzes Weſen
Und die zukünftge Macht in ſeinem Blick zu leſen.
Was neben ihn nur war, ſchien knechtiſch gegen ihn.
Da ſchon, als er vom Hof, Schutz zu erbitten ſchien,
Flüchtig und unerkannt, ließ er, als Herr, ſich hören.
Er liebte mich! mein Herz war froh, die Gluth zu mehren.
Ich ſchmeichelte mir gar, daß meiner Bande Kraft
Den Löwen einſt bezähmt und mir das Glück verſchaft:
Daß ich ſein wildes Feur nach unſern Sitten lenken,
Und in ſein roh Gemüth die Tugend könnte ſenken;
Um ihn durch meine Hand zur Würde zu erhöhn,
Als unſer Burger einſt bey unſerm Volk zu ſtehn.
Denn diente er dem Staat, den er durch Krieg verwüſtet.
Ein Weigern hat den Sturz der Erde zugerüſtet!
Du kennſt den Hochmuth ja, und unſrer Bürger Neid.
Ein Alterthum, dem man Geſetz und Künſte weiht,
Und die Religion, die allzeit rein gelehret,
Der ſtäte Ruhm, den man viel tauſend Jahr verehret;
Dies alles flößte dem ſo mächtgen Wahne ein:
Es könnt mit fremden Volk kein würdig Bündniß ſeyn.
Nunmehr hält meine Pflicht ein heilger Band umfangen;
Des Zamti Tugend konnt mein Herze leicht erlangen.
Wer glaubte in der Zeit, die Glück und Frieden voll,
Daß ein verachter Scyth uns einſt beſiegen ſoll?
Sieh: das iſts, was mich quält und zur Verzweiflung bringet.

Daß

Daß ich die Hand verwarf, die rächend auf uns dringet.
Ich bin Gemahlinn jetzt und Mutter; Theure Pflichte!
Er ſiehet ſich beſchimpft, und er verzeihet nicht.
Die Welt erfährt genug, wie er die Rache liebet,
Wie weit ſein Wüten geht und was ſein Schwerd verübet.
Zu ſonderbar Geſchick! o Streich der uns verzehrt!
Iſts möglich denn, o Gott! daß dieſes Scythen Schwerdt
Dies unzählbare Volk in ſeiner Wuth verſchlinget,
Veracht'ten Heerden gleich, die man zur Schlachtbank bringet.

Aſſely.

Es rückt ein Kriegesheer von den Coräern an;
Doch iſts ein flüchtger Ruf, der uns nicht ſchützen kann.
Wir können nicht allein des Würgers Händen wehren.

Idame.

Die Ungewißheit muß nur meine Schmerzen mehren?
Zudem, ſo weiß ich nicht, wie hoch das Elend ſteigt;
Ob auch in dem Pallaſt der Väter noch vielleicht
Der Kaiſer einen Schutz und Retter kann erlangen,
Und ob der Krieger Schwarm die Königinn gefangen;
Ja, ob nicht beyde ſchon am Rand des Grabes ſtehn.
Um ihre letzte Frucht der Liebe, das ſo ſchön,
Doch unglückſeelges Kind, das unſre Sorg verpfleget,
Hat Furcht und Mitleid ſich in meiner Bruſt erreget.
Zwar mein Gemahl geht noch ganz kühn in den Pallaſt.
Der Schatten heilger Furcht, der ſelbſt ſein Amt umfaſt,
Hält noch vielleicht die Wuth der Siegenden zurücke;
Denn dieſer Räuber nur nach Mord begierge Blicke,
Da ſie mit blutger Hand der Erde Schröcken ſeyn,
Sehn doch ein ſchwaches Licht von einer Gottheit ein.
So viel läßt die Natur in allen Völkern leſen
Von der Religion, und einem höchſten Weſen.
Dennoch hoff ich umſonſt, daß ſie ein Anſehn rührt;
Mein Herze bebt, ob gleich der Mund zur Hoffnung führt.
Ach ich vergeh!

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Zamti. Idame. Assely.

Idame.

Gemahl! vom Unglück hart beschwehret!
Ist unser Schicksaal nun ohn Wiederruf erkläret?
Sag! was hast du gesehn?

Zamti.

Mir fällts zu sagen schwer!
Das Unglücksmaas ist voll; dies Reich ist nun nicht mehr.
Des Feindes würgend Schwerdt hat alles schon verzehret.
Was nützt es uns, daß wir die Tugend stets verehret?
Im Frieden waren wir vergebens nur bemüht,
Daß diese Welt in uns Gesetz und Beyspiel sieht;
Wir haben sie umsonst zum Glücke unterrichtet!
Die Weisheit ist nun nichts, und alles ist zernichtet.
Ich hab der Räuber Schwarm in ihrer Wuth erblickt.
Wie sie durch Ströme Bluts in diese Burg gerückt;
Auf angehäufter Meng der Leichen unsrer Brüder
Schwingt ihr verzehrend Feur und Schwerdt sich hin und wieder.
Des Fürsten Wohnung selbst durchdringt der Würger Schaar,
Wo der gerechtste Herr, der aller Zierde war,
Den Tod mit einem Blick voll Majestät begrüsset;
Die schwache Königinn mit seinem Arm umschliesset,
Schon war der Kinder Zahl, bey denen Muth und Kraft
Mit ihren Jahren wuchs, und die der Wissenschaft,
Mit Waffen in der Hand zu sterben, sich beflissen,
Durch die Unmenschlichkeit des Schwerdtes hingerissen.
Die jüngern sah man noch zu seiner Seite stehn,
Die zur Vertheidigung in Thränen fast vergehn;
Sie drängten bebend sich, sein Knie nur zu umfangen.
Durch den verborgnen Gang konnt ich dahin gelangen,

Wo der unglückliche bedrängte Vater war,
Mit Zittern wurd ich da die Ungeheur gewahr,
Die Menſchen wilder Zucht; die grauſam und verwegen
Den ſo glorreichen Herrn mit Feſſeln hart belegen.
Mit blutger Fauſt ziehn ſie herum in dem Pallaſt
Den Vater mit dem Sohn, die Mutter halb erblaßt;
Kurz: jeden Ort umringt der Raub und Mordſucht Toben.
Der unglückſeelge Fürſt hat ſeinen Blick erhoben
Und rief mir ſehnlich zu in der uns heilgen Sprach,
Die dies barbarſche Volk nicht zu verſtehn vermag:
„ Such meinem jüngſten Sohn dem Tode zu entreiſſen! „
Bedenk nun, ob ihm dies mein Herz, mein Eid verheiſſen?
Urtheil, wie ſtark in mir der Pflichten Stimme ſpricht.
Ich fühlte meine Kraft von neuem aufgericht,
Und eilte her zu dir. Es konnt der Räuber Streichen
Mein wankend matter Schritt noch ungeſtöhrt entweichen:
Vielleicht, daß ihrer Wuth grauſam entflammte Freud,
Beſchäftigt mit dem Raub, dem Plündern nur geweiht,
Ihr Angeſicht verblendt und ihren Stolz verführet!
Vielleicht auch, daß der Glanz der Würde, die mich zieret,
Die Zeichen heilger Furcht des Gottes, den ich ehr,
Noch Achtung hat erzeugt in dem barbarſchen Heer.
Vielleicht hat ſelbſt der Gott, um dieſes Kind zu ſchützen,
Das er mir anvertraut, mich wollen unterſtützen,
Daß er nach ſeinem Schluß, ihr wachend Aug bethört,
Und, da er ſie verwirrt, ihr raſend Wüten ſtöhrt.

Idame.

Noch iſt es Zeit, o Herr! daß er kann Rettung ſpühren;
Ihn und auch meinen Sohn kann ich zugleich entführen.
Verzage nicht, Gemahl! bereite nur die Flucht;
Etan begleitet uns. Laß mit der theuren Frucht.
Uns an den Strand des Meers zu den Coräern fliehen,
Laß uns bis an das End der traurgen Erde ziehen.
Sie hat ja Höhlen gnug, und wilde Wüſteneyn;
Auf! laß uns dahin fliehn, die Kinder zu befreyn!

So lang die Sieger nicht die freyen Orte schröcken,
Die fern von ihnen sind, vielleicht auch nicht entdecken.
Die Zeit ist kostbar; eil! das Klagen hilft nichts mehr.

Zamti.

Ach! für des Königs Sohn ist keine Freystadt leer!
Zu spät erscheint das Heer, das die Coräer stellen;
Der Tod verbreitet sich indeß schnell auf den Wällen.
Ists möglich, brauchen wir den günstgen Blick der Zeit,
Und bringen unser Pfand in Schutz und Sicherheit.

Dritter Auftritt.

Zamti. Idame. Assely. Etan.

Zamti.

Etan! wo eilst du hin, so schnell und fast entgeistert?

Idame zu Etan.

Laß uns dem Ort entfliehn, deß sich der Scyth bemeistert.

Etan.

Unmöglich ist die Furcht! ihr werdet nah bewacht.
Dem ganz betäubten Volk zeigt sich der Tartarn Macht
Rings um die Mauern her; wie sie auf allen Plätzen
Mit Bogen, Spieß und Pfeil die Schanzen stark besetzen.
Die Sieger sprachen schon. Die Knechtschaft, die sich zeigt
In dieser grossen Stadt, folgt ihrem Wort und schweigt.
Ein jeder steht vor Furcht und Abscheu unbeweget,
Indem den Kaiser selbst ihr Schwerdt zu Boden schläget.

Zamti.

Er ist nicht mehr?

Idame.

O Gott!

Etan.

Eran.

Wer hat noch ſo viel Muth,
Da er ein Bildniß zeigt von dieſer neuen Wuth!
Die Königinn zerfleiſcht — — Der Söhne Blut verzehret — —
Dies göttliche Geſchlecht, auf Erden hoch verehret — — —
Was ſoll ich ſagen? Ach! — — die Häupter aufgeſteckt — —
Dies hat der Sieger Hohn und Trotz und Spott erweckt!
Die Bürger zittern nur, kein Murren darf erſcheinen;
Ihr ſterbend Aug wird ſtarr, das ſich entſetzt, zu weinen;
Und der Soldaten Schaar, mit blöd verwirrtem Sinn,
Wirft ihre Waffen gar zu ihren Füſſen hin.
Die Sieger, ganz ermüdt vom Kämpfen und vom Streiten
Und von dem Blute ſatt, beſchwert mit reichen Beuten,
Verkündigen zuletzt, zu Stillung ihrer Wuth,
Die Knechtſchaft, ſtatt des Tods, der nichts mehr Einhalt thut.
Doch, ein noch gröſſrer Sturz iſt uns bereitet worden!
Denn Gengis Cham, der Herr der Völker aus dem Norden,
Der, den der Himmel ſelbſt zum Streiten ausgeſchickt,
Der bisbieher dies Reich durch andre Führer drückt;
Der einſt in unſrer Stadt, als Fremder, ward verhöhnet:
Der kommt nun ſelbſt bieher, ergrimmt und unverſöhnet,
Zur Tilgung ſeines Zorns; zur Rächung ſeiner Schmach,
Sein ſo verwildert Volk folgt fremden Sitten nach,
Die unſre Stadt nicht kennt, die unſre Bürger ſcheuen.
Auf Feldern wohnen ſie im Zelt, und Wüſteneyen,
Und dieſe groſſe Stadt ſcheint ihrer Meng zu klein.
Der Künſte Pracht zerfällt; das Recht hört auf zu ſeyn.
Es wird der Ort, der lang bewundert von der Erden,
Von ihnen noch in Schutt und Staub verwandelt werden.

Idame.

Der Ueberwinder kommt gerüſt mit Zorn und Rach!
In meinem niedern Stand blieb mir noch Hoffnung nach;
Doch nun iſt ſie umſonſt. Der Himmel, der uns ſchläget,
Klärt nun die Decke auf, die uns mit Nacht beleget.
Zu glücklich Sterbliche! die jetzt ihr Herr nicht kennt.

Zamti.

Der unsre ist dahin. Vielleicht, daß noch behend
Des Himmels starke Macht den Waisen sucht zu schützen,
Und unsre Pflicht muß ihn durch Wachen unterstützen.
Was will hier der Tartar?

Idame.

O Himmel! steh uns bey.

Vierter Auftritt.

Octar. Wache und Vorige.

Octar.

Ihr Sclaven hört von mir, was eure Pflicht jetzt sey.
Gehorchet meiner Stimm ohn einiges Widerstreben.
Von euren König ist der letzte Sohn am Leben.
Ihr, ihr erziehet ihn, und euer kühner Schluß
Ernähret einen Feind, der gleichfalls sterben muß.
Im Namen meines Herrn befehl ich euch: Behende
Ohn Zaudern liefert mir dies Kind in meine Hände;
Ich warte drauf. Eilt schnell! bringt mir das Pfand hieher;
Wo ihr verzögern wollt, so wird sein Zorn sehr schwer
Durch Blut und Mord allhier den frechen Stolz bezähmen,
Und die Verwüstung wird von euch den Anfang nehmen.
Die Nacht bricht bald herein; geht, denn der Tag entweicht.
Ist euch das Leben lieb, gehorcht, eh er verstreicht.

(Octar geht mit der Wache ab. Eran folgt ihnen von fern betrübt nach. Assely geht betrübt von der andern Seite ab.)

Fünfter Auftritt.

Idame. Zamti.

Worzu sind wir gebracht? Abscheuliches Geschick!
Es zeiget neue Quaal fast jeder Augenblick.

Bringt

Bringt Laſter an das Licht! wofür die Seele zaget,
Die vor dem Bluttag, dies zu denken nie gewaget
Und wie? du ſprichſt kein Wort? dein Seufzen wird allein
Zum Himmel, der uns hart verfolgt, vergebens ſeyn:
Kind, vieler Könige! wird dein unſchuldig Leben,
Auf des Tyrannen Wink, dem Tode übergeben!

Zamti.

Sein Leben rettet ſchon mein Wort, mein theurer Eid.

Idame.

Was dient der Beyſtand ihm, den dir das Unglück beut?
Vermag der Schwur denn wohl die Zärtlichkeit zu ſtillen?
Biſt du noch wohl im Stand, dein Wort hier zu erfüllen?
Du hoffſt vergebens!

Zamti.

Ach! iſts möglich? willſt du ſehn,
Daß meines Königs Sohn unſchuldig ſoll vergehn?

Idame.

Mein Herr! ich kan hieran ohn Thränen nicht gedenken!
Wär ich nicht Mutter, ach! wär bey ſchmerzhaftem Kränken,
Da alles ſchon erliegt, vom Himmel mir erlaubt,
Daß mir ein ſchneller Tod die Tage kürzt und raubt,
Die noch mein Sohn bedarf; ſo ſprach ich: Laß uns ſterben
Und, nächſt den Königen, auch unſer Grab erwerben.

Zamti.

Nach der Abſcheulichkeit von ihrem Mißgeſchick,
Wer ſcheut das Sterben noch? wem hält die Furcht zurück?
Ein Schuldger flieht den Tod, den Unglückſeelge rufen;
Ein Trotzger fordert ihn und eilt zu ſeinen Stufen.
Ein Weiſer nur erwart den Tod, ohn daß er klagt.

Idame.

Was iſts, indem du ſprichſt, das dich ſo heimlich nagt?
Was iſts, das deinen Blick verkehret und umhüllet?

Du wirst ganz bleich? dein Aug mit Thränen angefüllet?
Mein Herz ist deinem gleich; es fühlt dein schweres Leid!
Allein, was willst du thun?

Zamti.

Ich halte meinen Eid!
Erwart mich bey dem Kind; geh, würdge mein Begehren.

Idame.

Mein Bitten, mein Geschrey soll Rettung ihm gewähren!
(Idame geht ab.)

Sechster Auftritt.

Etan. Zamti.

Etan.

Herr! alles ist umsonst, daß ihn dein Mitleid schützt.
Denk auf den Staat allein, dem noch sein Sterben nützt,
Wenn er zum Heil des Volks, aus Noth sein Leben endet.

Zamti.

Ja — — Ich seh wie dem Staat dies Opfer wird bepfändet.
Doch hör: ist dieses Reich noch deinen Augen werth?
Erkennt dein Herz den Gott des Himmels und der Erd,
Den die Urväter noch rein, ohn Erdichtung lehrten;
Und den der Bonze nur und unsre Herrn entehrten?

Etan.

Bey unserm Unglück muß er meine Zuflucht seyn;
Ich wein ums Vaterland, und hoff auf ihn allein.

Zamti.

So schwöre mir denn hier bey dem allmächtgen Namen:
Ob du in deiner Brust auch den geheimen Saamen,
Den ich dir offenbar, ewig verschweigen willt?
Schwör mir, daß deine Hand anheut getreu erfüllt,

Was

Was die Geſetz des Reichs, des Staates Wohlfahrt wählen;
Was meine Pflicht, mein Gott, dir durch mich anbefehlen.

Eran.

Dies ſchwör ich! ja, es dring des Unglücks größte Pein
In der zerſtörten Stadt auf meine Scheitel ein:
Wenn ich dich je verrath; wenn dich mein Eifer kränket;
Wenn meine Hand, mein Mund untreu zu werden denket.

Zamti.

Mir iſt nicht mehr erlaubt, daß ſich mein Herz verſtellt.

Eran.

Ich ſeh der Thränen Quell, die aus den Augen fällt!
Ach! läſt bey ſo viel Noth, das gräulichſte Geſchicke
In dir noch einen Raum, der Zähren ſchöpft, zurücke?

Zamti.

Mir iſt nicht mehr erlaubt, daß ſich mein Herz verſtellt.

Eran.

Ich ſeh der Thränen Quell, die aus den Augen fällt!
Ach! läſt bey ſo viel Noth, das gräulichſte Geſchicke
In dir noch einen Raum, der Zähren ſchöpft, zurücke?

Zamti.

Man hat Befehl ertheilt; Nichts hemmet die Gewalt.

Eran.

Man dringt darauf. Das Kind, ſo dich nicht angeht — —

Zamti.

Halt!
Was? Er? mein König! mich?

Eran.

Sein Vater iſts geweſen;
Ich weiß — — Ich zittre! — — Sprich! zu was bin ich erleſen.

Zamti.

Man zählt mir jeden Schritt; die Freyheit ist geraubt;
Dein Stand, der niedriger hat die mehr Gunst erlaubt.
Du weist den Zufluchtsort, der unser Pfand umziehet;
Der Zutritt ist dir leicht, da man auf dich nicht siehet.
Verbirg das theure Kind auf eine kurze Zeit
Im Schooß der Gräber, die die Väter zubereit!
Bis daß der zarte Zweig des Stamms, den jeder ehret
Zu der Coräer Haupt, durch unsre Hülfe, kehret.
Er mindstens kann entziehn der Sieger wildem Muth
Dies unglückseelge Kind, den Vorwurf ihrer Wuth.
Er schüz den König nur; fürs andre will ich stehen.

Etan.

Wenn dir dies Opfer fehlt, wie wird es dir ergehen?
Was ist wohl, das den Zorn des Siegers stillen kann?

Zamti.

Glaub, seiner Grausamkeit wird durch mich gnug gethan.

Etan.

Durch dich? Herr! — — —

Zamti.

O Natur! tyrannisches Verfügen!

Etan.

Nun?

Zamti.

Meinen einzgen Sohn — — — nimm ihn aus seiner Wiegen.

Etan.

Herr! deinen Sohn — — —

Zamti.

Denk bloß den König zu befreyn.
Nimm meinen Sohn! — — sein Blut — — ich kan nicht weiter! — — Nein!

Etan.

Eran.

Ach! was befiehlſt du mir?

Jamti.

Verehr mein ſchwaches Herze;
Verehr die Zärtlichkeit, mein Unglück bey dem Schmerze.
Wend keine Hindrung vor; erfüll den theuren Eid,
Den du geſchworen haſt und deine Schuldigkeit.

Eran.

Den grauſam furchtbarn Eid haſt du mir abgedrungen;
Zu welcher Schröckenspflicht werd ich durch dich gezwungen!
Entſetzt bewundre ich der Großmuth theuren Zug;
Doch, wo die Freundſchaft kann — —

Jamti.

Ich wills; das iſt genug.
Ich bin der Vater! ja, dies Herz, das bebt und zaget,
Hat ſich unendlich mehr, als du kaum denkſt, geſaget.
Da ich dem Blute nun das Schweigen auferlegt,
So werde dies von dir der Freundſchaft eingeprägt.
Eil!

Eran.

Ich gehorche dir.

Jamti.

Laß mich! laß mich erhohlen.

Eran geht ab.

Siebender Auftritt.

Jamti.

So hab ich denn dem Blut zu ſchweigen anbefohlen!
Bedrängter Vater! Ach! zu ſtark fühl ich anheut
Die unglückſeelge Stimm der theuren Zärtlichkeit.
Gott! ſtille das Geſchrey der Leiden! wehr dem Schmerze!
Mein Ehgemahl, mein Sohn zerreiſſen mir das Herze.

Verbirg doch du vor mir die Wunde blutger Spur!
Der Mensch ist viel zu schwach im Kampfe der Natur;
Was kann er für sich selbst? — — Du, Herr! must mich beschützen;
Die Tugend fällt ohn dich! du must sie unterstützen.

Ende des ersten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zamti.

Etan verweilet lang, bis er vor mir sich zeigt;
Ich muß ihn sprechen hier, obschon die Furcht mich beugt.
Ich zittre recht für Angst, wenn er zurück wird kommen!
Mein theurer Sohn! ist dir dein Leben schon benommen?
Und ist das Opfer schon, das mich verzehrt, vollbracht?
Die Größe meiner Qual ließ mir nicht so viel Macht,
Daß ich dich an der Hand zum Tode konnt begleiten — —
Wo nehm ich Kräfte her, die Folgen zu bestreiten?
Und wie verberge ich den Schmerz, der mich zernagt?

Zweyter Auftritt.

Etan, Zamti.

Zamti.

Komm! — Ich verstehe dich; — dein Blick hat gnug gesagt.

Etan.

Dein unglückseeliger Sohn —

Zamti.

Jamti.

Halt ein! ſpricht: Ob das Hoffen
Des Reichs, des Königs Sohn, den Schutzort angetroffen
Zu ſeiner Sicherheit?

Eran.

Der Väter dunkler Ort
Verbirgt ſein Elend jetzt für des Tyrannen Mord.
Er dankt ſein Leben dir, das ihn zur Quaal beſchieden;
Ein unbeglückt Geſchenk!

Jamti.

Er lebt! ich bin zufrieden.
Ihr Fürſten! denen ich den treuſten Dienſt errichtet;
Vergebt dem Vater jetzt die Thränen ſeiner Pflicht.

Eran.

Kanſt du dich wol allhier, ſo frey zu ſeufzen, wagen?

Jamti.

Wohin ſoll ich den Schmerz und meinen Jammer tragen?
Wer ſteht mir künftig wol vor jedem Anfall bey,
Den ewger Vorwurf macht, Verzweiflung und Geſchrey,
Womit der Mutter Wuth und Fluch in mich wird dringen?
O! könnt ihr Irrthum uns jetzt wider ſie gelingen!

Eran.

Man raubte ihr den Sohn, da ſie entfernet war,
Und brachte dieſes Kind dem wilden Sieger dar;
Ich aber eilte ſchnell dem Waiſen beyzuſpringen,
Vor der Verfolgung ihn in Sicherheit zu bringen.

Jamti.

Ach! ſag ihr, wenn du kanſt, daß jetzo durch uns zwey,
Der Erbe dieſes Reichs ſchon übergeben ſey,
Und daß mein Sohn geheim in Sicherheit wird leben.
Laß die Leichtglaubigkeit ſie einge Zeit umgeben.
Wie grauſam iſt nicht oft die Wahrheit, die man liebt,
Und die uns Menſchen doch im Unglück ſehr betrübt!

Komm

Komm — Himmel! Ach! ſie naht ſich ſelbſt uns zu berücken;
Der Schmerz, die Angſt, der Tod ſpricht ſchon aus ihren Blicken.

Etan geht ab.

Dritter Auftritt.

Idame, Zamti.

Idame.

Was ſah ich? was geht vor? Barbar! kanns möglich ſeyn?
Stimmt dein Befehl in dies verwegne Opfer ein?
Nein, dieſes glaub ich nicht! der Himmel, der uns ſchläget,
Hat ſo viel Grauſamkeit dir nicht ins Herz geleget,
Nein! du wirſt härter nicht, nicht grauſamer verehrt,
Als unſers Siegers Wort und der Tartaren Schwerdt.
Du weiſt? Unglücklicher!

Zamti.

Laß mit mir Thränen flieſſen,
Und laß mit mir zugleich dem König Schutz genieſſen.

Idame.

Iſt denn mein Sohn der Preiß?

Zamti.

Dies Elend läſt dich leſen:
Daß du eh Bürgerinn, als Mutter, biſt geweſen?

Idame.

Wie? regt ſich die Natur in deinem Herzen nicht?

Zamti.

Ach! ihre Macht iſt groß; doch gröſſer iſt die Pflicht.
Weit mehr bin ich zum Schutz des Fürſtenbluts erkohren,
Als für mein eigen Kind, das nur gering gebohren.

Idame.

Die Tugend kenn ich nicht, die Noth und Abſcheu häuft.
Ich ſah den Thron zerſtöhrt, die Mauern ganz geſchleift;

Ich

Ich hab der Fürſten Sturz und Unglücksfall beweinet.
Doch du, mit gröſſrer Wuth und Grauſamkeit vereinet,
Willſt, daß ein früher Tod im Grabe mich verzehrt,
Und giebſt den Sohn dahin, den Niemand nicht begehrt.
Die Fürſten, die im Staub begraben und bedecket,
Sind Götter nun für dich? hat dich ihr Blitz erſchröcket?
Den Göttern, ohne Macht, in dunkler Grabesnacht,
Haſt du in deinem Sohn ein Opfer zugedacht.
Man ſey klein oder groß, ſey Unterthan, ſey König,
So unterſcheid die Zeit ein nichtig Merkmal wenig.
Gleich ſind ſie von Natur; im Unglück gleicher noch.
Ein jeder Sterblicher hat auch ſein eignes Joch,
Und Sorge gnug für ſich. Wir müſſen uns bemühen,
Um unſre Trümmer jetzt dem Schifbruch zu entziehen;
Sieh! das iſt unſre Pflicht. O Gott! wo wär ich jetzt,
Wenn ich ſo leicht geglaubt? Wenn ich den Fuß geſetzt
In jenes ſchlaue Netz, ſo mich beynah ereilet?
Hätt ich mich bey dem Sohn des Fürſten noch verweilet,
So wär dem Henker ſchon das Opfer überreicht;
Ich wär nicht Mutter mehr! das Meſſer ſelbſt vielleicht,
Das meinen Sohn zerfleiſcht, das hätt auch mich entſeelet.
Ich dank der Liebe jetzt, die irrend mich gequälet,
Daß ein gebeimer Zug mich noch zu rechter Zeit
An ſeine Wiege rief. Sie waren ſchon bereit,
Zum Ueberwinder ſich mit meinem Sohn zu wenden;
Doch ich entriß ihn ſchnell der Räuber wilden Händen.
Sie waren nicht ſo hart, Grauſamer! als wie du.
Ich trug ihn alſobald der treuen Sclavin zu,
Die da mit ihrer Bruſt ſein Leben ſtets erquicket;
Ohn mich und meine Hülf wär es ihm ſchon entrücket.
Ich nur erhielt den Sohn, der Mutter gröſtes Gut;
Und, wenn ichs ſagen darf, des Vaters theures Blut.

Zamti.

Was? mein Sohn lebet?

Idame.

Ja; dank es des Himmels Fügen,
Der ſelber, wider dich, dein Herze will vergnügen.

Bereu es jetzt. Zamti.

Zamti.

O Gott! vergieb die Freude mir,
Die sich mit Thränen mischt, die häufig dringen für.
Doch, ach! sie dauret kurz. Gemahlinn! nur vergebens
Verlängerst du dem Sohn die Tage seines Lebens.
Das Unglücksopfer wird umsonst von dir verwehrt;
Denn geben wir nicht selbst das Blut, das man begehrt,
Wird der Tyrann gar bald, voll Argwohn, Rache finden.
Die Bürger werden denn mit uns zugleich empfinden,
Daß dein fruchtloser Fleiß sie würgt und ganz verzehrt.
Von Wachen hier umringt, wird uns kein Schutz gewährt;
Und selbst mein Sohn, den du dem Tod denkst zu entreissen,
Kann vor dem Aug, das ihn verfolgt, nie sicher heissen.
Es ist sein Tod gewiß!

will gehen.

Idame.

Gemahl! verweile noch;
Hör mich zum mindsten an.

Zamti.

Ach! er stirbt leider, doch!

Idame.

Er sterben? halt! fürcht die Verzweiflung, das Entsetzen
Der Mutter — —

Zamti.

Ich befürcht, die Pflichten zu verletzen.
Verlaß die deine nur; ja, überlaß der Wuth
Verruchter Hände nur mein Leben und mein Blut.
Mein Blut ist es, das du von Gengis must begehren;
Geh nur, er wird es dir, ohn Mühe leicht gewähren.
Dann tauche in mein Herz die so treulose Hand!
Geh, denn der Tag ist schon zum Vatermord ernannt.
Erfüll das Maas der Gräul! gieb dem Tyrannen heute
Den Himmel, dieses Reich, der Fürsten Blut zur Beute.

Idame.

Der Fürsten? - Nein, sag ich, nichts fordern sie zur Pflicht.
Mein Blut verschwende ich für ihre Asche nicht.
Der Nam des Unterthans kann uns nicht heilger heissen,
Als heilig wir in uns Gemahl und Vater preisen.

Natur

Natur und Ehe ſind der Rechte erſtes Pfand,
Der Pflichten Augenmerk und aller Völker Band.
Die Rechte lehrt uns Gott; da andre Menſchen gaben.
Mach nicht, daß ich, am Blut der Fürſten, Haß muß haben!
Ja, laß den Waiſen uns befreyn vom Ungeheur;
Allein, ein Kindermord erlöſt ihn viel zu theur.
Soll für ſein Leben nur mein Sohn nicht untergehen,
So ſchütz ich ihn gewiß, ich eil, ihm beyzuſtehen.
Sieh! ich erbarm mich ſein; und du ſo hoch betrübt,
Erbarm dich dein! des Sohns! der Mutter, die dich liebt!
Jetzt drohe ich nicht mehr, ich fleh auf meinen Knien:
Grauſamer Vater! ach! Gemahl! ſieh mein Bemühen.
Um dich verſchmäht ich dort, erinnerſt du dich wol,
Den Sterblichen, der heut dein Herrſcher werden ſoll.
Ach! ſchenke mir den Sohn, das Blut, das mich gebeuget,
Das ſelbſt die reinſte Lieb im Herzen hat gezeuget;
Und widerſteh nicht mehr dem zärtlichen Geſchrey,
Das deinen Sinnen hier die Liebe bringet bey.

Zamti.

Du mißbrauchſt allzuſehr der Reitze mächtig Dichten;
Du und auch die Natur beſtürmen meine Pflichten.
Gemahlinn! du biſt ſchwach; Ach! du erkenneſt nicht —

Idame.

Ja, ich bin ſchwach; vergieb, das iſt der Mutter Pflicht.
Dann aber werd ich mir den Vorwurf nicht erwerben,
Wenn ich dir folgen ſoll, um hier mit dir zu ſterben.
Gemahl! wo noch dein Wunſch des Wütrichs Blutdurſt ſtillt,
Wo du, anſtatt des Sohns, die Mutter opfern willt:
Ich bin bereit! die Furcht wird nicht Idamen kränken;
Mein Herz weiß jederzeit ſo groß, als deins, zu denken.

Zamti.

Die Tugend glaub ich dir.

Vierter Auftritt.

Octar. Idame. Zamti. Wache.

Octar.

Warum nimmt eure Wahl
Dies Pfand zurück, das ich zu liefern anbefahl?
(zur Wache.)
Folgt ihren Schritten nach; gebt acht auf ihr Bemühen.
Ergreift das Kind, das sie jetzt meinem Aug entziehen.
Geht, denn der Kaiser selbst erscheint an diesem Ort;
Bringt gleich das Opfer her auf eures Herrschers Wort.
Bewachet sie genau.

Zamti.

Ich halte Treu und Glauben;
Kommt nur, und nehmt das Kind.

Zamti geht ab.

Idame.

Ich kann es nicht erlauben;
Nein! so lang ich noch leb, erhaltet ihr es nicht.

Idame geht ab.

Octar.

Schafft dieses Weib von hier, die so verwegen spricht.
Der Kaiser kommt; Verwehrt mit Fleiß, vor allen Dingen:
Daß kein Gefangner kann in diese Gegend dringen.

Die Wache geht ab.

Fünfter Auftritt.

Gengis. Octar. Osman. Das Gefolge von Tartarn.

Gengis.

Des Sieges Recht muß nicht zu hoch getrieben seyn;

Es

Es ruhe nun das Schwerdt, das Würgen halte ein.
Laßt die Beſiegten ſich erhohlen vom Ermüden;
Ich ſchickte Schrecken her, doch nun bring ich den Frieden
Stirbt nur des Königs Sohn, iſt meine Rach beglückt.
Der Unglückſame ſey in ſeinem Blut erſtickt,
Aus dem Empörung, Haß und ewger Aufruhr ſtammet,
Wozu ein Fürſtengeiſt die Völker oft entflammet.
Sein ganz Geſchlecht iſt hin; auch er muß noch daran.
Ich ſtürz nur Könige; es leb der Unterthan.

Hört auf, die prächtigen Gebäude zu zerſtöhren,
Der Künſte Wunderwerk, ſo ewig zu verehren;
Verſchont ſie, denn ſie ſind ein Lohn für meine Macht.

Die Bücher, welche ihr aus Einfalt bloß veracht,
Des Geiſtes herrlich Werk, die Sammlung von Geſetzen,
Soll fernerhin die Wuth der Flammen nicht verletzen.
Wenn ſie der Irrthum zeugt, ſoll er mir heilſam ſeyn;
Denn er belehrt das Volk, und flößt ihm Achtung ein.

Du, Octar! ſey bereit, daß meine Fahne wehet,
Wo aus dem Schoos des Meers die Sonne ſich erhöhet.

Zu einem von ſeinem Gefolge:

Du geh nach Indien, das mir ſchon unterthan;
Zeig ihnen meinen Wink und meinen Willen an.
Mein Kriegsvolk ſoll indeß in Weſten ſich zertheilen,
Von Samarkande an bis nach der Donau eilen.
Geht nur; du, Octar! bleib.

Das Tartariſche Gefolg geht mit Oman ab.

Sechſter Auftritt.

Gengis, Octar.

Gengis.

Nun! glaubteſt du es wohl,
Daß mich das Glück zum Ruhm ſo hoch erheben ſoll?

Ich herrsch an diesem Ort, und tret den Thron mit Füssen,
Wo mit beschimpfter Stirn ich einst erröthen müssen.
Sieh! dies ist der Pallast, das ist die stolze Stadt,
Wo ich, im Volk versteckt, um eine Freystatt bat.
Wo ich Verachtung trug, durch die, mit Trotz und Pochen,
Der Bürger Hochmut hier dem Fremden Hohn gesprochen.
Ein Scythe wurd verschmäht; Mein Bitten wurd verlacht;
Beschimpfung, Unrecht, Spott, wurd mir hier beygebracht.
Ein Weib sogar schlug hier die Hand aus, die mit Schröcken
Das menschliche Geschlecht fünf Jahre konnt bedecken.

Octar.

Bey deines Ruhmes Macht, die so erhaben steigt,
Da alle Welt vor dir sich bückt und furchtsam schweigt,
Kanst du noch wol zurück an das Vergangne denken?

Gengis.

Ja, ich gestehs; es wird mich stets empfindlich kränken.
Denn unter aller Schmach bey meinem niedern Glück,
Denk ich an diese nur mit Schmerzen noch zurück.
Damals ließ sich mein Herz durch schwachen Irrthum binden,
Daß es an diesem Ort die Ruh geglaubt zu finden.
Doch sie ist nicht im Glanz, mit dem das Glück mich schmückt,
Der Ruhm verspricht sie zwar; die Lieb macht sie beglückt.
Es schickt sich nicht für mich, daß ich von Haß entbrenne;
Allein ich wünschte doch, daß sie den König kenne!
Damit ihr Aug bemerk im Schoos der Niedrigkeit,
Welch Herze sie verwarf mit Unbescheidenheit.
Daß sie die Hoheit säh, die sie mit mir könnt theilen,
Und daß ihr innrer Gram mög meine Rache heilen.

Octar.

Mein Kaiser! dieses Ohr ist nur allein gewöhnt
Zu dem Geschrey des Kriegs, wo Ruhm und Sieg ertönt,
Bey jener Mauern Sturz, die du zerstöhren lassen;
Und nicht zu dem Gespräch, davon ich nichts kann fassen.

Gengis.

Nachdem ſich mein Gemüth allhier ſchon überwand,
Da mein erhabner Stolz den gröſten Schimpf empfand:
So hat mein Herze ſich ohn Wiederkehr getrennet
Von den Geſinnungen, die man hier Liebe nennet.
Idame, ich geſtehs, in der verwirrten Bruſt,
Bracht eine Wirkung vor, die mir ganz unbewuſt.
In unſerm rauhen Nord, in öden Wüſteneyen
Iſt keine Schönheit nicht, die uns dort kann zerſtreuen;
Beſchwerden und Gefahr, mit Noth und Müh gepaart
Die theilen dort mit uns Gefährden wilder Art.
Hier nur kunſt ich ein Gift, ganz unvermerket, ſaugen;
Idame trug es ſelbſt in ihren ſtillen Augen.
Ihr angenehmer Mund macht, daß man ſie verehrt;
Jedoch, ihr Weigern hat den Zorn in mir genährt.
Ihr Spott hat ihren Reitz aus meiner Bruſt verdrungen,
Den Reitz, dem faſt nichts gleicht; der jedes Herz bezwungen.
Da hätte mich mein Glück geſtürzt. Ich ehre jetzt
Den groſſen Gegenſtand, der meine Müh ergötzt.
Hier zwinge ich die Welt, dort hätt ich ſeufzen müſſen.
Der ungerechte Zug, der mir das Herz zerriſſen,
Kommt der gekränkten Bruſt wol niemals wieder ein;
Der niedre Vorſatz muß, ohn Reu, verbannet ſeyn.
Ein Weib ſoll über mich nicht die Gewalt beſtreiten;
Sie muß vergeſſen ſeyn, mein Blick ſoll ſie vermeiden.
Ja, ſie bewein in Ruh den trotzgen Hochmuth hier;
Ich will, daß du ſogar nicht einmal fragſt nach ihr.

Octar.

Viel höhre Sorgen haſt du hier noch vorzunehmen.

Gengis.

Gewiß, ich muß mich ſelbſt für der Zerſtreuung ſchämen.

Siebender Auftritt.

Osman, Vorige.

Osman.

Das Opfer, Herr! sollt jetzt von uns gewürget seyn;
Die Wache nahm den Platz in bester Ordnung ein.
Ein schneller Zufall nur, den ich mir nicht vermutbet,
Heischt auf das neu Befehl; macht, daß es noch nicht blutet.
Es kam ein rasend Weib, von Thränen ganz benetzt,
Mit ausgestrecktem Arm zur Wach, die sich entsetzt,
Und hat mit schröcklichem Geschrey uns fast betäubet.
Halt ein! es ist mein Sohn, sprach sie, den ihr entleibet;
Mein Sohn! man hintergeht euch in des Opfers Wahl.
Die Wuth, die sie belebt, und der Verzweiflung Quaal,
Die Stirn, ihr Blick, die Stimm, ihr Seufzen und ihr Sehnen,
Ihr unerschrockner Muth, bey so viel tausend Thränen;
Dies alles hat uns hier, in Grösse, der nichts gleicht,
Das Schreyen der Natur, der Mutter Herz gezeigt.
Ihr Ehgemal, den wir indessen ruffen lassen,
War so verwirrt, wie sie, und konnte sich kaum fassen.
Doch, selbst bey seinem Schmerz, mit ernsthaft finstern Thon;
Sprach er: Seht, dieses ist der Fürsten lezter Sohn!
Nehmt, tödtet ihn; das ist das Blut, so ihr begehret.
Im Reden wurd sein Aug von Thränen fast verzehret.
Bey dem Wort überfiel das Weib eines Todesstreich;
Sie war ganz unbewegt, ohn Leben, blaß und bleich.
Kaum öfnet sich ihr Aug, kaum regten sich die Glieder,
So war: es ist mein Sohn! die erste Rede wieder.
Noch nie hat der Betrug so kennbarn Schmerz vereint,
Und herbre Thränen hat wol nie ein Mensch geweint.
Man zweifelt und man prüft. Ich bin zurück gekehret,
Zu sehn, was dein Befehl nun unumschränkt begehret.

Gen-

Gengis.

Die Ränke ihrer Liſt ſeh ich gewißlich ein,
Und wer mich hintergeht, der ſoll beſtrafet ſeyn.
Das überwundne Volk denkt mich noch zu verblenden,
Und will, daß ich aufs neu mein Schwerdt auf ſie ſoll wenden?

Octar.

Ich zweifle, daß dies Weib dich hintergehen kann.
Sie hat des Kaiſers Sohn gepflegt von Kindheit an.
Den Kindern ſeines Herrn ſchenkt man gar bald die Liebe;
Gefahr und Unglück mehrt der Neigung ſtarke Triebe.
Einbildung wird alsdenn ganz ähnlich der Natur;
Der Schmerz ſcheint höchſt gerecht, und doch verführt er nur.
Du kannſt die Dunkelheit gar bald mit Licht umringen,
Und dieß Geheimniß wird dein Auge ſchnell durchdringen.

Gengis.

Wer iſt denn dieſes Weib?

Octar.

Man ſagt: ſie ſey vermählt
An einen, den man hier zu den Gelehrten zählt,
Die Aſſen verehrt; die ihr Geſetz verleitet
Zum gröſten Uebermuth, mit Stolz und Pracht begleitet;
Die auf dem Richterſtuhl ſich kühnlich unterſtehn,
Wol hundert Könige zu trotzen und zu ſchmähn.
Unendlich iſt die Zahl. Jetzt ſchmachten ſie in Banden,
Und lernen bald, es ſey ein höhers Recht vorhanden.
Zamti nennt ſich der Knecht, der noch, von Hochmuth voll,
Das Kind bewacht, das man zum Opfer bringen ſoll.

Gengis. zu Octar.

Geh, das verruchte Paar um alles zu befragen;
Laß ihren ſtrafbarn Mund dir gleich die Wahrheit ſagen.

zu Osman.

Mein Kriegsvolk nehm genau die feſten Poſten ein;
Laß ſie an jedem Platz allhier ſtets wachſam ſeyn.

Daß keiner ihn verläſt. Man will vom Angrif ſagen,
Den der Coräer Heer verſucht auf uns zu wagen.
Man hat ſchon fremdes Volk am Ufer hier geſehn;
Die Sterblichen ziehn her, um in den Tod zu gehn.
Laßt ſehen: Ob man will des Krieges Kinder zwingen,
Daß ſie noch Blut und Mord ans End der Erden bringen.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Gengis. Osman. Das Gefolge von Tartarn.

Gengis.

Iſt der Gefangenen Betrug nunmehr entdeckt?
Kennſt du den Frevel ſchon? iſt meine Rach vollſtreckt?
Und iſt des Fürſten Reſt, den ſie zu retten ſtreben,
Des Octars Händen nun vollkommen übergeben?

Osman.

Ihn reißt die Dunkelheit von dem Geheimniß hin.
Im Angeſicht der Quaal beharrt der Mandarin
Bey ſeinem erſten Wort, mit ganz gelaßnen Trieben.
Die Wahrheit ſcheinet ihm an ſeiner Stirn geſchrieben.
Sein zitternd Weib giebt uns, ſtatt Antwort, Thränen nur;
Ihr Schmerz vermehret noch die Reitze der Natur.
Selbſt unſre Herzen ſind vom Mitleid ganz gerühret,
Und recht erſtaunt bisher durch ihren Reitz verführet.

Der-

Dergleichen Schönheit hat nie unſer Aug erblickt.
Glaubſt du es wol: Dies Weib, verzweiflend, ganz verrückt,
Verlangt und bittet nur dein Knie hier zu verehren.
„Wenn mich der Fürſten Herr einſt würdigt anzuhören,
„So weiß ich, daß er ſelbſt des Kindes Unſchuld ſchützt;
„Daß, trotz der Grauſamkeit, mich ſeine Gnade ſtützt.
„Der da ſo mächtig iſt, läßt auch die Großmuth ſehen;
„Könnt er die Thränen wol der Seufzenden verſchmähen?
So ſprach ſie, und ich ſelbſt verſprach es endlich ihr,
Du wirſt ſie würdigen, daß ſie erſcheint vor dir.

Gengis.

So werd ich endlich doch in dies Geheimniß dringen.
Sie komme; ja, geht hin, und laßt ſie vor mich bringen.
Allein, ſie denke ja mit eitlen Klagen nicht,
Mit Seufzern falſcher Art, mit Thränen, die erdicht,
Des Ueberwinders Aug im mindſten zu berücken;
Kein Weib aus dieſem Ort ſoll ferner mich beſtricken.
Ich kenne allzuſehr die ungetreue Liſt;
Mein Herz iſt wider dies Geſchlecht ſchon lang entrüſt.
Die Ehre ſoll allein ihr Schickſal jetzt entſcheiden;
Sie wird, wenn ſie mich täuſcht, ihr ſelbſt den Tod bereiten.

Osman.

Sieh! die Gefangene naht ſich vor deinem Blick.

Gengis.

Iſts möglich? ſeh ich recht? O Himmel? o Geſchick!
Iſt dieſes wol ein Traum? trügt mich nicht mein Geſichte?
Das iſt Idame! ja; mein Sinn — —

Zweyter Auftritt.

Gengis. Idame. Octar. Osman. Gefolge. Wache.

Idame. wirft ſich ihm zu Füſſen.

Ach Herr! zernichte

Mir unglückseelgem Weib, der traurgen Tage Lauf!
Vollführ die Rach an mir; ich warte schon darauf.
Doch, Herr! verschon ein Kind, das höchst unschuldig leidet.

Gengis hebt sie auf.

Faß dich! erstick die Furcht, die dich so sehr bestreitet.
Glaub, mein Erstaunen ist dem deinen gänzlich gleich;
Das Schicksal übt an uns den wunderbarsten Streich.
Die Zeiten ändern sich. Hat gleich des Himmels Fügen
Mich flüchtgen Scythen heut, durch Streiten und durch Siegen,
Zum Sieger Asiens, das vor mir bebt, gemacht;
Hat gleich dein Auge mich ehmals gering geacht:
So fürchte du doch nichts. Dein Kaiser hat indessen
Den Schimpf, den einst allhier Temugin litt, vergessen.
Ich opfre nur dem Sieg, dem Thron, den letzten Zweig
Des feindlichen Geschlechts. Die Ruh des Staats, das Reich,
Erfordert seinen Tod. Dies Pfand heischt mein Befehlen;
Jedoch um deinen Sohn darf sich dein Herz nicht quälen.
Ich selber bin sein Schutz.

Idame.

Mit Müh erhohl ich mich!

Gengis.

Doch, von der Wahrheit werd ich jetzt belehrt durch dich.
Welch eine kühne List sucht mir zu widerstehen?
Bist dus? ists dein Gemahl, der mich will hintergehen?

Idame.

Verschon das Elend doch, der Unglückseelgen Pein!

Gengis.

Du weist es, ob ich ihm nicht muß gehäßig seyn.

Idame.

Du, Herr?

Gengis.

Ich sprach zuviel, und wider meinen Willen.

Idame.

Idame.

Ach, Herr! du wirſt dein Wort und deine Huld erfüllen;
Gieb mir mein Kind, das ſtets dem Unglück ausgeſetzt.

Gengis.

Sein Leben ſteht bey dir. Mein Ruhm iſt hart verletzt,
Die Hoheit, mein Befehl iſt nur veracht geblieben;
Mit einem Wort, du weiſt, wie hoch du mich getrieben.
Du weigerſt mir nicht nur ein Blut, wornach ich ſtreb;
Auch da gehorchſt du nicht, wenn ich Befehle geb.
Schon lange biſt du klug, mir ſchimpflich Hohn zu ſprechen,
Und nicht um heut allein muß ich mich an dir rächen.
Dein Ehgemal? Dies Wort macht ihn ſchon ſtrafenswerth.
Wer iſt der Sterbliche, den deine Bruſt verehrt?
Der unter ſein Geſetz dein ſtolzes Herz gelenket?
Wer iſt der kühne Knecht, der mich zu trotzen denket?

zu Osmann.

Er komme.

Osman geht mit der Wache ab.

Idame.

Mein Gemahl, der treu und tugendhaft,
Des Unglücks Gegenſtand, der Schmerzen mir verſchaft,
Dient Gott und ſeinem Herrn, und machet mich beglücket.

Gengis.

Wer? — — Er? Jedoch, ſeit wann hat dich dies Band be-
ſtricket?

Idame.

Seit dem dich das Geſchick, das ſich dir günſtig wieſt,
Zum Untergang der Welt den Gegenden entriß.

Gengis.

Seit jenem Tag da ich, hier Schmach und Spott bekommen;
Da für euch beyde mich die Rache eingenommen,
Und ſeit die Gegenden mein ächter Haß bedroht.

Dritter Auftritt.

Gengis. Octar. Osman, auf einer Seite.
Idame. Zamti, auf der andern Seite.
Das Gefolge. Die Wache.

Gengis.

Sprich! haſt du das erfüllt, was mein Befehl gebot?
Haſt du des Kaiſers Sohn mir endlich übergeben?

Zamti.

Ich hab die Pflicht erfüllt; es endet ſich ſein Leben.

Gengis.

Du weiſt, daß den Betrug mein Arm zur Strafe zieht;
Daß meiner Rache nicht das mindeſte entflieht.
Wirſt du dich gleich, dieß Kind zu bergen, unterwinden,
Werd ich, trotz deiner Liſt, ihn gleichwol ſchleunig finden;
Ja, deiner Strafe, folgt alsdenn ſein Tod gewiß.
Doch jetzo glaub ich dir. Geht, nehmt ohn Hinderniß
Das Kind, das dieſer Sclav euch gab in die Gewalt;
Erwürget es ſogleich.

Zamti.

Gequälter Vater!

Idame.

Halt!
Unmenſchliche! Ach Herr! ſoll dies dein Mitleid weiſen?
Erfüllt ein Sieger ſo ſein Wort und ſein Verheiſſen?

Gengis.

Glaubt ihr, daß man ſo leicht mich hintergehen kann?
Das iſt zuviel! Nunmehr zeig augenblicklich an,
Was dieſes Kind betrift; erklär mir dieß Bewerben.
Von allem gieb Bericht; ſprich! oder es muß ſterben.

Idame.

Digitized by Google

Idame.

So ſiege denn mein Sohn! Wenn dies von der Natur
Dem Schmerz entriſſene Bekänntniß, eine Spur
Neuer Beleidigung in deinem Blick erzeuget;
Wenn dein ſo grauſam Herz ſich ſtets zum Blutdurſt neiget;
So tödte dieſes Herz, das Furcht und Schröcken kränkt,
Und ſchone den Gemahl, der ungleich gröſſer denkt.
Herr! Es iſt wahr, daß ſelbſt der Kaiſer, reich an Ehre,
Der, hättſt du nicht geſiegt, es ſtets geblieben wäre,
Uns beyde dieſem Pfand zu Führern vorgeſetzt,
Das jeder, auſſer dir, verehrt und hochgeſchätzt.
Dem Siege folgten ſchon genugſam Greul und Schrecken;
Ja, Grauſamkeiten gnug, die deinen Ruhm beflecken.
So viel Unſchuldige ſind ſchon im Blut verſchmacht,
Der Kaiſer, ſein Gemahl, fünf Söhne umgebracht;
Von allen Seiten hat dein Schwerdt dieß Reich verheeret.
Dieß alles hätte dir bereits genug gewähret!
Gleichwol dringt ein Barbar in dieſe Burg herein,
Begehrt dies koſtbar Pfand, dafür wir Bürgen ſeyn;
Den Sohn der Könige, der unſer einzigs Hoffen.
Auf dieſes Schröckenswort, von Drangſal hart betroffen,
Blieb mein Gemahl dennoch in ſeiner Treu geſetzt,
Sah nur auf ſeine Pflicht und übergab zuletzt
Dir ſeinen eignen Sohn. Vergebens ſind die Schmerzen,
Die die Natur erregt in dem zertheilten Herzen.
Er unterdrückte bald ihr zart und ängſtlich Schreyn;
Das wahre Opfer ſollt vor dir verborgen ſeyn.
Mehr Ehrfurcht ſollt ich zwar der harten Strenge ſchenken,
Ich ſollt ihm ähnlich ſeyn; jedoch das Angedenken,
Daß ich die Mutter bin, beraubt mich dieſer Macht!
Zu ſo grauſamer Stärk iſt mein Herz nicht gemacht.
Ich konnte ja den Tod des Sohns nicht billig nennen;
An der Verzweiflung war die Mutter leicht zu kennen.
Der Vater dieſes Kinds ſteht ganz beſchämt vor dir;
Nur ſeiner Tugend Macht täuſcht deine Rachbegier.
Der eine hofft auf Gnad, weil Unſchuld ihn vertheidigt,
Und der verdienet Ruhm, wenn er dich auch beleidigt.

Mich

Mich ſtrafe ganz allein; ich bins, die voller Muth
Hier den Gemahl verräth, und auch der Fürſten Blut.
Gemahl, den ich verehr, mit Zärtlichkeit und Liebe!
Der Mutter Mitleid zeugt des Herzens ſchwache Triebe.
Es folgt dir mein Geſchick! ich ſterbe gern mit dir!
Ich rette deinen Sohn; darum verzeihe mir.

Zamti.

Dir hab ich ſchon verziehn. Ich darf nicht weiter klagen;
Für meines Königs Blut kann keine Furcht mich nagen.
Er iſt in Sicherheit.

Gengis.

Verräther! er iſts nicht;
Verbeßre deinen Fehl, ſonſt wirſt du hingericht.

Zamti.

Unbilligen Befehl vollziehn, iſt ein Verbrechen.
Din Stimme meiner Herrn hör ich weit mächtger ſprechen
Aus unterirrdſcher Gruft, als dich. Du kannſt allein
Mein Uberwinder zwar, doch nicht mein König ſeyn.
Wär ich dein Unterthan; ſo wär ich dir ergeben.
Nimm mir das Leben nur; doch ehre mein Beſtreben.
Ich gab dir meinen Sohn zu einem Opfer hin;
Denkſt du, daß ich um mich im mindſten furchtſam bin?

Gengis.

Man führ ihn fort!

Idame.

Ach Herr! erlaub . . .

Gengis.

Laßt ihn verwahren.

Zamti wird von der Wache abgeführt.

Idame.

Mein! laß auf mich allein des Haſſes Strenge fahren.
Durch deine Grauſamkeit, hätt ich es je geglaubt,

Wird

Wird mir mein Kaiſer, Sohn und mein Gemahl geraubt!
Kann deine Seele denn durch nichts beſänftigt werden?

Gengis.

Folg dem Gemahl, dem dich das Glück verband auf Erden.
Was forderſt du von mir, daß mich dein Klagen rührt?
Was hat dein Mund für Recht, daß er Verweiſe führt?

Idame.

Mein Hoffen iſt umſonſt! das hab ich vorgeſehen.

Gengis.

Idame! geh von hier. Wenn es ja könnt geſchehen,
Daß noch mein Herz für dich die mindſte Huld umfaßt,
So denk, wie vielen Schimpf du zu verſöhnen haſt.

Idame, Osman mit dem Gefolge gehen ab.

Vierter Auftritt.

Gengis. Octar.

Gengis.

Wo rührt mein Seufzen her? was ſäum ich, mich zu rächen?
Was für ein Gott will hier, ſie zu vertheidgen ſprechen?
Iſt es der Tugend Werk? iſt es die Schönheit wohl,
Die über meine Macht den Sieg erhalten ſoll.
Ach! Octar, bleib! voll Furcht kann ich mich nicht erkennen!
Mein Herz ſucht einen Freund, den ich nicht weiß zu nennen,
Und der mir ſtets gefehlt.

Octar.

Ich red, weil dus befiehlſt.
Wo du noch Feinde haſt, die du vertilgen willſt;
Wo du willſt des Geſchlechts gefährlich Wachsthum wehren,
In ſeinem letzten Zweig, muſt du ihn ſchnell verzehren.
Die Strenge, welche ſich hier ſehr nothwendig zeigt,
Die ſtets dem Sieger nützt, dem Thron zum Schutz gereicht,

Muß

Muß, wie ein ſchneller Strom, verzehrend um ſich greifen,
Und, ohne Unterlaß, die ſichern Streiche häufen.
Die Zeit bringt endlich Ruh und Ordnung wieder her;
Das Volk wird ſanft bewegt, und faßt ſich mehr und mehr.
Das Bild der erſten Quaal verlöſcht ohn viel Bemühen,
Und alles wird gar bald vergeſſen und verziehen.
Allein, wenn man das Blut nur tropfenweiß vergießt,
Die Wunde, die ſchon heilt, ſtets öfnet, niemals ſchließt;
Wenn man mit jedem Tag ein neues Blutbad zeiget:
Denn wacht Verzweiflung auf, der Muth, der Eifer ſteiget,
Und macht ein ſchwaches Volk zum feindlichſten Geſchlecht,
Das mehr gefährlich wird, je mehr man es geſchwächt.

Gengis.

Iſt das Idame? Wie? Die Sclavinn? deren Leben
Das Band der Eh dem gab, der mir will widerſtreben?

Octar.

Ich ſeh, daß nun bey dir kein Mitleid für ſie iſt,
Da du ihr Feindſchaft nur, und ſonſt nichts ſchuldig biſt.
Du ſagſt: daß ſelbſt die Lieb, die du für ſie empfunden.
Ein flüchtger Funke war, des Hitze bald verſchwunden.
Ihr unverſchämter Trotz, der Zorn und auch die Zeit,
Hat ihren ſchwachen Reitz ſchon lang in dir zerſtreut.
Dein Aug kann nur in ihr ein ſtrafbar Weib erkennen,
Des ſo unwürdgen Knechts, der laſterhaft zu nennen.

Gengis.

Ich wills, er ſey beſtraft! mich zwingt ſelbſt meine Pflicht;
An ihm üb ich gewiß die mindſte Großmuth nicht.
Ich ſollt dem Sclaven Zeit ſich zu erhohlen geben,
Den ich verfluchen muß?

Octar.

Warum läſt du ihn leben?
Es ſteht in deiner Macht; doch hältſt du noch zurück.

Gengis.

Was für Veränderung fühlt mein Herz den Augenblick!

Dies

Dies Herz, o Himmel! hat hier nichts, als Gram empfunden.
Von Schönheit ganz beſiegt, durch Thränen überwunden,
Verzehr ich den Verdruß, mein Seufzen wird erſtickt.
Mein Nebenbuhler iſt ein Sclav, der ſo beglückt!
Ich duld ſein Leben noch, da man ihm Lieb gewähret;
Idame wird von mir in dem Gemahl verehret.
Ich fürchte ihren Schmerz, wenn ich im Eifer bald,
Des ſo verwünſchten Manns unwürdig Herz durchſpalt.
Bin ich es, der da ſeufzt? iſts möglich, daß ich liebe?
Was iſt die Liebe denn? zeugt ſie ſo mächtge Triebe?

Octar.

Ich kenn das Streiten nur, und wie man dich verehrt.
Mein Wagen und mein Roß, mein Köcher, Pfeil und Schwerd;
Iſt meine Leidenſchaft, mein einziges Beſtreben;
Doch von der Liebe Macht kann ich kein Zeugniß geben.
Die Sitten und den Sieg verſteh ich nur allein,
Wo Ueberwundne ſtets dem Sieger folgſam ſeyn.
Die fremde Zärtlichkeit, die ungeſtüm in Blicken,
Will ſich zu deinem Glück und Hoheit gar nicht ſchicken,
Und was liegt dir daran, ob eine Sclavinn heut
Mit Seufzen hier erwart, was dein Befehl gebeut?

Gengis.

Wie weit ſich meine Macht erſtreckt, zeigt meinen Augen
Wol keiner mehr, als ich. Ich kann Gewalt gebrauchen.
Allein, welch ſchändlich Glück, das grauſam und betrübt,
Wenn man ein Herz erzwingt, das ſich nicht willig giebt!
Wenn in dem zarten Aug, das uns mit Macht entzücket,
Man einen Thränen Strom, und ewge Furcht erblicket;
Sich in unſeelger Glut um den Beſitz bemüht
Der Sclavinn, die da bebt, und uns mit Abſcheu ſieht.
Die Ungeheur des Walds, in Ländern der Tartaren,
Die haben mehrer Luſt, und minder Lieb erfahren.
Kurz, ich ſag dir zuletzt: Idame herrſcht in mir
Aus innrer Macht, und legt mir ſelbſt Geſetze für.
Ich zittre, daß mein Herz ſich heut erinnern müſſen,
Daß ich je zornig war. Ihr Geiſt hat über Wiſſen,

Und über meinen Geist, Stand, Willen, Hoheit, Pracht,
Viel gröſsre Herrschaft noch und unumschränktre Macht,
Als mir noch nie die Hand des Siegs zum Ruhm gestellet;
Da hundert Könige mein Heldenarm gefället.
Sieh! das ists, was mich jetzt so heftig aufgebracht.
Da ich mich überlieſs der Gröſse meiner Macht;
Da mein Gemüth sie will vergessen und betrüben:
Erscheint sie hier. Sie siegt! ich muſs sie lieben.

Fünfter Auftritt.

Gengis. Osman. Octar.

Gengis.

Nun? was entschlieſst sie sich? was wird mir angedeut?

Osman.

Daſs sie mit dem Gemahl zu sterben ist bereit,
Eh sie den Aufenthalt, den nichts durchdringt, entdecket,
Wo ihrer beyder Sorg dies elend Kind verstecket.
Sie schwören, daſs sie eh den härtsten Tod verschmähn.
Der Mann umfaſst das Weib, ihr zitternd beyzustehn.
Er unterstützt den Muth, und macht ihn fest zum Sterben;
Sie wollen sich, im Tod vereint zu seyn, bewerben.
Ein Volk steht um sie her, das Furcht und Weinen drückt.

Gengis.

Idame glaubt von mir, daſs sie der Tod berückt?
Ach! stärke ihren Muth, und lasse sie erkennen,
Daſs mir, daſs ihrem Herrn ihr Leben werth zu nennen.
Lauf! nun weist du genug.

Osman geht ab.

Sech-

Sechſter Auftritt.

Gengis, Octar.

Octar.

Zu was entſchließt du dich
Jezt wegen dieſem Kind, das unſerm Streich entwich?

Gengis.

Zu nichts.

Octar.

Du gabſt Befehl, wir ſollten uns befleiſſen
Idamen dieſes Kind ſelbſt aus der Hand zu reiſſen.

Gengis.

Verehrt Idamen ſtets! Ach, Octar! Eil! vielleicht
Daß ihr Gemahl ſich noch nach meinem Willen beugt:
Ich will jezt nicht das Kind, noch ſeinen Tod begehren;
Ein wichtger Opfer iſts, das er mir ſoll gewähren.

Octar.

Er?

Gengis.

Ganz gewiß.

Octar.

Wie? Herr! gedenkeſt du auch wol,
Daß er ſich zu dem Wunſch herunter laſſen ſoll?
Willſt du den kühnen Stolz in ihm verſtockter ſehen?

Gengis.

Ich will: Idame leb: fürs andre wirſt du ſtehen.
Geh!

Octar.

Was haſt du denn vor? Was hofft du noch allhier?

Gengis.

Daß ich ſie lieben, ſehn, und ſprechen kann mit ihr.
Daß die Undankbare mir Gegenliebe ſchenke;
Wo nicht, daß ſich mein Herz zur Straf und Rache lenke;
Du ſiehſt die Schwachheit hier, die mich aufs neu umringt;
Die, wider Willen, mich zu ſolchen Wünſchen zwingt,
Ich bin ganz aufgebracht von eiferſüchtgen Trieben;
Ich weiß nicht, was ich will! mich rächen, oder lieben.

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Gengis. Ein Haufen tartariſcher Kriegsleute.

Gengis.

Soll denn die Freyheit, Ruh, der Friede, mein Bemühn,
Der Thaten einzger Zweck, auf immerdar mich fliehn?
Ich kann mein Herr nicht ſeyn! Heut lern ich erſt empfinden,
Wie viel Beſchwerden ſich mit meiner Macht verbinden.
Ich ſucht Idamen auf; allein mein Aug erblickt
Nur ungeſtümmes Volk, das ſeinen König drückt.

Zu ſeinem Gefolge.

Geht, und verweilet nicht, die Mauern zu beſetzen,
Daß der Coräer Liſt, uns hier nicht kann verletzen.
Das Unglückskind iſt zwar zum König ſchon ernannt!
Ich trage wider ſie ſein Haupt in meiner Hand.
Mein letzter Wille iſt: daß Zamti mich verehret;
Zu lang ſchont ich dies Kind, eh es der Tod verzehret.

Das Gefolge geht ab.

Der

Der Sorgen Grauſamkeit, womit mein Glück beſchwert,
Bedrängt mein Herz zu ſehr, das andern Kummer nährt.
Dies Volk in Zaum zu ziehn, die Sieger ſtets zu leiten,
Gefahren vorzuſehn, den Aufruhr zu beſtreiten:
Dies alles wird der Bruſt, die heimlich ſeufzt, zu ſchwer.
In meinem niedern Stand war ich weit glücklicher!

Zweyter Auftritt.

Gengis. Octar.

Gengis.

Wie läſt der Mandarin, der Grauſame ſich ſpühren?

Octar.

Ihn beugt nicht die Gefahr, kein Anſehn kann ihn rühren,
In deinem Namen, Herr! voll Scham und Ungedult;
Sprach ich mit dieſem Feind, der längſt den Tod verſchuld,
Gleichgültig ſiehet er dem ſchwerſten Tod entgegen;
Er ſpricht von Pflicht und Recht, und nichts kann ihn bewegen.
Er trotzt dem Siege nur; ja, er ſpricht ganz bethört
Dem höchſten Richter gleich, der uns Geſetze lehrt.
Laß ſein verräthriſch Weib mit ihm zugleich zernichten;
Erniedre dich nicht mehr, den Wunſch nach ihr zu richten;
Dein Blick ſey ferner nicht auf dieſes Paar gekehrt,
Das den zu trotzen wagt, den doch der Erdkreis ehrt.

Gengis.

Nein! vom Erſtaunen komm ich kaum zu mir zurücke!
Was ſind denn dieſes hier für Menſchen, die das Glücke
Mir unterworfen hat? In unſerm rauhen Land
Sind die Geſinnungen uns gänzlich unbekannt.
Der eine ſieht den Sohn, ohn Scheu und Furcht verderben;
Die andre iſt bereit für den Gemahl zu ſterben.
Um ihren König wird ſelbſt die Natur erſtickt;

Kein Zittern nimmt sie ein, kein Zagen wird erblickt.
Was sag ich? Wenn ich nur mit aufmerksamen Blicken
Dies ganze Volk betracht, das meine Ketten drücken,
So nimmt mich gegen sie selbst die Bewundrung ein.
Die Welt ward unterricht, durch ihren Fleiß allein.
Ich seh ein uralt Volk, unzählig, stets geschäftig;
Die Weisheit machte blos die Macht der Kön'ge kräftig.
Gesetze gaben sie den Nachbarn höchst beglückt;
Sie herrschten ohne Krieg, mit Sitten nur geschmückt.
Der Himmel ließ für uns Gewalt nur zubereiten;
Und unsre Kunst ist Krieg, und unser Werk ist streiten.
Ach! wozu dient mir nun mein Glück, das so gefällt!
Was ziehe ich für Frücht von Thränen dieser Welt,
Da fast in Strömen Bluts mein Siegeswagen schwimmet?
Dem Helden ist ein Ruhm von anderm Werth bestimmet!
Mein Herz nimmt schon der Neid auf ihre Tugend ein;
Der Ueberwinder wünscht den Sclaven gleich zu seyn.

Octar.

Die Schwachheit dieses Volks bewundert dein Betragen?
Welch einen Vorzug kann der Künste Müh erjagen?
Befreyen sie auch wol vom Schwerdt und von dem Tod?
Der Schwache stehet stets dem Starken zu Gebot.
Dem kühn und tapfern Muth weicht alles auf der Erden;
Doch du weichst selbst, und duldst, daß du geschmäht darfst werden.
Selbst, wider deinen Zorn, reichst du sogar die Hand
Zur Knechtschaft, die dich schimpft, und die uns unbekannt.
Du wagest noch dabey ein ungestümmes Klagen
Von denen, die dein Glück gestützet, zu ertragen.
Soll der Gefährten Meng, die allzeit bey dir stehn,
Den so erhabnen Ruhm durch Leb vertilget sehn?
Ihr Herz ist voller Zorn; ihr Blick scheint sich zu schämen;
Ihr Schreyen kannst du schon durch meine Stimm vernehmen.
Ich rede jetzt für sie und für den ganzen Staat.
Verzeih dem Tartar dies; verzeih, daß ein Soldat,

Der

Der unterm Harniſch grau in deinem Dienſt geblieben,
Der nie erduldet hat den Eigenſinn im Lieben,
Dein zu verblendet Aug zum Ruhm des Krieges neigt.

Gengis.

Man ſuch Idamen auf!

Octar.

Du willſt — —

Gengis.

Gehorcht und ſchweigt
Zähm deinen Eifer nur; bezwing die ſtrengen Lehren;
Selbſt meine Schwäche muß mein Unterthan verehren.

Octar geht ab.

Dritter Auftritt.

Gengis.

So kann ich dem Geſchick zuletzt nicht widerſtehn?
Der Himmel, ganz gewiß, hat ſie für mich erſehn.
Was hab ich wol gethan im höchſten Glückes Orden?
Ich macht Unglückliche, und bin es ſelbſt geworden.
Von allen Sterblichen, die folgen meiner Macht,
Die auf den Streit erhitzt, ihr Blut gering geacht,
Konnt je ein einziger mich auf andre Meinung bringen?
Konnt einer wol den Gram der bangen Bruſt verdringen?
Hat ein bezwungner Staat wol je mein Herz erfüllt?
Dies matte Herz verlangt, daß es ein Irrthum ſtillt,
Der ſo die tiefe Nacht des düſtern Grams zerſtreuet;
Und auf dem Thron der Welt mich tröſtet und erfreuet.
Durch ſtets betrübten Rath erhitzt mich Octar nur.
Ich ſeh um mich herum nichts, als die blutge Spur
Hungriger Ungeheur und wilder Mörder Schaaren,
Die nur zum Mord gelehrt, zum Raub erzogen waren,
Zum Krieg ſind ſie geſchickt; doch nicht am Hof zu ſeyn;

Sie ſind mir jetzt ein Gräul, da mich die Lieb nimmt ein.
Sie mögen unter mir wol ſtreiten, bey mir ſterben;
Doch ſoll ſich keiner mehr um mein Bemühn bewerben.
Wo bleibt Idame denn? — — Sie iſts; ich ſeh ſie hier.

Vierter Auftritt.

Gengis. Idame. Aſſely.

Idame.

Ach, Herr! Vergnügt dich noch des Schröckens Furcht in mir?
Verſchon ein Weib, ſuch doch die Mutter zu verehren!
Errötheſt du denn nicht, mein Elend ſo zu mehren.

Gengis.

Verbann die Qual, die du ernährſt zu deiner Pein;
Ergiebt ſich dein Gemahl, ſo kann ich ihm verzeihn.
Ich hab der Rache Lauf bereits ſchon eingeſchränket.
Mein Herz iſt gegen dich zur Gnade blos gelenket;
Vielleicht geſchiehet es nicht ohn des Himmels Schluß,
Daß vor dein Auge mich mein Glück heut leiten muß.
Vielleicht ließ das Geſchick dich zu dem Endzweck werden,
Daß du den Sieger lenkſt, und zwingſt den Herrn der Erden;
Daß ſelbſt durch dich aus mir die wilde Härte weicht,
Die mir noch eigen iſt vom Land das mich gezeugt.
Ich herrſche zwar, doch du kannſt jetzt Gewalt empfangen,
Die über mich dich ſetzt, die du nie könntſt verlangen.
Der Ehe Trennung, kurz: erlaubt mein Recht allein;
Der Ueberwinder will dir unterworfen ſeyn.
War er dir ſchon verhaßt; der Thron kann Reize bringen;
Ein königlicher Schmuck kann Thränen gar verdringen.
Der Nutzen von dem Staat, der Bürger Wohlergehn,
Treibt dich ſo ſehr, als ich, dies Band nicht zu verſchmähn.

Mein

Mein Vortrag, wird in dir Erſtaunung gnug erwecken.
Auf Trümmern jedes Throns, die Rauch und Aſche decken,
Glaubt ich, bey Königen, die ſchon im Staub vergehn;
Niemals beſtimmt zu ſeyn, mich dir zu Fuß zu ſehn.
Allein erkenn wie ſehr man deine Lieb betrogen!
Ein höchſt unwürdger Knecht hat ſie an ſich gezogen.
Nunmehr gehöret ſie dem Herrn, der alles zwingt;
Temugin kommt zu dir, der zwanzig Cronen bringt.
Du ſenkſt den Blick zur Erd? und ich kann nicht verſtehen,
Was dein zerſtreuter Geiſt mich läſt für Würkung ſehen.
Sieh nicht auf meine Macht, vergiß den Stolz allhier;
Bedenk dein Beſtes nur, und rede frey mit mir.

Idame.

Zu ſo viel Wechſel ſchnell und plötzlich auserſehen,
Machſt du mich ganz erſtaunt; ich muß es frey geſtehen.
Ich will, wenn ich nur kann, zu faſſen mich bemühn,
Und meine Antwort wird dich zum Erſtaunen ziehn.
Du denkeſt wol der Zeit, wo annoch das Geſchicke,
Im niedern Staub verhüllt dein künftig groſſes Glücke.
Der Völker Schröcken war Temugin nur allein;
Und deine Hand nahm dort die ganze Welt nicht ein.
Die Hand ward mir gereicht, da ſie noch rein geweſen,
Und damals, glaube mir, hätt ich ſie auch erleſen.

Gengis.

Was ſagſt du? Himmel! wie? du hätteſt mich geliebt?
Du?

Idame.

Dieſes Herz, das dem Gehorſam ſich ergiebt,
War deinem Liebeswunſch gewiß nicht abgeneiget;
Wenn die Perſonen nur die mich zur Welt erzeuget,
Mein folgſam Herze nicht zu andrer Pflicht gebracht.
Du weiſt, wie gros man hier das Recht der Eltern acht.
Sie ſind ein lebend Bild des Gottes, den wir ehren;

Wir sind zu aller Zeit verbunden sie zu hören.
Dies nun zerstörte Reich! das ewig sollte seyn,
War auf das theure Recht der Väter ganz allein,
Auf Ehre, auf die Eh, die unsre Herzen bindet,
Auf unverletzbarn Eid und Billigkeit gegründet.
Muß es vergehn, da es dein Glück dir überläßt,
Bleibt doch der Ruhm, der es belebt, beständig fest.
Dein Schicksaal hat sich zwar verändert hier auf Erden;
Allein, das meinige kann nie geändert werden.

Gengis.

Du hättest mich geliebt?

Idame.

Hieraus erkennst du frey,
Wie diese Lieb sogar ein stärkrer Grundsatz sey,
Daß ewigs Weigern jetzt in mir für dich entsprossen;
Der Himmel selber hat mein Eheband geschlossen.
Ich ehre den Gemahl; noch mehr: Ich liebe ihn!
Ihn such ich dir, dem Thron, der Hoheit vorzuziehn.
Halt dies Bekänntniß mir zu gut; ehr unsre Sitten.
Allein, gedenke nicht, daß Ruhmsucht mich bestritten,
Die den so wichtgen Sieg hier über dich bestimmt,
Und den Eroberer zu trotzen unternimmt.
Mein billig Weigern kommt mir gar nicht schwer zu stehen;
Ich handle nur nach Pflicht und laß mir Recht geschehen.
Glaub, daß nach solchem Ruhm ich nie begierig bin.
Trag die Geschenke nur an andre Orte hin;
Entreiß dem Herzen dich, das sie sucht zu verschmähen,
Und weil Idame muß noch immer zu dir flehen,
So laß vor dem Gemahl dies stets verborgen seyn.
Ein solcher schwacher Sieg wird minder ihn erfreun,
Als die verletzte Treu sein Herze möcht betrüben.

Gengis.

Mein Wille ist ihm kund, er such ihn auszuüben;

Ja

Ja, er befördre ihn, wo er noch leben will.

Idame.

Das kann er nimmermehr. Sollt auch des Jammers Fülle
Und ſollt der Schmerzen Meng ſein edles Denken beugen;
Sollt ſein bezwungner Geiſt ſich irgend feig bezeigen:
Dann wird durch meine Treu der Schwache unterſtützt,
Durch meinen Beyſtand wird ſein wankend Herz geſchützt.
Ich will ihn bey dem Bund betheuren und beſchwören,
Der unzertrennlich iſt, wenn er ihn will entehren.

Gengis.

O Himmel! glaub ichs wol? hätt ich dies je gedacht?
Wie? da er gegen dich ſo ſtrafbar ſich gemacht?
Da ſeine Grauſamkeit, durch wilden Trieb gerühret,
Dir ſelbſt den Sohn entreiſt, und ihn zum Tode führet?

Idame.

Dies war nur Tugend, Herr! die ich verehr und lieb.
Er dachte Helden gleich; Ich zeigt der Mutter Trieb.
Wär ich auch ungerecht genug, ihn hier zu haſſen,
Ehr ich ihn doch zu ſehr, und kann ihn nicht verlaſſen.

Gengis.

Ich bin durch dich erſtaunt; doch auch durch dich verletzt,
Erbittert wird von mir die Großmuth hochgeſchätzt.
Jetzt lieb ich dich noch mehr! da du mir widerſtrebeſt,
Zwingſt du dies Herz, das du zugleich mit Zorn belebeſt.
Fürcht meinen Grimm! bedenk; ſo groß die Schwachheit iſt,
Daß endlich meine Wuth die Zärtlichkeit vergißt.

Idame.

Ich weiß, daß alles bebt und ſtirbt in deinen Streichen!
Geſetze leben noch, und dieſen muſt du weichen.

Gengis.

Die gelten nun nicht mehr. Welch ſtolzer Irrthumswahn

Erkühnt euch wider mich, und führt Geſetze an?
Hier iſt ſonſt kein Geſetz, als was mein Herze liebet,
Das der Monarch, der Scyth, der Ueberwinder giebet.
Die Richtſchnur, der du folgſt, beut zu viel Strenge dar.
Damals, als unſer Glück einander ähnlich war,
Da unſer wünſchend Herz ein gleich Gefühl konnt leiten;
(Denn dieſes glaub ich dir, trotz deinen Grauſamkeiten)
Da alles uns vereint: bracht der Geſetze Tand
Mir nichts, als Schimpf, und dir ein traurig Eheband.
Ich mache ſie zu Nichts; Genug, wenn ich befehle.
Ahm du der Erde nach; gehorche und erwähle.
Die Sitten, die du rühmſt, die ſo viel Strenge bind,
Sind Laſter nur für mich, die mir zuwider ſind.
Mein Wille iſt bekannt, und deines Manns Beſtreben
Muß mir das Kind ſowol, als dich heut, übergeben.
Ihr Leben ſoll mir nun für den Gehorſam ſtehn.
Du weißt, wie weit ich kann in meiner Rache gehn;
Bedenk, um welchen Preiß du kannſt die Waffen nehmen
Dem Herrn, der dich noch liebt, und ſich der Lieb muß ſchämen.

Gengis geht ab.

Fünfter Auftritt.

Idame. Aſſely.

Idame.

Die Schande, ihr Verluſt, ſteht jetzt in meiner Wahl.
O reines Fürſten Blut! O theurer Ehgemahl!
Wofern dein Schickſal ſoll von meinen Händen ſtammen,
Muß, ohn Bedenken, dich mein Wort zum Tod verdammen.

Aſſely.

Ergreife doch vielmehr die höchſte Macht geſchwind,
Die ja der Himmel ſelbſt mit Tugendreiz verbind;

Da

Die Macht, die ſchon die Wuth des Scythen hat gekehret
Zur reineſten Vernunft, die ihm dein Aug gelehret.
Oft ſtillt ein einzigs Wort des Zornes Rachbegier;
Da er dich heftig liebt, ſo ſteht es blos bey dir.

Idame.

Mein jetzger Stand muß nur dies Unglück doppelt mehren.

Aſſely.

Der Ueberwundnen Noth kannſt du alleine wehren.
Der Himmel ſteht dir bey in unſrer Quaal und Pein;
Du ſollſt der Gegenſtand von dem Tyrannen ſeyn.
Du haſt geſehn, ſo ſehr ſein Eifer war erreget,
Wie er doch gegen dich die Wuth zurück geleget.
Wol hundertmal konnt er des Nebenbuhlers Leben,
In deinem Ehgemahl dem Tode übergeben:
Gleichwol lebt Zamti noch, ob er ſchon trotzig ſpricht,
Man ehret ihn in dir. Des blutgen Siegers Lieben,
Auf Trümmern dieſer Welt, hat Furcht, dich zu betrüben.
Bedenke endlich auch, daß er in dieſem Land
Hier deiner Augen Macht zu allererſt empfand.
Die Lieb zu dir war rein; er konnte ſie dir ſchenken.

Idame.

Halt! nun nicht mehr; es iſt ein Laſter, dies zu denken.

Sechſter Auftritt.

Zamti. Idame. Aſſely.

Idame.

Bey deinem Unglück, ach! bey der Verzweiflung flehn,
Bin ich noch dein Gemahl; du kannſt mich wieder ſehn?

Zamti.

Man will es! der Tyrann hat den Befehl gegeben;
Bloß ſeine Raſerey erhält bis jetzt mein Leben.

Idame

Idame.

Weiſt du ſchon, welchen Preiß nun der Tyrann zuletzt
Auf deiner Tage Reſt und unſern Waiſen ſetzt?

Zamti.

Sprich niemals mehr von mir; vergiß nur auch mein Sterben.
Ein Bürger iſt ja nichts beym gänzlichen Verderben;
Der muß vergeſſen ſeyn. Idame! denke wol;
Daß meine einzge Pflicht den König retten ſoll.
Das Leben, unſer Amt, das ſchuldigſte Bezeigen,
Das Blut des Sohns ſogar gehört dem König eigen.
Die Ehre iſt ein Gut, das uns allein verbleibt.
Der Waiſe ſieht indeß den Streich der ihn entleibt.
Der Ahnen dunkle Gruft hat ihm zwar Schutz gewähret,
Wo man die Schatten noch der Könige verehret;
Verſäumen wir, ſo reißt der Tod ihn ſchnell dahin.
Selbſt der Coräer Fürſt mit großmuthsvollem Sinn,
Erwart umſonſt, daß ihm mein eifriges Beſtreben
Dies theur verſprochne Pfand anjetzt ſoll übergeben.
Etan, der für ſein Heil getreuen Eifer hegt,
Iſt eben ſo, wie ich, mit Ketten hart belegt.
Auf dir allein beruht des Waiſen Wohl auf Erden;
Sein Leben kann allein durch dich erhalten werden.
Dies will dein Sohn, dein Ruhm und meine Ehr von dir.
Der Fürſten letzter Will ſey noch erfüllt von mir.
Ich gab den Sohn dahin; ich will was gröſſers geben!
Mein Tod befreyet dich; drum geh, damit dein Leben
Des Tatars Naſen beugt, daß er ſich einſt erbarm;
Wirf über meinem Grab dich in des Wütrichs Arm.
Es ſcheint mich zwar der Tod mit Grauſen zu umfaſſen,
Wenn ich dich muß dadurch dem Räuber überlaſſen;
Allein, mein König wills! ich muß. Ich tilg die Noth
Des Opfers ohne Schuld, durch meinen ſchuldgen Tod.
Wenn du Gemahlinn wirſt von dem Tyrannen heiſſen,
So wird der Waiſe ſtets in dir die Mutter preiſen.
Herrſch, daß dein König leb! ich werd dem Tod zu Theil;
Herrſch! doch mit dem Beding! ich will es ſo.

will gehen.

Idame.

Idame.

Verweil!
Du kennst mich? und begehrst, daß ich zu dieser Höhe
Mit meiner Ehr Verlust, und deines Lebens gehe?
Denkst du, daß ich nicht so Gemahl, als Mutter bin?
Du irrest, Grausamer! dein strenger Tugendsinn
Hat nun zwey Laster schon in einem Tag begangen,
Die Liebe und Natur mit Abscheu hier umfangen.
Wild gegen deinen Sohn, noch wilder gegen mich,
Verkennst du, wer ich bin; und gleichwol lieb ich dich.
Glaub, daß der Himmel mich weit besser weiß zu lehren;
Ich kann das Kind befreyn, ohn daß wir uns entehren.
Es sey Lieb oder Spiel, so sieht doch der Tyrann
Mein Unternehmen noch mit keinem Argwohn an.
Hier in den rauchenden mit Blut getränkten Wellen,
Bin ich noch frey; nichts scheint den Schritten nachzustellen.
Nah bey den Gräbern dort, wo unser kostbar Pfand
Vor der Verfolgung wurd bewahrt durch deine Hand,
Wird der Coräer Fürst geheim den Eingang finden.
Ich kenne jeden Weg in diesen heilgen Gründen.
Ich eile, daß mein Fleiß sein schmachtend Herz erquickt,
Trag ihn in meinem Arm zu denen, die geschickt
Zum Schutz des Vaterlands, die Ruhm und Eifer leitet,
Als ein Geschenk von Gott, der selbst mit ihnen streitet.
Du stirbst alsdenn, ich weiß; allein mit Ruhm bedeckt;
Ein herrlich Denkmal wird von uns der Welt erweckt.
Selbst unsre Namen stehn im höchsten Glanz der Ehren;
Urtheil nun, ob mein Herz gefolgt hat deinen Lehren.

Zamti.

Gott! der du sie regierst: dein Arm stärk ihren Muth!
Die Tugend, die dich führt, besiegt mich und mein Blut.
Ja, du verdienst, daß wir, der Himmel laß geschehen!
Den Fürsten und das Land durch dich in Freyheit sehen.

Ende des vierten Aufzugs.

Fünf-

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Idame. Assely.

Assely:

Wie? nahmen sie die Flucht? that keiner Widerstand?
Du fällst in einem Tag zweymal in seine Hand.
Warum hast du noch mehr des Siegers Zorn erhitzet,
Der über Schwache doch zuviele Macht besitzet?
Ein Weib, ein Kind, ja gar Soldaten, die verstöhrt,
Was konntet ihr wol thun?

Idame.

Ich that, was sich gehört.
Vergebens setzte ich mich wider mein Geschicke;
Der Himmel führet mich dem Wüterich zurücke,
Es ist geschehn!

Assely.

Sogar das Kind, wornach er strebt,
Fällt nun in seine Hand, und stirbt, kaum da es lebt.
Mit ihm wird dein Gemahl sich auch im Tod vereinen.

Idame.

Ein jeder siehet schon die letzte Stund erscheinen.
Wann noch der Todesspruch nicht wider sie ergeht,
Geschiehts, daß nur für sie noch gröszre Quaal entsteht.
Mein Sohn! mein liebster Sohn! wird gleichfalls hingerissen;
Da vor des Siegers Wuth ich gleich erscheinen müssen.
Vom Würgen noch erhitzt, hat er an mich geschickt;
Mein Schmerz erweckt ihm Lust, daß er mich härter drückt.
Sein Blick verkündigte nur Abscheu, Furcht und Schrecken;
Wol zwanzigmal wollt er die blutgen Hände strecken

Nach

Nach meiner Könige Sohn und meinem Unglückskind.
Ich warf mich ihm zu Fuß und drängte mich geſchwind
Zu ſeinen Knien hin, in Thränen faſt zerfloſſen;
Doch ſeine wilde Hand hat mich von ſich geſtoſſen.
Er führte Drohn im Mund, verwandte ſeinen Blick;
Tiefſinnig gieng er fort, in Wuth kam er zurück.
Mit unterdrückter Stimm ſchien er ſein Volck zu lenken
Bald rief er Rache aus, bald ändert er ſein Denken.
Selbſt ſeiner Wache Wuth, die ihm zur Seiten ſtund,
Begehrt den Todesſchluß für mich aus ſeinem Mund.

Aſſely.

Denkſt du, daß er ſo ſtreng hierzu Befehl wird geben?
Er läſt ja den Gemahl, den er verflucht, noch leben;
Den Waiſen liefert er noch nicht dem Henker ein.
Wenn du um Gnade flehſt, ſo wird er dir verzeihn.

Idame.

Nein! ſeine wilde Lieb hat ſich in Wuth verkehret.
Ach! hätteſt du geſehn, wie er mein Leiden mehret;
Wie er mit bittern Haß verſpottete der Thränen

Aſſely.

Und doch bedenkſt du dich, den Wüterich zu zähmen?
Der ſchon bezwungne Löw, der in den Ketten brüllet,
Spricht jetzt vom Haße, weil ihn die Lieb erfüllet.

Idame.

Es ſey Lieb oder Haß: nun iſt es Zeit, daß man
Die Tage ſchließt, die ich nicht mehr erhalten kann.

Aſſely.

Ach! was entſchlieſſeſt du?

Idame.

Wenn ſchon des Himmels Krachen
Auf die, die er verfolgt, das Elend voll will machen:
So ſtützt er ſie doch auch und macht die Schmerzen leicht,
Und ſchenket ihnen Muth, der ihrem Unglück gleicht.

Ich

Ich selbst hab jetzt, da sich die höchste Noth gefunden,
Ganz neue Kraft verspührt, die mein Herz nie empfunden.
Den Sieger dieser Welt fürcht ich nicht mehr allhier;
Ich bin mein eigen jetzt, mein Schicksal steht bey mir.

Assely.

Jedoch dein Sohn, den Furcht und Zärtlichkeit beklagen!
Verläst du ihn?

Idame.

Du giebst mir Schwachheit, Furcht und Zagen,
Ja, du durchbohrst mein Herz. Grausame Opferfrucht!
Für diesen Unglückssohn, was hab ich nicht versucht?
Doch Gengis, dessen Ruhm und Glück so hoch gestiegen,
Umringt von Königen, die in dem Staube liegen,
Verfolget nicht so streng ein unbekanntes Kind,
Das sich nicht aus der Meng der Unbeglückten find.
Vielleicht sieht er in ihm, wenn er die Wuth verschiebet,
Ein Kind der Mutter an, die er ehmals geliebet.
Mein traurig Herze nimmt die einzge Hofnung ein;
Ich werd im Sterben noch damit beschäftigt seyn.
Sollt der, der mich geliebt, noch meine Asche hassen?
Sollt, in der Grabes Nacht, mich der noch quälen lassen,
Wenn er den Sohn verfolgt?

Zweyter Auftritt.

Octar. Idame. Assely. Tartarisches Gefolge. Die Wache.

Octar.

Verweil, Idame hier;
Wart, denn der Kaiser kommt an diesem Ort zu dir.

sur

zur Wache
Bewacht die Kinder!

die Wache geht ab.

zum Gefolge.
Ihr ſollt bey dem Eingang ſtehen;
Verhindert jedermann nicht aus, nicht einzugehen.
zu Aſſely.
Entferne dich!

Aſſely geht ab.

Idame.

Ach, Herr! er will mich nochmahls ſehn?
Ich weich der Macht; ich muß! ich kann nicht widerſtehn.
Wenn man, eh noch mein Herr mich ſiehet, mir nur vergönnte,
Daß hier mein Ehgemahl vor mir erſcheinen könnte:
Alsdenn beruhigt ſich des Siegers Herz vielleicht
Für zwey Unglückliche, daß er ſich billig zeigt.
Ich fühl, ich wage hier ein nur vergebnes Bitten!
Der Sieg wird ſtets bey euch unmenſchlich überſchritten.
Allein, das Mitleid, Herr! iſt das in euerm Land
Ein ungewohnt Gefühl, ſo euch ganz unbekannt?
Und kann ich nicht die Gunſt von deinem Wort erflehen?

Octar.

Wer einen Rath hier giebt, wird ſtrafbar angeſehen,
Sobald mein Herr einmal ein einzig Wort nur ſpricht.
Ihr habt hier fernerhin die alten Könige nicht,
Die der Geſetze Ernſt gar leicht entkräften laſſen;
Man lernt bey andrer Zeit auch andre Sitten faſſen.
Hier herrſchen Waffen nur; kein Bitten nimmt uns ein!
Die Sprach der Thränen wird uns ſtets verborgen ſeyn.
Wir geben nur Befehl; die Erde hört mit Schrecken.
Hier wird der Kaiſer dir, was er befiehlt, entdecken.

Octar geht ab.

Dritter Auftritt.

Idame allein.

Gott, der Unglücklichen! du siehst des Jammers Zahl!
Stärk jetzo meinen Muth bey dieser äussern Quaal!
Geuß in dies matte Herz, mit himmlischen Bestreben,
Die Tugend des Gemahls, den du mir hast gegeben.

Vierter Auftritt.

Gengis. Idame. Octar und das Gefolge in einer Entfernung.

Gengis.

Mein! ich hab meinen Zorn zu wenig noch gezeigt;
Dein kühner Hochmuth ist noch nicht genug gebeugt.
Zuviel hat mein Verweis die Untreu hier geschonet,
Da du mit Undank hast die Gütigkeit belohnet
Wie groß dein Laster ist, hast du noch nicht erkannt,
Nicht die Gefahr, auch nicht die Wuth, die mich entbrannt.
Du, die ich einst geliebt, und die ich nun muß hassen,
Du reizest mich, daß ich dich muß bestrafen lassen.

Idame.

Straf mich nur ganz allein; dies ist die letzte Gnad,
Die von der Mörderhand mein Mund zu bitten hat.
Vergebens hofte ich die Grausamkeit zu wenden;
Laß die Unmenschlichkeit in meinem Tod sich enden.
Räch dich an einem Weib, die treu in ihrer Pflicht;
End ihre Quaal!

Gengis.

O Stolz! Nein dieses kann ich nicht!

Mein

Mein Schmerz iſt ſchröcklicher; ich ſuch ihn aufzuheben.
Ich komm, daß ich dich ſtraf; ich kann auch noch vergeben,
Ich dir vergeben? - Nein! fürcht meiner Rache Wuth!
Es iſt in meiner Hand dein und der Fürſten Blut.
Von deinem ſtrafbarn Mann wird weiter nicht geſprochen;
Seit du ihn liebſt, hat er das Leben ſchon verbrochen.
Er täuſcht, er trotzet mich, Empörung nimmt ihn ein;
Sein ſträflicher Betrug ſollt längſt beſtrafet ſeyn.
Du hältſt den Arm zurück, und ich bin ſtrafbar worden,
Daß ich bis jetzt noch nicht den Frevler ließ ermorden.
Doch meine Sclaven bitt ich nicht mehr fernerhin;
Wo du willſt, daß er leb, wol! ſo vergeſſe ihn.
Dein widerſpänſtig Herz wird nichts entſchuldgen können,
Verurtheilt, iſt er nicht mehr dein Gemahl zu nennen.
Er kommet um für dich; Dein ſo verhaßtes Band
Reiſt ewig nun entzwey, durch ſeines Todes Schand.
Du ſelbſt zwingſt mich dazu, und ich kann gar nicht faſſen,
Was für ein Zweifel ihn dem Tod nicht überlaſſen.
Auf ſeiner Aſche ſelbſt, mit blutigem Bemühn,
Sollt ich dich mit Gewalt zu meinen Wünſchen ziehn.
Doch wiß, daß ein Barbar, ein Scyth auch edle Triebe
In ſeinem Herzen fühlt, die würdig deiner Liebe.
Glaub, das Geſchicke ſelbſt wollt eins dem andern weihn;
Mein Geiſt fühlt Ruhmbegier in deinem Herr zu ſeyn.
Schwör nur dein Ehband ab; ſobald als dies geſchehen,
Soll ſich dein Sohn im Rang von meinen Kindern ſehen.
Noch vieler Schickſal haſt du jetzt in deiner Hand;
Des Fürſten Kinds, das ich zum Untergang ernannt;
Des Ehaemahls, den nur ein Wort vom Tod kann lenken,
Den ich mit hohem Rang und Ehre will beſchenken;
Das Schickſal deines Sohns; dein und auch mein Geſchick
Ruht alles jetzt auf dir. Die Liebe ſucht dein Glück
Ja, jetzt noch lieb ich dich! doch darfſt du nicht gedenken,
Des Reitzes Hochmuth mehr zum Widerſtand zu lenken.
Verſpott das Uebermaß von meiner Schwäche nicht,
Weil meiner Zärtlichkeit mein Zorn ſchon widerſpricht,

Da ich dir dies bekenn, haſt du Gefahr zu ſcheuen;
Erſchrick vor meiner Lieb! mein Wolthun kann mich reuen.
Mein Herz iſt zu gewohnt, wie es die Rache übt,
Und darum ſtraft ich dich, dieweil ich dich geliebt.
Vergib! ich drohe noch, da Seufzer mich erfüllen.
Vollend! beſänftige den Zorn, der leicht zu ſtillen;
Ein einzig Wort entſcheidt des Reiches Schickſal hier;
Und dieſes groſe Wort erwarte ich von dir.
Sprich nunmehr ohn Verzug, ohn Ausflucht, ohn Verheelen;
Ob du wirſt meinen Haß, ob du wirſt Liebe wählen.

Idame.

Herr! beyde ſind anheut verwerflich anzuſehn;
Der Haß iſt ungerecht; die Lieb iſt zu verſchmähn.
Ja, dieſe Liebe iſt an beyden zu beſtrafen;
Sofern du König biſt, muſt du mir Recht verſchaffen.
Ich will nur Billigkeit; die fordre ich von dir.
Ich trotze deiner Macht und Hoheit gar nicht hier;
Ich ruf ſie nur zurück, wenn ſie dir will verſchwinden,
Und du ſelbſt ingeheim wirſt dieſes billig finden.

Gengis.

So wählſt du meinen Haß? du willſt es ſo? Wolan,
Empfind ihn, weil ich ihn nicht mehr bezähmen kann.
Ich kenne dich nicht mehr; mein Zorn, der mich berücket,
Giebt mir die Wuth zurück, die ich um dich erſticket.
Grauſame! dein Gemahl, dein Fürſt und auch dein Sohn
Die büſſen mit dem Tod für deinen Stolz und Hohn.
Dies Wort verdammet ſie, daß du anjetzt geredet;
Es iſt um ſie geſchehn! und du biſts, die ſie tödtet.

Idame.

Barbar!

Gengis.

Ich bin es; ja. Ich wollt es nicht mehr ſeyn.
Erſt liebt ich dich; doch nun bin ich dein Herr allein!

Ein

Ein blutger Feind, der wild, der nicht dem Mitleid weichet;
Der in vermehrtem Haß nun deiner Feindſchaft gleichet.

Idame.

Dem harten Herrn fall ich zu Füſſen höchſt betrübt.
Da ihn der Himmel mir zu meinem König giebt,
Herr! ſo verehr ich ihn mit tiefgebeugten Schritten,
Und will ihn kniend nur um deine Gnade bitten.

Gengis.

Unmenſchliche! hofſt du wol Gnade noch von mir?
Steh auf! ich bin bereit; noch höre ich dich hier.
Sollt ich mit zärtlicherm Gefühl nur ſchmeicheln können?
Was willſt du? Sprich!

Idame.

Ach Herr! daß du mir wollſt vergönnen,
Hier den Gemahl nur noch geheim bey mir zu ſehn?
Daß ich ihn ſpreche.

Gengis.

Du?

Idame.

Erhöre doch mein Flehn!
Es laß mich dies Geſpräch die letzte Zuflucht ſehen:
Denn wirſt du Richter ſeyn, wenn ich ſollt widerſtehen.

Gengis.

Nein! dieſer iſt es nicht, der erſt befragt muß ſeyn;
Jedoch, ich gebe dir die Unterredung ein.
Ich glaub, daß die Vernunft einſt ſein Gemüth belebet,
Daß er nach dieſem Ruhm nicht ferner ſich beſtrebet:
Von dir geliebt zu ſeyn und mir zu widerſtehn.
Den Fürſten muß ich mir durch ihn geraubet ſehn,

Und dich besitzt er gar! Was sind dies für Verbrechen?
Gleichwol will ich ihm jetzt noch Gnad und Hülf versprechen;
Er nehme sie von dir. Du nur benimmst seine Noth;
Stell seinen Augen vor die Trennung, oder Tod.
So geb ichs zu.

zu Octar.

Du wirst den Eingang wol bewachen.

zum Gefolge.

Ihr folgt mir. Welche Quaal sucht mich verwirrt zu machen!
O Schicksal! du hast mich der Liebe ausgesetzt.

Gengis geht ab.

Idame allein.

Ich leb aufs neu! ich fühl in meiner Brust anjetzt
Schon eine neue Kraft; der Zweifel wird zerstreuet,
Da ein beherzter Muth mein standhaft Herz erfreuet.

Fünfter Auftritt.

Zamti. Idame.

Gengis hört in der Entfernung ihre Unterredung mit an.

Idame.

Der du an Himmels statt mir bist, zu dem ich fleh,
Du würdiger Gemahl! den ich viel gröſſer seh,
Als die Eroberer, die Menschen Götter nennen;
Du wirst die Grausamkeit von unserm Schicksal kennen.
Das Maaß ist nun erfüllt, und unsre Stund erscheint!

Zamti.

Ich weiß.

Idame.

Idame.

Zweymal haſt du, wiewol umſonſt, vermeint,
Den Waiſen zu befreyn.

Zamti.

Die Hofnung iſt verlohren!
Daran gedenk nicht mehr; wir ſind zum Tod erkohren.
Da deine heilge Pflicht ich noch erfüllt geſehn,
So ſterbe ich getroſt.

Idame.

Wie wirds dem Sohn ergehn?
Dies einzge Wort vergib der ſo gebeugten Liebe!
Vergib die Seufzer mir! ſieh blos die muthgen Triebe.

Zamti.

Die Fürſten ſind im Grab; die Welt ſeufzt unterm Joch,
Und wir beweinen nur die Unglückſeelgen noch,
Auf die der Himmel ſelbſt vielleicht noch iſt ergrimmet,
Und die er noch, nach uns, zu leben hat beſtimmet.

Idame.

Ein ſchmählich harter Tod wird dir nun zubereit.

Zamti.

Gewiß! ich warte nur, bis der Barbar gebeut.
Er ſäumet gar zu lang.

Idame.

Wol! da er noch verweilet,
So höre, was mein Herz dir für Bericht ertheilet.
Beſtimmt das Sterben denn nur eines Königs Schluß?
Die Stiere ſtürzen zwar zu des Altares Fuß;
Ein Miſſethäter ſieht den Tod mit ſcheuem Blicke;
Doch edle Sterbliche ſind Herrn von ihrem Glücke.
Warum erwarten wir den Tod von ſeiner Hand?
Iſt denn der Menſch ſogar zur Dienſtbarkeit ernannt?

Laß uns ſo ſtandhaft jetzt, wie unſre Nachbarn, zeigen;
Die Rechte der Natur ſind ihnen gänzlich eigen.
Sie leben unter ſich ſtets frey und ohne Quaal,
Und ſterben auch ſogar nach ihrer eignen Wahl,
Ein Schimpf iſt gnug für ſie, ihr Leben zu verderben;
Die Schande fürchten ſie weit härter als das Sterben,
Sieh der Japaner Muth verzieht nicht mit dem Tod,
Bis daß ein trotzger Wink den letzten Streich ihm droht.
Wir unterwieſen erſt des Volkes tapfre Jugend.
Nun lernen wir von ihm die ſo nothwendge Tugend.
Auf! ſtirb – mit mir, wie ſie.

Zamti.

Ich geb dir Beyfall; ja!
Ich glaub, bey höchſter Noth ſey kein Geſetz mehr da.
Den großmuthsvollen Schluß hat ich ſchon längſt erwogen;
Jedoch, entwehrt, allein, zur Sclaverey gezogen,
Erwarten wir den Streich, den der Tyrann uns droht.

Idame zieht einen Dolch herfür.

Nimm hin! ſey frey mit mir! befrey uns durch den Tod!

Zamti.

O Gott!

Idame.

Zerreiß die Bruſt, dies Herz, das man entehret.
Ich fürcht, daß meine Hand den ſichern Stoß verwehret,
Wenn ich den ſchwachen Arm nach meiner Seite richt;
Durchbohre du mein Herz mit ſtärkrer Zuverſicht.
In der Gemahlinn ſey dein Opfer erſt vollſtrecket;
Dann ſtirb zur Seiten mir, mit meinem Blut bedecket!
Dich nur umfaß ich noch im letzten Todesſtreit,
Daß der Tyrann es ſeh und unſer Glück beneid.

Zamti.

Dem Himmel ſey gedankt! die tugendhaften Triebe
Beharren bis ans End. Dies gibt von deiner Liebe

Mir

Mir noch dem theuerſten Beweis, der mich ergötzt.
Theure Gemahlinn! Wol! ich ſcheid von dir anjetzt
Auf ewig! Gieb den Stahl! Verwende deine Blicke.

Idame giebt ihm den Dolch.

Nimm ihn; fang von mir an! du mußt. Du hältſt zurücke?

Zamti.

Ich kann nicht! Ach!

Idame.

Ich will!

Zamti.

Ich zittre!

Idame.

Kränkſt du mich?
Tödt! und alsdenn kehr du den blutgen Arm auf dich.

Zamti.

Wolan denn: Ahm mir nach!

will ſich erſtechen.

Idame fällt ihm in den Arm.

Mich tödte, ſag ich — — —

Sechſter Auftritt.

Gengis. Octar. Idame. Zamti. Das Tartariſche Gefolge.

Gengis.

Halt!
Unglücklicher, halt ein! was braucht ihr für Gewalt?

Idame.

Von dir uns zu befreyn und unsre Quaal zu enden:
Von so viel Grausamkeit das Schicksal abzuwenden.

Zamti.

Willst du, daß uns dein Neid auch noch im Tode kränkt?

Gengis.

Ja — — Gott, der Könige! zu dem mein Herz sich lenkt!
Du Zeuge meines Schimpfs und meiner Schwachheit Zeuge!
Der so viel Fürsten schon und so viel Königreiche
Zu Füssen mir gelegt; gib, daß ich nun allein
Der Unternehmungen recht würdig möge seyn.

zu Zamti.

Von dir wurd ich geschmäht; noch siegst du, wie ich höre,
In der, die ich geliebt, im Herzen, das ich ehre.
Vor meinen Augen wählt sie lieber hier allein
Den Tod von deiner Hand, als jemals mein zu seyn.
Ihr lernet beyde nun bald meine Herrschaft tragen;
Vielleicht wag ich noch mehr.

Idame.

Was wirst du uns noch sagen?

Zamti.

Was für Unmenschlichkeit nimmt dich von neuem ein?

Idame.

Soll unser Urtheil denn noch nicht gefället seyn?

Gengis.

Jetzt ist es fest gestellt; du wirst es gleich erfahren.
Du ließt mir Recht geschehn; ich will auch dir nichts spa-
ren.

Was

Was ich allhier geſehn, fällt mir zu glauben ſchwer,
Und ich bewundere euch beyde mehr und mehr.
Ihr habt mich heut beſiegt. Selbſt auf des Thrones Höhen,
Worauf mein Sieg mich ſetzt, muß ich ganz ſchamroth ſtehen,
Da ich, bey meinem Ruhm, weit unter euch noch bin.
Umſonſt riß mich mein Muth zu groſen Thaten hin,
Denn ihr erniedrigt mich. Ja, euch nur will ich gleichen!
Ich wuſt nicht daß ein Menſch ſich ſelber könne beugen;
Jetzt lern ich es. Ihr führt mich zu dem höchſten Ruhm;
Genießt die Ehre nun, als euer Eigenthum,
Daß ich verändert bin. Ihr ſollt nun Schutz empfinden;
Ich will euch wiederum erfreuen und verbinden.
Wach glücklicher Gemahl! ſtets für des Waiſen Glück
Und ſeines Lebens Wohl; ich geb ihn dir zurück.
Nach Kriegsrecht könnte ich wol über ihn gebieten;
Doch ich mißbrauchte es, drum wird dies Recht vermieden.
Das Elend dieſes Kinds wird ihm zum Glück gedeyhn;
Ihm und auch euerm Sohn will ich ein Vater ſeyn.
Ihr ſollſt ſelbſt ſehn, ob ihr mir werdet trauen können.
Ich war ein Held, durch euch kann ich mich König nennen.

zu Zamti.

Präg ferner das Geſetz, als höchſter Lehrer ein;
Laß dir dies groſſe Amt ſtets werth und theuer ſeyn.
Lehr die Gerechtigkeit, Vernunft und gute Sitten.
Das überwundne Volk, das wir bisher beſtritten,
Regier die Sieger nun. Die Weißheit herrſche hier;
Sie ſteh dem Muthe vor, wie auch der Ruhmbegier.
Sieg über die Gewalt, die ſich wird folgſam beugen;
Selbſt euer Kaiſer wird das erſte Beyſpiel zeigen,
Da er ſich dem Geſetz und eurer Tugend Pracht,
Mit Waffen in der Hand, heut unterwürfig macht.

Idame.

Gott! was hab ich gehört? Kann ich dir Glauben geben?

Zam-

Zamti.

Herr! weißt du deinen Ruhm ſo würdig zu erheben?
Die Liebe nimmt nunmehr die Ueberwundnen ein,
Dein Reich wird ihnen leicht, ſie dir ergeben ſeyn.

Idame.

Wer konnte endlich dich zu der Entſchlieſſung bringen?

Gengis.

Blos eure Tugend iſts; die konnte mich bezwingen.

Ende des Trauerſpiels.

Der

Digitized by Google

Die

Spröde

oder die

Verwahrerin des Käſtchens

ein

Luſtſpiel

in fünf Aufzügen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Personen:

Madame Dorfise, eine Wittwe.

Madame Burlet, ihre Base.

Collette, Aufwärterin der Madame Dorfise.

Blanford, ein Schiffhauptmann.

Darmin, sein Freund.

Bartolin, ein Cassirer.

Der Chevalier Mondor.

Adine, eine Nichte des Darmin, als ein junger Grieche verkleidet.

Der Schauplatz ist zu Marseille.

Digitized by Google

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Darmin. Adine.

Adine, als ein Grieche gekleidet.

Ach! mein lieber Onkel! was für eine harte Reiſe! was für Gefahr! was für ein ſeltſamer Aufzug iſt das! Ich muß noch meinen Namen, mein Herz, mein Geſchlecht und meine Quaal unter einem Turban verbergen.

Darmin. Nun ſind wir hier. Ich bedaure dich. Aber bedenke doch: da dein Vater, als Conſul, in Griechenland ſtarb, da wir beyde nach ſeinem Tode weder Freunde, noch Geld, noch einige Unterſtützung hatten, da deine Schönheit, dein Reitz, deine Jugend gefährliche Vorzüge für dich waren, da endlich noch darzu ein verfluchter Baſſa ſich ſo toll in dich verliebte: was war da wol zu thun? Warſt du nicht genöthiget, dich zu verbergen, zu verkleiden, und geſchwind fortzureiſen?

Adine. Nun wartet eine andere Gefahr auf mich.

Dar-

Digitized by Google

Darmin. Schäme dich nicht, Adine; ſey ruhig. Denn da du elend mit uns zu Schiffe giengeſt, und dich als ein junger Türk verkleidet hatteſt: ſo konnteſt du nicht wohl dieſe Kleidung ablegen, und dich als ein Frauenzimmer zeigen. Du hatteſt ja zwanzig Cadetten von dem Seedienſte um dich, die alle gefährlicher für dich waren, als ein alter ſchelmiſcher Baſſa. Doch, zum Glücke, gehet jetzt alles auf das Beſte. Wir ſind zu Marſeille, fern von den Baſſas und nahe bey deinen Verwandten; bey Franzoſen, die alle rechtſchaffene Leute ſind.

Adine. Ach! Blanford iſt gewiß ein rechtſchaffener Mann. Aber, wie theuer kommt mir dieſe Tugend zu ſtehen. Warum mußte ich doch mit ihm zurücke kommen.

Darmin. Dein verſtorbener Vater wollte dich an ihn verheurathen: und dieſe Heurath war ehedeſſen, in deiner zarteſten Kindheit, ſeine angenehmſte Hofnung.

Adine. Ach, wie ſehr betrog er ſich?

Darmin. Blanford wird deinem Reitze Gerechtigkeit widerfahren laſſen, wann er dich beſſer kennet. Kann er wohl lange für eine heuchleriſche Sprödе eingenommen bleiben, deren Gedanken nur ſtets auf Betrug und Blendwerk gerichtet ſind?

Adine. Man ſagt, ſie ſey ſchön: er wird ſie immerfort lieben. Er iſt beſtändig —

Darmin. Gut: aber wer iſt denn in der Liebe wohl beſtändig?

Adine. Ich fürchte die Dorfiſe.

Darmin. Sie läßt ſich zu viel mit verborgenen Händeln ein. Ihre Sprödigkeit iſt wie man ſagt, allzu galant. Ihr Herz iſt falſch, und ihre Zunge verläumderiſch. Sey ohne Furcht, ihrentwegen. Der Betrug währt nur eine gewiſſe Zeit.

Adine. Aber, diese Zeit ist lang: sie macht mich kleinmüthig. Dorfise handelt betrüglich, und sie wird doch dabey geliebt.

Darmin. Aber, sage mir doch: ist dir denn so gar viel an Blanfort gelegen?

Adine. Ja, von dem Tage an, da ihn zwey Schiffe von Algier so heftig angriffen. Ach! alle meine Sinnen geriethen seinetwegen in Verwirrung. Mitten in meinen Schrecken fühlte ich eine sanfte Empfindung; ich war für ihn eben so besorgt, wie für Sie. Mit der Zärtlichkeit vereinigte sich der Muth: ich wünschte eine Mannsperson zu seyn, und ihn zu vertheidigen. Denken Sie wohl daran, daß er allein mich rettete, als unser Schiff auf dem Meer in Feuer aufgieng? O Himmel! wie liebte ich seinen Muth und seine Tugenden, die sein Bild in mein Herz gegraben.

Darmin. Ich kann mir gar wohl vorstellen, wie ein dankbares Herz Neigung für die Tugend haben könne. Er ist kaum noch dreißig Jahr alt; er hat eine artige schlanke Gestalt, schöne Augen, etwas edles in seinem Ansehen; ja, ja seine Tugend kann gefallen: Aber, wie kannst du wohl, bey deinem ungezwungenen Charakter, mit seinem wunderlichen und murrischen Wesen zufrieden seyn?

Adine. Mein Charakter ist ernsthaft, und vielleicht liebe ich an ihm selbst meine Fehler.

Darmin. Er hasset die Welt.

Adine. Vielleicht hat er Ursache dazu.

Darmin. Er ist oft zu vertraulich, und zu gut: und sein wunderliches Wesen verderbt seine Offenherzigkeit.

Adine. Sein größter Fehler ist Dorfise.

Darmin. Das ist richtig. Warum willst du denn nun ihm nicht die Augen öfnen, ihm aus dem Irrthum helfen, und dich in deiner wahren Gestalt vor ihm zeigen?

Adine.

Adine. Kann man ſich wohl zeigen, wann man nicht Hofnung hat zu gefallen? Ach, von dem Tage an, da er uns beyde, glücklicher Weiſe, auf ſein Schiff nahm, ſtund ich immer in Furcht, er möchte meine Verſtellung entdecken; und dieſe Furcht dauert noch jetzo fort.

Darmin. Ich wollte dich ihm zu erkennen geben.

Adine. Thun ſie das ja nicht. Laſſen ſie mich, wie ich bin. Ich werde nun einmal ſeiner geliebten Dorfiſe aufgeopfert. Bey dieſem Unglück will ich doch wenigſtens unbekannt bleiben. Er ſoll nicht wiſſen, was er der Liebe aufopfert.

Darmin. Was willſt du denn nun?

Adine. Ich will noch dieſen Abend, in einem Kloſter, einen Undankbaren fliehen, den ich liebe.

Darmin. Wenn man ſo ſchnell in ein Kloſter gehet, ſo hat man hernach Zeit, es zu bereuen. Nur Gedult! es wird ſich alles noch geben. Wir haben jetzt mit traurigern Sorgen zu thun. Denn, in dem Augenblicke, da dieſer andere Du Gue-Trouin * ſein Schiff ſo großmüthig in die Luft ſprengte, zerflog ſein und mein Vermögen auch mit im Dampfe und Feuer. Wir ſind beyde in gleichem Elende. Indeſſen ſind wir jetzt in Marſeille, reich an Hofnung, arm an baarem Gelde. Wir müſſen uns nach Hülfe umſehen. Die Liebe iſt nicht immer die einzige Sorge.

Adine. Kann man wohl andern Gedanken nachhängen, wenn man liebt? Das iſt gewiß nicht möglich.

Darmin. Die Zeit öfnet uns die Augen. In deinem Alter iſt die Liebe noch blind, aber in den meinigen nicht mehr. Eine Liebe ohne Güter, traurig und beſtürzt, iſt unfähig zu reitzen. Nur glückliche Leute dürfen lieben.

Adine. Sie denken alſo, mein Onkel, daß Sie, bey ihren unglücklichen Umſtänden, auch ihre Geliebte verlohren haben, und daß ihre Barlet, ſobald ſie ſiehet, ihnen gerade zu den Abſchied geben wird?

* Du Gue-Trouin war einer der gröſten Seehelden, die Frankreich jemals gehabt hat.

Darmin. Mein betrübter Zustand könnte ihr zur Entschuldigung dienen. Ach! dergleichen Fälle sind gar nicht selten. Doch, ich muß jetzt auf andere Sachen denken. Ich habe kein Geld, und dafür muß ich am ersten sorgen.

Zweyter Auftritt.

Blanford. Darmin. Adine.

Blanford.

Ja, Geld! das ist jetzt die rechte Zeit, von den Leuten Geld zu erhalten Zärtliche Umarmungen und abgeschmackte Complimente, lustige Erzählungen, eitle Künste, falsche Betheurungen, solche Dinge habe ich von der ganzen Stadt bekommen Aber, sobald man meine schlechten Umstände erfuhr, da wich alles von mir. So ist die Welt.

Darmin. Sie ist sehr verderbt. Aber, vielleicht haben Sie Ihre Freunde aufgesucht?

Blanford. Ja, Freunde! Kennen Sie etwann welche? Ich habe Freunde gesucht: allein ich fand eine Menge Schelmen von allen Ständen und Arten; auch sonst rechtschaffene Leute, die bey einer reichlichen Unempfindlichkeit ganz ruhig im Ueberflusse schwimmen, höflich in ihren Worten, und undienstfertig in ihren Handlungen, immer ausser sich, oder von sich allein eingenommen. Aber redliche Herzen, erhabne Seelen, die im Glück und Unglück unveränderlich sind, die sich ein großmüthiges Vergnügen daraus machen, einen unglücklichen Freund aufzusuchen, solche kenne ich wenig. Ueberall herrschet das Laster. Der Geldkasten ist der Gott dieser Welt. Ich wollte, es wäre das ganze menschliche Geschlecht, so, wie mein Schiff, im tiefsten Grunde des Meers.

Darmin. Nur uns nehmen sie von diesem Urtheil aus.

Adine.

Adine. Die Welt iſt falſch: ich glaube es. Aber ich denke doch, daß es noch ein Herz giebt, ſo Ihrer würdig iſt. Es iſt etwas ſtolz, aber voll Gefühl, ſanft, aber doch dabey ſtandhaft; es kehret ſich nicht an das harte Schickſal, ſo Sie unverdienter Weiſe betroffen; ja es liebt Sie nur deſto mehr. Es iſt zärtlich in ſeinen Wünſchen, und beſtändig in ſeiner Treue.

Blanford. Das iſt etwas vortrefliches! Wo findet man es?

Adine. Bey mir.

Blanford Bey Ihnen! Gehen Sie, junger Lappe. Jetzt iſt es nicht Zeit, daß ich Ihr Geſchwätz anhöre. Sparen Sie Ihren Scherz auf eine beſſere Gelegenheit. Ich weis, daß es dennoch in dieſer Welt und mitten unter den boshaften reine Seelen giebt, die an meinem Unglück einen wahren Antheil nehmen werden. Bey allem meinem Elende bin ich noch glücklich. Dorfiſe iſt doch im Stande, die Tugend zu lieben.

Adine. Für Ihre Dorfiſe behalten Sie alſo eine ſtete Neigung.

Blanford. Ja, allerdings.

Adine. Und Sie haben geprüfte Tugenden in Ihrem Verhalten gefunden?

Blanford. Ja.

Darmin. Mein verſtorbener Bruder, wenn ich mich recht entſinne, wollte Ihnen, ehe er nach Griechenland gieng, ſeine Tochter geben.

Blanford. Ihr verſtorbener Bruder wollte etwas, das mir nicht anſtehet. Ich habe eine beſſere Wahl getroffen: ich liebe die Tugend, welche aus der Welt verbannet, und nur hier bey meiner Dorfiſe zu finden iſt.

Adine. Solche Vorzüge sind selten; ich erstaune darüber. Aber ihr Glück dünket mir doch immer noch grösser.

Blanford. Dieser junge Mensch hat ein gutes Herz, und ich liebe ihn. Er vertheidiget mich wider Sie selbst.

Darmin. Vielleicht nicht so sehr, als Sie glauben. Doch, sagen mir nur dieses: Warum hat Ihnen denn Dorfis, ungeachtet ihrer Treue und ihrer Neigung, so sie für Sie allein hat, seit einem Jahre nicht mehr geschrieben?

Blanford. Kann man mir denn Briefe in der Luft schicken? oder soll die Post über das Meer gehen? Ich habe vorhin von ihr wohl zwanzigmal grosse Packete von Briefen bekommen. O! diese waren geschrieben auf eine Art – – mit solcher Aufrichtigkeit und Vernunft – – Nichts gezwungenes, nichts dunkles, nichts verworrenes; kein falscher Witz; die Natur selbst, das Herz redet darinnen. So muß man lieben.

Darmin (zur **Adine.**) Sie werden blaß.

Blanford (eifrig zu **Adine.**) Was fehlet Ihnen?

Adine. Ach, mein Herr, ich habe einen heftigen Schmerz, der mir durch das Herz dringet.

Blanford (zu **Darmin.**) Durch das Herz! Was ist das für eine Sprache! Ein Mädchen, würde in dem Alter, wo er ist, mehr Stärke und Muth haben. Ich habe ihn sehr lieb; aber ich kann gar nicht begreifen, wie er so weibisch ist. Eine solche Reise hätte er sich nicht sollen in den Sinn kommen lassen. Er fürchtet sich vor der See, vor dem Sturm, vor den Freunden. Ich habe ihn vor dem Spiegel sitzen sehen. Er sollte nach Paris gehen, und auf den Theaterbänken sein artiges Gesichtchen, in das er so verliebt ist, zeigen. Er ist ein Narciß.

Darmin. Wenigstens der Schönheit nach.

Blanford. Ja, aber er sollte es nicht auch der Eitelkeit nach seyn.

Adine.

Adine. Das dürfen Sie nicht befürchten; in mich bin ich nicht verliebt; ich bin eher geneigt, mich zu haſſen. Ich liebe nichts, das mir gleicht.

Blanford. Doch, wieder auf das vorige zu kommen. Dorfiſe muß nun mein Schickſal beſtimmen. Ueberzeugt von ihrer erhabnen Tugend, habe ich ihr eine förmliche Eheverſprechung gegeben. Ich ließ auch, bey meiner Abreiſe, mein Vermögen, Jubelen, Bancozettel, Verſchreibungen und baares Geld in ihrer Verwahrung. Ich habe, dem Himmel ſey Dank! aus gerechtem Zutrauen, alles meiner geliebten Dorfiſe übergeben; und ſie und ihre Umſtände habe ich dem redlichen Herrn Bartolin anvertrauet.

Darmin. Dem Caßier Bartolin?

Blanford. Ja; er iſt mein guter Freund; er liebt mich, und ich ihn

Darmin (mit einem ſpöttiſchen Ton.) Ach! Sie haben wahrhaftig in allem glücklich gewählt; ein tugendhaftes Frauenzimmer; einen ächten Freund! Es blendet Sie kein Vorurtheil.

Blanford. Das iſt gewiß. Wenn doch dieſe geliebten Perſonen, einmal kämen! Ich warte mit größtem Verlangen auf ſie.

Adine (für ſich.) Ich kann es nicht mehr aushalten. Ich muß fort.

Blanford. Was fehlt Ihnen denn?

Adine. Jedes hat ſeinen Theil von Unglück. Das meinige iſt groß, und wird mir immer ſchwerer. Es wird aber aufhören — wann ſich das Ihrige endiget. (Gehet ab.)

Blanford. Ich weis nicht — — ſein Kummer hat mich doch gerührt.

Darmin. Er iſt liebenswürdig; und er hat viele Neigung zu Ihnen.

Blanford. Ich bin gutherzig. Das geringste Glück, so ich finde, will ich mit ihm theilen. Ja, so bald mir nur Dorfise, nach ihrer Redlichkeit, das Geld, so sie von mir hat, zustellen wird, so soll Ihr junger Aldine auch davon bekommen. Ich wollte, daß seine Stimme und sein Ansehen nur etwas männlicher wäre. Doch, Sorgfalt und Zeit können das Herz und das Aeusserliche bey jungen Leuten bessern. Er führt sich recht wohl auf; er ist bescheiden, sittsam. Ich habe, währender Reise, immer bemerkt, daß er roth wurde, wann die jungen Leute auf meinem Schiffe unanständige Reden führten. Ich verspreche es Ihnen, ich will die Stelle eines Vaters bey ihm vertreten.

Darmin. Das hoft er nun wohl nicht. Doch, es ist Zeit, daß wir zur Dorfise gehen. Lassen Sie sich doch wenigstens Ihr Geld von ihr geben.

Blanford. Ach! der Unstern, so mich überall verfolget, macht, daß sie noch auf dem Landgute ist.

Darmin. Und der Cassier?

Blanford. Der ist auch bey ihr. Sie werden aber beyde kommen; weil ich hier bin.

Darmin. Sie glauben also, daß Madame Dorfise sich in allem auf das gehorsamste nach Ihnen richtet?

Blanford. Warum nicht? Wenn ich mein Versprechen halte, so kann sie ja wohl ein gleiches thun. Ich bin nicht so thöricht, wie Sie, mich mit einem solchen Flattergeiste einzulassen.

Darmin. Es kann seyn, daß sie mich nicht mehr achtet. Etwas solches kann jedem wiederfahren; und ich muß gestehen, daß sie bey ihrer lustigen Gemüthsart, gar sehr von ihrer sittsamen Base unterschieden ist.

Blanford. Was wollen Sie denn aber mit ihrem flatterhaften Herzen anfangen?

Darmin. Nichts. Ich will ſchweigen, bis unſere zwo Geliebten wieder hieher in die Stadt kommen. Sehen Sie doch, da kommt, gerade zu rechter Zeit, unſer Freund Mondor auf uns zu.

Blanford. Unſer Freund ſagen Sie? Er, unſer Freund?

Darmin. Er hat zwar viel flüchtiges und leichtſinniges an ſich; im Grunde aber iſt er doch ein redliches Herz.

Blanford. Mein lieber Darmin, Sie irren Sich ſehr. Glauben Sie ſicher; die Freundſchaft erfodert einen geſetztern Geiſt. Solche Thoren lieben eigentlich niemand.

Darmin. Aber liebt denn der Kluge wohl ſo ſtark? Dieſer Thor kann uns indeſſen doch etwas helfen. Bey unſern Umſtänden dürfen wir uns nicht ſchämen, Geld von ihm zu entlehnen.

Dritter Auftritt.

Blanford. Darmin. Der Chevalier Mondor.

Der Chev. Mondor. Willkommen, liebe Freunde. Ihr lebt doch alſo noch? das iſt wacker; ich erfreue mich recht ſehr darüber. Willkommen. Sage mir doch, wer iſt der artige junge Menſch, den ich in dieſem Zimmer dort geſehen habe? Wo habt ihr ihn her? War er mit auf der Reiſe? Iſt er ein Grieche, oder ein Türk? Iſt er dein Sohn, oder dein Schiffjunge? Was wollt ihr mit ihm machen? Wo ſpeiſet ihr heute zu Abend? Welcher Schönen werft ihr das Schnupftuch zu? Gehet ihr nicht geſchwind mit der Poſt nach Verſailles, den Secretärs eure Thaten zu erzählen? habt ihr einen Patron bey Hofe?

Blanford. Nein.

Mondor. Wie? haſt du denn noch niemals deine Aufwartung gemacht?

Blanford. Nein. Auf der See habe ich meine Aufwartung gemacht, meine Dienſte ſind meine Patronen, und meine einzigen Empfehlungen. Das Vorzimmer habe ich noch nie betreten.

Mondor. So haſt du auch noch nie etwas erhalten.

Blanford. Und noch nie etwas verlangt. Der König, nach ſeiner erleuchteten Einſicht, ſiehet und belohnet alles zu ſeiner Zeit.

Mondor. Gehe, dieſe erhabnen Geſinnungen bringen zu ſeiner Zeit die Leute gerades Wegs an den Bettelſtab.

Darmin. Wir ſind nicht weit davon; und bey allem Stolze haben wir nicht einen Häller.

Mondor. Das will ich dir glauben.

Darmin. Liebſter Chevalier, ich muß es dir geſtehen —

Mondor. Ich muß euch doch, mit ein paar Worten, im Vertrauen ſagen —

Darmin. Das unſer Freund verlohren hat —

Mondor. Daß ich ausfindig gemacht habe —

Darmin. Alles ſein Gut —

Mondor. Eine tugendhafte Schöne —

Darmin. Welches er zur See —

Mondor. Bey welcher, ohne mich zu rühmen —

Darmin. Mit ſich führte —

Mondor. Ich endlich nach vielen Umſtänden —

Darmin. Auf ſeinem Schiffe —

Mondor. Das Glück gehabt habe, mich in Gunſt zu ſetzen —

Darmin. Das iſt ein Unglück —

Mon-

Mondor. Das iſt ein ungemeines Vergnügen, wann man dieſe übertriebene Behutſamkeit, dieſe ſpröde und doch edle Sittſamkeit, welche der Natur auf eine murriſche Art Zwang anthut, endlich überwinden kann. Ich hatte anfänglich für Madame Burlet einige Neigung. Ihr luſtiges, unbändiges und flatterndes Weſen gefiel mir. Allein, eine ſolche Neigung iſt flüchtiger, als ſie ſelbſt.

Darmin. Das höre ich mit Vergnügen.

Mondor. Die Spröde liebe ich. Die Schwierigkeit reizte meinen Muth; und ich gab den edlen Stolze den Vorzug.

Darmin. Und wer iſt denn wohl dieſe Spröde, dieſe ſtolze Schöne, welche dein Herz beſitzt?

Mondor. Dorſiſe.

Blanford lachend. Dorſiſe — ey — ey — weiſt du wohl, bey wem du ſteheſt?

Mondor. Bey dir, mein Freund.

Blanford. Gehe. Ich muß Mitleiden mit deiner thörichten Einbildung haben. Ich bin dir gut dafür, dieſe Schönheit wird gewiß nicht mehr ſo viele Nachſicht haben, daß ſie unbeſonnenen jungen Herren, wie du biſt, einen Zutritt verſtattet.

Mondor. Glaube mir, liebſter Freund; das ſtillſte Frauenzimmer nimmt es nicht ungütig, wann eine muntere Mannsperſon ihr Schmäucheleyen vorſagt.

Blanford. Sey etwas ſparſamer mit deinen Schmäucheleyen, mein werther Freund. Wiſſe, daß ich mit dieſem tugendhaften Frauenzimmer verbunden bin. Sie iſt mein. Sie hat mir ihre zärtliche Verſicherung auf förmliche Art ertheilet; und ſie erwartet mich, um die verſprochene Verbindung zu vollziehen.

Mondor lachend. Da hat der gute Blanford einen vortreflichen Verſicherungsbrief. (zu **Darmin**) Du ſagteſt mir, er ſey in traurigen Umſtänden, und habe andere Briefe nöthig, nämlich ſolche, die in baarem Gelde zahlbar ſind.

Hier,

Hier, mein Freund. (Er will ihm eine Brieftasche geben.)

Blanford hält ihn zurücke. Nein, das sey ferne.

Darmin. Wie? Sie wollen –

Blanford. Von ihm will ich nichts. Wann man jemanden die besondere Gnade erweiset, etwas von ihm zu entlehnen, so muß es ein solcher seyn, den man derselben würdig achtet. Nur von einem Freunde entlehnt man Geld.

Mondor. Bin ich dein Freund nicht?

Blanford. Nein, wahrhaftig nicht. Das wäre ein artiger Freund, dessen tändelnde Leidenschaft mir, wenn es möglich wäre, meine Frau entziehen wollte. Der diesen Abend noch, mit einem Schwarm von Müßiggängern, sich bey Tische über mich lustig machen wird. Diese schönen Freunde nach der Weltmode kenne ich schon.

Mondor. Diese Weltmode, die deiner seltnen Einsicht so ärgerlich ist, taugt gewiß mehr, als dein murrisches Wesen. Lebe wohl. Ich werde sogleich jetzt, mit allem Vergnügen, zu meiner schönen Dorfise gehen, und deine Thorheit überlaut belachen.

(Er will fortgehen)

Blanford hält ihn zurücke. Wie sagst du? Dorfise ist hier?

Mondor. Allerdings.

Blanford. O gerechter Himmel.

Mondor. Nun, was ist denn das für ein Wunder?

Blanford. In ihrem Hause?

Mondor. Ja, sage ich dir; hier, in Marseille. Ich habe sie so eben angetroffen, wie sie eilend von dem Landgute zurück kam.

Blanford beyseite. Um mich wieder zu sehen. O Himmel! ich danke dir. Nun verschwindet auf einmal mein ganzes Unglück. Wir wollen zu ihr gehen.

Mon-

Mondor. Wir wollen zu ihr gehen; ganz gut. Je mehr der Narren ſind, deſto luſtiger gehet es zu.

Blanford (gehet an die Thür.)

Wir wollen anklopfen.

Mondor. Wir wollen anpochen.

Collette (in dem Hauſe.)

Wer iſt da?

Blanford. Ich.

Mondor. Ich bin es.

Vierter Auftritt.

Blanford. Darmin. Collette. Der Chevalier. Mondor.

Collette (kommt aus dem Hauſe.)

Blanford! Darmin! was ſehe ich! und Sie, mein Herr?

Blanford. Collette.

Collette. Ach! ich ſuchte ſie nicht mehr in der Welt. Ich dachte, Sie wären ſchon tauſendmal ertrunken.

Blanford. Der gerechte Himmel, der meiner Zärtlichkeit geneigt iſt, hat mich erhalten, damit ich Dorfiſen wider ſehen kann.

Collette. Sie iſt eben erſt ausgegangen.

Darmin. Und ihre Baſe?

Collette. Ihre Baſe auch.

Blanford. Ach! ſage mir doch, wo iſt ſie denn hingegangen? Wo kann ich ſie finden?

Collette (macht eine ſittſame Verbeugung.)

Sie iſt in der Geſellſchaft.

Blan-

Blanford. In was für einer Gesellschaft?

Collette. Ach! wissen Sie denn gar nichts? Es haben hier, in Marseille, zwanzig tugendvolle Frauenzimmer eine genaue Verbindung miteinander gemacht, um junge, unbedachtsame Personen unseres Geschlechts zu bessern, die jetzige Lebensart abzubringen, lange Weile einzuführen, und durch bescheidene Kunstgriffe den ärgerlichen Wandel ihres Nächsten öffentlich zu unterdrücken. Dorfise ist die Hauptperson in dieser Gesellschaft.

Blanford (zu Darmin.) Wie ist es denn nun möglich, daß eine so strenge Schöne einen solchen unbesonnenen Menschen ausstehen kann?

Darmin. Bey einer Spröden kann sich ein Unbesonnener wohl beliebt machen.

Blanford. Wo gehet sie denn hin, wann die Gesellschaft auseinander gehet?

Collette. Das weis ich nicht. Sie wird wohl in der Stille Wohlthaten austheilen.

Blanford. In der Stille! das ist der höchste Grad der Vollkommenheit. Kann ich denn nicht Erlaubniß erhalten, sie in ihrem Hause zu sprechen?

Mondor. Da mußt du mich darum ersuchen. Ich kann sie dir, ohne Bedenken, verwilligen. Du sollst sie, wie sonst, besuchen.

Blanford. Vergiß die Ehrerbietung nicht, die du ihr schuldig bist. Nimm dich wohl in Acht, ihr nichts zu nahe zu reden.

Darmin. Und wo kann man denn ihre Base finden? So viel ich weis, so wohnen sie beysammen.

Collette. Ja, das ist wohl wahr: aber man findet sie selten bey einander. Die Base hat immer eine muntere Gesellschaft von etlichen jungen Herren und artigen Frauenzimmern um sich. Wann sie, nach ihrer Gewohnheit, recht wohl

und

und niedlich geſpeiſet hat, ſo eilet ſie gemeiniglich in die Komödie; hernach gehet ſie zu einem Ball oder in eine Spielgeſellſchaft. Bey ihr findet man immer prächtige Tractamenten; man ſitzt bis in die ſpäte Nacht bey Tiſche; man hört neue Lieder und witzige Einfälle, die noch luſtiger ſind, als jene. Es giebt Eis, die Getränke aufzufriſchen, alte und neue, rothe und weiſſe Weine, wie man ſie will; allerhand neue Büchschen, Bänder, Bilder von ſächſiſchen Porcellan, und koſtbare Kleinigkeiten, die Hebert zu Paris für die Frauenzimmer erfindet. Es finden ſich bey Tage und bey Nacht immer neue Luſtbarkeiten, und man hat kaum Zeit genug, andere Leute durchzuziehen.

Mondor. So, mein Freund, ſo muß man leben.

Darmin. Aber, wo muß ich denn hingehen, wenn ich ſie ſprechen will?

Collette. Ueberall hin. Denn ſo bald ſie aus dem Hauſe iſt, von frühe an bis zum Abend, läuft ſie herum, und will alles ſehen. Der Himmel müßte, ihr zu Gefallen, ein Wunderwerk thun, und eine Komödie, ein Spiel, einen Ball, den Nachttiſch, eine Muſik und eine Abendmahlzeit zugleich an einem Orte ſeyn laſſen; wenn ſie daſelbſt bleiben ſollte. Ihr Herz iſt ſtets mit allem beſchäftiget. Sie kommt, mit ihrer luſtigen Geſellſchaft, ſehr ſpät und wann es auf das Abendeſſen zugehet, nach Hauſe.

Blonford zu Darmin. Wenn Sie ſie jetzt, nach dem, was Sie gehört haben, noch lieben können, ſo haben Sie noch weniger Verſtand als ſie. Alle ungeſtümme Neigungen, die nur jemals das Frauenzimmer haben kann, ſind ja in ihr beyſammen. Für Sie wird es ſich ſchlecht ſchicken, in Ihren betrübten Zuſtande, ihr in dem Laufe ihrer Luſtbarkeiten mit Thränen nachzugehen, und den Kummer eines betrogenen Thoren zu zeigen, der in ſeinem Elende mit einer tollen Liebe eingenommen iſt.

Darmin. Ich glaube noch immer, und wenn ich auch irren ſollte, daß Luſtbarkeiten und Ehre beyſammen ſtehen können. Ich glaube auch dieſes noch, mit Ihrer Erlaubniß zu ſagen,

daß

daß ein sprödes Frauenzimmer, bey ihrer strengen Tugend, äusserlich viel gutes zeigen, und im Grunde oft doch nicht viel werth seyn kann.

Blanford. Gut! wir werden beyde bald wieder da seyn; und alsdann wird es sich zeigen, wer besser gewählet hat, ich oder Sie.

Mondor. Ja, kommt nur wieder; Ihr sollt gewiß sehen, daß der Platz schon besetzt ist.

Blanford. Und von wem denn?

Mondor. Von mir.

Blanford. Von dir?

Mondor. Ich habe mir deine Abwesenheit zu Nutze gemacht, und ich habe jetzt deine Gegenwart nicht zu fürchten. Du wirst es schon sehen — Lebe wohl indessen.

Fünfter Auftritt.

Blanford. Darmin.

Blanford.

Glauben Sie denn, daß man über einen solchen Menschen eifersüchtig seyn könne?

Darmin. Lächerliches Bezeigen und Gunst bey Frauenzimmern, laßt sich gar wohl beysammen denken. Das ist eben nichts neues.

Blanford. Wie? Sie denken —

Darmin. Ja, diese tugendvollen Frauenzimmer können manchmal einen Schwätzer gar wohl leiden. Doch, ich will, mit Ihrer Erlaubniß, ein wenig sehen, wie es um mich stehet, und ob man mich noch liebt. (Er gehet fort.)

Blan-

Blanford allein. Ja, gehe nur, und laſſe dir bald deinen Abſchied geben: der arme Mann! er dauert mich! Was für Dank bin ich dir ſchuldig, o günſtiges Schickſal! daß du mir eine Gattinn beſcheret haſt, die ſo viel Hochachtung verdienet. Wie glücklich kann ich meine Zurückkunft nennen! ungeachtet meines Unglücks. Wie ſehr verſtärken die Gründe der Vernunft bey mir meine Leidenſchaft! Es iſt feſt beſchloſſen: für ein tugendhaftes Frauenzimmer will ich die ganze Welt meiden. Nun bin ich lange genug flüchtig und unſtät, zwiſchen Furcht und Hofnung geweſen. Hier iſt der Haven, wo ich bleiben will. Was iſt alles andere, in Vergleichung eines ſolchen Kleinods? Die Welt iſt thöricht, lächerlich oder boshaft: Warum ſollte ich ſie nicht haſſen? Es giebt keinen Freund in dieſer Welt. Niemand bekümmert ſich im Grunde viel um uns. Man kann wohl noch ein zärtliches Herz finden, aber nirgends als bey ſeiner Geliebten. Die ganze Kunſt beſtehet darinnen, daß man eine kluge Wahl treffe. Eine Coquette iſt ein verabſcheuungswürdiges Ungeheuer: Aber ein zärtliches, ſchönes und tugendhaftes Frauenzimmer iſt das edelſte Werk der Natur.

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Dorfiſe. Madame Burlet. Der Chevalier Mondor.

Dorfiſe.

Seyn Sie doch nicht ſo frey, mein Herr Chevalier, in Ihren Reden. Meine keuſchen Ohren ſind dergleichen Dinge nicht gewohnt.

Mondor lachend. Diese freyen Reden sind Ihnen doch nicht sogar zuwider; Sie geben mir zwar einen Verweis; aber Sie hören sie doch an: und ich glaube, Sie haben sich blos deswegen Ihre Haare so kurz schneiden lassen, damit Sie solche desto besser hören können.

Dorfise. Hören Sie noch nicht auf?

Madam Burlet. Ich muß ihm Recht geben. Sie wollen gar zu streng seyn. Freyheit ist nicht allemal Ausgelassenheit. Ich denke, man kann immer, auf eine anständige Manier, unschuldige lustige Dinge anhören, oder thun, als ob man sie nicht hörete. Ihre Tugend, die stets etwas wildes an sich hat, will Ihnen Ohren und Mund verschliessen.

Dorfise. Ja, Ohren und Mund. Und wenn Sie meinem Rathe folgten, so verschlössen Sie Ihr Haus allen denen, die ich darinnen sehe. Sie bringen Sie gewiß noch um Ihre Ehre, meine liebe Base; denken Sie an mich. Wie könnte ich einen solchen ausgelassenen Schwarm von Leuten dulden. Den schönen Cleon; der blenden will, ohne Witz, und über seine, wie er glaubt, so artigen Einfälle lacht; den Damon, der für ein paar Dutzend Frauenzimmer, die er liebt, eben so viele Madrigals macht, die noch abgeschmackter, als er, sind; diesen Rechtshochgelehrten, der immer von sich selbst spricht; diesen Pedanten, der alle Gesellschaften verdrüßlich macht, und meinen Vetter, der —

Mondor. Genug Madame; die Reihe muß auch an andere kommen. Wenn eine so edle Seele von der Welt so gütig urtheilt, so kann ich wenigstens eben so liebreich seyn. Ich will Ihnen ganz kurz, eine Abschilderung, nach meiner Art, von der Stadt machen. Zuerst —

Dorfise. Stille! Nur tugendhaften Personen stehet es zu, die Laster zu bestrafen. Ich halte es für eine erschreckliche Ungerechtigkeit, wenn ein Weltmensch über andere seines gleichen losziehen will, die doch noch weniger Fehler haben, als er. Wann ich wider die Menschen eifere, so geschie-

ſchiebet es aus einem Triebe der Ehre und der reinen Tugend, und aus Eckel vor der Welt. Ach, Gott! wie bin ich dieſer nichtswürdigen Welt ſo gram!

Madam Burlet. Sie hat doch auch ihre ſchöne Seite.

Dorfiſe. Für Sie, leider! und zu Ihrem Schaden.

Madam Burlet. Finden Sie denn liebe Baſe, gar nichts angenehmes an derſelben? haſſen Sie denn dieſe Welt?

Dorfiſe. Aufs äuſſerſte.

Mondor. Und alle Luſtbarkeiten?

Dorfiſe. Ganz entſetzlich.

Madam Burlet. Das Spiel? den Ball?

Mondor. Die Muſik? die Tractamenten?

Dorfiſe. Ach! das ſind Erfindungen des Teufels.

Madame Burlet. Aber von dem Putze und den Kleidern müſſen Sie doch geſtehen —

Dorfiſe. Das iſt ein eitler Pracht! O! wie bereue ich alle die Augenblicke, die ich an meinem Nachttiſche ſo unnützlich hingebracht habe. Ich entweiche immer dem Vergnügen, mich zu ſehen. Ich fürchte mich, wenn ich nur einen Spiegel erblicke.

Madam Burlet. Aber, wie kommt es denn nun, meine ſtrenge Dorfiſe, daß doch Ihr Kopfputz ſo gut ausſiehet, und daß Sie ſo artig angezogen ſind?

Dorfiſe. Artig?

Mondor. Ja, recht artig.

Dorfiſe. Auf eine ungekünſtelte Art.

Mondor. Aber doch mit Geſchmack.

Madam Burlet. Ihre sittsame Schönheit, Sie mögen sagen was Sie wollen, hat doch ein Vergnügen daran, wann sie bewundert wird.

Dorsise. Ich? O gerechter Himmel!

Madam Burlet. Ich rede offenherzig. Ich glaube wahrhaftig, Sie haben bey aller Ihrer strengen Tugend, doch einige Neigung zu diesem jungen Flattergeiste. (**Sie zeiget auf den Mondor.**) Seine Bildung ist nicht übel.

Mondor. Ach!

Madam Burlet. Er ist ein recht schöner und reicher junger Herr.

Mondor. Ach!

Dorsise. Das ist mir unerträglich zu hören. Sie redet ganz abscheulich. Ein schöner, junger Herr ist ein Gräuel in meinen Augen. Ein schöner, junger Herr! ey, pfui.

Mondor. Madame, das thut mir leid, wahrhaftig, so wohl um ihrentwillen, als wegen meiner. Aber ist denn der Blanford, der sein Schiff auf der Reise verlohren hat, ist denn der so reich, so jung und so schön?

Dorsise. Wie? Ist denn Blanford hier?

Mondor. Allerdings.

Collette (**kommt in größter Eile hinein.**) Ach! ich muß Ihnen etwas sagen —

Dorsise (**der Collette in das Ohr.**) Höre.

Madam Burlet. Wie?

Dorsise (**zum Chevalier Mondor.**) Ich glaubte, seitdem er von mir Abschied genommen, er hätte sich einen Fehler abgewöhnet. Ich hielt ihm für todt.

Mondor. Er lebt noch; und der Freybeuter will mich jetzt in Grund bohren. Er glaubt, bey Ihnen in Gunst zu stehen.

Dorfiſe (wendet ſich gegen die Collette.) Ach Collette.

Collette. Ach!

Dorfiſe. Wäre es denn nicht möglich, Chevalier, daß Sie ihn darzu brächten wieder auf die See zu gehen?

Mondor. Ich will es herzlich gerne verſuchen.

Madam Burlet. Weiß man nichts von ſeinem Freunde Darmin? wird er nicht auch kommen?

Mondor. Er iſt ſchon hier. Blanford hat ihn, ich weiß nicht aus welchem Seehaven, mit fortgenommen. Sie haben, wo ich nicht irre, ein Gefecht zur See gehabt, und haben nicht einen Häller mitgebracht. Aber Blanford hat einen kleinen Griechen bey ſich, der artiger und wohlgebildeter —

Dorfiſe. Ey! wahrhaftig. Ich glaube, ich habe ihn gar ſchon hier, bey meinem Hauſe, geſehen. Hat er nicht große, ſchwarze Augen?

Mondor. Ja.

Dorfiſe. Sanfte, zärtliche, rührende Augen? Eine ſchöne Farbe im Geſicht, wie eine Roſe?

Mondor. Ja.

Dorfiſe (etwas lebhafter.) Haare, Zähne, Geſtalt, alles vortreflich und fein?

Mondor. Die Natur hat ihn recht zu ihrem Vergnügen gebildet.

Dorfiſe. Wenn er von tugendhafter Aufführung, ſittſam und wohlgeartet iſt, ſo bringen Sie ihm zu mir; — Ob er gleich noch jung iſt.

Madam Burlet. Ich muß geſchwind nachfragen laſſen, wo ſich Darmin aufhält. Gehet, la Fleur, ſucht ihn auf, und bringt ihm hier die 300. Louis d'Or: ſie werden richtig gezählt ſeyn. (Sie giebt dem la Fleur, der hinter ihr ſtehet, eine Börſe.) Er und Blanford ſollen dieſen Abend bey mir ſpeiſen. Seit langer Zeit erwarten ihn ſchon alle

unſere Freunde mit Verlangen. Ich bin noch begieriger, als ſie, ihn zu ſehen. Niemals habe ich ein ſanfteres und aufrichtigeres Gemüth gefunden. Vornehmlich ſchätze ich ſeine liebenswürdige Gefälligkeit, und ſeine leutſelige und geſellige Tugend.

Dorfiſe. Ey! ſo iſt Blanford nicht. Er iſt ſo ernſthaft.

Mondor. So ſtörrig.

Dorfiſe. Ja, ſo eiferſüchtig.

Mondor (fällt ihr ſchnell in die Rede.) Zum Läſtern geneigt.

Dorfiſe. Er iſt —

Mondor. Ja, gewiß.

Dorfiſe. Laſſen Sie mich doch ausreden. Er iſt —

Mondor. Nun, ja.

Dorfiſe. Kurz, er iſt ſehr gefährlich für mich.

Madam Burlet. Man ſagt, er habe dem Könige auf eine ſehr rühmliche Art gedienet, und ſich in dem Kriege zur See beſonders hervorgethan.

Mondor. Ja; aber zu Lande iſt er nicht wohl zu leiden.

Dorfiſe. Er iſt über dieſes —

Mondor. Ja.

Dorfiſe. Und auſſerdem haben dieſe Seeleute faſt alle etwas wunderliches in ihrem Betragen.

Mondor. Ja.

Madam Burlet. Aber man ſagt doch, Sie hätten ihm ehedeſſen ein Verſprechen gethan, das ſeiner Liebe einige Hofnung giebt.

Dorfiſe. Ja; aber ich habe ſeitdem, aus groſſem Ueberdruſſe, der Welt Abſchied gegeben; und bey ihm habe ich den Anfang dazu gemacht. Die Welt und er verurſachen mir ſo mancherley Furcht.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Dorſiſe. Madam Burlet. Der Chevalier Mondor. Collette.

Collette.

Madame.

Dorſiſe. Nun, was iſt es?

Collette. Herr Blanford kommt:

Dorſiſe. O Himmel —

Madam Burlet. Kommt Darmin auch mit?

Collette. Ja, Madame.

Madam Burlet. Nun, das höre ich mit gröſtem Vergnügen.

Dorſiſe. Mir iſt gar nicht wohl zu Muthe. Ich will mich einſchlieſſen, und die Welt fliehen.

Mondor. Doch ſo, daß ich dabey ſeyn darf?

Dorſiſe. Nein; mit gütiger Erlaubniß: ich habe Sie nicht dazu vonnöthen. (Sie gehet ab.)

Dritter Auftritt.

Madam Burlet. Blanford. Darmin. Der Chevalier Mondor. Adine.

Darmin.

Erlauben Sie Madame, daß ich endlich einmal zu Ihren Füſſen —

Madam Burlet (läuft dem **Darmin** entgegen) Mein werther Darmin! kommen Sie, ich habe versprochen, nach der Komödie auf einen Ball zu gehen. Wir wollen schon miteinander sprechen. Meine Kutsche wartet bey der Thür. Wie stehet es, verdrüßlicher Mann, (zu **Blanford**) wollen Sie nicht mitkommen?

Blanford. Nein. Ich habe ernsthafte Verrichtungen hier. Gehet nur, laufet hin, toller und muthwilliger Schwarm; thut, als ob ihr noch so viel Vergnügen hättet; mattet euch recht ab, bey Eurem unruhigen Müßiggange.

(Zur jungen **Adine.**) Wir, mein Sohn wollen zur Dorfise gehen.

(**Madam Burlet** gehet fort, in Begleitung des **Chevalier** und des **Darmin**, deren jeder ihr die Hand bietet, und **Blanford** redet weiter.)

Vierter Auftritt.

Blanford. Adine.

Blanford.

Nun wollen wir eine Dame besuchen die sich mit nichts anders, als der Erfüllung ihrer Pflicht beschäftiget, die meine Liebe durch eine tugendhafte Gegenliebe belohnet, und blos mir zu Gefallen, die Welt meidet; die mit ihrer so reitzenden Zärtlichkeit, eine bescheidene und gewissenhafte Tugend zu verbinden weis. Beweigen Sie sich nur, daß sie an Ihnen einen Gefallen haben kann.

Adine. Ich will ein aufmerksamer Zeuge ihrer Tugend seyn. In ihrer Gesellschaft kann ich viel lernen.

Blanford. Ganz wohl. Ich will Ihr Aufseher seyn. Sie sind von jederman verlassen; ich betrachte Sie als einen Sohn, den mir das Glück geschenket hat. Man muß Sie lieben, wann man Sie einmal kennet. Sie haben vielleicht

den

den Fehler, daß Sie ſich gar zu leicht lenken und wenden laſſen: es kann daher für Sie nichts beſſer ſeyn, als wann Sie mit einer tugendhaften und ſittſamen Perſon umgehen, deren Beyſpiel Sie in der Liebe zum Guten und Rechtſchaffenen befeſtige, ohne Ihnen einen gewiſſen ſchmäuchelhaften Reitz zu benehmen, der, wie ich wohl weis, meiner Gemüthsart fehlet. Eine Schöne, die nichts tändelndes an ſich hat, iſt für Sie, in dem Alter, wo Sie ſind, eine vortrefliche Lehrerinn. Bey ihr können Sie Ihren Verſtand und Ihr Herz bilden. Ihr Haus iſt der Tempel der Ehre.

Adine. Nun, ſo wollen wir in dieſen Tempel gehen. Aber glauben Sie ſicher, ich werde ihrem ſeltenen Beyſpiele ſchlecht folgen können.

Blanford. Wie ſo?

Adine. Bey Ihnen hätte ich die Liebe zur Tugend beſſer lernen können. Obgleich das Aeuſſerliche etwas rauh iſt, ſo iſt doch das Innere davon vortreflich, und ich finde Vergnügen an Ihnen. Aber Dorfiſe —

Blanford (gehet zur Thür der Dorfiſe.) Ach! das iſt freylich zu viel gehofft, wann Sie gleich auf einmal derſelben ähnlich werden wollten. Aber, folgen Sie mir; wenn Sie die Ehre lieben, ſo geben Sie mit der Dorfiſe um, und meiden ihre Baſe. **(Er will hinein gehen.)**

Collette (kommt aus dem Hauſe, und ſchließt die Thür hinter ſich zu.)

(Er klopft an.) Mein Herr, Sie können nicht hinein.

Blanford. Ich nicht?

Collette. Nein.

Blanford. Wie? ich ſoll nicht vor ſie kommen?

Collette. Madame hat ſich auf einige Zeit in ihr Zimmer verſchloſſen, und läßt niemand vor ſich.

Blanford. Dieſe erhabne Tugend muß ich bewundern; aber ich will doch zu ihr.

Collette. Hören Sie doch, mein Herr.

Blanford. Hier ist nicht viel zu hören. Wir wollen geschwinde hinein. (Er gehet hinein.)

Collette. Wohin denn?

Adine. Ich muß nach; ich will doch sehen, wie dieser seltsame Besuch für mich ablaufen wird.

Fünfter Auftritt.

Collette allein.

Nun kommt er zu ihr, und wird alles erfahren. Ich möchte vor Furcht vergehen. Meine Frau kann sich nicht mehr helfen. Daß sie doch so verwegen gewesen, sich in geheim mit dem Caßier Bartolin zu versprechen! Was wird die boshafte Welt dazu sagen? Was ist doch eine Frauensperson für ein seltsames Geschöpf! Und eine Mannsperson eben so wohl! Wie schwach! Meine Frau ist, bey ihrer tückischen Art, eine Närrinn: sie betrügt sich und andere; sie begehet einen Fehltritt nach dem andern; und muß stets darauf denken, wie sie sich, auf eine geschickte Weise, heraus helfen will. Die Neigung reißt sie dahin; und hernach möchte man gerne alles wieder gut machen, und man kann mit gar nichts zurechte kommen. Kein verwünschterer Streich hätte ihr begegnen können, als daß Blanford niedergekommen ist. Was wird er dazu sagen? Nun hat sie drey Männer im Hause. Mit zweyen ist sie schon versprochen, und mit dem dritten fehlt nicht mehr viel. Bey solchen Umständen ist guter Rath theuer.

Sechſter Auftritt.

Dorfiſe. Collette.

Collette.

Nun Madame, was iſt jetzt anzufangen?

Dorfiſe. O, ſorge nicht. Man weis ſchon, wie man ein Blendwerk machen und Hinderniſſe finden kann, welche die Neigung noch vergröſſern. Eine Mannsperſon kann man leicht führen, wie man will. In ihrer Schwäche beſtehet unſere Stärke, und ſie muß unſerer Liſt nachgeben. Ich habe mich wohl aus gefährlichern Dingen heraus gewickelt. Ich habe dieſem verdrüßlichen Beſuche ein Ende gemacht, und unſern Blanford, mit guter Manier, dahin gelenkt, daß er eine Reiſe, (wobey ihn der Himmel behüte!) auf das Land, zu ſeinem alten Freunde Bartolin, thut, der ihm ſchon mit etwas Gelde an die Hand gehen kann. Indeſſen gewinne ich Zeit, und das iſt ſchon genug.

Collette. Ach! der Satan verblendete Sie, daß Sie dieſe abſcheuliche Heurath ſchloſſen. Sie, Madame, Sie ſollten einen Bartolin nehmen?

Dorfiſe. Ach! mein Kind; der Satan iſt ſchlimm. Der dicke Caßier hat mir ja gar keine Ruhe gelaſſen; Das Herz iſt nicht unüberwindlich: man führt in Verſuchung, und kommt ſelbſt darein. Du weiſt ja, daß man uns einmal verſicherte, Blanford würde nicht mehr zurück kommen.

Collette. Ja, man ſagte er wäre tod.

Dorfiſe. Ich ſah mich ohne Unterſtützung, ohne Reichthum, und inſonderheit fand ich mich ſchwach. Denn aus der Schwachheit rührt alles her. Das Verhängniß wird über uns Meiſter, und oft muß ein ſchönes Frauenzimmer ein häßliches Affengeſicht heurathen. Mein Herz wurde gar hart auf die Probe geſtellt.

Col-

Collette. Es giebt gefährliche Augenblicke für ein Frauenzimmer. Aber, da Sie einmal der Liebe ein Opfer bringen mußten, so hätten Sie doch lieber den Chevalier nehmen sollen, der so artig ist.

Dorfise. Ich wollte daß die Sache verschwiegen bliebe. Die Gemüthsart des Chevalier stehet mir nicht an. Ich suche ihn aber doch bey seiner Neigung zu erhalten. Denn er thut mir allerhand Gefälligkeiten und läßt sich von mir gebrauchen. Er breitet, durch seine Geschwätzigkeit und durch seine mir nützliche Thorheit, die Nachrichten in der Stadt aus, die ich verlange.

Collette. Aber Bartolin ist doch sogar häßlich!

Dorfise. Ja, aber —

Collette. Und sein Witz hat eben so wenig reitzendes.

Dorfise. Ja, aber —

Collette. Was, aber?

Dorfise. Das Verhängniß, ein wunderlicher Sinn, meine schlechten Umstände, etwas Geitz, die Gelegenheit, ich ich konnte mir nicht mehr helfen; die Ueberlegung mußte weichen; kurz, ich unterschrieb den Ehecontract. Ich hatte das Kästchen des Blanford in Verwahrung; und, als eine kluge Freundin, nahm ich etwas Geld daraus, und machte damit, zu seinem Andenken, einige Geschenke. Wer hätte glauben sollen, daß Blanford jetzt, nach zwey Jahren, mit aller seiner ehemaligen Liebe (*sie spricht lebhaft und mit Betrübniß*) wiederkommen und sein Kästchen und seine Frau suchen würde!

Collette. Jedermann sagte hier, er seye tod. Es liegt also die Schuld an ihm; warum lebt er noch.

Dorfise (*nimmt ihr sprödes Wesen wieder an.*) Ach! weil er nun lebt, so will ich ihm gerne alle seine Kostbarkeiten zurück geben. Ach! Er kann sie holen, wann er will. Aber Bartolin glaubte, sie wären mein, und nahm

sie

ſie in Verwahrung, ohne ſich einen böſen Gedanken zu machen. Nun betrachtet er ſie, als ſein Eigenthum, hebt ſie auf, liebt ſie, und thut ſo eiferſüchtig damit, als mit mir nimmermehr.

Colette. Das will ich gerne glauben.

Dorſiſe. Doch, ich will aus allen den Schwierigkeiten kommen, in welche die Männer die Behauptung meiner Tugend und die Verwahrung des Käſtchens mich verwickeln.

Siebender Auftritt.

Der Chevalier Mondor. Adine. Dorſiſe.

Der Chevalier Mondor.

Wollen wir dieſen prahlenden Nebenbuhler, der mich verachtet und ſich ſo viel einbildet, nicht fortſchäffen?

Adine (kommt mit langſamen Schritten hinten auf der Schaubühne her, da der Chevalier ſchnell hinein tritt.) Nun will ich hören.

Mondor. Sie müſſen mich glücklich machen, und ihn für ſeine ſtolze Einbildung beſtrafen. Mein Herz iſt Ihnen. Ich laſſe dem alten Darmin gerne ſeine Geliebte; Man hat nichts als Verdruß davon, wann man ihn in ſeinem Glücke ſtören will; nnd es iſt eine verlohrne Mühe, wann man ſich mit ihm eine Kurzweil zu machen ſuchet. Aber dieſen Blanford, der eine ſo ſtrenge Tugend und ſo viel Ernſthaftigkeit zeiget, den muß man recht toll machen. Er glaubt, man dürfe ihm nichts verſagen, weil er ein Mann iſt, der Tugend liebt. Dieſe tugendliebenden Leute ſind mir ärgerlich; und ſie werden Ihnen, meine Schöne, das Leben höchſt verdrüßlich machen.

Dorſiſe

Dorfise (mit einer bescheidenen und ernstlichen Art, nachdem sie auf die Adine einen Blick geworfen.) Sie wollen vielleicht scherzen. Ich habe für Herrn Blanford eine wahre Ehrerbietung und Hochachtung.

Mondor. Er gehört unter diejenigen Leute, welche man hochschätzt, und doch zum Besten hat. Nicht wahr?

Adine (für sich.) Wie bestürzt bin ich! sie besitzt Standhaftigkeit und Tugend! Wie übel bin ich daran! Sie liebt ihn. Ach wer hätte das glauben sollen?

Dorfise. Was sagt er?

Adine (für sich.) Ach! Dorfise ist getreu! und, um mein Unglück vollkommen zu machen, so ist sie auch schön.

Dorfise (zum Chevalier, nachdem sie wieder einen Blick auf die Adine gethan.) Er sagt, ich wäre schön.

Mondor. Er hat nicht Unrecht. Aber seine Gegenwart wird mir beschwerlich. Gehen Sie, junger Mensch; ich habe mit dieser Dame etwas in geheim zu sprechen.

Adine. Nun, ich will gerne fortgehen.

Dorfise (zum Chevalier.) Sie wollen gewiß einen Scherz machen? (zur Adine.) Bleiben Sie, bleiben Sie hier. (zum Chevalier) Was unterstehen Sie sich, ihn so fortzuschaffen? (zur Adine.) Kommen Sie zu mir her. Es fehlet nicht viel, so weinet er, der artige Mensch! Er soll mir da bleiben Blanford hat ihn zu mir gebracht, und von selbiger Minute an hat mir seine Gemüthsart gefallen.

Mondor. Ey, was wollen Sie mit seiner Gemüthsart? Madame Die Liebe, so Blanford für Sie hat, ist Ihnen zur Quaal. Sie haben mir gesagt, er wäre so ungeschliffen, so eifersuchtig.

Dorfise (trotzig) Das habe ich nicht gesagt. (zur Adine.) Wie alt sind Sie denn?

Adine. Achtzehn Jahre.

Dorfise.

Dorſiſe. Dieſe zarte Jugend hat eine kluge Anführung vonnöthen, um ſie auf den rechten Wege zu erhalten. Die böſen Exempel reiſſen junge Gemüther dahin, und das Laſter iſt verführeriſch. Die Gelegenheit zeigt ſich alle Minuten. Ein einziger Blick kann ſolche unſchuldige Seelen verderben. Trauen Sie ſich ſelbſt und dem Frauenzimmer nicht. Hüten Sie ſich vor dem giftigen Hauche, der die liebenswürdige Blume der Tugend welk machet.

Mondor. Ob ſeine Blume welk wird, oder nicht; da liegt wenig daran. Was bekümmern Sie ſich um ſeine Blume? Hören Sie lieber mich an.

Dorſiſe. Nur nicht ſo hitzig. Seine Unſchuld hat doch einen gar ſanften Reitz!

Mondor. Er iſt noch ein Kind.

Dorſiſe (ſtellet ſich zur Adine.) Sagen Sie mir doch artiger Menſch, wo ſind Sie her, und wie heiſſen Sie?

Adine. Ich heiſſe Adine, und bin von Geburt ein Griechе. Blanford hat mich nebſt dem Darmin zurück gebracht.

Dorſiſe. O! da hat er recht wohl gethan.

Mondor. Was ſoll denn das ſeyn? Ich will von meiner zärtlichen Neigung reden, und Sie ſprechen immer mit dieſem Kinde: Sie vergeſſen mich darüber?

Dorſiſe (mit einem ſanften Ton.) Still doch! unartiger Menſch.

Achter Auftritt.

Dorſiſe. Der Chevalier Mondor. Adine. Collette.

Collette.

Madame.

Dorſiſe.

Dorfise. Was ist es?

Collette. Man erwartet Sie bey der Gesellschaft.

Dorfise. Gut, ich werde gleich kommen.

Mondor. Schon wieder was verdrüßliches! Wann wir beysammen seyn werden, Madame, so müssen Sie mir alle diese Gesellschaften, wo eine alberne Sprödigkeit herrschet, diese geheimen Ausschüsse und Zusammenkünfte aufgeben, in denen man wider den Geschmack und wider die Neigungen losziehet. Ihnen, die Sie noch jung, schön und munter sind, Ihnen stehet es gar nicht an, in dem Tone einer alten Bethschwester, wider das Lachen, Scherzen und Lieben zu eifern, diese Gottheiten Ihrer schönen Tage zu lästern, und in einer finstern Versammlung, bey alten, abgestorbenen, heischern und Zahnlückichten Mütterchen zu sitzen, welche, in ihrem Grabe über die Ergötzungen der Lebenden klagen. Ich will jetzt gleich unter diese abgelebten Matronen gehen, und ihnen den Kopf zurechte setzen. Es soll jede ihren Theil bekommen, und ich will ihnen durch lustige Einfälle das Maul stopfen.

Dorfise. Mein lieber Chevalier, fangen Sie nichts an, das mich in Ungelegenheit bringen könnte. Gehen Sie ja nicht hin; ich kann es ihnen nicht erlauben.

Mondor. Ich muß gleich hingehen; ich will Sie einstweilen anmelden.

(Er gehet fort.)

Dorfise. O der tolle Kopf! (zur jungen Adine) hüten Sie sich mein Sohn in Ihren Jugendjahren, vor einem solchen Thoren. Seyn Sie bescheiden und klug. Meine Empfehlung an Blanford. — Wie rührend sind seine Blicke!

Adine (kehrt sich um.) Wie?

Dorfise. Was für eine schöne Farbe, für ein unschuldiges, reitzendes Ansehen hat er doch! und dabey tugendhaft — Sie müssen mich in Zukunft, so oft ich Zeit habe, besuchen.

Adine. Ich werde mit Vergnügen meine Aufwartung machen. Ich empfehle mich indessen, Madame.

Dor-

Dorfiſe. Leben Sie wohl, mein ſchöner Sohn.

Adine. Ach! ich weis mir nicht zu helfen. Iſt ſie ihm ungetreu oder nicht? ich kann keines von beyden behaupten. Aber das weis ich, daß ich liebe.

Neunter Auftritt.

Dorfiſe. Collette.

Dorfiſe, (im Zurückgehen, ſiehet der Adine nach, welche auf Dorfiſen blickt.)

Ich liebe, ſagt er. Was für ein angenehmes Wort! dieſer junge Menſch hat ſchon eine Neigung zu mir. Er redet für ſich, blickt mich an, bleibt ſtehen. Wenn ich nur nicht eine allzuſtarke Leidenſchaft bey ihm erregt habe.

Collette. Er wirft zärtliche Blicke auf Sie.

Dorfiſe. Was kann ich dafür? Ich verlange es nicht.

Collette. Das will ich gerne glauben. Die Gefahr iſt allzunahe. Mir wird bange, wenn ich daran denke, daß nun Blanford bald zu Ihnen kommen ſoll. Am meiſten aber fürchte ich den ungeſtümmen Zorn des Herrn Bartolin.

Dorfiſe (ſeufzend.) Ach, wie artig iſt doch dieſer Türke! Glaubſt du wohl, daß er ein Türke ſey? und daß ein Ungläubiger ein ſo ſanftes Weſen, und eine ſo einnehmende Bildung haben könne? Ich bin verſichert er wird ſich bekehren.

Collette. Und ich bin verſichert, ſo bald man erfahren wird, daß Sie mit Bartolin vertheurathet ſind, ſo wird der Ruhm Ihrer Tugend gewaltig Noth leiden. Der artige Türke kann Ihnen alsdann nicht helfen; und Blanford wird in ein heftiges Feuer kommen.

Dorfiſe. Da laſſe du mich dafür ſorgen.

Collette. Ich setze schon seit langer Zeit ein vollkommenes Vertrauen auf Ihre Klugheit. Aber Bartolin ist grob und eifersüchtig, und was das schlimmste ist, Madame, so ist er Ihr Herr Gemahl. Wahrhaftig, ein verdrüßlicher Fall, der wenig seines gleichen hat. Mit diesen zween Ehemännern wird übel auszukommen seyn.

Dorfise. Ich will ihnen beyden schon ausweichen. Ich liebe den Frieden; das ist mein Wunsch und meine Pflicht. Ich muß Gewissenshalben, wegen aller verdrüßlichen Händel Vorsehung thun, und dem Uebel vorbeugen, welches daraus entstehen könnte, wenn man zubald dahinter käme, in was für eine Verbindung ich mich eingelassen. Ich habe noch tugendhafte und rechtschaffene Freunde.

Collette. Nun, so gehen Sie mit ihnen zu Rathe.

Dorfise. Das will ich eben thun.

Collette. Wer ist denn aber der Freund, mit dem Sie zu Rathe gehen wollen?

Dorfise. Nun, dieser Fremde, der artige Mensch — du erinnerst mich an ihn.

Collette. Der soll Ihnen einen Rath geben, Madame? der junge Mensch, der gar noch keinen Bart hat?

Dorfise. Ich halte ihn für sehr klug; und wenn dem so ist, so darf man ihn nicht verachten. Mit jungen Leuten kann man recht wohl zu Rathe gehen. Er könnte mir eines und das andere sagen, das mir in meiner Sache dienlich wäre. Du wirst wohl einsehen, daß es vor allen Dingen nöthig ist, mit dem jungen Freunde des Herrn Blanford zu sprechen.

Collette. Ja, das ist höchst nothwendig.

Dorfise, (zärtlich und mit einiger Verwirrung.) Bey Tische läßt sich am besten von einer Sache reden. Sollte es denn etwas zu bedeuten haben, wenn er, in aller Sittsamkeit, bey mir speisete?

Collette. Wie? im Ernst? bey Ihnen? da Sie doch die üble Nachrede so sehr fürchten.

Dor-

Dorfiſe (trotzig.) Ich fürchte mich vor nichts. Ich weis, wie mein Inneres beſchaffen iſt. Wann man einmal in gutem Ruf ſtehet, ſo kann man ſich darauf verlaſſen und unbeſorgt ſeyn. Alle Perſonen von unſerer Geſellſchaft nehmen ſich der Sache an, und ſtimmen mit uns ein.

Collette. Ja, aber die Welt läßt ſich doch dadurch kein Stillſchweigen auflegen.

Dorfiſe. Nun, ſo ſey es. So wollen wir dieſer argen Welt nachgeben, und lieber eine unſchuldige Tiſchgeſellſchaft miſſen. Ich will den Läſterzungen keinen Anlaß geben, und mit dem Adine nicht mehr ſprechen, ja ihn gar nicht mehr ſehen. — Jedoch, was könnte man denn wider einen ſolchen jungen Menſchen einwenden, der noch ein Kind iſt? Nun, ich will mit der Tugend auch die äuſſerliche Behutſamkeit und den ſtrengſten Wohlſtand verbinden. Ich will ihn, im Namen meiner Baſe einladen laſſen.

Collette. Das gehet an. Ein Weltfrauenzimmer hat nichts zu verliehren. Man kann, ohne alles Bedenken, unter ihrem Namen, ſo viel Briefchen, und Liebhaber und Zuſammenkünfte, als man will, beſtellen laſſen, wenn man eine ſolche nennet, ſo hat niemand etwas einzuwenden, niemand ſchämet ſich und niemand wundert ſich darüber. Aber, wenn tugendhafte Damen, von ohngefähr einen Fehltritt thun, da muß man die Sache verbergen.

Dorfiſe. Einen Fehltritt? Ich? Dem Himmel ſey es gedankt! Ich habe mir bey dieſer ganzen Sache keinen Vorwurf zu machen. Ich habe zwar den Ehecontract unterſchrieben; aber deswegen muß ich doch nicht nothwendig Bartolins Frau ſeyn. Rechte und Anſprüche giebt es wohl: Das iſt es aber auch alles; und vielleicht kann ich mich bald von einem ſolchen Zwange los machen. Ich habe einen klugen Anſchlag im Sinne. Wenn dieſer ſchöne Türke eine Neigung zu mir hat, ſo brauche ich weiter nichts; alsdann giebt ſich alles. Ich bin noch frey, und kann alles glücklich ausmachen. Gehe hin, und lade dieſen jungen Menſchen ein, mit mir zu ſpeiſen. Iſt es denn eine Todſünde, wenn man,

in aller Ehrbarkeit, einen jungen Menschen bey sich über Tische hat, der Hochachtung verdienet, der ein unschuldiges Herz besitzt, und wie Lilien und Rosen gefärbt ist, und der uns einen guten Rath geben kann.

Collette. Einen guten Rath! O das ist lobenswerth. Nun, ich will gleich dieses heilsame Werk verrichten.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Dorfise. Collette.

Dorfise.

Ist er es? Was fühle ich für Unruhe! Man klopft; nun kommt er. Collette! höre doch, Collette! Er ist es, er ist es.

Collette. Nein; das war der Chevalier: ich habe ihn gleich wieder fortgeschaft, den Flattergeist, der immer läuft, hüpft, bald kommt, bald fortgehet, lacht, plaudert, schäckert. Er wollte mit Ihnen allein speisen: aber ich habe ihn auf eine halb rauhe und halb gelinde Art fortgewiesen.

Dorfise. Er kann zu meiner Base gehen. Ihre abgeschmackte Munterkeit und ihr tolles Geschwätze ist mir höchst ärgerlich. Schaffet mir sie vom Halse.

Collette. St! St! ich höre jemand.

Dorfise. O! das ist mein Grieche.

Collette. Ja, wo ich nicht irre; er ist es.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Dorfiſe. Adine.

Dorfiſe.

Nur herein, mein Herr. Ich erfreue mich, Sie bey mir zu ſehen. (für ſich. Wie pocht mein Herz!) Nehmen Sie Platz.

Adine. (Ich weis nicht, was ich ſagen ſoll. –) Verzeihen Sie, Madame, man hat mir geſagt, daß jemand anders –

Dorfiſe (zärtlich.) Dieſes jemand anders bin ich. Seyn Sie nur zufrieden; was fürchten Sie denn? Meine Baſe ſpeiſet heute anderswo mit Blanforden und Sie ſollen bey mir ſeine Stelle vertreten. (Sie läßt Adine niederſetzen.)

Adine. Das iſt nicht möglich, ſeine Stelle zu vertreten, Madame. Seine Liebe übertrift alles, was man nur ſagen kann; Seiner Großmuth und Tapferkeit nicht zu gedenken.

Dorfiſe. Sie reden mit groſſen Eifer von ihm. Ihre Freundſchaft zeigt ſich lebhaft und getreu. Ich bewundere Ihr edles Gemüth.

Adine. Dieſe Neigung iſt ein ſanfter Trieb, aber mit marternden Empfindungen verknüpft.

Dorfiſe. Ey, was ſagen Sie. Die reitzende Tugend muß eine tugendhafte Zärtlichkeit fühlen. Man muß durch geheiligte Bande vereiniget ſeyn, und die Tugend iſt nichts, ohne Freundſchaft.

Adine. Ach! wenn ein fühlendes Herz das untrügliche Kennzeichen der Tugend iſt, ſo darf ich mir, ohne ruhmredig zu ſeyn, etwas davon zuſchreiben.

Dorfiſe. Mein artiges Kind, ich glaube, daß ich dazu beſtimmt bin, Ihr edles Herz zu bilden. Schon mehr als

ein Frauenzimmer hat vergebens einen Freund gesucht, der zärtlich, und dabey eben so klug als munter ist; der die Reitze der Jugend besitzet, und doch die flatterhafte Hitze derselben nicht hat. Wenn mich Ihre zärtliche und sanfte Miene nicht betrügt, so finde ich alles dieses in Ihnen beysammen. Welches Glück hat denn eine so vortrefliche Person nach Marseille gebracht? (Sie rückt Ihren Sessel näher.)

Adine. Ich war in Griechenland, und Blanford nahm mich allda in sein Schiff. Ich habe es Ihnen schon zweymal gesagt.

Dorfise. Und auch zum drittenmale höre ich es mit Vergnügen. Aber sagen Sie mir doch: Warum ist diese so artige, so französische Stirne mit einem Turban bedeckt? Sie sind doch kein Türke?

Adine. Ich bin in Griechenland gebohren.

Dorfise. Wer sollte das glauben! Griechenland ist also in der Türkey? Wie angenehm ist doch Ihr Accent, und Ihr griechischer Ton! Ich wollte, daß ich griechisch mit Ihnen reden könnte. Sie haben die liebenswürdige und muntere Mine, und die ungekünstelte Anmuth eines Franzosen. Die Natur begieng in der That einen Fehler, daß sie Sie unglücklicher Weise in Griechenland ließ gebohren werden. Ich preise die Vorsehung, die Sie in Provence gebracht hat.

Adine. Ach! ich bin zu meinem Unglück in diesem Lande.

Dorfise. Wie? zu Ihrem Unglück?

Adine. Ja; mein Herz ist Schuld daran.

Dorfise. O! das Herz thut alles: Glück und Unglück rührt davon her. Ich empfinde auch die Marter desselben — Sie haben also eine Verbindung mit jemand?

Adine. Ja, Madame; ein Frauenzimmer, voll List und Ränke, quälet meine unerfahrne Jugend. Ihr Herz ist so voll Falschheit, als ihr Gesicht voll Schminke. Sie ist ver-

we-

wegen; und doch dabey behutſam. Ich habe ihre Bosheit um ſo viel mehr empfunden, weil ſie ihre Laſter mit der Maske der Tugend bedeckt. Was für Quaal fühle ich! Wie hart dünkt es mir, daß ein ſo falſches Herz, über ein nur allzuredliches Herz gebieten kann.

Dorfiſe. O die Betrügerinn, die Ungetreue! Wir wollen ſie ſtrafen, mein Kind. Wer iſt ſie denn? Wo iſt ſie her? von welchem Stande iſt ſie? Wie heißt ſie?

Adine. Ach! ich kann es nicht ſagen.

Dorfiſe. Wie? Sie beſitzen alſo auch die Kunſt zu ſchweigen? Sie haben doch alle liebenswürdige Eigenſchaften! Jung und verſchwiegen! – Ich muß offenherzig reden. Wenn man Ihnen zur Linderung ihres Kummers über die nichtswürdige, die Ihr Herz gefeſſelt hat; wenn man Ihnen, ſtatt ihrer, eine tugendhafte, reiche, angeſehene Perſon zeigte; die noch ein ganz unſchuldiges, aber getreues und ſtandhaftes Herz beſitzt, von einer ſolchen Art, die man ſehr ſelten in der Türkey, und noch ſeltner, glaube ich, in Frankreich findet: was würden Sie dazu ſagen? was denken Sie?

Adine. Ja, – – ich würde ſagen, daß man mich hintergehet.

Dorfiſe. O! das heißt das Mistrauen zu weit getrieben. Sie müſſen nicht ſo gar furchtſam ſeyn.

Adine. Ich bitte um Verzeihung. Aber Sie wiſſen wohl, daß unglückliche Herzen etwas argwöhniſch ſind.

Dorfiſe. Nun; was haben Sie denn für einen Argwohn, wenn ich, zum Exempel, mit Ihnen rede und Sie anſehe.

Adine. Ich argwöhne, daß Sie mich auf die Probe ſtellen wollen.

Dorfiſe (ſchreyend.) O! der kleine Schalk! wie er doch ſo ſchlau iſt, bey allem ſeinem unſchuldigen Weſen! Er iſt, wie Amor in ſeiner erſten Jugend. Gehen Sie: Ihre Geſellſchaft iſt zu gefährlich; ich mag Sie nicht mehr bey mir haben.

Adine. Sie weisen mich fort; ich muß also gehen.

Dorfise. Sie gehorchen mir gar zu eilfertig, kommen Sie nur wieder her. Ich habe so viele Achtung für Sie, daß ich gar nicht böse werden kann. Aber mißbrauchen Sie nur meine große Achtung nicht.

Adine. Sie haben gleiche Achtung für Herrn Blanford, kann man sie denn für zwo Personen zugleich haben?

Dorfise. O nein; niemals. Die liebenswürdigen Gesetze der Vernunft und einer klugen Zärtlichkeit befehlen, daß einer nach dem andern, und nicht zween zugleich, in Gunst und Achtung bey uns stehen. Sie sollen bey mir schon lernen, wie man leben muß.

Adine. Ich lerne sehr vieles aus allem, was ich sehe.

Dorfise. Mein Kind, wenn der Himmel eine Schöne bildet, so macht er auch sogleich eine eigene Mannsperson für sie. Wir suchen billig lange nach derselben; Man wählet zwanzigmal, bis man recht wählet. Man gehet einem Schatten nach; man probirt es auf ein Gerathewohl; man suchet immer, und findet gar selten. Der geheime Trieb eilet dem wahren Gute nach – (lebhaft und zärtlich.) aber wann man Sie findet, so darf man nicht weiter suchen.

Adine. Wenn Sie wüßten wer ich eigentlich bin, so würden Sie vielleicht ganz anders urtheilen.

Dorfise. O, keineswegs.

Adine. Wenn Sie mich kenneten, so würden Sie mich wohl Ihrer Sorge und Achtung nicht würdig halten; und wir würden uns beyde betrogen finden.

Dorfise. Betrogen! wie? was haben Sie für Gedanken? Mein artiges Kind, ich will – Ach! wer kommt denn jetzt schon, mich zu stören? – Nun, bist du es?

Dritter Auftritt.

Collette. Dorſiſe. Adine.

Collette (eilfertig.)

Es iſt mir leid, daß ich Ihnen beſchwerlich ſeyn muß. Aber es wird jemand kommen, der vielleicht noch beſchwerlicher iſt; Herr Bartolin iſt unten.

Dorſiſe. Bartolin? – ich dachte, er würde erſt morgen kommen. Er hat mich betrogen. Nun kommt er ſchon wieder, der Unmenſch.

Collette. Und, wie ſich oft alles wunderlich ſchicken muß, ſo ſtehet der unbeſonnene Chevalier bey ihm, und plaudert, ſcherzt und thut ſo frey gegen ihn, als wenn er einen andern, als den Herrn im Hauſe, vor ſich hätte. Er will ihn nicht herein laſſen.

Dorſiſe O, das iſt recht wohl!

Collette Nein, Madame. Das iſt nicht wohl. Denn der Unbedachtſame, der nicht weis, wen er vor ſich hat, lacht ihm ins Angeſicht, und ſchreyet aus vollem Halſe: es dürfte heute niemand zu Ihnen kommen; es wäre einem jeden, auſſer ihm, der Zutritt verboten; Bartolin wäre ein Stöhrer des Vergnügens, und Madame hätte jetzt, in ihrem Zimmer, fern von dem Geräuſche der Welt, mit einer einzigen Perſon eine tugendhafte Unterredung. Bartolin, der vor Verdruß toll werden möchte, will die Thür auffſprengen laſſen. Der Chevalier, der immer in ſeinen Spöttereyen fortfährt, möchte vor Lachen, und jener vor Aergerniß berſten.

Dorſiſe. Und ich vor Furcht. Ach! Collette, was iſt zu thun? Wo verſtecken wir uns hin?

Adine. Was wird denn da herauskommen.

Dorfise. Dieses, daß Sie verlohren sind, und daß es mir das Leben kostet. Collette! wo gehest du denn hin?

Adine. Was soll ich denn anfangen?

Dorfise (zu Collette.) Bleibe du da. Zu einer ungelegenern Zeit könnte er wahrlich nicht kommen. (zu Adine.) Verstecken Sie sich bis auf dem Abend, in dieses Cabinet. Sie werden einen grossen schwarzen Mantel darinnen finden; mit dem können Sie sich zudecken. Mein Gott! Nun kommt er.

Adine (indem er in das Cabinet gehet.) Ach! was muß ich doch, der Liebe wegen, ausstehen!

Dorfise. Das arme Kind; wie er mich liebt!

Collette. Schweigen Sie doch; es kommt schon, der Herr Gemahl.

Vierter Auftritt.

Bartolin. Dorfise. Collette. Adine.

Dorfise (gehet den Bartolin entgegen.)

Ich bin recht sehr erfreuet Sie wohl zu sehen: warum kommen Sie doch so spät vom Lande zurück? Ich hätte mich bald zu todegegrämt.

Bartolin. Der Chevalier sagte mir etwas ganz anders. —

Dorfise. Der sagt nichts, als Unwahrheit. Ich bin aufrichtig; mir muß man glauben. Er liebt mich bis zum Unsinn, und mein strenges Bezeigen kränkt ihn aufs äusserste. Sein eitles Geschwätze ist mir unerträglich; ich kann diesen Menschen nicht mehr vor mir sehen.

Bartolin. Er redete aber doch ganz klug.

Dorfise. An sein Reden dürfen Sie sich nicht im geringsten kehren.

Bar-

Digitized by Google

Bartolin. Nun, es mag ſeyn. Ich muß hier, um unſere Sachen in Richtigkeit zu bringen, die nöthigen Briefſchaften holen.

Dorfiſe. (mit einem ſchmäuchelnden Tone.) Was wollen Sie? Bleiben Sie hier. Gehen Sie nicht in dieſes Cabinet.

Bartolin. Wie? warum denn nicht?

Dorfiſe. (beſinnet ſich ein wenig.) Ich habe gleiche Gedanken mit Ihnen gehabt. Ich wollte unſere Schriften in Ordnung bringen, — — und habe zu dem Ende unſern alten Advocaten kommen laſſen — — Wir giengen eben mit einander zu Rathe, als ihn auf einmal eine groſſe Schwachheit überfiel.

Bartolin. Das macht das hohe Alter.

Collette. Man iſt im Begriffe, ihm ein — —

Bartolin. Ich kann mirs ſchon vorſtellen.

Dorfiſe. Man hat ihn beyſeite gebracht. Er hat von meinem Sirup eingenommen, und itzt wird er ein wenig ruhen wollen.

Bartolin. Er ruhet noch nicht, denn ich höre ihn herumgehen und huſten.

Collette. Darf denn ein Advocat nicht huſten? Muß man ihn deswegen verunruhigen?

Bartolin. Der Handel gefällt mir je länger, je weniger. Ich muß ſehen. (Er gehet in das Cabinet.)

Dorfiſe. O Himmel! laß ihn ſuchen und nichts finden! Doch, was höre ich? Man ſchreyet. Er ſagt: du mußt ſterben. Mein Advocat iſt hin, ich bin verlohren. Wo bin ich? Ach! wo laufe ich hin? in welches Kloſter verberge ich mich? Wo ſoll ich mich ertränken?

Bartolin. (kommt heraus und hält Adinen bey dem Arme.) Ey, ey, mein Schatz: Ihre Advocaten ſehen ganz artig aus; Sie wählen nicht übel in dem Collegio. Kommen

Sie

Sie her, alter Practicus; Wir brauchen nicht viele Umstände. Machen Sie nur einen Rechtsgang zum Fenster hinaus. Geschwinde.

Dorfise. O verzeihen Sie doch, mein allerliebster Gemahl.

Adine. Wie? er ist Ihr Gemahl!

Bartolin. (zu Adinen.) Du Schurke. Ich muß Dich, um einen Anfang der Rache zu machen, vor ihren Augen rechtschaffen züchtigen.

Adine. Ach! mein Herr, ich bitte Sie fußfällig. Ich habe diesen Zorn nicht verdient. Sie würden Bedauern mit mir haben, wenn Sie mich recht kenneten. Ich bin das nicht, wofür Sie mich ansehen.

Bartolin. Ich sehe Dich für einen nichtswürdigen und sehr gefährlichen Menschen an; und du mußt gestraft werden? Nur her!

Adine. O Himmel! helft mir! o ich bitte! ach!

Dorfise. Er ist ja ganz rasend. Nachbarn, kommt mir zu Hülfe!

Bartolin. Schweige du.

Dorfise, Collete, Adine. Zu Hülfe!

Bartolin. (führet Adinen fort.) Fort aus meinem Hause.

Fünfter Auftritt.

Dorfise. Collete.

Dorfise.

Collette, er bringt das arme Kind um. Was fange ich an? Er ermordet mich noch selbst.

Collette. Der Teufel gab es Ihnen in den Sinn, mit diesen Bartolin eine Verbindung zu machen.

Dorfise.

Dorfiſe. (ſchreyend.) O! der abſcheuliche Menſch! Wie ſoll ich ſeiner los werden? Collette, gehe zu einem Richter, und verklage ihn. — —

Collette. Ueber was ſoll ich klagen?

Dorfiſe. Ueber alles mögliche.

Collette. Nun, wo laufen Sie denn hin?

Dorfiſe. Ach ich weis es ſelbſt nicht.

Sechſter Auftritt.

Madame Burlet. Dorfiſe. Collette.

Madame Burlet.

Was giebt es denn hier?

Dorfiſe. Ach! liebe Baſe.

Madame Burlet. Man ſollte denken, es wollte Sie jemand ermorden, oder beſtehlen, oder ein wenig abprügeln. Sie haben in dem ganzen Hauſe Lärm gemacht. Was ſoll denn das Schreyen und das Gepolter bedeuten?

Dorfiſe. Ach! liebe Baſe, ich will ihnen den Handel erzählen. Aber ſagen Sie ja niemanden etwas davon.

Madame Burlet. (luſtig und lebhaft.) Man möchte mir vielleicht keine gar große Verſchwiegenheit zutrauen: aber ich ſetze mich doch in dieſem Punkte an eine jede andere? Sagen Sie mir alſo, was haben Sie denn?

Dorfiſe. O! einen erſchrecklichen Handel. Ich bin nämlich — —

Madame Burlet. Was denn?

Dorfiſe. Verſprochen — —

Madame Burlet. Mit Blanford? Das iſt ja ganz wohl. Wenn es glückt, ſo loben wir es. Ich will auf Euret Hochzeit tanzen.

Dorfiſe.

Dorfise. Ach! mit dem Bartolin, der hier unten so flucht, und die Leute mit seinem Schreyen ärgert, mit diesen bin ich versprochen.

Madame Burlet. Das ist schlimm. Eine Heurath mit diesem Menschen gefällt mir nicht. Wenn aber die Sache nicht mehr zu ändern ist, so wird es den Leuten endlich doch auch recht seyn müssen. Ist er denn schon völlig Ihr Mann?

Dorfise. (mit einem bescheidnen Tone.) Noch nicht völlig. Das ist ein Geheimniß, davon noch kein Mensch etwas weiß. Unser Ehecontract ist schon lange aufgesetzt.

Madam Burlet. Nun, so lassen Sie diesen Contract wieder aufheben.

Dorfise. Die bösen Leute werden alle auf mich losziehen. Ich — Ich weis mir nicht zu helfen, noch zu rathen. Der verfluchte Mensch hat mich hier mit einem jungen Türken angetroffen, der mit aller Ehrbarkeit in diesem Cabinete eingeschlossen war.

Madam Burlet. Mit aller Ehrbarkeit! Ey, ey, hat sich einmal deine sittsame Tugend etwas vergessen?

Dorfise. O, keineswegs. Es ist nur ein kleiner Fehltritt; eine Schwachheit; und noch dazu die einzige, die ich begangen habe.

Madam Burlet. Manchmal ist ein Fehltritt ganz nützlich. Diese begangene Schwachheit wird Sie gelinder gegen andere machen. — Sie werden nicht mehr so strenge seyn.

Dorfise. Ach! ich mag nun strenge seyn oder nicht, ziehen Sie mich nur aus meinem Jammer; retten Sie mich vor den Lästerungen und vor den Gewaltthätigkeiten Bartolins, und helfen meinem tugendhaften Freunde, der noch nicht achtzehn Jahre alt ist, aus dieser erschrecklichen Gefahr. (Mit lauterer Stimme und weinend.) Ach! da kömmt der Mensch, mit dem ich die Eheversprechung gemacht habe.

Siebender Auftritt.

Bartolin. Dorfiſe. Madam Burlet.

Madame Burlet. (zu Bartolin.)

Was haben Sie für einen Lärm angefangen! Iſt die Sache auch der Mühe werth, daß man ſo raſend thut? Muß man ſeine Freunde wegen eines ſchlechten Argwohns ſo betrüben?

Bartolin. Ach! ich bitte um Verzeihung. Ich geſtehe es; ich muß mich ſchämen, Mesdames, daß ich einen ſo ſchändlichen Argwohn gehabt habe. Aber, der äuſſerliche Schein war ſo beſchaffen, daß ich in Zorn gerathen mußte. Konnte ich denn vermuthen, daß dieſer junge Menſch, wie ich ihn dafür hielte, ein verkleidetes Mädchen wäre.

Dorfiſe. (für ſich.) Das war ein glücklicher Einfall.

Madam Burlet. Wie, im Ernſt? Madame hat alſo ein Mädchen für eine junge Mannsperſon gehalten?

Bartolin. Das arme Kind weinet noch erbärmlich. Es dauert mich in der That. Aber, warum hat man mir denn nicht gleich geſagt, wie die Sache iſt? Warum wollte man mich denn auf die Probe ſtellen, und in Zorn bringen?

Dorfiſe. (bey Seite.) O! das iſt allerliebſt. Er hat den Bantolin beredet, daß er ein Mädchen wäre, und iſt auf dieſe Art durchgekommen. Der Streich iſt vortreflich! o, das liebenswürdige Kind! Wie ſinnreich iſt doch die Liebe! (zu Bartolin.) Abſcheulicher, boshafter Menſch, ſage: willſt du Dich noch einmal unterſtehen, die Tugend zu beſchimpfen? Das arme Mädchen vertraute mir, mit völliger Zuverſicht, ihre liebenswürdige Unſchuld. Dieſe Dame hier weis, wie eifrig ich für die Ehre derſelben ſorgte. Du ſollteſt, ſtatt meiner, eine rechte Coquette haben; ich ſage es Dir frey, und wünſche Dir eine ſolche. Ich kann dieſe Aufführung nicht ſo hingehen laſſen, und wenn ich mich auch darüber unglücklich

machen

machen sollte. Mein Ehecontract muß aufgehoben werden, es gehe wie es wolle.

Bartolin. Ich weis schon, daß es der Wohlstand erfordert, bey solchen Gelegenheiten zornig zu thun. (zu Dorfisen.) Aber, ich bitte, seyn Sie doch nicht so gar böse. Wir wollen wieder Frieden machen. (zu Madam Burlet) Und Sie bitte ich, Madame, behalten Sie diese Sache bey sich. Ich habe sehr viele Ursachen, dieses Geheimniß zu verbergen.

Dorfise (zu Madam Burlet.) Mein Glück und Unglück beruhet auf Ihrer Verschwiegenheit. Sagen Sie ja dem Herrn Blanford nichts davon.

Madam Burlet. O, nein.

Bartolin. Ich werde es mit vielem Danke erkennen.

Achter Auftritt.

Dorfise. Madam Burlet. Bartolin. Collette.

Collette.

Blanford ist da, und will durchaus mit Ihnen sprechen.

Dorfise. Muß denn alles verkehrt gehen! (zu Bartolin!) Lassen Sie mich allein; gehen Sie hin und empfangen ihn.

Bartolin. Aber —

Dorfise. Wie? nach der Aufführung, die man von Ihnen gesehen, und nach der schimpflichen Beleidigung die Sie mir zugefügt, wollen Sie noch eigensinnig seyn? Thun Sie was ich sage. Sie müssen es sich gefallen lassen.

Nein-

Neunter Auftritt.

Dorſiſe. Madam Burlet.

Madam Burlet.

Ich bin recht froh, daß die Sache ſo abgelaufen iſt. Ihr künftiger Herr Gemahl iſt keiner der ſcharfſichtigſten, unter uns geſprochen, liebe Baſe; ich konnte nicht begreifen, warum Sie dieſen Menſchen gewählt hatten. Aber itzt muß ich mich noch mehr wundern. Eine junge Mannsperſon für ein Mädchen zu halten! Er iſt ſchon ſo alt und noch nicht klüger! Ach! die Männer werden, mit aller ihrer Eiferſucht, doch ſtets betrogen und bey der Naſe herum geführt.

Dorſiſe. Madame dieſe Sprache verſtehe ich nicht, ſo ſollten Sie nicht mit mir reden. Glauben Sie denn, daß wirklich eine Mannsperſon ſich in dieſem Cabinet verſteckt hatte?

Madam Burlet. Ja, liebe Baſe, ich glaube es ſicher.

Dorſiſe. Hat Ihnen nicht Bartolin geſagt, wie die Sache eigentlich war?

Madam Burlet. Bartolin hat vermuthlich geglaubt, was man ihm weiß machte, und ſein Geſicht mag wohl nicht gar ſcharf ſeyn. Haben Sie denn nicht ſelbſt erzählt, daß ein ſchöner junger Türke —

Dorſiſe. Wie tolle! wer? ich? ich ſollte das geſagt; ich ſollte ſo wunderlich geredet haben? Ach, liebe Baſe, nehmen Sie ſich in Acht. Wenn man leichtſinniger Weiſe verläumderiſche, falſche und ſchimpfliche Dinge andern nachſaget, ſo findet man oft Urſache, es zu bereuen.

Madam Burlet. Das iſt doch artig! Ich bin alſo eine Verläumderinn?

Dorfise. Ja, und ich schwöre Ihnen —

Madam Burlet. Schwören Sie nicht.

Dorfise. Ja, ich schwöre —

Madam Burlet. Pfuy doch! Ich glaube von dieser Sache, was zu glauben ist. Nimm du einen Mann, oder zween, wenn du mit einem nicht zufrieden bist, und betrüge sie beyde auf eine geschickte oder plumpe Art, gieb Mannspersonen für Mädchen aus, sey dabey die Sitten- und Wohlstandsrichterinn in 20. Familien, und stelle ein tugendhaftes Frauenzimmer vor, um alles dieses bekümmere ich mich nicht. Ich bewundere deine grosse Weisheit. Du machst dir eine Ehre daraus, jedermann zu betrügen; aber ich verlange nichts, als mich lustig zu machen, und ohne mich mit Betrug einzulassen, suche ich mein Vergnügen. Lebe wohl, meine Freundinn, meine weltliche Schwachheit empfiehlt sich deiner erhabnen Weisheit.

Zehender Auftritt.

Dorfise. Collette.

Dorfise.

Die Närrinn wird mich überall ausschreyen. Meine Ehre ist in Gefahr; meine Klugheit will nicht mehr zureichen. Die ausgelassenen Leute werden über mich lachen und spotten. In unzählichen Schimpfliedern wird man meinen Namen hören. Blanford wird der Lästerung glauben, und der andere wird Rache ausüben wollen. Wie soll ich dieses betrübte Aergerniß bemänteln? In einem Tage zween Männer, und einen Liebhaber! O, was für Sorge und Unruhe habe ich! wie viel muß man doch ausstehen, wann man spröde seyn will! wahrhaftig, es ist besser, wann man, frey von Furcht und von Zwang, als ein rechtschaffenes

Frauen-

Frauenzimmer lebt. Ich will künftig einmal trachten, ſo zu leben.

Collette. Wir wollen jetzt wenigſtens trachten, ſo zu ſcheinen. Es iſt genug, wann man ſo viel thut, als man kann. Nicht eine jede, wenn ſie gleich will, kann ein rechtſchaffenes Frauenzimmer werden.

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Dorfiſe. Collette.

Dorfiſe.

Man will mich ganz gewiß in das Unglück bringen. Wenn ich doch nur mit dem jungen Adine wider ſprechen könnte! Er iſt ſo ſittſam, ſo beſcheiden, ſo verſchwiegen. Er könnte mir ſagen, was man von mir redet und was man vor hat. Ich könnte mit ihm allerhand Dinge verabreden, die mir in meinen Umſtänden dienlich wären. Ach! was fange ich an?

Collette. Sie müſſen in aller Sittſamkeit und Tugend wieder mit ihm ſprechen.

Dorfiſe. Gegen Abend. Ach! liebe Collette, wenn doch dieſe verwirrte Sache einen glücklichen Ausgang hätte! wenn ich doch meinen Ruhm und zugleich auch meinen Liebhaber, auf eine kluge Art, beybehalten könnte! Ach! wenn mir nur wenigſtens eines von beeden bleibt!

Collette. Alsdann ist es schon genug.

Dorfise. Hast du dafür gesorgt, daß der Chevalier, mit seinem ungestümmen Wesen, zu einer geheimen Unterredung komme?

Collette. Er wird nicht lange ausbleiben. Er ist sich immer gleich, und zu allem bereit; denn er bildet sich ein, daß er Sie liebe.

Dorfise. Er kann mir helfen. Der Kluge bedienet sich der Thoren, zur Erreichung seiner Absichten.

Zweyter Auftritt.

Dorfise. Der Chevalier Mondor. Collette.

Dorfise.

Kommen Sie Chevalier; ich habe ein paar Worte mit Ihnen zu sprechen.

Chevalier Mondor. Madame, ich stehe zu Ihren Befehlen, als Ihr Gefangener und als Ihr Ritter. Soll ich für Sie fechten und streiten? Ich bin bereit; so sehr Sie sich bisher auch meinen Begierden widersetzt haben; Befehlen Sie nur; ich werde mich nicht säumen.

Dorfise. Ist es wahr, daß ich Ihnen gefalle? und lieben Sie mich so, wie es seyn soll.

Mondor. Ja: aber Sie müssen ihr ernsthaftes Wesen ablegen. Die Schönheit gefällt: sie muß aber sanft und leutselig seyn. Allzuviele Tugend macht, daß man toll werden möchte; und ich suche mein Vergnügen darinnen, Sie zu bessern.

Dorfise. Was halten Sie von unserm jungen Adine?

Mondor. Nichts. Seine Mine ſetzt mich auſſer aller Sorge, Herkules und Mars haben ſich gewiß, in den Alter von 20. Jahren, vor dem Kinde Adonis nicht gefürchtet.

Dorſiſe. Dieſes Vertrauen gefällt mir, und Sie ſollen dafür belohnt werden. Vielleicht ſagt man, ich wäre ſchon in geheim verſprochen: aber es iſt ungegründet. Unzählige Liebhaber plagten mich wohl bisher mit ihren Bemühungen: aber Sie allein haben mich zu feſſeln gewußt.

Mondor. Das vermuthete ich wohl.

Dorſiſe. Ich will nun, durch eine geheiligte Verbindung, Sie klug, und was noch mehr iſt, glücklich machen.

Mondor. Glücklich! das iſt ſchon genug. Mit der Klugheit iſt mir nicht viel gedienet; aber glücklich zu ſeyn mit Ihnen, das wünſche ich.

Dorſiſe. Zuerſt aber müſſen Sie mir einen Dienſt erweiſen.

Mondor. Gut: reden Sie nur offenherzig mit Ihrem Manne.

Dorſiſe. Dieſen Abend, mein Geliebter, müſſen Sie ſolche Anſtalten machen, daß die unruhige Geſellſchaft nicht zu mir komme; daß der trotzige und verdrüßliche Blanford, meine Baſe, und ihr abgeſchmackter Darmin, und ihre Anverwandten, und ihr ganzes ſchwärmendes Gefolge mich in Frieden laſſen. Um Mitternacht wird ein Notarius in meiner Alcove ſeyn, und unſere Verbindung in Richtigkeit bringen. Sie können durch eine verborgene Thür zu mir kommen; aber nur nicht eher, als ich Ihnen ſage.

Mondor. Ich bin ganz auſſer mir vor Vergnügen. O! wie will ich den Herrn Blanford auslachen! wie einfältig beſtürzt wird er ſtehen, und meine Spöttereyen anhören müſſen!

Dorſiſe. Merken Sie nur wohl, daß Sie ſich vor Mitternacht nicht vor meinem Hauſe ſehen laſſen. Gehen Sie und ſagen ja niemanden etwas davon.

Mondor. Ach! wenn Blanford dieſes wichtige Geheimniß wüßte.

Dorſiſe. So gehen Sie doch fort! Es könnte unverſehens jemand kommen.

Mondor. Leben Sie wohl, mein Schatz.

Dorſiſe. Leben Sie wohl.

Mondor. Ich erwarte nun die angenehme Stunde, da die Sprödigkeit der Liebe ſoll aufgeopfert werden.

Dritter Auftritt.

Dorſiſe. Collette.

Collette.

Ich verſtehe nicht, wo Sie mit Ihren Anſchlägen hinaus wollen. Das iſt ein Räthſel für mich.

Dorſiſe. Ich will dir die Sache erklären. Der artige Chevalier hat mir verſprechen müſſen, alles verſchwiegen zu halten; ich weis aber, daß er alles ausplaudern wird. Das iſt ſchon genug. Sein Plaudern dienet zu meiner Rechtfertigung. Blanford wird glauben, daß alles lauter Verläumdung iſt. Er wird nicht hinter die Wahrheit kommen können: wenigſtens bin ich dieſen Tag ſicher. Und wenn das Glück meinen guten Abſichten günſtig iſt, ſo werde ich morgen niemand mehr zu fürchten haben.

Collette. Ich bewundere Sie; aber ich erſchrecke auch. Sind Ihre Anſtalten recht eingerichtet? Sind Sie ſicher, daß Sie nicht in Ihren eigenen Stricken gefangen werden? Nehmen Sie ſich wohl in Acht.

Dorſiſe. Ach! Collette, ach! Wie viele Fehltritte ziehet ein einziger nach ſich! man geräth von einem Abwege auf den andern; man gleitet; man hält ſich an, und ſtürzt endlich

lich doch in den Abgrund. Man kommt in eine Verwirrung, und man weis nicht mehr, was man thut. Aber ich habe doch den jungen Adine bey der Hand. Es iſt mir noch ein Mittel übrig, ihn zu erlangen und alles auseinander zu ſetzen. Der Chevalier glaubt, er müſſe um Mitternacht kommen: aber mein junger Liebhaber wird ſchon eher bey mir ſeyn. Er muß um neun Uhr kommen: Verſteheſt du mich, Collette?

Collette. Es ſoll geſchehen, wie Sie verlangen.

Dorſiſe. Nach ſeinem Anſehen, ſeiner Stimme und ſeinem linden, glatten Kinn, an dem noch keine Spur von Barte zu ſehen iſt, hält man ihn für ein Mädchen. Sage ihm: er ſoll ſich als ein Mädchen verkleiden, und in dieſem Anzuge hübſch ſittſam zu mir kommen.

Collette. Der Himmel beglücke Ihre guten Abſichten!

Dorſiſe. Dieſes artige Kind könnte mich in meinem Kummer beunruhigen. Aber die Hauptſache kommt nun darauf an, daß man glauben müſſe, es rühre alles von meiner Baſe her, und daß Blanford bey ſich überzeugt werde, daß Adine um einer andern Perſon willen herkomme; kurz, daß er immer durch einen falſchen Schein geblendet werde.

Collette. O! er iſt leicht zu betrügen! denn er traut Ihrer Baſe alles Schlimme, und Ihnen alles Gute zu. Er bildet ſich ein, alles aufs richtigſte einzuſehen, und er ſiehet doch nichts. Ich habe ihn verſichert, daß die tändelnde Madam Burlet ſich in den jungen Menſchen verliebt hat.

Dorſiſe. Das heißt freylich ein wenig gelogen: und das iſt etwas ſehr böſes: aber es kommt doch etwas gutes heraus.

Vierter Auftritt.

Blanford. Dorfise.

Blanford.

O ihr Zeiten! ihr Sitten! o verfluchte Verführung! Sie hat dieses einfältige, aufrichtige und artige Kind schon zu sich kommen lassen; sie suchte ihn verliebt zu machen; sie gebrauchte alle listige Kunstgriffe der Liebe, wodurch man die Gemüther fängt. O! die Coquette!

Dorfise. Ich will doch bey dem allen nicht glauben, daß sie diesen verliebten Handel bis auf das äusserste getrieben habe. Etwas so schändliches will ich ihr nicht zutrauen. Man soll von seinem Nächsten nichts böses denken. Aber, die Sache war schon so ziemlich gut im Gange; Sie kennen ja unsere Coquetten in Frankreich.

Blanford. Nur gar zu wohl. —

Dorfise. Kaum lässet sich ein junger Mensch, von einem unschuldigen Ansehen, erblicken, so läuft man ihm überall nach.

Blanford. Ja, die Tugend gefällt vornehmlich dem Laster. Aber sagen Sie mir doch: wie ist es möglich, daß Sie solche Leute dulden können?

Dorfise. Ich sehe solche Dinge mit Gelassenheit an. Es giebt dergleichen noch mehr.

Blanford. Wie?

Dorfise. Sie werden wohl noch etwas anders hören. Diese unbesonnenen Leute wollen ausspreugen, es hätte mich heimlich nach der Schönheit dieses jungen Menschen gelüstet.

Blanford. Ihnen hätte es gelüstet?

Dorfise. Ja. Man sagt, daß ich ihn verführen will.

Blanford. Das ist in der That zum Lachen. Ihnen gelüsten?

Dorfise. Ja, mich; und dieser artige Mensch hätte —

Blanford. Das ist vortreflich ausgesonnen.

Dor-

Dorfiſe. Mehr, als man denken ſollte. Man macht mir noch andere Streiche. O! wenn Sie wüßten, was ich leiden muß! Man giebt auch noch vor, daß ich noch in dieſer Nacht mit dem tollen Chevalier eine Eheverſprechung aufrichten werde.

Blanford. Ach! meine geliebte Dorfiſe. Je mehr vergiftete Pfeile die Verläumdung auf Sie losdrücket, deſto ſtandhafter ſoll mein Herz, das von Ihrer Schönheit entzücket iſt, Ihre unbefleckte Tugend vertheidigen.

Dorfiſe. Sie betrügen ſich ſehr; ich kann es Ihnen ſchwören.

Blanford. Nein, glauben Sie mir: ich betrüge mich nicht ſo leichte. Ich wollte dieſe vier Finger ins Feuer ſtecken, und darüber ſchwören, daß heute Ihre Baſe auf unſern Adine verliebte Blicke geworfen habe. Wann man rechtſchaffen ſeyn ſoll, ſo muß man Vernunft haben. Bey einem tollen und ausgelaſſenen Gemüthe kann das Herz niemals gut ſeyn. Die Tugend iſt nichts anders, als die Vernunft ſelbſt. (für ſich) Ich bedaure den Darmin; ich achte und liebe ihn. Aber er will ſelbſt bey der Naſe herumgeführt ſeyn. Ich war nie damit zufrieden, daß er ſich auf ein ſo gebrechliches Schiff gewagt hat.

Fünfter Auftritt.

Blanford. Dorfiſe. Darmin. Madam Burlet.

Madam Burlet.

Nun, wie ſtehet es? Sind Sie immerfort verdüſtert, ſauertöpfiſch, mürriſch, blöde? Eifern und ſchelten Sie immer auf die Welt, welche entweder nichts davon weis, oder darüber lachet? Tugendhafter Thor! Mache einmal deinen finſtern

Betrachtungen ein Ende. Komm mit mir. Ich habe allerhand Galanterien gekauft; es ist für dich auch etwas darunter. Komm zu dem Chevalier; er erwartet uns, zu einer Gasterey. Ich habe Musik bestellen lassen, um deine finstere Stirne zu erheitern. Ich will dich zum Tanze aufziehen, und bis morgen frühe mit dir tanzen.

(Zu Dorfisen.) Du mußt auch tantzen, mein sittsames Frauenzimmer.

Dorfise. Wo denken Sie wieder hin? Unbedachtsame. Etwas solches darf man mir nicht zumuthen. Sie sollen an das gedenken, was allererst vorgegangen ist.

Madam Burlet. Ach, was bekümmert uns das; meine Philosophie bestehet in der Vergessenheit.

Dorfise (zu Blanford.) Nun hören Sie selbst. Sagen Sie mir ob ich Unrecht habe. Leben Sie wohl, mein Herr, das Aergerniß ist zu groß; ich muß fort.

Blanford. Bleiben Sie doch hier, Madame.

Dorfise. Nein; Sie sehen ja selbst; es muß mir durch die Seele dringen. Die Ehre –

Madam Burlet. Plaudere doch nicht so viel von der Ehre, und siehe dafür lieber auf die wahre Ehre.

(Dorfise gehet fort.)

Darmin zu Madam Burlet. Sie ist betrübt. Blanford hat schon etwas erfahren.

Madam Burlet. Muß denn jedermann plaudern! Darmin und ich hätten kein Wort davon gesagt. Wir hielten es verschwiegen.

Blanford. Das glaube ich gerne. Wie hätten Sie sich unterstehen sollen, mir solche ausschweifende und unanständige Dinge zu erzählen.

Darmin. Das wäre uns zu empfindlich gefallen.

Madam Burlet. Wir kennen Ihr murrisches Wesen ohnedem

dem ſchon genug. Wir hatten nicht nöthig es ärger zu machen, und Ihnen Ihre Beſchimpfung auf die Naſe zu binden.

Blanford. Sie ſollten ſich zu Tode ſchämen, und vor keinem rechtſchaffenen Menſchen mehr ſehen laſſen.

Madam Burlet. Wie ſo? warum? ſollten wir Ihnen denn eine ſolche verdrüßliche Nachricht bringen? ſollten wir Dorfiſen öffentlich zu Schanden machen, und den Spöttern Anlaß geben, über Ihren Schimpf zu frohlocken? Sie kennen mich noch nicht recht. Ich bin munter, frey und vertraut; aber dabey redlich und eine abgeſagte Feindinn vom Zuſammenhetzen. Ich könnte ganz ruhig zuſehen, wenn Sie ein Freund hintergienge, wenn Sie Ihre Frau, wie es ſich gehört, bey der Naſe herumführte, wenn man in der ganzen Stadt Liedchen auf Sie ſänge; ich würde ſelbſt hundertmal ein ſolches Lied ſingen, und Ihnen doch niemals ein Wort von allen dieſen ſagen. Die zwey Hauptſtücke, auf die ich ſehe, ſind Vergnügen und Frieden. Ich fliehe und haſſe, faſt ſo ſehr, als ich mich liebe, alle falſche und auch alle wahrhafte Ohrenbläſereyen. Wir wollen für uns leben. Der iſt ein Thor, der ſich über die Thorheiten anderer ärgert.

Blanford. Leichtſinnige, es iſt jetzt nicht die Rede von andern, ſondern von Ihrer eigenen Sache. Sie ſind es —

Madam Burlet. Ich?

Blanford. Sie haben, ohne allen Scheu, einen rechtſchaffenen jungen Menſchen verführt. Und itzt wollen Sie noch dieſes abſcheuliche und ſchändliche Vergehen meiner Dorfiſe aufbürden.

Madame Burlet. Das iſt ein glücklicher Gedanke! das muß ich geſtehen. Da hätte ich nicht hingedacht. Ich habe alſo erſt vor kurzem — ?

Blanford. Ja, Sie.

Madam Burlet. Mit Adinen?

Blanford. Ja, Sie.

Ma-

Madam Burlet. Ich bin also in ihn verliebt?

Blanford. Ja, niemand anders.

Madam Burlet. Und ich habe ihn in mein Cabinet versteckt?

Blanford. Sie können es ja gar nicht läugnen?

Madam Burlet. Das ist recht artig! ich bewundere Ihre kluge Meynungen. Wahrhaftig, bey Ihnen, mein lieber eigensinniger Freund, ist das lächerliche und die Ehrlichkeit beysammen. Mich dünkt, Sie sind in eben der Verfassung, wie Don Quixotte; ein rechtschaffener, verständiger, beherzter, gelehrter Mann; aber in einem gewissen Puncte allemal verrückt. Werden Sie ja nicht klüger; es wäre Schade. Die Thorheit hat auch ihre Vorzüge. Leben Sie wohl. Kommen Sie mit Darmin.

Sechster Auftritt.

Blanford. Darmin.

Blanford.

Nein, bleiben Sie hier; zum Henker! es ist mir um Ihre Ehre zu thun; ich möchte toll werden. Sie müssen entweder diese Falsche, Flatterhafte verlassen, Ihr Versprechen zurücknehmen, und sie mit Verachtung ansehen; oder unsere Freundschaft hat ein Ende.

Darmin. Das kommt mir beydes hart an; ich gestehe Ihnen daß mir mein Freund und meine Geliebte werth ist. Aber, ist es denn möglich, daß Ihr verdrüßlicher Sinn immer so falsch von dem menschlichen Herzen urtheile? Sehen Sie nicht ein, daß eine verwägene Weibsperson diese Betrügerey ausgedacht hat? daß sie Sie hintergehet, und ihre eigene Schande, vor Ihren Augen, einer andern anhängen will?

Blan-

Blanford. Sehen Sie nicht vielmehr ein, hirnloſer Menſch, daß eine tolle, falſche und laſterhafte Perſon ihren Spott mit Ihnen treibt? daß Sie ſich, wie ein blinder Thor, von ihr herumführen laſſen? und daß ſie nur verſuchen will, wie weit ſie ihre Tyranney über Ihr einfältiges Gemüth treiben könne?

Darmin. Ich mag nun ſo einfältig ſeyn, als ich will; ſo bitte ich Sie doch um eines. Fragen Sie demjenigen Zeugen, der allein eine ſichere Nachricht geben kann. Ich habe Adinen herkommen laſſen; der wird Ihnen die Sache erzählen.

Blanford. Gut: ich kann ſchon vermuthen, daß die Betrügerinn ihrem jungen Papagey recht vorgepfiffen hat. Laſſen Sie ihn doch kommen, und mich überreden: ich werde ihm nichts glauben, er mag ſagen, was er will. Ich ſehe ſchon von weitem, daß Sie durch viele geheime Ränke, meine Geliebte mir verdächtig und verhaßt machen wollen, um mir eine Nichte anzuhängen, deren Schönheit Sie mir ſchon ſo ſehr gerühmet haben. Aber, glauben Sie ſicher; es wird nichts daraus.

Darmin. Das mag ſeyn. Ich beklage nur Ihre groſſe Unvorſichtigkeit. Von einer Treuloſen betrogen zu werden, iſt eben das gröſte Unglück nicht. Aber das iſt ein Unglück, um ſein Geld zu kommen. Das iſt der Hauptpunkt. Hat Ihnen der rechtſchaffene Mann, Bartolin, das Ihrige ſchon wieder gegeben?

Blanford. Was haben Sie darnach zu fragen?

Darmin. O, ich bitte um Vergebung; ich dachte, ich dürfte darnach fragen. Ich habe Unrecht; ich ſehe es ſchon. Nun kommt Adine: ich gehe fort. Erkundigen Sie ſich nur bey ihm. Wenn Sie in ihn ein Mißtrauen ſetzen, ſo begehen Sie eine gröſſere Ungerechtigkeit, als Sie wohl glauben. Er hat ein edles Herz, und Sie werden vielleicht erkennen, daß er das nicht war, wofür man ihn hielte.

Siebenter Auftritt.

Blanford. Adine.

Blanford.

Ey, ey, sie haben sich fest vorgenommen, mich bey der Nase herumzuführen. Dorfise ist ganz anders beschaffen. Sie schweigt, überläßt sich ihrer Betrübniß, sie zeigt weder zu vielen Eifer, noch zu viel Vertrauen oder Verwirrung, sie gehet mir aus dem Gesichte und bleibt in ihrer Einsamkeit. So macht es die Unschuld. Kommen Sie her, junger Mensch, und sagen mir aufrichtig und umständlich die reine Wahrheit. Ich halte Sie werth, eine edle Gemüthsart zeiget sich an Ihnen, in größter Unschuld und Lauterkeit. Ich wünsche nichts mehr, als Sie vollkommen zu machen. Mißbrauchen Sie die geheime Neigung nicht, so ich für Sie habe. Wenn Sie mich lieben, so bedenken Sie wohl, daß es itzt um das Glück oder Unglück meines ganzen Lebens zu thun ist.

Adine. Ja ich liebe Sie, ja, ja; ich verspreche Ihnen, daß ich Sie niemals betrügen will.

Blanford. Das höre ich mit Vergnügen. Aber, sagen Sie mir doch, was denn geschehen ist, und alles, was itzt vorgehet.

Adine. Zuerst ließ Dorfise — —

Blanford. Stille, mein Freund! Ihre Base war es: gestehe die Wahrheit.

Adine. Nein, nicht ihre Base.

Blanford. Nun, so will ich hören.

Adine. Dorfise ließ mich durch die geheime Thür an ihren Nachttisch kommen.

Blanford. Aber nicht um ihrentwillen.

Adine. Ja doch.

Blanford. Der Madame Burlet zu Gefallen ließ ſie Sie kommen.

Adine. Nein, ich verſichere Ihnen, Dorfiſe hatte eine Neigung auf mich geworfen.

Blanford. Du kleiner Böſewicht!

Adine. Ich wußte gar nicht, wie ich ihre ganz auſſerordentliche Gütigkeit verſtehen ſollte. Eine ſolche Liebe gefällt mir nicht; ich ward mit Recht ungehalten, über ihre Neigung zu mir, und über ihre Treuloſigkeit gegen Sie. Ich ſagte: wenn ich an ihrer Stelle wäre, ſo wollte ich getreuer ſeyn.

Blanford. O der Schelm! was man ihm doch für boshafte und ſcheinbare Reden in den Mund gelegt hat! Nun, wie gieng es weiter?

Adine. Ihre Beredſamkeit wurde ziemlich lebhaft: aber auf einmal fieng ſie an zu ſchreyen; man klopfte an; es kam jemand herein, und das war ihr Mann.

Blanford. Ihr Mann? was für abgeſchmackte Dinge muß ich anhören! Das war ohne Zweifel der närriſche Chevalier.

Adine. Er bezeigte ſich wenigſtens vollkommen ſo, als wenn er ihr Mann wäre. Denn er war grob, eiferſüchtig, er drohete, ſeine Frau umzubringen, er nennte ſie eine Falſche, Treuloſe, Ehrvergeſſene, er wollte mich auch umbringen, ohne daß ich recht wußte, warum. Ich mußte ihn fußfällig bitten, mir das Leben zu ſchenken. Ich zittere noch, wenn ich daran gedenke.

Blanford. Der elende Schurke! Wie hieß denn dieſer Mann?

Adine. Das weis ich nicht.

Blanford. O! Der Betrug iſt liſtig ausgeſonnen! Beſchreiben Sie mir ihn doch ein wenig, wie er ausſahe.

Adine. So viel ich in dem entſetzlichen Schrecken, in den ich kam, merken konnte, ſo iſt er ein Menſch von ſehr häſslicher

licher Bildung, dick, klein, mit kurzen Beinen, einer stumpfen Nase, einen breiten und ausgewachsenen Rücken, von gelbbrauner Farbe, grauen Augenbraunen; und es blickt etwas teufliſches aus ſeinen Augen hervor.

Blanford. Das iſt eine Abbildung! wen ſoll ich daran erkennen? Gelbbraun, grau, dick, wer ſoll das ſeyn? Ich ſehe ſchon, Sie wollen Ihren Spott mit mir haben.

Adine. So ſtellen Sie doch meine Redlichkeit auf die Probe. Ich ſage Ihnen noch über dieſes, daß die nämliche Perſon mich auf dieſen Abend wieder zu ſich hat beſtellen laſſen.

Blanford. Zur Madame Burlet ſollen Sie alſo kommen?

Adine. Nein doch; wollen Sie denn die Sache gar nicht recht merken? Zu Dorfiſen ſoll ich kommen.

Blanford. Ich kann mich in dieſe Sache nicht finden, und ich kränke mich recht darüber. Sie ſollen dieſen Abend zu Dorfiſen kommen?

Adine. Wenn Sie wollen, ſo können Sie mich dieſen Abend noch bey ihr ſehen, als ein Mädchen verkleidet. Sie ſchickt mir die Kleider ſelbſt. Ich ſoll durch die geheime Thür zu der getreuen und tugendhaften Perſon geführet werden, deren Liebe Sie verblendet.

Blanford. Der Handel macht mich endlich toll. Ich ſehe entweder auf der einen oder der andern Seite die allerabſcheulichſte Bosheit und Betrügerey. Lügſt du nicht?

Adine. Mein Gemüth, welches Sie noch gar wenig kennen, iſt viel zu ſtark für Sie eingenommen, als daß ich die Redlichkeit ſollte beyſeite ſetzen. Ihr edles Herz liebet die Wahrheit, ich liebe ſie in Ihnen, und bin Ihnen getreu.

Blanford. Du Schmäuchler!

Adine. Zweifeln Sie an meiner Geſinnung?

Blanford. O Himmel!

Achter Auftritt.

Blanford. Adine. Der Chevalier Mondor.

Der Chevalier Mondor.

Komm; wie kannſt Du denn unſere Gäſte ſo lange warten laſſen? Jetzt haben wir die Stunde des Vergnügens. Du hatteſt in Deiner Schwermuth niemals mehr, als gegenwärtig, eine muntere Geſellſchaft vonnöthen. Deine Sache gehet freylich ſchlimm; aber faſſe Dich doch; du hätteſt Dir ja vorſtellen ſollen, daß Du mich bey einem Frauenzimmer nicht verdrängen würdeſt; ich habe es Dir zuvor geſagt, daß ich den Sieg erhalte; nun habe ich ihn, und noch dazu ohne große Mühe.

Blanford. Was willſt Du denn eigentlich ſagen?

Mondor. Ach, nur eine Kleinigkeit. Ich heurathe nämlich Deine Geliebte.

Blanford. Ey, das iſt ganz wohl. Ich wußte es ſchon.

Mondor. Wie? Du weißt, daß ein Notarius — —

Blanford. Ja, ich weis es. Es liegt mir nichts daran. Ich ſehe jetzt die ganze Betrügerey ein; ungeſchickter hätte man ſie nicht anfangen können. (zum Adine.) Dieſer Umſtand, wann er möglich wäre, läßt ſich nun mit Ihrem geheimen Beſuche ſchlechterdings nicht zuſammenreimen. Habe ich recht oder unrecht? reden Sie, wie iſt Ihnen zu Muthe? entweder Sie betrogen mich, oder man hatte Sie betrogen. Ich halte Sie für redlich; Ihr Herz, ohne Falſchheit, iſt noch fremd in der Schule der Bosheit. Ein aufrichtiges, unerfahrnes und allzugutes Gemüthe muß oft, ohne es zu wiſſen, einem Böſewicht zu ſeinen Abſichten dienen. Mußten Sie denn kommen, um mir nur Quaal zu verurſachen?

Adine. Das iſt zu viel! wenn Sie nicht aufhören, ſo wird Ihr Unwille und Ihr eitler Zorn das Mitleid, ſo ich

noch für Sie fühle, ersticken. Dieses allein hält mich itzt noch zurücke. Schlagen Sie alles in den Wind; thun Sie nach Ihrem Sinne; behalten Sie eine edle Standhaftigkeit in Ihrem wunderlichen Wesen, seyn Sie argwöhnisch gegen alle, die es redlich mit Ihnen meynen, und trauen nur allen, die Sie betrügen; überhäufen Sie mich mit Beschimpfungen und mit Vorwürfen; aber lernen Sie doch auch dabey, ein Herz hochachten, welches in Absicht auf Sie sich nicht betrügen lässet, und auch nicht betrügerisch ist.

Mondor. Nun, hast du itzt deinen Theil gehöret? ich sehe schon, du möchtest für Verdruß toll werden; jedermann, sogar Kinder spotten über Dich. Werde klüger: ersäufe Deine Grillen in dem griechischen Weine, den du bey mir finden wirst. Komme, artiger Sohn.

Neunter Auftritt.

Blanford. Adine.

Blanford.

Adine, bleib hier. Du hast mich unruhig gemacht; dein Schmerz betrübt mich. Ich weis, daß ich manchmal etwas mürrisch bin; aber du kennest doch das Innere meines Herzens. Es ist gerecht, und nur allzuempfindlich. Du siehest, in welcher erschrecklichen Verwirrung ich bin. Solltest Du denn ein boshaftes Vergnügen darinnen suchen, meine Qual zu vergrössern? Rede aufrichtig, mein Sohn, ich bitte Dich.

Adine. Sie haben ein recht gutes Gemüth, und ich bin auch ohne Falschheit. Ich weis bisher nur blos von einer einzigen Verstellung; ich gestehe solche. Aber wenn gleich mein Herz sich in einem Punkte verstellet, so rede ich doch die Wahrheit in Absicht auf Sie und auf Dorfisen. Ich sehe, wie die Liebe verführen kann, und beklage es, daß sie schon seit langer Zeit Ihre Augen verfinstert. Suchen Sie nur den wahren Grund der Sachen zu entdecken. Die Liebe allein

allein muß alles wieder gut machen. Sie hat Sie blind gemacht; ſie muß Ihnen auch die Augen wieder öffnen.

(Er gehet fort.)

Blanford. (allein.) Was will er damit ſagen? was ſoll das bedeuten? Die Liebe allein, ſagt er, muß mir die Augen wieder öffen. Er verſtellet ſich, und redet doch die Wahrheit. Sie haben es ganz gewiß mit einander abgeredet, ihren Spott mit mir zu haben. Der Chevalier, Darmin und die Baſe Bartolin, Adine, Dorſiſe, Collette und mein eignes Herz, ja die ganze Welt hilft zuſammen, mich immer verdrüßlicher zu machen. Verfluchte Welt, die ich billig verachte; du biſt von Betrug und von Thorheit zuſammengeſetzt. Doch wenn ich in dieſer Verwirrung wählen ſoll, ob ich mich betrügen laſſen oder ſelbſt ein Betrüger ſeyn will; ſo bin ſchon entſchloſſen, und freue mich über meine Wahl. Gebe doch der Himmel! daß ich immerhin betrogen werde, aber dabey gerecht und tugendhaft ſey!

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Blanford. (allein.)

Was ſoll ich anfangen? Wo ſoll ich hin? Ein Verdruß kommt nach dem andern. Ich gebe auf die See; da kömmt ein verwünſchter Freybeuter, und fängt ein Gefecht an, indem mein Schiff zu Grunde gehet. Ich komme wieder auf das Land; da muß ich hören, daß eine Undankbare, die ich aufs zärtlichſte liebte, noch hundertmal ärger iſt, als der

Seeräuber. Meine einzige Hofnung beruhet nun auf einem gewissen Kästchen, welches mir Bartolin diesen Abend zustellen soll: und Bartolin verspricht, und verzögert und verschiebt die Sache immer. Sollte das gar der dritte Räuber seyn? Ich erwarte den Adine, um alles gewiß zu erfahren: und siehe da, Adine kommt nicht. Jedermann ist gegen mich; jedermann meidet mich, das ist vielleicht die Folge meiner verdrüßlichen Gemüthsart, die ich nicht zurück halten konnte, die mich in Ansehung meiner Freunde, wunderlich, und nur gegen meine Feinde vertraut machte. Wenn dem so ist, so habe ich allerdings unrecht; ich bekenne es; das Schicksal höhnet mich billig. Wozu dienet meine traurige Ehrlichkeit? Nur dazu, daß ich desto mehr empfinde, wie ich alles verdienet habe. Ist es möglich? Adine kommt noch nicht.

Zweyter Auftritt.

Blanford. Madam Burlet. (welche vorbeygehen will.)

Blanford. (hält sie auf.)

Ach! Madame; beruhigen Sie doch mein bestürmtes Herz. Nur ein Wort! nur einen übrigen Augenblick schenken Sie mir. Wo eilen Sie hin?

Madam Burlet. Zu Tische, mich lustig zu machen. Ich habe keine Zeit übrig.

Blanford. Sie haben Ursache, unwillig auf mich zu seyn; aber vergessen Sie Ihren gerechten Zorn. Verzeihen Sie — —

Madame Burlet. (lachend.) O! ich denke nicht daran, zornig zu seyn. Ich habe Ihnen verziehen, ohne es selbst zu wissen.

Blanford. Sie sind doch recht gütig. Lassen Sie Ihre Munterkeit auf einen Augenblick an meiner Betrübniß Theil nehmen.

Madam

Madam Burlet. Ich verſichere Sie, ich habe mit aller Munterkeit viele Freundſchaft, Hochachtung und Mitleiden gegen Sie.

Blanford. Wie? Sie haben Mitleiden bey dem Schickſal, das mich verfolget?

Madam Burlet. Ja, ich habe Mitleiden wegen Ihres Schickſals, und noch mehr, wegen Ihres wunderlichen Weſens.

Blanford. Sie ſind wenigſtens aufrichtig: und dieſe Eigenſchaft ſchätze ich, Sie wiſſen es, ungemein hoch. Sagen Sie mir, verſtellet ſich Darmin gegen mich? iſt er falſch oder iſt er ein treuer Freund?

Madam Burlet. Glauben Sie mir, Darmin liebt Sie; er iſt tugendhaft, und hat dabey mehr ſanftes, als Sie.

Blanford. Und Bartolin?

Madam Burlet. Sie verlangen, daß ich auch für Bartolin reden ſoll: warum nicht gar für alle Leute? Ich glaube, er wird ein ehrlicher Caßirer ſeyn.

Blanford. Warum laſſen Sie ein Mistrauen in Anſehung ſeiner blicken? Er iſt ja Ihr Freund, und ein Freund der Dorſiſe. Ach, ſagen Sie mir doch offenherzig: iſt es denn wahr, daß Dorſiſe um eines Kindes willen meine Liebe verſchmähet? Und was will denn der Chevalier, der von einem beſtellten Notarius plaudert? Man ſagt frey, daß er ſie heurathen ſoll.

Madam Burlet. An ſolche Dinge, die man frey erzählt, muß man ſich nicht kehren.

Blanford. Ich komme dieſen Augenblick erſt aus Ihrem Zimmer. Sie hat mir geſchworen, getreu zu ſeyn; ſie hat geweinet. — — Liebe und Betrübniß blicken aus ihren Augen: ſollte ihr Herz nicht damit übereinſtimmen? Sollte ſie falſch ſeyn? und der junge Adine — Warum lachen Sie?

Madame Burlet. Ueber ihre artige Mine. Seyn Sie zufrieden, und glauben sicher, daß man um dieses Kindes halben niemals ungetreu wird. Das ist unmöglich.

Blanford. Ach! Sie beruhigen mein allzuempfindliches Herz. Der Chevalier kann mir keine Sorge machen. Dorfise liebt mich, und ich liebe sie ewig.

Madam Burlet. Ewig? das ist lange.

Blanford. Aber, wenn sie mir also getreu ist, so ist ja Adine äusserst unverschämt? Er verläumdet sie; der junge Böswicht muß das schlimmste Herz von der Welt haben.

Madam Burlet. O nein. Er hat ein vortreffliches Herz. Er besitzt von Natur die vollkommenste Redlichkeit. Sie dürfen ihm trauen.

Blanford. Wie kann ich das zusammen reimen? Sie scherzen mit mir.

Madam Burlet. Ich sage Ihnen die Wahrheit.

Blanford. Nun weis ich weniger, als zuvor; Sie scherzen nur über meine Bekümmerniß; Sie haben ein Vergnügen daran, mein Herz aufs äusserste zu kränken. Entweder Dorfise oder Adine hintergehet mich auf die boshafteste Weise. Das müssen Sie selbst gestehen. Eines von ihnen beyden ist treulos. Reden Sie doch!

Madam Burlet. (lachend.) Das könnte wohl seyn.

Blanford. Wenn dieses ist, so sehen Sie, wie sehr ich —

Madam Burlet. Nun, es könnte auch wohl nicht seyn. Ich will niemand beschuldigen.

Blanford. O! wie bin ich gequälet.

Madam Burlet. Quälen Sie sich nicht. Seyn Sie klüger; und nicht so verdrüßlich. Wollen Sie einen sichern Weg gehen?

Blanford. Ja.

Madam Burlet. Nun, so lassen Sie diesen ganzen verwirrten Handel seyn, wie er ist; untersuchen Sie nichts,

fangen

fangen Sie kein Gezänke an; und machen, wie ich, aus allen einen Spaß. Laſſen Sie ſich von Herrn Bartolin Ihr Geld geben, und leben mit uns friedlich und vergnügt. Grübeln Sie niemals zuviel nach, und nehmen die Sachen nicht ſo genau. Lernen Sie die Welt kennen, aber nur ſo den äuſſerlichen nach; ſchicken Sie ſich in dieſelbe, damit Sie ſie gemeſſen können. Sie halten mich für leichtſinnig und unüberlegt; aber merken Sie wohl, die wichtigſte Sache, die einzige, die eine genaue Sorgfalt verdienet, iſt dieſe, glücklich und vergnügt zu ſeyn.

Dritter Auftritt.

Blanford. (allein.)

Glücklich zu ſeyn! Ich? Der Rath iſt ganz gut. Wenn es nur ſo leicht gethan, als geſagt wäre. Nach ihren Reden ſollte man denken, es wäre eine Kleinigkeit, die nur auf uns ankäme. O! wenn das in meiner Willkühr ſtünde! Jedoch, warum nicht? Was habe ich mir nicht für Marter angethan, zu meiner eignen Beſchimpfung! Dieſes Kind, Darmin und der Chevalier, ſollen mich durch ihr Geſchwätze beunruhigen? Nein, nimmermehr. Ich will dem Rath dieſes Frauenzimmers folgen. Sie iſt ausgelaſſen munter, aber von einem guten Herzen. Sie hat der Wahrheit die gebührende Ehre erwieſen. Dorfiſe liebt mich: Ich habe nichts zu fürchten. Ich will nichts mehr ſehen, noch hören. Durch den Adine wollte man mich nur hintergehen, verblenden und herumführen. Aber alle dieſe Liſt ſoll vergeblich ſeyn. Darmin hat immer noch ſeine Nichte im Sinne; der ich itzt recht von Herzen gram bin. Doch, was kommt da zum Vorſchein!

(Adine kömmt aus dem Innern der Schaubühne hervor.)

Hier kommt das unglückliche Kind, das hier ſo viele Verdrüßlichkeiten anſtiftet. Man ſollte ihn wirklich für ein

Mädchen halten. Wie artig ſiehet er in dieſer Kleidung aus! Ich hätte in der That nicht geglaubt, daß er ſo reitzend ſchön iſt. Er kann ſich aufs beſte in ſeinen Anzug ſchicken, und das Kopfzeug bildet ſein Geſicht ungemein wohl.

Vierter Auftritt.

Blanford. Adine.

Adine (als ein Mädchen gekleidet.)

Nun, bin ich völlig angekleidet, mein Herr; itzt werden Sie bald hinter die Wahrheit kommen.

Blanford. Ich mag in meinem Leben nichts mehr wiſſen. Ich habe genug. Laſſen Sie mich in Frieden; ich bitte Sie. Ich bin ſeit kurzem anderes Sinnes geworden, und finde an dieſer Verkleidung gar kein Gefallen. Mengen Sie ſich nicht mehr in dieſe Sache, und ziehen Sie wieder Ihre gewöhnlichen Kleider an.

Adine. Was höre ich? – nun ſehe ich, leider! daß ich Ihr Schickſal und Ihr Herz nicht ändern kann. Sie bleiben unveränderlich, und wiſſen nichts von dem Kummer, der mich quälet; aber Sie werden die traurigen Wirkungen davon ſchon noch ſehen. Ich muß fort. Leben Sie ewig wohl.

Blanford. Was für ein Ton der Worte iſt dieſes! Woher kommt dieſe heftige Bewegung? Er iſt ganz aufgebracht; ich ſehe ſeine Thränen flieſſen. Was will er denn? (zu Adine.) Sagen Sie mir was für einen Vortheil ſuchen Sie in dem, was mir zuwider iſt?

Adine. Mein Vortheil war bisher ſtets der Ihrige; ich wußte von keinem andern. Aber nun ſehe ich, wie ſehr ich unrecht habe: ich that das äuſſerſte, um Ihnen zu dienen. Jedoch es iſt nicht das erſtemal. –

Blan-

Digitized by Google

Blanford (für ſich.) Sein unſchuldiges Bezeigen, ſeine beſcheidene Herzhaftigkeit, ſein Ton, ſeine Stimme, ſein aufrichtiges Weſen machen beynahe, daß ich mich auf ſeine Seite lenke. (zu Adine.) Die Zeit vergehet indeſſen, da dieſes boshafte und verwägene Vorhaben vor meinen Augen, wie Sie ſagen, ſollte ausgeführt werden.

Adine. Eben höre ich eine Thüre öfnen. Hier iſt der Ort, itzt iſt der Augenblick, da Sie erfahren können, wer Sie liebt.

Blanford. Iſts möglich? Iſt es wahr? Gerechter Gott!

Adine (etwas leiſe.) Ich halte es für ſehr möglich.

Blanford. Bleiben Sie nun hier. Wie? Solchen boshaften Betrug! Dorfiſe! nein —

Adine. Stille doch; ſchweigen Sie nur und warten. Ich höre ein kleines Geräuſch. Es kommt jemand auf uns zu. Ich fürchte mich, weil es Nacht iſt.

Blanford. Sie haben ſich nicht zu fürchten.

Adine. Nun, ſo ſeyn Sie nur ſtille: hier kommt gewiß jemand zu uns.

Fünfter Auftritt.

Adine. Blanford, auf einer Seite. Dorfiſe, auf der andern, im finſtern tappend.

(Die Schaubühne iſt ſo eingerichtet, als wenn es Nacht wäre.)

Dorfiſe.

Mich dünkt, ich höre die Stimme meines Geliebten. Wie er doch ſeine Zeit ſo richtig beobachtet! das liebenswürdige Kind!

Adine. St.

Dorfise. St, sind Sie es?

Adine. Ja: Ich bin es. Meine Treue gegen die Person, welche ich liebe, ist unveränderlich. Ich will ihr jetzo zeigen, daß ich eine zärtlichere Gegenliebe verdienete.

Dorfise. O! meine Liebe könnte nicht zärtlicher seyn. Verzeihen Sie mir, daß ich Sie habe warten lassen. Aber Bartolin, auf den ich mich nicht versahe, gehet schon wieder in meinem Zimmer mit grossen Schritten auf und ab. Ich glaube fast, daß ihn, ungeachtet meiner Vorsicht, die Eifersucht wiederum beunruhiget.

Adine. Vielleicht fürchtet er, den Blanford hier anzutreffen. Der ist ein gefährlicher Mann für ihn.

Dorfise. Das ist wahr. Ach! mein Geliebter, ich bin recht zu beklagen. Ich muß hier den Herrn Blanford und meinen verfluchten Mann zugleich fürchten. Ich weiß nicht, welchen von beyden ich am meisten hasse; in der äussersten Unruhe, worinnen ich bin, weis ich nur dieses, daß ich Sie liebe.

Adine. Wie? hassen Sie denn Blanforden wirklich?

Dorfise. Aus der Furcht wird endlich Haß.

Adine (etwas leiser.) Und den andern Mann?

Dorfise. An diesen bin ich durch nichts gebunden.

Blanford. O! wenn ich nur —

Adine (leise, indem sie auf ihn zugehet.) Stille doch.

Dorfise. Ich habe mich, wie es die Klugheit erfoderte, wegen des geschlossenen Ehecontracts erkundiget. Er kann gar wohl aufgehoben werden: und das soll auch geschehen. Mit welchem Vergnügen sehe ich einer andern Verbindung entgegen.

Adine. Wie? darf ich also diese Verbindung hoffen?

Dor-

Dorfiſe. Wir müſſen miteinander in aller Vorſicht und Stille von hier weggehen, um alles ärgerliche Aufſehen zu vermeiden: und hernach ſoll uns, ohne Verzug, ein feſtes und geheiligtes Band, das eben ſo dauerhaft als angenehm ſeyn wird, vereinigen.

Adine. Dauerhaft! das vergnügt mich. Aber wovon werden wir leben?

Dorfiſe. Dieſe Vorſicht iſt mir recht angenehm. Was mir an Ihnen beſonders gefällt, das iſt die Klugheit. So hören Sie nun: als der tapfere Blanford, der Held zur See, und einfältige Tropf in Weltſachen, wider die maroccaniſchen Seeräuber, von Marſeille abreiſete: ſo überließ er mir, in beſtem Vertrauen, ſein Herz, ſeine Treue, ſeine Juwelen und ſein Geld: und weil ich in ſolchen Dingen auch nicht ſonderlich erfahren bin, ſo nahm ſie der andere Mann in Verwahrung. Ich will itzt die Juwelen und das Geld wieder nehmen, und wir wollen dem Herrn Blanford damit helfen. Er iſt doch ein wackerer Mann: er muß auch leben. Wir wollen geſchwinde theilen, und uns vorſehen, daß man uns nicht nachſetze.

Adine. Aber, was werden die Leute dazu ſagen?

Dorfiſe. Ach! das Reden der Leute ſcheuete ich nur ſo lange, als ich keine Liebe bey mir fühlte. Ich habe gar zu viele Furcht davor gehabt: itzt frage ich nichts mehr darnach. Sie ſind der einzige, deſſen Sclavinn ich ſeyn will.

Adine. Ach! ich?

Dorfiſe. Ich will in aller Stille das für uns beyde ſo wichtige Käſtchen itzt ſuchen. Warten Sie nur hier, ich komme augenblicklich wieder.

Digitized by Google

Sechster Auftritt.

Blanford. Adine.

Adine.

Nun, was sagen Sie dazu?

Blanford. So wahr ich lebe! dergleichen boshaften, verruchten, höllischen Streich muß man niemals gesehen haben. Und doch muß man bey dem allen bewundern, wie der lebhafte Trieb, die laute Stimme der Tugend, auch in einem lasterhaften Herzen, sich stets noch empfinden und hören lässet.

Adine. Wie so?

Blanford. Sie sehen, daß die Treulose sich nicht unterstehet, mir alles zu stehlen; sondern daß sie mir doch etwas wiedergeben will.

Adine (mit einem spöttischen Tone.) O ja; dafür sollten Sie derselben billig danken. Haben Sie nicht noch ein Kästchen, so Sie dieser tugendhaften Spröden können aufzubeben geben?

Blanford. Ach! haben Sie Mitleid mit meinem empfindlichen Verdrusse. Quälen Sie mein Herz nicht noch mehr durch Spöttereyen.

Adine. Ich suchte nichts, als nur demselbigen zu helfen. Aber, mein Herr, ist sie nun in Ihren Augen noch immer schön?

Blanford. O! wie kommt sie mir itzt, nach ihrer Treulosigkeit, so häßlich vor!

Adi-

Adine. Wenn nun dieſes alles zu Ihrem Glücke dienet, wenn ich Sie aus ihren Stricken ziehen kann: darf ich wohl hoffen, daß Sie bey dem Abſcheu gegen ihre Laſter, auch eine Achtung für meine Dienſte haben werden?

Blanford. Liebenswürdiges Kind, ſeyn Sie verſichert, daß ich Sie als meinen Sohn und meinen Erretter anſehe. Ich bewundere Sie, als einen Schutzengel, den mir der Himmel geſendet. Die Hälfte meines Vermögens iſt eine noch viel zu geringe Belohnung Ihrer Fürſorge.

Adine. Gegenwärtig können Sie ſich nicht wohl vorſtellen, was ich für eine Belohnung wünſche. Aber ſollte denn Ihr Herz das, was Ihnen Darmin vortragen wird, ausſchlagen können?

Blanford. Dieſe Worte geben mir auf einmal ein Licht, und durchdringen mich mit der lebhafteſten Empfindung. Ach! wie ſoll ich Sie nennen? Haben Sie ſich denn immer ſo verborgen halten, und habe ich denn ſtets ſo blind ſeyn können? Sind Sie denn wirklich das, wofür man Sie itzt anſiehet?

Adine (lachend.) Ich ſeye, wer ich wolle; ſchweigen Sie nur itzt. Ich höre Dorfiſen wieder auf uns herkommen.

Dorfiſe. (kommt wieder mit dem Käſtchen.) Nun habe ich das Käſtchen. Die Liebe iſt, zur Ausführung meiner kleinen Liſt, günſtig und behülflich geweſen. Hier, mein Kind, nimm es geſchwinde, und laß uns forteilen. Haſt du es recht?

Blanford (antwortet anſtatt Adinens, welche ihm das Käſtchen giebt.) Ja.

Dorfiſe. Laß uns fort eilen; wir haben keine Zeit zu verliehren.

Sie-

Siebender Auftritt.

Blanford. Dorfise. Adine. Bartolin, mit dem Degen in der Hand im Finstern, läuft gegen Adine zu.

Bartolin.

Das ist zu arg. Halt, halt, du verruchter Kerl! Du entführest meine Frau, und willst noch darzu mein Geld —

Adine zu Blanford. O! retten Sie mich.

Blanford (wehret sich mit der einen Hand, und mit der andern giebt er der Adine das Kästchen.) Nimm nur das Kästchen.

Achter Auftritt.

Blanford. Dorfise. Adine. Bartolin. Darmin. Madam Burlet. Collette. Der Chevalier Mondor, mit einer Serviette und einer Bouteille in der Hand, und Lichter.

Madame Burlet.

Was ist denn das für ein Geschrey? Um des Himmels willen: es giebt Händel.

Der Chevalier Mondor. Nehmen Sie sich in Acht. Wir wollen doch sehen, wo der Lärm herkommt.

Adine zu Blanford. Ach! mein Herr; Sie sind doch nicht verwundet?

Digitized by Google

Dorfiſe (ganz erſtaunt.) Ach!

Madam Burlet. Was giebt es denn? was iſt geſchehen?

Blanford (neben dem **Bartolin**, dem er den Degen genommen.) Nichts. Dieſer Herr hier, der ehrliche, tugendhafte Mann, der vortrefliche Caßirer und Käſtchenverwahrer, wollte mir, ohne alle Beleidigung, ganz in der Stille meine Geliebte und mein Vermögen nehmen. Ich habe es dieſem liebenswürdigen Kinde hier zu danken, daß ich dieſe verfluchten Anſchläge entdeckt, und mein Käſtchen wieder bekommen habe. (zu **Bartolin.**) Gehe, ich überlaſſe dich deinem böſen Schickſal, und um noch mehr zu ſagen, ich überlaſſe dich der Madame Dorfiſe. Werthe ſte Freunde, ich habe die Herzen dieſer Perſonen kennen lernen: Und dieſer Schein — —

Bartolin (gehet fort.) Ich empfehle mich.

Der Chevalier Mondor. Was wird denn aus meiner geheimen Zuſammenkunft?

Blanford. Man hatte Sie nur zum beſten.

Der Chevalier Mondor zu Blanford. Und Sie auch, wie mich dünkt.

Blanford. Ja, ich kann es nicht läugnen; und ich bin noch äuſſerſt darüber entrüſtet.

Der Chevalier Mondor. Man hielte dich für einen Narren.

Blanford. Wir verabſcheuungswürdig! O ſpröde Scheinheiligkeit! Inbegriff aller tückiſchen Bosheit!

Der Chevalier Mondor. Nun, ſchlage dir die ſpröde Scheinheiligkeit, Weiber und alles aus dem Sinne: komm, und trinke eins mit mir. So helfe ich mir in allen meinen widrigen Zufällen. Wer immer trinkt, iſt niemals traurig.

Madam Burlet Die Wahrheit zu ſagen; es thut mir leid, daß Dorfiſe ſo tolle Händel angefangen hat. Das

wird

wird freylich im Anfange viel Redens verursachen: Aber es nimmt doch endlich alles, und muß alles ein Ende nehmen.

Darmin. Vergessen Sie nun einmal Ihre Unruhe, und hüten sich jederzeit vor einer häuchlerischen Spröden. Wissen Sie aber wohl, mein Freund, was für ein Kind Ihnen wieder zu Ihrer Ehre und Ihrem Gelde verholfen und Sie aus dem tiefen Verderben gezogen hat, in welches Sie Ihr blinder Eigensinn stürzte?

Blanford. (*sieht Adinen zärtlich an.*) Nun —

Darmin. Das ist meine Nichte.

Blanford. O Himmel!

Darmin. Das ist die Person, welche ich Ihnen immer vergebens antrug, als Sie mein Freund, von einer ungetreuen verblendet waren, und um derenwillen alles mit Verachtung und mit Haß ansahen.

Blanford. Wie? Ich verschmähete so viele Schönheit, Anmuth und Tugend?

Adine. Sie würden solche niemals haben kennen lernen, wenn nicht dieser besondere Zufall meine gute Gesinnung und meine Standhaftigkeit entdeckt und das Blendwerk, welches eine Undankbare Ihnen vormachte, zernichtet hatte.

Darmin. Ihrer ausnehmenden Liebe haben Sie alles, Ihr Glück, ja selbst Ihre Vernunft zu danken. Sagen Sie nun, was hat sie von Ihnen zu hoffen? Was wollen Sie thun? Nur mit einem Worte!

Blanford (*wirft sich Adinen zu Füssen.*) Sie anbethen.

Der Chevalier Mondor. Diese Veränderung ist angenehm und sonderbar; kommet, meine Kinder, wir gewinnen alle dabey.

Ende des Lustspiels.

Die

Die
Frau welche Recht hat
ein
Luſtſpiel
in drey Aufzügen.

Digitized by Google

Personen:

Herr Hart.

Frau Harten.

Herr von Berg.

Damis, Sohn des Herrn Hart.

Erise, Tochter des Herrn Hart.

Herr Isaac, Correspondent des Herrn Hart.

Marthe, Bediente der Frau Harten.

Der Schauplatz ist im Hause der Frau Harten.

Digitized by Google

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Frau Harten. Herr von Berg.

Frau Harten.

Allein, mein wertheſter Herr von Berg, wie kann ich mit gutem Gewiſſen ihrer Ungedult nachgeben, und ohne Vorwiſſen meines Mannes, ihnen meine Tochter verſprechen? Es iſt ein ganz beſonderer Vorfall.

Herr von Berg. Wie ſo? Mit drey Worten iſt der Heirathscontract geſchloſſen und ein Ja ausgeſprochen. Nichts kann angenehmer, nichts kann leichter ſeyn. Ihre Jungfer Tochter verehret ihre Befehle mit beſtändiger Bereitwilligkeit. Ihre Gewogenheit hat mir erlaubt ihr die Aufwartung zu machen; ſie hat einige Nachſicht und ich ungemein viel Liebe. Es iſt ſchon eine geraume Zeit, daß man mich als ihren beſondern Freund kennet. Ich glaube ich bin ein ein ehrlicher Mann, und ich beſitze ein anſehnliches Vermögen. Wir leben anjetzo ſchon ungemein vergnügt, unſere Glückſeligkeit

ligkeit wird täglich zunehmen, und unſere Tage, glauben ſie mir zuverſichtlich, werden die heiterſten von der Welt ſeyn.

Frau Harten. Ich falle ihnen gerne bey, allein mein Mann?

Herr von Berg. Ihr Mann ſezt mich in Verzweifelung. Haben wir denn des Raths eines ſolchen Menſchen vonnöthen?

Frau Harten. Und wie! in ſeiner Abweſenheit — —

Herr von Berg. Ach! die Abweſenden haben allemal Unrecht. Abweſend ſeit zwölf Jahren, das iſt beynahe ſo gut als todt. Wenn er in dem Innerſten von Indien am Leben zu ſeyn verlangt; ſo geſchiehet es lediglich darum, um mittelſt ſeines übertriebenen Geizes, ihnen Schätze zuſammen zu ſcharren, welche ſie auf eine edle Art zu gebrauchen wiſſen: und in dieſer Abſicht bin ichs zufrieden, daß er am Leben ſeyn möge. Allein, ſo bald er ſich einfallen läßt, das Schickſal der liebenswürdigen Eriſe zu beſtimmen, ſo halte ich ihn vor todt, vor völlig todt. Diejenige, die ſie gebildet hat, muß auch ihr künftiges Glück beſorgen, welches man von ſo weit her einzurichten, nicht im Stande iſt. Darf ich mich nicht mit ihrem Beyfall ſchmeicheln?

Frau Harten. Ich bin gutherzig, und ſie wiſſen es ſelbſt, daß ich gegen den Herrn Hart, meinen Mann und Herrn, mit keiner blinden und überwältigenden Liebe eingenommen bin. Ich liebe — — ſo wie ich ſoll — — nicht zu heftig — — ſondern auf eine vernünftige Art; Allein ich bin ihm Hochachtung und Gehorſam ſchuldig.

Herr von Berg. Erlauben Sie mir, das kann ich eben nicht finden. Sie ſcherzen, denke ich. Sie? Sie ſollten dem Herrn Hart Hochachtung ſchuldig ſeyn. Es mag denn ſo ſeyn: weil ſie es ſo nehmen. Allein auf dieſen Fall, und wenn wir ihm hätten glauben wollen, würden wir das Vergnügen haben, Sie in einem ehrbaren camelottenen Kleide, in dem vierten Stockwerke, ohne einen einzigen Bedienten, zu

ſehen. Das würde gewiß eine ſehr artige Wirthſchaft ſeyn. Sie ſind von Familie; und wann unglückliche Zufälle, ihrer Vorzüge und ihres Standes ungeachtet, ſie dem Herrn Hart gleich machten, als dieſer anfieng den Grund zu ſeinem Glück zu legen; ſo wiederfuhr doch dadurch dieſem Herrn eine beſondere Ehre, und ſie beſaſſen allzuviel ſanften Liebreitz, um ihm zu erlauben, daß ſeine aus dem Vollen gebildete Perſon, mit einer rauhen Art, von ihren zärtlichen Reitzungen Beſitz genommen hätte. Und jetzo ſollten ſie ſich noch entſchlieſſen können, ihre liebenswürdige Eriſe dem Sohne eines Wucherers aufzuopfern? des Herrn Iſaac? ſeines würdigen Zunft-Genoſſens? Herr Hart glaube ich, hat dieſes gewünſcht; dieſe Sache lag ihm ungemein am Herzen, und aus Hochachtung für ihn, ich geſtehe es, ſollten ſie den Handel noch heute zum Schluſſe bringen.

Frau Harten. Scherzen ſie nicht. Er hat dieſerhalben noch heute an mich geſchrieben, und mich zu dieſem Ende mit völliger Vollmacht verſehen.

Herr von Berg. Warum bedienen ſie ſich alſo dieſer Vollmacht nicht, um eine glückliche Wahl, in meiner Perſon und meinem weit edlern Herzen, für Eriſen zu treffen?

Frau Harten. Ich würde mir ein wahres Vergnügen daraus machen, wann ich ihrem Verlangen beyſtimmen, und Ihnen meine Tochter verſprechen könnte. In dieſer Abſicht habe ich mehr als einmahl geſchrieben, und meinen Mann gebeten, mir die Wahl bey der Verlobung meiner beyden Kinder, die ich zärtlich liebe, zu überlaſſen. Herr Iſaac iſt zwar der Mann nicht, deſſen Verwandtſchaft ich wünſche; aber man muß ſich doch behutſam gegen ihn betragen, nochmals nach Indien ſchreiben, die Sache unterſuchen und überlegen.

Herr von Berg. Ja, ja, das ſind dringende Urſachen, ungemein gemächliche Maaßregeln, die Abkündigung auch in einem andern Theile der Welt zu beſorgen, um nach Ablauf zweyer oder dreyer Jahre, eine deutliche abſchlägige

Ant-

Antwort zu erhalten. Ich bin gewiß nicht der Günſtling ihres Mannes. Bey dem bloſſen Nahmen eines Edelmanns wird ſein ſchweres Geblüt ſchon ſtocken, und er wird nichts weniger als die Plünderung ſeines ganzen Hauſes im Geiſte voraus ſehen. Er ſchätzt das Geld über alles, mit der Liebe iſt er wenig oder gar nicht bekannt. Ich beſchwöre ſie Madame, bey dem Nahmen der liebenswürdigen Perſon, die ihnen das Leben zu verdanken hat, bey der zärtlichen Freundſchaft, die mich mit ihrer verehrungswürdigen Mutter verbindet, bey dieſer heftigen Liebe, die ſie ohne Unwillen ſiehet, geruhen ſie, ein ſolch zärtliches Band ſelbſt zu knüpfen, beſtätigen ſie mein Glück, ja ich getraue mich, das übrige, zu ſagen, ohne Aufſchub, und machen ſie mich ſo glücklich, daß ich mein Leben zu ihren Füſſen möge zubringen können.

Frau Harten. Sie lieben alſo meine Tochter, bis zur Ausſchweifung?

Herr von Berg. O Himmel, ob ich ſie anbete? Ja, um mein Glück annoch zu erhöhen, bin ich entſchloſſen, ihrem Herrn Sohne meine Schweſter zu geben; dadurch werden ſie vier Kinder bekommen, welche in einer völligen Unterwürfigkeit, mit Herzen die keine andere Regungen — —

Zweyter Auftritt.

Frau Harten. Herr von Berg. Eriſe.

Herr von Berg.

Ach kommen ſie, eilen ſie, ſchönſte Eriſe, ſuchen ſie ihre Frau Mutter zu erweichen, bemühen ſie ſich, ſie zu gewinnen. Sie iſt in meinen Augen ſich ſelbſt nicht mehr gleich, es iſt ein Herz von Marmor.

Frau Harten. Ein harter Marmor! Meine Tochter, du findest hier einen Mann, der darauf bestehet, sich mit unserm Hause zu vereinigen. Er ist sehr dringend, und ich muß besorgen, daß er, da er durch die Heftigkeit seiner Hitze einiger massen beschwerlich wird, dir misfallen dürfte.

Erise (lebhaft.) Ach keinesweges, sorgen Sie nicht; da er Ihnen nicht misfallen können, so kann ich auch unmöglich gegen ihn aufgebracht seyn. Ich suche mein größtes Vergnügen darinn, ihnen allezeit gehorsam zu seyn. Wie konnte ich mir beyfallen lassen, das nicht zu wollen, was sie mir befehlen. Es ist meine Schuldigkeit, es ist eine überzeugende Probe, meiner zu ihnen tragenden Hochachtung.

Frau Harten. Ich befehle nichts.

Erise. Vergeben sie mir, wertheste Frau Mutter! sie haben es befohlen, mein Herz giebt mir das Zeugniß.

Herr von Berg. Sie nimt die gütige Bemühung auf sich, mich zu rechtfertigen. Wir sind also beyde gegen sie vereiniget. Ach Madame! Bleiben sie bey der Hitze einer so reinen Flamme nicht unempfindlich, sie haben selbige selbsten angezündet, und werden itzt nicht wünschen, eine zärtliche Liebe sterben zu sehen, welcher sie selbst das Leben gegeben haben. (zu Erisen.) Sprechen sie doch, helfen sie mir. Warum lächeln sie?

Erise. Sie sprechen so schön, daß ich mich nicht getraue es zu verbessern; zudem muß ich auch besorgen, ihren Meinungen allzu starken Beyfall zu geben, da ich bereits, wie ich denke, schon genug gesagt habe.

Frau Harten. Ich sehe wohl, wertheste, liebe Kinder, daß es höchst nöthig ist, diese wichtige Sache auf das baldigste zur Endschaft zu bringen. Ich würde ohne zärtliches Mitleiden, euch nicht länger können leiden sehen. Seyd versichert, mein ganzes Glück hängt lediglich von dem glücklichen Erfolg eurer Wünsche ab. Allein mein Mann!

Herr

Herr von Berg. Und abermals mein Mann! Es iſt ein Geſpenſt, welches Dero Schwachheit beſtändig ſchüchtern zu machen weiß.

Eriſe. Es iſt mein Vater.

Dritter Auftritt.

Frau Harten. Herr von Berg. Eriſe. Damis.

Damis.

Man ſpricht hier, von zärtlichen Empfindungen, von Liebe, von Verbindungen? Erlauben ſie mir, daß ich ihnen beytreten darf. Dero zu mir tragende Gewogenheit iſt bis jetzo keiner Veränderung unterworfen geweſen, daher ſchmeichele ich mir, meine wertheſte Frau Mutter werden mir auch hiebey meinen Antheil gönnen. Der Herr von Berg haben mir erlaubt Dero Fräulein Schweſter lieben zu dürfen. Ich bin auf dieſe Ehre ſtolz, nicht aus Eitelkeit, ſondern aus wahren zärtlichen Empfindungen, ich liebe ſie auf das vollkommenſte. Ich beſchwöre ſie alſo wertheſte Frau Mutter, meine lebhafte Leidenſchaft mit Mitleiden anzuſehen. Hinderniſſe könnten meine Vernunft ſelbſt erniedrigen, und meine Wahl zu beſtreiten, würde mir ſchwer, ja, darf ich es bekennen, ganz und gar unmöglich fallen. Eine einzige Hochzeitfeyer würde hinlänglich ſeyn vier Herzen glücklich zu machen. Es iſt ſchon eine Seltenheit, wenn man zwey Herzen an einem Tage durch die Hand der Liebe vergnügt werden ſiehet, allein deren viere durch ein einziges Wort, durch einen Federzug auf einmal glücklich zu machen, das iſt, anbetenswürdige Frau Mutter! ein göttliches Vergnügen, welches ihnen allein vorbehalten bleibt, und ihre eigene Glückſeligkeit wird dabey der Unſrigen gleich ſeyn.

Herr von Berg. Ich gebe in meiner Schweſter Namen und für mich ſelbſt, mein Wort von mir. Allein Madame, ſie bleiben unſchlüßig. Iſt es denn umſonſt, zärtlich zu lieben?

Eriſe. Ach! ſie ſind ſo gütig, ſo zärtlich! Könnten ſie wohl unempfindlich genug ſeyn, einem Sohne, der ihrem Herzen ſo lieb iſt, auf eine ſo ausnehmende Art ſchwer zu fallen? Seine Liebe iſt ſo aufrichtig, ſo rein, ſo vernunftmäßig! Sie lieben ihn, und könnten ſie ihn dem ohngeachtet elend machen?

Damis. Sollte es ihnen möglich fallen, ein Tochter, die lediglich in Befolgung Ihrer Befehle ihr einziges Vergnügen findet, durch ſolche unglaubliche Härte zur Verzweiflung zu bringen? Sie liebt aufrichtig, und ich beſorge nichts weniger, als daß eine abſchlägige Antwort, ihre blühende Geſundheit niederwerfen dürfte.

Eriſe. Ich kenne meinen Bruder zu gut, und habe zu oft ſein Herz ergründet, als daß ich nicht mit Gewißheit vorausſehen ſollte, daß eine Verweigerung ſeiner Bitte, ſeine heiterſten Tage umnebeln, wo nicht gar verkürzen könnte. Was mich betrift, ſo werde ich ohne Einwendung, den Befehlen meiner wertheſten lieben Frau Mutter mit Ehrfurcht nachleben.

Damis. Ich bitte blos für meine Schweſter.

Eriſe. Ich bin nur für das Glück meines Bruders bemühet.

Herr von Berg. Und ich bin der gemeinſchaftliche Sachwalter aller.

Frau Harten. So höret dann alle drey. Eure allerſeitige Liebe iſt reitzend, und eure getroffene Wahl iſt die meinige. Ich erkenne, ja ich empfinde, wie ſehr mich eure Verbindungen ehren werden. Mein Herz theilt ſchon mit euch im voraus, eure zärtlichen Vergnügen; unſer Glück wird gemein-

meinſchaftlich ſeyn, oder man müßte mir die Hände binden. Ich habe euch mein Wort gegeben, ich werde es halten.

Damis. Eriſe. Herr von Berg (zuſammen.) Ach!

Frau Harten. Allein — —

Herr von Berg. Und abermals ein Allein? Sie werden uns nochmals ſagen, allein mein Mann.

Frau Harten. Ohne allen Zweifel.

Eriſe. Ach! welcher Donner-Schlag!

Damis. Ach was vor Marter!

Frau Harten. Hört mich an, meine liebſten Kinder. Ihr wiſſet, daß ich in meinem funfzehnten Jahre verheurathet wurde. Ich bin der gütigen Vorſorge eures würdigen Vaters alles ſchuldig. Sein Glück fieng damahls an Knoſpen zu gewinnen. Er beſaß die Kunſt, Vermögen zu ſammlen und zu erhalten, indem er fleißig arbeitete und wenig verthat. Er empfohl mir, als er Teutſchland verließ, mich der Welt und vornemlich den überflüßigen Ausgaben zu entziehen. Ich habe aber dennoch viel aufgehen laſſen, um euch eine anſtändige Erziehung zu geben, und die ſchöne Welt hat mich wider meinen Willen aufgeſucht. Dem Befehle eures Vaters zufolge, ſollte ich mein Leben auf einem Aerker verſeufzen; ich habe mich aber anſtändiger eingerichtet. Er verlangte, daß ſein Sohn, mit dem Ausputz eines Sachwalters, die Gerichtsſtuben beſuchen ſollte. Und ich habe ihm eine Compagnie bey dem Regiment des Königes verſchaft. Jetzt will er, unter Entziehung ſeines väterlichen Segens, daß der Sohn und die Tochter des Herrn Iſaac durch eine glückliche Heurath mit uns vereiniget werden ſollen. Aus Liebe zu Euch werde ich ſolches hintertreiben, wenigſtens iſt es mein feſter Vorſatz.

Damis. Und der unſrige auch.

Frau Harten. Ich beſorge aber einen unvermutheten Quer-Strich durch unſere Rechnung, und fürchte mich vor dem heftigen Ausbruch meines zum Zorn geneigten Mannes.

Herr

Herr von Berg. Ein so weit entfernt stehendes Gewitter ist gar nicht fürchterlich.

Frau Harten. Sein goldtheurer Correspondent, Meister Isaac, verwahrt schon seit einem Jahre den Geldkasten mit einem eisernen Herzen und einem doppelten Schlosse.

Damis. Es bleibt Ihnen doch noch genug übrig.

Frau Harten. Ja, ich leugne es nicht, allein ich habe mich Raths erholet. — —

Herr von Berg. Ey! fragen sie uns nur um Rath.

Frau Harten. Ob eine Sache, von solcher Beschaffenheit, wohl zu Recht beständig sey? und man hat mir zur Antwort gegeben: daß man in eurem Alter, wider den Willen eines leiblichen Vaters, nicht mit Sicherheit eine Heirath schliessen kann.

Damis. Nein, wenn der leibliche Vater zu Hause ist, und auf dem Rechte seiner Gewalt halsstarrig bestehet. Allein, wenn dieser leibliche Vater sich an dem äussersten Ende der Welt befindet, so kann man an dem andern Ende der Welt sich ohne seine Einwilligung verheirathen.

Herr von Berg. Ja, Ja, darnach muß man sich richten, und wann? heute noch, würde am besten seyn.

Vierter Auftritt.

Frau Harten. Herr von Berg. Erise. Damis. Marthe.

Marthe.

Draussen ist Herr Isaac, der die Thür einrennen will. Er kömmt in einer äusserst, äusserst wichtigen Angelegenheit, sagt

ſagt er, woran ſie ſelbſten groſſen Antheil haben. Dies ſind ſeine eigene Worte. Darf er herein kommen?

Frau Harten. Ich muß mich ſchon zwingen. Wir wollen ſehen was er wird anzubringen haben.

Fünfter Auftritt.

Frau Harten. Herr von Berg. Eriſe. Damis. Herr Iſaac. Marthe.

Frau Harten.

So ſpät noch, Herr Iſaac! Was vor ein Vorfall bringt ſie zu uns?

Herr Iſaac. Ein ſehr guter Vorfall.

Frau Harten. Laſſen ſie uns alſo denſelben doch auch wiſſen.

Herr Iſaac. So gleich werde ich ihnen ſelbigen mittheilen.

Damis. Vermuthlich ein reiches Geſchenk aus Indien?

Herr Iſaac. Ha! In der That ſie haben es errathen, Sehen ſie den Befehl ihres Vaters, den ich ihnen überbringe. Meine Tochter iſt ihre Schwieger-Tochter, und mein Sohn ihr Schwieger-Sohn: wenigſtens werden ſie es ganz in kurzem ſeyn. Leſen ſie nur.

(Er giebt ihr einen Brief.)

Frau Harten. Der Befehl iſt deutlich; was iſt nun zu thun?

Herr Iſaac. Ihrem Haupte ohne Wiederrede zu gehorchen, und alles kurz zu faſſen. Er wird bald zurück kommen; ſein Rechnungsführer hat ſchon im voraus, Berechnungen

nungen von der äuſſerſten Wichtigkeit in Ordnung gebracht. Ich habe wenig Zeit zu verlieren; ſeyn ſie ſo gütig und machen ſie die Sache in aller Eile ab.

Frau Harten (ſpöttiſch) Der Antrag, liebe Kinder, muß euch gefallen, wie findet ihr ihn?

Damis. Eriſe (zuſammen.) Wir ſind in allen ihrer Meinung.

Herr von Berg. Man muß den Erfolg unſeres gemeinſchaftlichen Verlangens zu beſchleunigen ſuchen. Ach! mein Herz verſpricht ſich von dieſer Heirath ein ganz ausnehmendes Vergnügen.

Herr Iſaac (hitzig.) Es mag ihnen gefallen oder misfallen, daran wird wohl wenig liegen.

Herr von Berg. Ich kann mich kaum vor Vergnügen faſſen.

Herr Iſaac. Und warum ſo viel Vergnügen?

Herr von Berg. Ja nun — die Sache liegt mir ganz beſonders am Herzen.

Herr Iſaac. Ihnen, am Herzen, meine Angelegenheit?

Herr von Berg. Ja, ich bin ein aufrichtiger Diener von ihrem guten Freunde, dem Herrn Hart und ſeiner ganzen Familie, von ſeiner Frau Liebſte, und insbeſondere von ſeiner Jungfer Tochter. Dieſe Heirath iſt mir ſo werth, ſo angenehm — — Ich bin der gute Freund vom ganzen Hauſe.

Herr Iſaac. Ha! dieſe Freunde vom ganzen Hauſe ſind Leute von übeln Vorbedeutungen. Madame! laſſen ſie uns dieſe Sache, ohne Zuziehung guter Freunde, ausmachen.

Eriſe. Wie, ſo gleich?

Frau

Frau Harten. Ohne mir Zeit zu laſſen, mich zu befragen, ohne meine künftigen Kinder zu ſehen, ohne ſie vorher der Familie vorzuſtellen? Das heißt die Sache über das Knie abbrechen.

Herr Iſaac. Um ſich glücklich zu verheurathen, iſt nothwendig erforderlich, daß die Braut den Bräutigam niemals geſehen habe.

Frau Harten. Ich falle Ihnen bey, denn dadurch wird die Liebe ſtärker: Allein ich als Mutter, die überlegen muß, was ſie für einen Weg zu erwählen hat, ich möchte doch gerne zuvor meine künftige Tochter und meinen Schwiegerſohn ſehen.

Herr Iſaac. Sie können meine Kinder in mir, nach der Länge, Breite und Dicke, Zug für Zug ſehen, und inſonderheit iſt meine Tochter Trienliese, eine wahre genaue Abſchilderung von mir.

Fr. Harten. Die liebenswürdigen Kinder?

Damis. Mein Herr, ich ſchwöre Ihnen, daß ich niemals eine reinere Flamme gefühlet habe.

Herr Iſaac. Für meine Trienliese?

Damis. Vor dieſen ſiegenden Gegenſtand, der alle meine Sinne beherrſchet, und mir ſein Herz geſchenket hat.

Hr. Iſaac. Man hat Dir nichts geſchenket, und ich verſtehe Dich nicht; meine Tochter hat ſo wenig als ich, eine ſo zärtliche Seele; (zu Eriſen.) und Sie, meine lächelnde Schöne, Sie ſagen mir nichts?

Eriſe. Ich ſpreche aus eben dem Tone; und gebe Ihnen mein Wort, daß ich meine Verbindlichkeiten erfüllen, und das größte Vergnügen meines Lebens darin ſetzen werde, dem zärtlichen Liebhaber zu gefallen, mit dem ſich mein Herz ſo genau vereiniget.

Herr Iſaac. Er iſt nichts weniger als ein zärtlicher Liebhaber, ſie antworten ſehr ſchlecht.

Herr

Herr von Berg. Ich schwöre Ihnen, daß er es ist.

Herr Isaac. Ha! Was für Thorheit! Herr Freund des ganzen Hauses! Lassen Sie sich die bevorstehende Hochzeitfeyer nicht so sehr am Herzen liegen, und bekümmern sie sich weniger um Leute, die man verheurathet.

(Herr von Berg macht ihm grosse Verbeugungen.)

(an Frau Harten.) So habe ich nun mein Geschäfte glücklich zu Ende gebracht. Ich sehe Ihren Gehorsam gegen die Befehle Ihres Mannes; es kommt nun noch blos auf die Unterschrift an. Morgen werde ich den Bräutigam und die Braut herführen. Sie werden an ihnen geschmeidige, ehrfurchtsvolle und höchstsparsame Kinder haben. Kurz, wir werden an beyden Seiten vergnügt seyn; Ob ihnen gleich das fehlet, was man jetzt Welt und Lebensart nennet.

Frau Harten. Das ist eine Kleinigkeit. Ich fusse auf die Lehren des Vaters und auf ihre Gesinnungen, die hundertmal mehr werth sind, als bezaubernde Manieren.

Damis. Ich liebe schon ihre einfache und natürliche Anmuth.

Erise. Und ihren guten Verstand, wovon der Vater das vollkommenste Muster ist.

Herr von Berg. Ich traue Ihnen vielen Geschmack zu.

Herr Isaac. (für sich.) Von dem allen wissen Sie nichts. Allein beym T * * was mag denn dieser junge Herr hier machen? (zu Frau Harten.) Morgen also Madame, wird eine wirthschaftlich eingerichtete Hochzeit, ohne alle Umstände, die eheliche Verbindung zubereiten. Es ist schon spät und des Abends gehen wir niemals aus.

Damis. Und was machen Sie denn gegen Abend?

Herr Isaac. Wir schlafen. Aber vor der Sonnen Aufgang sind wir schon auf den Füßen. So macht es euer Vater auch. Folget ihm in allem nach, wenn ihr auf Erden glücklich leben wollt. Seyd nüchtern, aufmerksam, euer Geld gut zu anzulegen;

gen; gebt niemals etwas weg, und leihet ſehr ſelten. Morgen mit anbrechendem Tage, Madame, werde ich wieder kommen.

Frau Harten. So gar früh darf es eben nicht ſeyn.

Herr von Berg. Adieu, Sie rauben mir mein Herz.

Herr Iſaac. Dieſer Menſch gefällt mir nicht. Von Morgen an, verlange ich, daß der Freund des ganzen Hauſes nur immer wegbleiben möge. Leben Sie wohl.

Marthe (die ihm beym Arm aufhält.) Mein Herr ein Wort.

Herr Iſaac. Und was?

Marthe. Wäre ich ſicher Ihnen nicht zu misfallen, ſo wollte ich Ihnen einen ganz vortreflichen Handel vorſchlagen.

Herr Iſaac. Sagt an.

Marthe. Sie geben den Kindern unſers Hauſes Trienliesen Ihre Tochter und Hans Gürgen Ihren Sohn.

Herr Iſaac. Ja.

Marthe. Bey einer ſolchen Gelegenheit pflegt man eine Mitgabe auszumachen.

Herr Iſaac. Nicht allezeit.

Marthe. Sie könnten, wenn ich den Vorſchlag wagen dürfte, ihre freygebigen Geſchenke in zwey gleiche Theile theilen.

Herr Iſaac. Und wie denn?

Marthe. Zahlen Sie die Mitgabe, und behalten Sie Ihre Kinder.

Herr Iſaac. (zu Frau Harten.) Madame! Dies ſchwatzhafte Maul müſſen wir nothwendig wegſchaffen, und der Freund vom ganzen Hauſe gefällt mir ebenfalls nicht.

Er geht ab, und alle machen ihm Verbeugungen.

Sechster Auftritt.

Frau Harten. Crise. Damis. Herr von Berg. Marthe.

Marthe.

Nun, und Sie lassen sich alle viere, durch den unglücklichen Vorfall, mit diesem Altmeister der Wucherer erschrecken.

Damis. Sie sehen, wertheste Frau Mutter, daß es unumgänglich nöthig ist, diesem verabscheuungswürdigen Handel auf das schleunigste zuvor zu kommen.

Herr von Berg. Wir müssen gegen unsere Feinde, ohne Zeitverlust, eine förmliche Verbindung schliessen, um unsere Gerechtsame auf ewig in Sicherheit zu stellen. Madame, man zwingt Sie dazu, und Sie befinden sich dazu vollkommen berechtiget, zudem ist es die Meynung Ihrer bezaubernden Crise.

Crise. Ich halte es für eine Schuldigkeit, von Ihren Gesinnungen niemals abzugehen.

Damis. Mein Herz verspricht sich von Ihrer Gewogenheit alles. Morgen, wenn dieser niederträchtige Mensch, der uns alle beunruhiget, wiederkömmt, muß er unsere Verbindungen vollzogen finden.

Frau Harten. Allein — —

Herr von Berg. Jetzt ist das Allein überflüßig. Entschliessen Sie sich, Madame, oder wir sind alle verlohren.

Frau Harten. Die Gefahr ist dringend, und ich bin eine gute Mütter; Allein — — zu wem könnten wir unsere Zuflucht nehmen.

Marthe. Zum Notarius, zur Hochzeit, zur Ehe. Ich nehme es auf mich, in diesem Augenblicke den Notarius, der an der Ecke wohnet, herzuführen, das Abendessen zu bestellen,

ſtellen, und die Kunſtpfeifer zu holen. Sollte zur gänzlichen Ausführung der Sache, dem löblichen Herkommen nach, noch etwas mehreres erfordert werden; ſo werden Sie ſelbſt dafür beſorgt ſeyn, und werde ich mich darein wohl nicht miſchen dürfen.

Damis. Sie hat vollkommen Recht; und ich will alles ſo ſchon einrichten, daß Meiſter Iſaac, wenn er morgen wiederkömmt, wenig mehr zu ordnen übrig finden ſoll.

Eriſe. Ich bewundere die guten Rathſchläge.

Frau Harten. Iſt dies Ihrer aller Meynung?

Damis. Eriſe. Herr von Berg. (zuſammen.) Ja, Frau Mutter.

Frau Harten. Sehr gut, glauben Sie, es iſt auch die Meinige.

Ende des erſten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Iſaac. Damis.

Hr. Iſaac.

Was T*** iſt das? Iſt denn hier im Hauſe alles toll? Was iſt denn hier vor ein Lerm die ganze Nacht durch geweſen? Wie? Zwey Tiſche, die noch ganz verſchwenderiſch beſetzt ſind! die Ueberbleibſel eines Feſtes! Umgeworfene Stühle. Laquayen, die auf dem Boden für Müdigkeit eingeſchlafen ſind, und vier Muſicanten, die nicht gehen kön-

nen, sondern nur taumelnd durch die Straſſen blaſen! Schämſt du Dich nicht?

Damis. Im geringſten nicht: Meine ganze Seele iſt von einem ſo reizenden Vergnügen dergeſtalt eingenommen, daß ich deshalben nicht erröthen kann.

Herr Iſaac. Von einen ſo reizenden Vergnügen! Zum T * * was willſt Du damit ſagen?

Damis. Nichts weiter, als daß unſere Heurath allen eine Raſerey von Freude eingeflöſet hat. Kaum hatten ſie uns geſtern verlaſſen, als wir unſere Verbindungen mit einen fröhlichen und langen Abendeſſen feyerten, und darauf die ganze Nacht durch getanzt haben. Zärtlichkeit, Freude und Vergnügen haben uns ganz eingenommen.

Herr Iſaac. Ey! das iſt zu viel Lerm, das ſind zu viel Koſten. Ich halte gar nichts davon, daß man ſich ſchon im voraus luſtig machet. Dieſe Lebensart wird deinem Vater ganz gewiß misfallen. Was wirſt du denn machen, wenn man Dich verheurathen wird?

Damis. Ach! wenn ſie dieſe lebhafte, dieſe reine Liebe, dieſe Züge, dieſe heilige Flammen, dieſe Seele der Natur kenneten; die keinem ſonſt als nur glücklichen Liebhabern bekannt ſind. Wenn ſie wüßten — —

Herr Iſaac. Ich weis wohl, daß ich von allem dem, was du plauderſt, nichts begreifen kann.

Damis. Ach! ihr Herz iſt nicht zärtlich. Sie kennen das Feuer nicht was mich verzehrt. Mein lieber Herr Iſaac, Sie haben niemals geliebt, nein, niemals.

Herr Iſaac. Vielleicht, Vielleicht.

Damis. Wie? Sie auch, Sie hätten auch geliebt?

Herr Iſaac. Ja, ja ich ſelbſt, in eigner Perſon.

Damis. So können Sie ſich alſo vorſtellen, die äuſſerſte Ausſchweifung, die Annehmlichkeiten — —

Herr Iſaac. Ey nun ja doch. Ich habe meine Frau drey oder ein paar Tage nach meiner Art geliebt. Allein

das

das war lange nicht ſo, wie deine ſchöne Flamme, noch deine wahnwitzige Plapperey'n, von deiner Frau.

Damis. Ich ſehe mit Vergnügen, Sie vergeben es mir?

Hr. Iſaac. Ja, wenn der Ehecontract entworfen und unterzeichnet ſeyn wird. Komm, ich muß mich mit deiner Mutter beſprechen, und alles zur Endſchaft bringen.

Damis. Mit meiner Mutter? die gehet ſo eben zu Bette.

Hr. Iſaac. Was? Deine Mutter?

Damis. Da ſie den Trieb gut heißt, der uns beſeelt, hat ſie die ganze Nacht auf unſerm Balle mit getanzet.

Hr. Iſaac. Deine Mutter iſt eine Närrin.

Damis. Mein, ſie verdienet Ehrfurcht, ſie iſt prächtig mit einem guten Geſchmacke, ſie iſt ſanftmüthig, zärtlich, kurz, ſie verdienet angebetet zu werden.

Hr. Iſaac. Höre nur; ich muß deutlich mit dir reden. Wir erwarten deinen Vater, er wird bald eintreffen: und ſein Buchhalter iſt ſchon angekommen, um ſeine Einnahme und Ausgabe in Ordnung zu bringen. Er wird mit der Lebensart, die Ihr führet, ſehr misvergnügt ſeyn, und du wirſt leicht von ſelbſt finden, daß ich es auch ſeyn muß. Meine Trienliese iſt nach einer ganz andern Anweiſung erzogen; Sie iſt ſiebenzehn Jahre alt, ein ehrliches und vollkommnes Mädchen, die nebſt meinem Sohne, mein ganzes Haus ausmacht. Im Winter gehet ſie ohne Muff und im Sommer ohne Fecher. Sie wäſcht, ſie näht, ſie ſtrickt, ſie rechnet wie ein Buchhalter, und hat ſo gut als ich gelernt, alles zu entbehren. Stelle ſie dir zum Muſter vor, um glücklich zu leben. Gegen Abend werd ich wieder kommen und euch miteinander verheurathen. Du ſcheinſt mir ein guter Junge zu ſeyn, und meine Tochter iſt gewiß ein gut artig Ding vom Mädchen. Aber glaube mir, in deinem Kopfe geht es um. Die Wirthſchaft muß auf einen andern Fuß kommen. Sage mir doch, der groſſe Schloatdt, den ich nicht ausſtehen kann, und der mir zur Seite immer eine Verbeugung über die andere macht, kommt der oft zu euch?

Damis Alle Tage etlichemal.

Hr. Isaac Ich glaube, daß gewisser Ursachen wegen, es gut seyn würde, wenn er künftig wegbliebe.

Damis. Es wird darunter nur auf ihren Befehl ankommen.

Hr. Isaac. Das heißt klug geantwortet. Mein Schwiegersohn hat etwas Gutes an sich, und ich hoffe, ich will den windigen Kopf bald in Ordnung bringen; allein für allen Dingen keinen Ball mehr: ich werde nicht mehr leiden daß ihr aus Nacht, Tag, und aus Morgen Abend machet.

Damis. Seyn Sie desbalben unbesorgt.
(er will weggehen.)

Hr. Isaac. Nun, wo willst du hin?

Damis. Der allersanftesten Schuldigkeit, dem allerangenehmsten Verlangen, ein Genügen zu thun.

Hr. Isaac Er brennt für Liebe gegen Trienliesen.

Damis. Nachdem ich genug getanzt habe, mein Herr, so will ich itzo, da mein Herz ganz von den Pfeilen der Liebe verwundet ist, hingehen — — mich schlafen legen — — Ich schmeichele mir, daß meine Leidenschaft, die so lebhaft als zärtlich ist, mich an diesem Tage wenig wird ruhen lassen, und das mich die Liebe wachend erhalten wird.
(er umarmt ihn.)

Zweyter Auftritt.

Herr Isaac (allein.)

Die Romanen haben ihn verdorben, sein Kopf hat etwas gelitten; aber um den Kopf seines Vaters muß es nicht viel besser stehen. Er will unerkannt sich in sein Haus einschleichen. Was soll dabey herauskommen? Das ist ein wahrer Unsinn. Beym Geldhandel mag ich wohl ein Geheimniß

heimniß leiden. Ich errathe leicht, was er will. Nun das iſt ſeine Sache, ein Ehemann der überraſchen will, wird oft häßlich belauert, — — Doch halt, da iſt er ja ſchon.

Dritter Auftritt.

Herr Hart. Herr Iſaac.

Herr Hart.

Was für eine Aufnahme! nach einer zwölfjährigen Abweſenheit. Wie ſich alles verſchlimmert, wie ſich alles in Deutſchland verändert!

Herr Iſaac. Willkommen in ihrem Hauſe, Herr Gevatter.

Herr Hart. O Himmel!

Herr Iſaac. Er antwortet nicht, er träumt.

Herr Hart. (für ſich.) Iſt es möglich, daß mir meine Frau bis zu einer ſolchen Ausſchweifung ungehorſam iſt! in was für einen zu Grunde richtenden Pracht iſt ſie nicht verfallen! Ich glaube gar, dieſes Haus wird von ihr allein bewohnt? ich wollte es gerne in Brand und Flammen ſetzen, wenn ich nur nicht die verdammten Unkoſten ſcheuete, wozu man verurtheilt wird, wenn man Häuſer anſteckt.

Herr Iſaac. Er ſpricht lange mit ſich ſelbſt, ein ohnfehlbares Zeichen der Narrheit.

Herr Hart. (noch immer für ſich.) Ich habe es verdient. Meine Unvorſichtigkeit war allzuthöricht. Trauet eurem Weibe nur auf einen Monat lang euer Vermögen an, bey dem Ablaufe des dreyßigſten Tages werdet ihr gewiß nicht viel davon wieder finden. Ich entzog mir edelmüthiger Weiſe auch ſo gar das Nöthige: Nun bin ich dafür bezahlt. Ich bin ermordet, zu Grunde gerichtet, völlig vernichtet.

Herr Isaac. Guten Morgen, Herr Gevatter. Wie stehts, Sie haben Ihre lange Reise glücklich genug zurückgeleget. Sie kommen mir aber ein wenig alt vor.

Herr Hart. Ach! ich möchte berſten.

Herr Isaac. Ja, ich glaube Ihnen, es iſt nicht angenehm, wenn man alt wird, es bleibt einem um ſo weniger Zeit übrig, reich zu werden.

Herr Hart. Hier iſt keine Ehre, keine Ordnung mehr, alle Geſetze ſind übertreten.

Herr Isaac. Ich habe kein einziges übertreten; Ihre Rechnungen ſind alle in der größten Ordnung. Ich habe von Ihnen in Händen dreymal hunderttauſend Reichsthaler, achtzehn Groſchen, neun Pfennige, in guten Münzſorten. Kommen Sie ſehr reich wieder zurücke?

Herr Hart. Ja.

Herr Isaac. Sie haben mich zum Beſten.

Herr Hart. Ach! ein tödtlicher Schmerz hat mein Herz verwundet. Ich bringe wenigſtens eine Million mit; ſehen Sie es ſelbſt. (er zeigt ihm ſeine Briefta;che.) Ich bin äußerſt gebeugt, ich bin verlohren.

Herr Isaac. Ho! iſt es weiter nichts, als das? Man muß ſich tröſten.

Herr Hart. Meine Frau richtet mich zu Grunde. Sie ſehen ſelbſt, was das für ein Haus iſt, was für ein Neſt voll Geſinde, das T** Weib.

Herr Isaac. Seyn Sie Meiſter in Ihrem Hauſe, ſtecken Sie ſie ins Zuchthaus.

Herr Hart. Das werde ich auch thun. Bey meiner Ankunft finde ich Laquayen, die wohl ſechs Fuß meſſen, und noch alle von dem geſtrigen Abend trunken ſind; einen Thürhüter, mit einem großen Knebelbarte, der ſich mit einer Flaſche Wein bewaffnet hat, und, da er meiner anſichtig wird, mich mit einer ſchweren und ſtotternden Zunge einladet.

Herr

Herr Iſaac. Jagen Sie das Heuſchrecken-Geſchmeiß fort.

Herr Hart. Das will ich auch.

Herr Iſaac. Das iſt ein augenſcheinlicher Vortheil. Alle dieſe Leute, Herr Gevatter, ſind unſere wahren Feinde; verzehren unſer Vermögen; und um vergnügt zu leben, muß man wenig oder nichts verzehren.

Herr Hart. Sie werden mich ſchon zu Grunde gerichtet haben; das durchbohrt mir das Herz. Rathen Sie mir, daß ich meine Frau überraſchen ſoll?

Herr Iſaac. Wie es Ihnen gut deucht.

Herr Hart. Rathen Sie mir, daß ich noch ein wenig verziehen, und unbekannt bleiben ſoll?

Herr Iſaac. Wie Sie meynen.

Herr Hart. Ach! der verdammte Haushalt! Wie nahm man den Befehl wegen der Heurath auf?

Herr Iſaac. Ganz gut: Ueber dieſen Punct werden wir alle vergnügt ſeyn; man liebt meine beyden Kindern ſchon bis zur Ausſchweifung.

Herr Hart. Das iſt etwas. Es hat alſo keine Ueberwindung gekoſtet, meinen gemeſſenen Befehlen nachzukommen?

Herr Iſaac. Ueberwindung? Keinesweges. Man hat im Gegentheil mit Vergnügen die Sache aufs ſchleunigſte abgeſchloſſen. Ihr Sohn fühlt gegen meine Tochter eine heftige Liebe, und Ihre Tochter iſt auf mein Wort gegen meinen Hans Gürgen entzündet.

Herr Hart. Das tröſtet mich einigermaſſen. Wegen des übrigen werde ich auch Ordnung treffen.

Herr Iſaac. Ha! Alles iſt abgemacht und dieſen Nachmittag wird die Hochzeit gefeyert werden.

Herr Hart. Allein, meine Frau?

Herr Isaac. Was Ihre Frau anlangt, das ist Ihre Sache. Ich gebe Ihnen eine Schwiegertochter, die liebenswürdig und wirthschaftlich ist: Ich habe Ihrem Sohne dieses Kleinod allemahl zugedacht; und wir wollen sie verheurathen, ohne ihnen einen Heller mitzugeben.

Herr Hart. Sehr gut.

Herr Isaac. Das Geld verdirbt nur die flüchtige Jugend. Kein Geld: Das ist ein Hauptpunct in der Wirthschaft.

Herr Hart. Aber meine Frau.

Herr Isaac. Machen Sie mit ihr, was Sie wollen.

Herr Hart. Ich möchte gerne sehen, wie man mich empfangen, und wie sich meine Frau dabey aufführen wird.

Herr Isaac. Und warum denn das? was liegt Ihnen denn daran?

Herr Hart. Zu sehen — ob — ob wenigstens die Natur stark genug ist, ob in meinem Sohne, in meiner Tochter, das Blut reden wird, um in mir ihren Vater und den Herrn vom Hause zu erkennen.

Herr Isaac. So bald Sie sich nennen werden, werden sie Sie erkennen. Spricht denn wohl das Blut? Und sollten Sie nicht zufrieden genug seyn, wenn Ihre beugsame Kinder, um Ihr Glück vollkommen zu machen, sich mit den meinigen verheurathen wollen? Leben Sie wohl; ich habe eine gewisse ausstehende Schuld von Erheblichkeit, die noch vor dem Essen meine Gegenwart erfordert. Nach einem kurzen Mittagsmahl, komme ich, nebst meinem Sohne und Tochter zurück, um zu schließen und zu zeichnen.

Digitized by Google

Vierter Auftritt.

Herr Hart. (Allein.)

Das geht alles gut; was die Heurath anbetrift, damit bin ich zufrieden; Allein die Wirthſchaft anlangend, das iſt ein abſcheuliches Aergerniß, wobey mir alle Geduld vergeht. Ich muß alles ſelbſt in Obacht nehmen, alles entdecken, ſehen. (Man klingelt.) Ich höre klingeln und ein Geräuſch; man ruft!

Fünfter Auftritt.

Herr Hart. Marthe an der Thür.

Herr Hart.

Ha, wer mag dieſe ſchöne und junge Jungfer ſeyn, die nach der Thüre zugehet? Sie ſiehet ziemlich munter aus. Sollte es wohl meine Tochter ſeyn? Allein – Ich ſorge: In der That, ſie iſt gut gewachſen, wenigſtens ziemlich hübſch, und das macht Vergnügen. Hören Sie doch, liebenswürdiges, hübſches Kind, wo wollen Sie ſo geſchwinde hin?

Marthe. Zu meiner Frau in ihr Zimmer.

Herr Hart. Wie! Sie iſt in Dienſten? und bey wem mein Engel?

Marthe. Bey der Madame Harten.

Herr Hart (für ſich.) Ich muß von der Hexe Vortheil ziehen, und mich unterrichten, wenn ich kann. Höre Sie doch!

Marthe. Und was? mein Herr.

Herr

Herr Hart. Weis Sie, wer ich bin?

Marthe. Nein; allein ich sehe wohl, wer Sie seyn können.

Herr Hart. Ich bin ein vertrauter Freund von ihrem Herrn und vom Herren Isaac. Es wird mir leicht seyn, ihr gute Dienste zu leisten, und selbst mit baarem Gelde zu helfen.

Marthe. Das sollte mir eben nicht unangenehm seyn. Allein, mein Herr! die Zeit heißt mich eilen, denn jetzt ist der Augenblick, daß ich meine Frau zu Bette bringen muß.

Herr Hart. Des Morgens um neun Uhr zu Bette zu gehen?

Marthe. Ja, mein Herr.

Herr Hart. Was ist das vor eine Lebensart?

Marthe. Das ist eine sehr anständige und vernünftige Lebensart. Wenn man des Abends gespeist hat, spielt man; nach dem Spiele wird getanzt, und endlich begiebt man sich zur Ruhe.

Herr Hart. Ich muß gestehen, sie setzt mich in Verwunderung; ich hätte der Madame Harten, nicht eine solche lernende Lebensart zugetraut.

Marthe. Darüber können Sie sich wundern, mein ehrlicher Alter, noch in ihren Jahren. Es ist ja nichts gewöhnlicher in der Welt. Madame weis die großen Güter zu gebrauchen, die ihr filziger Mann zusammen schwitzt, und wenn man in Familie lebt, so lebt ein jeder auf diesen Fuß.

Herr Hart. Es fällt mir schwer, mein Kind, alles was Sie sagt, zu begreifen, was heißt denn in Familie leben?

Marthe. Muß man Ihnen denn das alles auslegen? Aus was vor einem Lande kommen Sie denn?

Herr Hart. Ich komme sehr weit her.

Mar-

Marthe. Das merke ich, Sie ſind ganz neu, ob Sie gleich ſchon das ehrwürdige Anſehen des Alterthums haben.

Herr Hart. Alles iſt meinen Augen neu. Mein kleiner Engel, Sie leben alſo hier in Familie?

Marthe. Ja freylich.

Herr Hart. Aber auf was für eine Art, und was macht man denn, ich bitte Sie, hier im Hauſe?

Marthe. Was gebt Ihnen denn das an?

Herr Hart. Ich nehme daran einigen Antheil.

Marthe. Sie, mein Herr?

Herr Hart. (für ſich.) Ja, allerdings. Ich muß es ſchon auf eine Hand voll Geld nicht ankommen laſſen; es fällt mir zwar ſchwer, allein es muß doch alles verſuchet ſeyn. (zu **Marthen.**) Herr Hart macht ihr dieſes kleine Geſchenk durch meine Hand.

Marthe. O Ihre ganz ergebenſte Dienerin.

Herr Hart. Es iſt jetzo an Ihr, meine Schöne, eine ſolche Freygebigkeit zu erkennen, und Ihrem guten Herrn, dem Herrn Hart, ihren Dienſteifer zu zeigen. Wenn Sie ihn kennete und ihn geſehen hätte, würde Sie ſchon eine ſtärkere Goldbörſe geſammlet haben. Aber im Vertrauen geſprochen, es kömmt mir bald ſo vor, als hätte ein glücklicher Anbeter der Frau Harten alle dieſe ausſchweifende Ausgaben veranlaſſet.

Marthe. Ein glücklicher Anbeter! was, Sie haben die Frechheit unſere Ehre anzutaſten? Ein glücklicher Anbeter! das iſt ein Ausdruck, der meine Schamhaftigkeit beleidiget, und ich begreife ſelbſt nicht, was mich zurück gehalten hat, Ihnen die Fertigkeit meiner Hände in Ihrem Geſichte empfinden zu laſſen. Ein glücklicher Anbeter, ſagten Sie?

Herr Hart. Ach! ich bitte um Vergebung.

Marthe. Merken Sie es sich, Sie müssen sich um Madame ihre Angelegenheiten gar nicht bekümmern.

Herr Hart. Aber, allein — —

Marthe. Meine Frau ist die Güte, die Weisheit, die Ehrlichkeit, und die Sanftmuth selbst, und Sie sind ein Geck mit allen Ihren abgeschmackten Fragen. (Es wird geklingelt.) Gleich, gleich — — Ein unverschämter Mensch, ein Kundschafter. (Es wird geklingelt.) Ja, ja, den Augenblick — — Ein Grützkopf, der sich einbilden kann, daß ein ehrliebendes Mädchen vermögend ist, ihm die Geheimnisse der Familie anzuvertrauen. (Es wird geklingelt.) Gleich bin ich da, den Augenblick. — — Ein alter Hasenfuß, den diese Hand schon hundertmal hätte abstrafen sollen. (Es wird geklingelt.) Ja doch, ich komme gleich, ich bin schon da.

Sechster Auftritt.

Herr Hart. (Allein.)

Sollte ich auch wohl ihrem Zorn so blindlings Glauben beymessen dürfen. Alles kömmt mir hier verdächtig vor; denn ich weis, die Weibsleute haben darauf einen Eid geschworen, von diesem großen Geheimniße niemals zu sprechen; in diesem Fall sind Gewalt und Gutthaten gleich fruchtlos. Sie schlagen sich so fort alle zusammen, um uns was aufzubinden, und verstehen sich unter einander, wie die Spitzbuben auf der Leipziger Messe. Nein, ich will untersuchen, wie weit man sich von dem guten Wege entfernen kann. Allein, was seh ich; Ein schöner junger Herr, der so eben von meiner Frau kömmt. Ha ha! das wird wohl heissen in Familie leben.

Siebenter Auftritt.

Herr Hart. Herr von Berg.

Herr von Berg.

(Der aus dem Zimmer der Frau Harten heraus kömmt, und laut mit ihr ſpricht.)

Leben ſie wohl, Madame. Ach! wie glücklich bin ich!

Herr Hart. (für ſich.) Und faſt ein wenig allzuglücklich, fürchte ich.

Herr von Berg. (für ſich.) Adieu, dieſen Abend ſehen wir uns wieder.

Herr Hart. (für ſich.) Dieſen Abend wieder? das gefällt mir wohl. Hier in dieſem Hauſe giebt es zween Herren; einer könnte, wahrſcheinlicher Weiſe, wohl zum Fenſter herunter ſegeln müſſen. Man kennt mich nicht. Ich muß mich hüten, ja nicht heraus zu platzen.

Herr von Berg. (für ſich.) Hier ſpricht ja wohl jemand, glaube ich.

Herr Hart. (für ſich.) Es iſt nicht mehr daran zu zweifeln. Heruntergelaſſene Vorhänge, im Bette, nur halb Tag, verriegelte Thüren, und das Stückchen Treppenfleiſch iſt unter meinen Augen in dem ſaubern Haushalt mit verwickelt.

Herr von Berg. (für ſich.) Was iſt das für ein Menſch, der für ſich in den Bart murmelt?

Herr Hart. (für ſich.) Die Sache iſt ſo helle, wie der Tag.

Herr von Berg. (für ſich.) Er ſcheint auſſer ſich zu ſeyn.

Herr Hart. (für ſich.) Bey meiner Ehre, ich würde beſſer gethan haben, wenn ich zu Surinam geblieben wäre, und das mit allen meinem Gelde. Ach Treuloſe! ach Meineidige!

Herr

Herr von Berg. Mein Herr, was ist Ihnen zugestossen, daß Sie so tiefsinnig mit sich selbst sprechen?

Herr Hart. Ich wundere mich, Sie hier zu sehen.

Herr von Berg Und warum, guter Freund?

Herr Hart. Dem Herrn Hart würde Ihre Gegenwart allhier vielleicht nicht allzuangenehm fallen.

Herr von Berg. Er sollte mich nicht gerne sehen? Wer hat ihnen das gesagt?

Herr Hart. Leute, die von allem wohl unterrichtet sind. Kennen Sie denn wohl den Herrn Hart, in dessen Hause Sie es sich so gemächlich machen?

Herr von Berg. Nein: im geringsten nicht; er lebt in einem andern Theile der Welt, in Indien, und wie ich glaube, in Gold und Silber eingefüttert.

Herr Hart. Aber die Madame kennen Sie vollkommen gut?

Herr von Berg. Das können Sie glauben. Ihre Güte ist mir allemal neu und schätzbar, und ich setze meine Glückseligkeit darinn, hier bey ihr zu leben. Haben Sie ihres Schutzes vonnöthen, so dürfen Sie nur sprechen, ich habe im Hause, hoffe ich, etwas zu sagen.

Herr Hart. Das sehe ich. Ich bin der Buchhalter von Ihrem Herrn.

Herr von Berg. Ja, mit dergleichen Leuten habe ich nicht gerne viel zu schaffen. Sey er inzwischen willkommen, und wenn er angenehm seyn will, so trage er Sorge einen guten Kasten Geld mitzubringen, das können wir brauchen. Guten Abend.

Herr Hart. Ich werde meine Frau in kurzem einsperren. Daß alle höllische Furien — — (zu Herrn von Berg) Allein, mein Herr, da Sie bey Madame so viel gelten, würden Sie mir auch wohl sagen können, ob das Zimmer der Tochter nicht in der Nähe ist?

Herr

Herr von Berg. Hier im nächſten Zimmer, ich gehe jetzo zu ihr. Seh er hier mein Freund.

(Er gehet zu Eriſen und ziehe die Thür hinter ſich zu.)

Herr Hart. Dieſer Menſch iſt bey meinem ganzen Hauſe gut angeſchrieben. Er kommt von meiner Frau und geht zu meiner Tochter. Das kann ich länger nicht ausſtehen, endlich unterliege ich. Gerechtigkeit, oder ich bin des Todes.

(Er pocht heftig an.)

Achter Auftritt.

Herr Hart. Herr von Berg der zurück kommt, mit Eriſen.

Eriſe.

Was iſt hier denn für ein Poltergeiſt, der ſo vielen Lermen macht, wenn man ſich niederlegen will. Was iſt denn das für ein gewaltiges Getöſe?

Herr von Berg. Sey er doch ruhig. Ich habe ihm ja ſchon geſagt, daß wenn man getanzt hat, man auch ruhen muß. Sprech er mit ſich ſelbſten ſo viel er will, aber mir ohne uns zu beunruhigen.

Herr Hart. Ich kann nicht mehr ſprechen. Mein Herz möchte mir zerſpringen.

Eriſe. Und was iſt es denn?

Herr Hart. (für ſich.) Iſt es ein Traum, oder bin ich wahnwitzig geworden? Ich will, ich muß die mir öffentlich zugefügte Beleidigung rächen. Gerechter Himmel! wie iſt es möglich, daß ihr Bruder, der Sachwalter, dieſe unerhörte Schande ertragen kann, ohne ſie gerichtlich zu belangen.

Eriſe. Was iſt denn das für ein Menſch, ich bitte ſie?

Herr von Berg. Ich weiß es nicht; er ſchwelft ein wenig aus, und will der Agent ihres Herrn Vaters ſeyn.

Erise. Aber warum macht der Herr Agent so viel Lerm?

Herr von Berg. Ja, das weiß ich nicht: er sagt nicht was er haben will.

Erise. Ist Ihnen mein Mann womit zu nahe gekommen?

Herr Hart. Ihr Mann! ... Da höre ich etwas unerwartetes. Ist das ihr Mann?

Erise. Ja er ist es, er selbst.

Herr Hart. Er, der Sohn des Herrn Isaac.

Erise. Er ist mein Mann, den ich liebe. Wann Sie mein Herr, an meinen Vater schreiben, so geben Sie ihm von dieser angenehmen Verbindung aufs beste Nachricht.

Herr Hart. Das wird ihm eine angenehme Nachricht seyn.

Herr von Berg. Kehren Sie alles zum Besten.

Herr Hart. Meister Isaac hat mir wohl gesagt, daß Ihre Heyrath nahe wäre, aber das hat er mir verheelt, daß sie schon vollzogen ist.

Herr von Berg. Nun, so offenbare ich Ihnen den ganzen Handel.

Herr Hart. Verheurathet?

Erise. Ja mein Herr.

Herr Hart. Und seit wie lange?

Herr von Berg. Seit der vergangenen Nacht.

Herr Hart. (indem er den Herr von Berg betrachtet) Ihr Mann, ich gestehe es, ist ein schöner junger Mensch, aber er hat nur nicht das Ansehen eines Sohns des Herrn Isaac.

Herr von Berg. Mein Herr, Sie wissen, daß es eben so was seltenes nicht ist, Kinder zu finden, die von ihrem Vater nichts an sich haben. Zum Beyspiel, der Sohn des Herrn Hart artet gar nicht nach seinem Vater.

Herr

Herr Hart. Wer hätte das denken ſollen! Er iſt doch wohl nicht auch verheurathet?

Eriſe. Iſt das Fragens werth?

Herr Hart. Er auch?

Herr von Berg. In dieſem Augenblicke iſt er in den Armen meiner Schweſter.

Herr Hart. Ihrer Schweſter?

Herr von Berg. Ja mein Herr.

Herr Hart. Das kann ich nicht glauben. Gevatter Iſaac würde mir dieſe Neuigkeit nicht vorenthalten haben.

Herr von Berg. Er ſiehet das als eine Kleinigkeit an. Der gute Mann denkt jetzo an nichts anders, als an das Aufgeld was die Sächſiſchen Acht Groſchenſtücke gegen Friedrichsd'or geben; andere Gedanken können bey ihm nicht aufkommen.

Herr Hart. Vormals war er doch ein Mann von gutem Verſtande.

Herr von Berg. Die ſchweren Arbeiten und das Alter können das Gedächtniß ſo gut als das Geſicht verändern.

Herr Hart. Und dieſe doppelte Heurath iſt alſo würklich vollzogen?

Eriſe. Ja mein Herr.

Herr von Berg. Ich gebe Ihnen darauf mein Ehrenwort. Haben Sie denn nicht die Ueberbleibſel der Hochzeit geſehen?

Herr Hart. Sie ſehen mir alle ſo aus, als wenn ſie die frühzeitigen Früchte liebten, und vermögend wären, den Eheſtand im voraus zu verſuchen.

Herr von Berg. Sie thun uns zuviel, wenn Sie uns dergleichen Unwürdigkeit zutrauen, das wäre unanſtändig.

Herr Hart. Das Verſehen möchte noch endlich hingehen, wenn nur nicht allzuviel darauf gegangen iſt, und die Hochzeit nicht zu groſſe Koſten verurſacht hat. Eine kleine Lebhaftigkeit

könnte man Ihnen wohl zu gute halten, denn sie scheinen ein liebenswürdiger Mensch zu seyn.

Erise. Ja vollkommen.

Herr Hart. Und Ihre Schwester; ist sie auch eine würdige Person?

Herr von Berg. Die ist hundertmal mehr werth als ich.

Herr Hart. Wenn die Sachen so stehen, so könnte Herr Hart es noch wohl geschehen lassen, allein nun muß ich zu ihrer Frau Mutter gehen, um mit ihr zu sprechen, denn ich — —

Erise. Ach nein, thun Sie das nicht; sie schläft; sie ist allzu ermüdet; sie hat so viel Sorge und Mühe gehabt, daß — —

Herr Hart. So will ich denn den Sohn sprechen.

Erise. Das geht noch weniger an.

Herr von Berg. Er ist kaum zu Bette gegangen.

Herr Hart. Der Zufall ist sonderbar. So kann man im ganzen Hause keinen Menschen zu sprechen bekommen?

Herr von Berg. Es giebt gewisse Fälle, wo Leute nach der Welt sich wohl hüten werden, jemanden zu unterbrechen. Sie wissen nun alles; Jetzo gehe ich mit Madame, uns gleichfalls der Ruhe zu überlassen. Schreiben Sie unserm Herrn Vater diese reitzenden Umstände, in welchen Sie uns angetroffen haben.

Erise. Lassen Sie ihm meine Hochachtung und mein Vergnügen wissen.

Herr Hart. Und ihr Vergnügen! Ich weiß nicht ob der gute Mann, mit dieser so schleunig geschlossenen und vollbrachten Sache eben so vergnügt seyn wird. Was das vor ein aufgeweckter Geist ist!

Herr von Berg. Leben Sie wohl bis auf den Abend, und essen Sie mit uns.

Erise.

Eriſe. Adieu, bis auf baldiges Wiederſehen.

Herr von Berg. Ihr Diener.

Eriſe. Ich bin ganz die Ihrige.

Zehnter Auftritt.

Herr Hart. Marthe.

Herr Hart. (Allein.)

Aber, Gevatter Iſaac hat ſehr geeilet, die Sache ohne mich zu Ende zu bringen. Ich erſtaune darüber, wie ſehr der Hochzeitsgeiſt alle unſere Leute eingenommen hat. So viel unvermuthete Zufälle haben mich ganz betäubet. Kaum lange ich an, ſo verheurathet ſich die ganze Bekanntſchaft. Es fehlt in der That nichts weiter um das Spiel vollſtändig zu machen, als daß meine Frau auch mit jemanden verheurathet ſey. Ich muß ohne Aufſchub zu ihr gehen. Meine Frau, holla, aufgemacht. (Er klopft.) Macht auf, ſage ich damit ſich endlich alles entdecke.

Marthe. (hinter der Thür.) Stille, ſtille, hier wird keiner eingelaſſen.

Herr Hart. Ha, meine Nachttiſch Prinzeßin, du ſollt ſchon aufmachen, und dein Herr wird herein zu kommen wiſſen.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr Hart. (Allein.)

Ich mag klopfen, ſchreyen, und von meiner Frau zu meinem Schwiegerſohne, und von meinem Schwiegerſohne zu meinem Sohne im Hauſe herum laufen, kein Menſch antwortet, alles ſchnarcht. Laquaien, Mägde, alles iſt verſchloſſen. Die Poſſen gefallen mir ungemein. Die vier ausſchweifenden und ſo geſchwinde vermählten Kinder, halten ſich lange im Bette auf. Und meine Frau, meine wackere Frau! Ha! endlich vergeht mir die Geduld. Macht auf! Macht auf!

Zweyter Auftritt.

Herr Hart. Herr Iſaac.

(Mit dem Contract und einem Schreibzeuge in der Hand.)

Herr Iſaac.

So eben habe ich unſere Verbindung unterzeichnet.

Herr Hart. Wie, unterzeichnet?

Herr Iſaac. Ja freylich, Sie haben es ja bewilligt. Nun muß es zu Ende gebracht werden.

Herr Hart. Ich ſollte meynen, es wäre zu Ende gebracht, oder Sie müſſen träumen.

Herr Iſaac. Ich komme her um die Sache zu Ende zu Ende zu bringen.

Herr Hart. Sie iſt ja ſchon zu Ende.

Herr Iſaac. Ja, ja: Ich habe mir vorgenommen, meine Trienliese und meinen Hans Gürgen ihnen vorzuſtellen. Sie ſind auf dem Wege.

Herr Hart. Was ſchwatzen ſie, Herr Gevatter?

Herr Iſaac. Mit einem Worte, es iſt alles fertig.

Herr Hart. Aber wollen Sie mich denn zum beſten haben? Es iſt ſchon alles vorbey.

Herr Iſaac. Ja in ſo weit, Herr Gevatter, daß Ihre Frau von allem Wiſſenſchaft hat, und alles zubereitet.

Herr Hart. Ich habe meine Frau nicht geſehen. Sie ſchläft, und mein Sohn ſchläft mit ihrer Tochter, und mein Schwiegerſohn ſchläft mit meiner Tochter, alles ſchläft im Hauſe. Welche unſinnige Ungeduld hat ſie denn geplagt, daß ſie in dieſer Nacht alles haben zu Stande bringen müſſen?

Herr Iſaac. Sind Sie denn gar toll geworden?

Herr Hart. Wie denn? Hat denn mein Sohn nicht in dieſem Augenblick Ihre Tochter mit allen ihren Reizungen in ſeinem Bette? Und iſt die Hochzeit in dieſer Nacht nicht vollzogen worden?

Herr Iſaac. Meine Tochter hat die ganze Nacht durch ihr Brautzeug gewaſchen, jetzo zieht ſie ſich in aller Eil an. Mein Sohn aber, um die Koſten zu erſparen, hat die Eheverſchreibungen ins reine geſchrieben.

Herr Hart. Gerechter Himmel! was iſt das! Und ſo iſt es nicht Ihr Sohn, der bey meiner Tochter iſt?

Herr Iſaac. Mein gewiß nicht.

Herr Hart. So muß der T * * in meiner Familie ſein Feſt halten?

Herr Iſaac. Das glaube ich mit Ihnen.

Herr Hart. Höllengeſchmeiß! Unwürdiges Weib! Ihr alle ſollt mir dieſes verabſcheuenswürdige Spiel theuer genug bezahlen, und lernen, daß ich euer Herr bin. Nun müſſen wir alles unterſuchen; gehen Sie, lieber Gevatter, und rufen meinen Sohn herunter, ſagen Sie ihm, daß ein Freund ſeines Vaters ſo eben angekommen iſt, und mit ihm über Sachen von äuſſerſter Wichtigkeit ſprechen müſſe, und daß er nicht warten könne.

Herr Isaac. Ich werde ihn bringen. Ich muß meinen Schwiegersohn gestraft sehen. Ich brauche einen Commissarium, ein gut Protocoll, ich muß meine Tochter rächen.

Herr Hart. Eilen Sie, und machen Sie keine solche lange Vorrede.

Herr Isaac. (indem er wieder zurückkömmt.) Allein das wird Geld kosten; doch daran ist nichts gelegen.

Herr Hart. Nun, so eilen sie doch.

Herr Isaac. (im Zurückkommen.) Werden wir hier nicht der starken Hand vonnöthen haben?

Herr Hart. Ach! gehen Sie doch nur.

Herr Isaac. Nun, ich gehe, ich eile, ich fliege.

Dritter Auftritt.

Herr Hart. (Allein.)

O grausame Reise! O männliche Herrschaft! O väterliche Gewalt! O Schwelgerey, verfluchte Schwelgerey! Erfindung des T * * du bist es die alles verderbt, in Unordnung bringt und zu Grunde richtet; verfluchtes Ungeheuer, du hast meine Frau, meine Kinder, mit deinem Gift angesteckt. Ich sehe Ungerechtigkeit, schwarze Bosheit, und besonders Ausgaben, unerschwingliche Ausgaben über Ausgaben aufeinander gehäufet, die mir das Blut in Eiß verwandeln und mein Herz klopfen verdoppeln. Ich möchte selbst Hand an mich legen, wenn das Geld was ich gewonnen habe, mir nicht das Leben lieb machte. Ha! ha! mich deucht, ich sehe da meinen verrätherischen Advocaten herkommen. Allein, was für eine Kleidung! keinen schwarzen Rock, keinen zusammen gewickelten seidenen Mantel.

Vierter Auftritt.

Herr Hart. Herr Iſaac. Damis.

Damis. (Zu Herrn Iſaac.)

Wer iſt dieſer Mann? Er ſiehet ſehr murriſch aus.

Herr Hart. Es iſt der beſte Freund, den euer Vater in der ganzen Welt hat.

Damis. Hat er brav Geld zu verleihen?

Herr Iſaac. Ganz und gar nicht, denn er iſt ungemein reich.

Herr Hart. Antworte er mir junger Herr, iſt er ein Advocat?

Damis. Nein.

Herr Hart. Ach! du Böſewicht! Iſt er verheyrathet?

Damis. Ich habe das Glück es zu ſeyn.

Herr Hart. Und ſeine Schweſter!

Damis. Ja, auch ſie iſt verheurathet.

Herr Hart. Verheurathet!

Herr Iſaac. Botshafter!

Herr Hart. Mit wem denn?

Damis. Mit meiner Frau.

Herr Iſaac. Mit meiner Tochter?

Damis. Nein.

Herr Hart. Das trift das Herz. Und wer ist sie denn? geschwind antworte mir, und das mit einem Worte.

Damis. Sie sind sehr neugierig und unhöflich.

Herr Hart. Ich will von dir wissen, wer diejenige ist, die durch List oder Ueberraschung sich hier eingedrungen hat, um deinem Vater zu trotzen.

Damis. Wer meine Frau ist?

Herr Hart. Ja, ja.

Damis. Sie ist die Schwester desjenigen, mit welchem sich heute meine Schwester verbunden hat.

Herr Isaac. Was ist das für ein ungeschickter Mischmasch.

Damis. Die Sache ist ja wohl klar genug. Sie wissen ja selbst Herr Isaac, daß ein Befehl meines Vaters, meiner Mutter in deutlichen und ausdrücklichen Worten aufgelegt hat, ihren Sohn und ihre Tochter schleunigst zu verheurathen.

Herr Hart. Nun! und wie weiter, Bösewicht?

Damis. Diesem Befehl hat sie nachgelebt, wohl eben nicht ganz und gar nach dem Buchstaben, aber doch größtentheils, und nach dem Verstande. Er verlangte unsre schleunige Verheurathung, und diese ist auf das schleunigste vollzogen worden. Nun ist es wohl wahr, daß sie nicht mit denenjenigen ist geschlossen worden, die der Befehl in einem besondern Absatz dazu vorgeschlagen hat: Allein die Hauptsache ist doch ausgerichtet, alles übrige ist eine blose Kleinigkeit. Der Herr von Berg, einer von ihren guten Freunden, ist ein Mann — —

Herr

Herr Iſaac. Ha! ha! Das iſt der Freund vom ganzen Hauſe; man hat uns zum Beſten gehabt Herr Gevatter, ich habe es gleich beſorgt.

Herr Hart. Geſchwinde, laſſt mir einen Commiſſarium und ein Dutzend Häſcher kommen.

Damis. Wer ſind Sie denn mein Herr, der die Gütigkeit hat, einen ſo groſſen Antheil, an unſerm Hauſe zu nehmen? Werther Freund meines Vaters, lernen Sie, daß wenn mich die Ehrfurcht für Ihn nicht zurück hielte, dieſes Fenſter vielleicht der Thorweg werden könnte, woraus Sie abfahren ſollten. Packen Sie ſich.

Herr Hart. Was! Meiſter in allen Betrügereyen! du willſt mich hier verjagen? Du, du Böſewicht, du Betrüger, du Trunkenbold, du ewige Schande deines Vaters, du, der du kein Advocat biſt.

Fünfter Auftritt.

Frau Harten, auf der einen Seite mit Marthen. Herr von Berg, auf der andern Seite mit Eriſen. Herr Hart. Herr Iſaac. Damis.

Frau Harten. (in der Ferne.)

Iſt mein Wagen vorgefahren? Aber was iſt hier vor ein Lerm?

Herr von Berg. Ach! ich ſehe wohl was es iſt.

Marthe

Marthe. Es ist mein Beichtvater, der mich aufs Gewissen befragen wollte.

Herr von Berg. Ja, ja, dies abendtheuerliche Gesichte, welches unserer Heurath wegen, so verrworen schien.

Frau Harten. Und wer denn?

Herr von Berg. Er giebt sich vor den Geschäftsträger ihres Herrn aus.

Herr Hart. (zornig) Ja, das bin ich.

Marthe. Der Herr Geschäftsträger ist auch sehr ungeduldig.

Frau Harten. (indem sie näher kömmt.) Was sehe ich! Was vor Züge! ja er ist es selbst. Mein Herz, meine Seele.

Herr Hart. Ha! so sehe ich endlich mein gottloses Weib, wie verändert finde ich sie! Sie hat nichts mehr an sich, wodurch sie ihre gegen mich begangene Verbrechen gut machen könnte.

Frau Harten. Und so empfangen Sie mich mein Schatz! mein Mann, mein — —

Damis. Lisé. Herr von Berg. (zusammen.) Mein Vater!

Frau Harten. Geruhen Sie, wertheftes Herz, mit einem weniger ernsthaften und nicht so richterlichen Blicke auf mich und ihre Kinder, die zu ihren Füsen liegen, herabzusehen.

Herr von Berg. Ich bitte Sie gehorsamst um Vergebung. Ich wußte nicht, daß Sie zurück gekommen und in ihrem Hause waren.

Herr

Herr Hart. Heute früh — —

Herr von Berg. Vergeben Sie, ich bin deswegen äuſſerſt beſchämt.

Marthe. Und wer hätte Sie vor den Herrn Gemahl meiner Frau anſehen ſollen.

Damis. Zu Ihren Füſſen — —

Herr Hart. Unwürdiger Sohn! du Auskreiſſer von der Fahne der Themis! unglücklicher Ehemann, der du hier den Stutzer ſpieleſt. Betrüger! haſt du deinen Vater auf ſolche Art empfangen müſſen? Ich ſehe, wie man mich liebt.

Herr Iſaac. Das war die Sprache des Bluts, Herr Gevatter.

Damis. Ich bin kein Schwarzkünſtler, der verborgene Dinge wiſſen kann.

Frau Harten. Warum bezeigen Sie bey unſerm glücklichen Schickſal ſo groſſen Zorn. Das Glück führet Sie wohlbehalten zu ihrer Familie, zu ihrer Frau, zu ihren Kindern zurück. Was wollen Sie mehr? Geziemet es ſich wohl, nach einer Abweſenheit von zwölf Jahren, ihre Frau und Kinder mit einem unfreundlichen Geſichte zu betrüben.

Herr Hart. Ihr ſeyd nicht meine Frau; die war eine gute Wirthin, ſie nähete, ſpann und behalf ſich ſehr ſparſam, und hätte gewiß nicht durch die Hand eines Spitzbubens, den man Haußhofmeiſter nennt, meinem Vermögen den tödtlichen Streich beygebracht; ſie hätte nicht geſpielt, hätte meine Familie nicht zu Grunde gerichtet, noch meine Tochter mit einem verſchuldeten Edelmann das Gehirn verrückt; ſie würde auch meinen Sohn nicht um ſein koſtbares Latein gebracht und aus einem fürchterlichen Sachwalter, eine ausgeputzte Tanzpuppe gemacht haben. O meineydiges Weib!

das

das ist also die schöne Belohnung einer zwölfjährigen Arbeit, und meines in dich gesetzten Vertrauens. Des Abends Schmausereyen bis in die späte Nacht, gegen Mittag bricht erst bey ihr die Morgendemmerung an! Bey ihrem Nachttische muß ein lockerer Cammerjunker, der bey Hofe so überflüßig als müßig ist, ihr die Zeit vertreiben! Und dann zeigt sie sich der ganzen Welt mit einem angemalten Gesichte. Auf diese Art ist mein sauer erworbenes Geld auf sehr gute Zinsen verliehen. Fort, räumt den Augenblick dieses Haus, und erwartet auf einer Dachstube, was ich eurentwegen beschliessen werde.

Damis. Mein Gott, was ist das für ein Vater!

Herr von Berg. Ist das die Sprache eines Schwiegervaters?

Erise. O Himmel! was sind das vor Gesinnungen.

Frau Harten. Ich kann gefehlt haben, und Sie können mit Vorurtheilen behaftet seyn. Besänftigen Sie sich, ich bitte Sie, hören Sie, und alsdann richten Sie. Als wir beyde uns noch in dürftigen Umständen befanden, befliß ich mich solcher Tugenden, die meinem damaligen Glücke angemessen waren; Ich nahm die Erziehung unserer Kinder auf mich, ich entzog mir auch öfters das Nöthige, um ihnen ein solche Erziehung zu geben, die denselben statt der Erbschaft dienen könnte. Allein so bald Sie durch ihre glücklichen Reisen ein gutes Vermögen erworben, welches Sie meiner Treue anvertrauten, war ich beflissen, es sicher anzulegen.

Herr Hart. Ja, ich kann mirs vorstellen.

Frau Harten. Ihr Vermögen nahm täglich zu; eines Theils brauchte ich es, um uns ein stilles und angenehmes Leben zu verschaffen. Ihren Sohn wollte ich der Rechtsgelehrsamkeit widmen, er schien aber dazu von der Natur nicht be-

beſtimmt zu ſeyn, deßwegen änderte ich meinen Entſchluß; ich glaubte, ich müßte der Natur nachgeben und ſie ausbilden, aber ſie nicht zwingen. Er iſt herzhaft, lebhaft und mit vieler Redlichkeit geboren — Ich gab ſeinen natürlichen Gaben nach, und machte aus einem ſchlechten Sachwalter, einen braven Officier. Meine Tochter habe ich vortheilhaft verheurathet, Friede und Vergnügen herrſchen in unſrer Familie; wir haben Freunde, alles Leute von Stande, die ohne Lerm, ohne Eitelkeit, ohne Hochmuth, und ohne Geld von uns zu leihen, mit unſerm Abendbrod vorlieb nehmen und einige Stunden bey uns zubringen. Unſer Tiſch iſt wohl beſetzt, aber allemahl wirthſchaftlich, das Spiel darf nicht hoch gehen; und niemals ſind unſere Vergnügungen, dem Himmel ſey Dank, von Reue und Nachwehen begleitet worden. In meinem erſten Zuſtande ertrug ich den Mangel mit aller möglichen Gelaſſenheit, mit eben dieſer Tugend genieße ich jetzo den Ueberfluß, und wer ſelbigen, ohne ihn zu gebrauchen, verſchließt, der iſt ein ſchlechter Bürger; er beleidigt den Staat und ſich ſelbſt. Iſt es denn nöthig, auf ſeinem Comptoir, mit ſtarren Augen und blaſſem Geſichte, neben ſeinem vollgefüllten Geldkaſten, ſich alles Nöthige entziehen, um reichlichen Lebensunterhalt für einige Tage nach ſeinem Tode ſich zu erdarben? Ach! leben Sie mit uns in einer anſtändigen Gemächlichkeit. Der Werth und die Belohnung Ihrer ſauern Arbeit beſtehen in dem fröhlichen Genuße derſelben. Suchen Sie darinn ihre Glückſeligkeit, unſere vernünftigen Wünſche zu erfüllen. Denn reich ſeyn, iſt nichts: aber zufrieden ſeyn, iſt alles.

Herr Hart. Eine ſchöne Schutzrede für Schwelgerey und Unmäßigkeit! Herr Gevatter, was meynen Sie, ſollte ich leiden können, daß während meiner Abweſenheit man mit meinem Sohn, meiner Tochter, ja ſo gar mit meinem ganzen Vermögen nach eigenem Belieben ſchalte und walte?

Frau Harten. Wertheſtes Leben, ich ſchrieb Ihnen ja alles. Dieſe Verbindung iſt der Klugheit gemäß, und muß es in

Ihren

Ihren Augen selbsten seyn. Ihre Kinder sind glücklich; was kann also ihrer eigenen Glückseligkeit wohl fehlen?

Herr Hart. Nein, mein Herz wird allemahl bluten, wenn ich wider meinen Willen glücklich bin. Auf diese Art sind Thoren glücklich, wenn sie leiden daß in ihren Häusern Frau, Sohn, Tochter, Schwiegerkinder, sich auf ihre Art erfreuen.

Frau Harten. Ach! beglücken Sie doch diese Verbindungen mit ihrem väterlichen Seegen.

Herr Hart. Nein, nein, nein; man muß Herr in seinem Hause seyn.

Frau Harten. Das werden Sie allezeit seyn.

Erise. Ach! würdigen Sie mich nur Ihrer Befehle.

Frau Harten. Wir sind alle zu Ihren Füssen.

Damis. Alles, was Sie hier sehen, muß Ihnen Vergnügen machen, und Sie solten unerbittlich seyn können?

Frau Harten. Ach! geliebtestes Herz.

Damis. Erise. (zusammen.) Ach! mein zärtlich geliebter Herr Vater!

Herr Hart. Herr Gevatter, ob ich mich denn erweichen lasse?

Herr Isaac. Unter uns geredt, das erfordert Bedenkzeit.

Marthe. Ey! was Bedenkzeit? nur gleich, geschwinde lassen Sie sich erweichen: Sie sehen ja selbst, mein Herr; alle diese hübsche Kinder lieben sich untereinander auf das zärtlichste, und um nicht am ersten Tage des Ehestandes zu matt zu mahlen, sollte ich wol lieber sagen, bis zur Ausschweifung. Schlagen Sie sich immer mit zu dem größten

Haus

Haufen. Kein Menſch dachte an Ihre Rückkunft. Die Haushaltung iſt gut eingerichtet und geht wie nach Noten, Sie ſind glücklich zu uns gekommen, bleiben Sie bey uns. Seyn Sie ſo aufgeräumt als wir ſind, oder der Himmel geleite ſie in Friede. Wir wollen es gewiß an nichts ermangeln laſſen, ich gebe ihnen mein Wort darauf, Sie in einer beſtändigen Freude zu erhalten. Glauben Sie mir, es iſt nichts ſchmerzlicher und unmenſchlicher, als bey dem allgemeinen Vergnügen des Nächſten allein mißvergnügt und murriſch zu ſeyn.

Herr Hart. Du betäubende Klappermühle! du gehſt mit vollem Winde. Herr Gevatter was meynen Sie?

Herr Iſaac. Ich habe zwar ein etwas hartes Herz, allein was iſt zu thun? Geſchehene Dinge ſind nicht zu ändern, und meine Trienliese wird hundert Advocaten vor einen kriegen, wanns ihr gelüſten wird.

Frau Harten. Ach! wie glücklich ſind wir, Ihr Herz bricht, Sie können ſich nicht länger verſtellen.

Herr Hart. Ja liebe Kinder, werthe Frau. Ich habe von Natur nicht eine ſo niederträchtige Seele. Meine Kinder ſind verſorgt. Und weil es noch immer dabey bleibt, daß man im Tode nichts mitnehmen kann; ſo muß man in ſeinem Leben etwas davon genieſſen. Allein ich bitte dich, liebſtes Herz, iß auch nicht alles auf.

Frau Harten. Sorgen Sie nicht, leben Sie vergnügt, ſeyn Sie Herr von dem Ihrigen, und genieſſen Sie es mit einem frölichen Herzen.

Herr Hart. Haſt du denn die zweymal hundert und zwanzig tauſend Thaler gut angelegt?

Frau Harten. Ohne der geringſten Gefahr, theils auf liegende Gründe, theils auf landſchaftliche Verſchreibungen.

Herr Hart. Siehe denn also hier, ich bringe noch weit mehr mit.

(Er will ihr seine Brieftasche geben, steckt sie aber wieder zu sich.)

Frau Harten. Bringen Sie uns nur ein zärtliches, ein sorgenfreies und edles Herz mit, daß sind die Millionen die wir von der Güte des Himmels uns wünschen.

Herr Hart. Nun, so kommt; ich sehe wohl, ich muß mit einer heldenmäßigen Standhaftigkeit endlich mein Glück, wenigstens mit Geduld und Gelassenheit ertragen lernen.

Ende des Lustspiels.

Olympie

ein

Trauerspiel

nebst einigen

historischen Anmerkungen

in fünf Aufzügen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorbericht

des Herausgebers.

Ich hoffe, das Publikum wird mir die Bekanntmachung dieses neuen Trauerspiels Dank wissen. Herr von Voltaire sandte vor einiger Zeit das Manuscript davon an Seine Durchlauchten den Churfürsten von der Pfalz. Dieser Prinz, welcher in Europa durch Vorzüge bekannt ist, die ihn auf dem Throne noch verehrungswürdiger machen, wollte die Wirkung dieses Stücks sehen. Er ließ es durch seine Schauspieler auf dem Theater zu Schwetzingen, den 30. September und den 7. October im Jahr 1762. aufführen, indessen der Autor seiner Seits gleichfalls einige Vorstellungen davon auf seinem Schlosse versuchte. Der Herr von Voltaire, welcher mich mit seinem Briefwechsel beehrt, und

Digitized by Google

unter dessen Aufsicht ich ehedem fünf Jahre lang zu arbeiten das Glück gehabt, sandte mir zugleich eine Abschrift von diesem Stücke, und theilte mir die Veränderungen mit, die er täglich darinnen machte. Ich, als ein Augenzeuge von jeder Vorstellung dieses Trauerspiels, womit man uns zu Schwetzingen unterhielt, unterrichtete ihn von dem Beyfalle, den es bey uns erhalten hatte, und nahm mir zugleich die Freyheit, ihm einige Beurtheilungen mitzutheilen. Er erzeigte mir die Ehre, dieselben durch die Anmerkungen zu beantworten, welche sich am Ende dieses Stücks befinden.

Die Gattung dieses Trauerspiels hat ganz neu zu seyn geschienen. Der Pracht, bey der Vorstellung desselben in dem churfürstlichen Pallaste, war bewundernswürdig. Eine Menge rührender Situationen interessirten jedermann, und flößten Furcht und zärtliches Mitleid ein. Alles trug zu dem Schrecken der Entwickelung dieser großen Begebenheit das Seinige bey. Ich wage es, zu behaupten, daß unter allen Dolchstichen, welche man sich auf der Tragischen Bühne giebt, keiner so rührend gewesen ist, als das Ende der Olympie. Die Auszierung war unvergleichlich. Der Scheiterhaufen, welcher mit so vieler Kunst geordnet war, erregte ein Schaudern; man sahe wirkliche Flammen. Der Altar, den Olympie betrat, zeigte das ganze Schauspiel unverdeckt. Die Priester und Priesterinnen stunden in einem halben Cirkel in ziemlicher Entfernung, und liessen der Prinzeßinn völlige Freyheit

sich

ſich in das Feuer zu ſtürzen. Das Schauſpiel war aller Pracht und des feinen Geſchmacks ſeiner churfürſtlichen Durchlauchten würdig. Es fehlte bey dieſem Feſte nichts, als die Gegenwart desjenigen, der meine Hochachtung beſitzt, und für den mein Fürſt die ſtandhafteſte Gnade aufbewahrt. Ich gebe ihm ein Merkmahl meines Eifers, indem ich ſein Werk durch den Druck bekannt mache.

Colini

Churfürſtlich Pfälziſcher geheimer Secretair und Geſchichtsſchreiber.

Digitized by Google

Personen:

Cassander, Sohn des Antipaters, König in Macedonien.

Antigonus, König eines Theils von Asien.

Statira, Wittwe des Alexanders.

Olympie, Tochter des Alexanders und der Statira.

Der Hierophante, oder Oberpriester, welcher der Feyer der großen Geheimnisse vorgesetzt ist.

Sosthenes, General des Cassanders.

Hermas, General des Antigonus.

Priester.

Geweyhte.

Priesterinnen.

Soldaten.

Das Volk.

Das Theater zeiget den Tempel zu Ephes, wo man die großen Geheimnisse feyert. Vorne den Vorhof und den Platz, welcher zum Tempel führt.

Erster

Digitized by Google

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Das Hintertheil des Theaters ſtellet einen Tempel vor, deſſen drey verſchloſſene Thüren mit breiten Pfeilern geziert ſind; die beyden Flügel formiren einen weiten Säulengang gleich einem Vorhofe. Soſthenes ſtehet im Vorhofe. Die groſſe Thür öffnet ſich. Caſſander, voller Verwirrung und Unruhe, tritt heraus. Die groſſe Thür wird wieder verſchloſſen.)

Caſſander. Soſthenes.

Caſſander.

Soſthenes, die ſchrecklichen Geheimniſſe nahen ſich ihrem Ende, Caſſander hofft endlich, daß die Götter nicht länger unerbittlich ſeyn werden. Meine Tage ſollen künftig heitrer flieſſen und meine Sinnen weniger beunruhiget ſeyn. Ich erhole mich.

Soſthenes. Herr, nahe bey Ephes haben die verſammleten Soldaten, welche ehemals dem Könige Deinem Vater dienten, mir den gewöhnlichen Eid abgelegt. Macedonien

unterwirft ſich bereits Deinen Geſetzen. Epheſ hat ſeine beyden Beſchützer gewählt. Dieſe Ehre, welche Antigonus mit dir theilet, iſt von Deiner groſſen Beſtimmung eine herrliche Vorbedeutung. Dieſe Regierung, welche Du unter dem Schutze des Altars antritſt, wird von den Göttern geſeegnet und von den Sterblichen mit Zärtlichkeit angenommen werden. Der Name eines Geweyhten, den man ehrt und liebt, giebt der höchſten Würde einen neuen Titel. Erſcheine.

Caſſander. Ich kann nicht. Deine Augen ſollen von meiner erſten Pflicht, von meiner erſten Sorgfalt Zeugen ſeyn. Verweile in dieſem Vorhofe. — Unſre vortreflichen Prieſterinnen führen Olympien zu den Altären der Göttinnen. Unter ihrem Beyſtande ſöhnt ſie insgeheim die unglücklichen Laſterthaten aus, die ihr noch unbewußt ſind. Heute fange ich ein ganz neues Leben an. Möchten dir doch, geliebte und zärtliche Olympie, dieſes groſſe Laſter, deine Herkunft, und weſſen Blut ich vergoſſen habe, auf ewig unbekannt bleiben!

Soſthenes. Wie, Herr, ein Kind, das bey dem Euphrat entführt und von Deinem Vater vormahls zur Sclaverey beſtimmt wurde, für welches Du ſo viel großmüthige Sorgfalt trugſt, dieſes könnte Caſſandern in ſo fürchterliche Unruhe ſetzen?

Caſſander. Verehre dieſe Sclavinn, die eines jeden Hochachtung verdient. Ich ſuche die Wuth des Schickſals, das ſie erniedrigt, zu verſüſſen. Mein Vater hatte ſeine Urſachen, ihr den Rang zu verbergen, der ihr nach der Hoheit ihrer Herkunft gebührte. Was ſage ich? O Erinnerung! O Zeit! O Tag der Laſter! — Soſthenes, er hatte ſie den Opfern beygeſellet, welche er zu unſrer Sicherheit ſchlachten mußte. Ich, der ich unter dieſem Gemetzel in der Grauſamkeit erwachſen war, ich allein hatte Mitleid mit ihr, und bewog meinen Vater; ich allein rettete die Tochter, nachdem ich die Mutter getödtet hatte. Mein Laſter und meine Wuth ſind ihr ſtets unbekannt geweſen. Ach, Olympie! möchteſt du ewig in dieſem Irrthum bleiben! Du liebſt in Caſſandern

einen

einen Herrn, einen Wohlthäter, du würdeſt mich verfluchen, wenn du dich beſſer kenneteſt.

Soſthenes. Ich ſehe dieſe erſtaunliche Geheimniſſe nicht ein, und will jetzt nur von Deinen Angelegenheiten reden. Herr, von allen dieſen Königen, welche mit ſo viel Heftigkeit auf Alexanders Thron Anſpruch machen, iſt der unbewegliche Antigonus Dein einziger Bundsgenoſſe —

Caſſander. Ich habe ſeine Freundſchaft jederzeit hochgeſchätzt, und ich werde ihm treu verbleiben.

Soſthenes. Er muß es auch gegen Dich ſeyn. Jedoch, ſeitdem er in dieſen Mauern angelanget iſt, ſcheinet es, als ob ein argwöhniſcher Gedanke in geheim ſein Herz verändert und von Dir abwendig gemacht hätte.

Caſſander. Und was ſchadet es? Antigonus! — O Geiſt Alexanders! Geiſt der Statira! Groſſe Schatten! Glorwürdige Aſche! Iſt Euer Zorn noch billig? Rächen Euch meine Gewiſſensbiſſe, meine Flammen nicht genugſam? Olympie! möchteſt Du von ihren verſöhnten Schatten den Frieden, der meinem Herzen ſo lange Zeit verſagt worden, erhalten! O! möchte Deine Tugend meine Schrecken zerſtreuen, hier meine Vertheidigung und bey den Göttern mein Vorſpruch ſeyn! — Aber, wie? zu dieſem Vorhofe, der kaum eröffnet wird, nahet ſich Antigonus noch vor Anbruch des Tages?

Zweyter Auftritt.

Caſſander. Soſthenes. Antigonus. Hermas.

Antigonus. (zum Hermas im Herausgehen.)

Dieß Geheimniß beunruhiget mich; ich muß es Ihm entreiſſen. Ich will in ſeinem Herzen leſen, was er mir zu verbergen glaubt. Du, entferne Dich nicht.

Caſ-

Caſſander. (zum Antigonus.) Welch dringendes Geſchäfte führet Dich ſchon ſo früh zu mir?

Antigonus. Unſer Vortheil, Caſſander. Wenn deine Ausſöhnungen allhier die Götter befriediget haben, ſo iſt es Zeit, auf die Theilung dieſes Landes zu denken. An dieſem großen Tage werden ſie von Epheſ den Krieg entfernen. Deine Geheimniſſe, welche das Volk verehrt, werden die Zwietracht und das Elend endigen. Es iſt eine Zeit der Ruhe für die Wuth der Prinzen. Jedoch, dieſe Ruhe iſt kurz; bald werden dieſe Provinzen wieder ein Raub der Flammen und des Krieges ſeyn, welche dieſe Götter zurück hielten, aber nicht gänzlich austilgten. Antipater iſt nicht mehr. Deine Sorgfalt, Dein Muth wird ohne Zweifel ſein groſſes Werk vollenden. Er würde es niemals zugegeben haben, da er nach Alexanders Tode deſſen Eroberungen an ſich zog, daß der undankbare Seleucus, der unverſchämte Lagid, der verrätheriſche Antiochus es gewagt hätten, uns zu trotzen und zu unterdrücken.

Caſſander. Wollten doch die Götter, daß dieſe Stolzen noch vor Alexanders Throne die Knie beugen müßten, daß er noch lebte!

Antigonus. Das begreife ich nicht. Schickt es ſich für Antipaters Sohn, den Alexander zu beweinen? Was kann Dir einen ſo heftigen Kummer einflöſſen? Du biſt ja wegen ſeines Todes unſchuldig.

Caſſander. Ach! ich habe ihn verurſacht!

Antigonus. Er war rechtmäßig. Ganz Griechenland verlangte dieſes groſſe Opfer. Die Welt war ſeines Stolzes überdrüßig. Athen, ſelbſt Athen überſandte den Gift; Perdicas empfieng ihn, man trug es dem Crater auf; aus Deines Vaters Händen wurde er Dir überliefert, ohne daß er Dir ſeine wichtige Abſicht anvertrauete. Du warſt noch jung, Du hatteſt bey dem Feſte die Aufwartung, bey dieſem letzten Feſte des Tyrannen von Aſien.

Caſ-

Cassander. Nein, höre auf, diese schändliche Gottlosigkeit zu entschuldigen.

Antigonus. Diese Gottlosigkeit! Ey, wie? Dein niedergeschlagener Geist erhebt den Mörder des Clitus zu einem Gott, den blutigen Henker des grossen Parmenio, diesen unsinnigen Hoffärtigen, der seine Mutter beschimpfte, indem er sich in den Rang eines Göttersohns zu setzen suchte, und sich entehrte, um sich angebetet zu sehen? Er allein begieng Gottlosigkeiten, und als wir zu Babylon seine Altäre und seinen Thron vernichteten, als der tödtliche Streich sein Schicksal endigte, so wurden die Götter und das menschliche Geschlecht gerächet.

Cassander. Ich gestehe seine Fehler. Jedoch, wie er auch seyn mochte, so war er ein grosser Mann, und unser Herr.

Antigonus. Ein grosser Mann!

Cassander. Ohne Zweifel.

Antigonus. Ha! unsre Tapferkeit, unser Arm, unser Blut gründete seine Grösse; er war nichts als ein Undankbarer!

Cassander. O meine Schutzgötter! Welche Sterbliche sind jemals undankbarer gewesen als unsre Väter? Ein jeder wollte sich zu dieser stolzen Höhe empor schwingen. — Allein, warum mußten wir auch noch seine Gemahlinn tödten? Seine Gemahlinn! seine Kinder! Ach, Antigonus! welch ein Tag!

Antigonus. Nach Verlauf ganzer funfzehn Jahre ist dieses ein sonderbarer Scrupel! Da er mißtrauisch gegen seine Freunde, als Eidam des Darius die Persischen Sitten annahm, so wären wir überwunden worden. Wolltest du denn lieber, daß die stolze Statira, indem sie Alexandern rächte, und in dem eingeäscherten Babylon ihre Unterthanen aufwiegelte, uns ihrer Familie und ihrem Gemahle aufgeopfert hätte? Sie bewafnete das ganze Volk; Antipater entfloh an diesem Tage mit vieler Mühe der Wuth der Königinn. Du rettetest einen Vater.

Cas-

Caſſander. Olympie!

Antigonus. Ja.

Caſſander. (für ſich.) Wie unerwartet durchbohrt er mir das Herz! Ich ſoll Ihm Olympien überliefern!

Antigonus. Ich ſchmeichle mir, daß Caſſander gegen mich nicht undankbar ſeyn kann. Die Verweigerung einer geringen Sache iſt empfindlich, und ich glaube nicht, daß Du mich beleidigen willſt?

Caſſander. Nein. Du ſollſt dieſe junge Gefangene bald ſehen. Du ſelbſt wirſt alsdann urtheilen, ob ſie die Deinige ſeyn kann, ob es mir erlaubt ſey, ſie Deinen Händen zu übergeben! Den ungeweyheten Sterblichen iſt der Eintritt in dieſen Tempel verboten. Vor den wachſamen Augen der Götter und Göttinnen ſtehet Olympie unter der Aufſicht der Prieſterinnen. Die Thüren werden zu gehöriger Zeit geöfnet werden. In dieſem Vorhofe, der den übrigen Sterblichen offen ſtehet, habe die Güte mich zu erwarten, ohne Dich über mich zu beklagen. Neue Entdeckungen werden Dich hier überraſchen; und Du magſt alsdann entſcheiden, ob die Erde Könige hat, welche Olympien ihren Geſetzen unterwürfig machen können. (Er geht in den Tempel, Soſthenes geht ab.)

Dritter Auftritt.

Antigonus. Hermas. (beyde im Vorhofe.)

Hermas.

Herr, Du ſetzeſt mich in Erſtaunen! Zu der Zeit, da man in dem unruhigen Aſien ſich ſo viel blutige Thronen durch die Waffen ſtreitig macht, da das Glück eine neue Eintheilung der weitläuftigen Staaten des verſtorbenen Alexanders zubereitet; da Du auf eine unumſchränkte Herrſchaft Anſpruch machſt: zu der Zeit iſt eine Sclavinn ein Gegenſtand, wornach Dein groſſes Herz ſeufzet?

An-

Antigonus. Das muß Dich freylich in Verwunderung ſetzen. Ich habe meine Urſachen, Hermas, welche man nicht kennet, und ich noch nicht zu entdecken wage. Das Schickſal dieſer Sclavinn iſt wichtig, vielleicht allen Königen Aſiens, wer es nur ſeyn will, und deſſen Herz groß genug iſt, ſich als Alexanders Nachfolger hervor zu thun. Der Name dieſer Sclavinn und ihre Begebenheiten haben ſchon ſeit langer Zeit ſeltſame Muthmaſſungen bey mir erregt. Ich wollte mir hierinnen mehr Licht verſchaffen; ich habe Sie innerhalb dieſen Mauren einigemahl ſehr aufmerkſam betrachtet. Ihre Geſichtszüge, der Ort, die Zeit, worinne Sie gebohren worden, die erſtaunliche Ehrfurcht, mit welcher Ihr ein König begegnet; Caſſanders Gewiſſensbiſſe, ſeine dunkeln Reden haben meinen verborgenen Argwohn vergröſſert. Ich glaube beynahe dieſes finſtere Geheimniß entdeckt zu haben.

Hermas. Man ſagt er liebe ſie, und habe Vatersſtelle bey ihr vertreten.

Antigonus. Man wird ſehen — Allein dieſer heilige Tempel wird geöffnet. Ich erblicke einen mit Blumenkränzen gezierten Altar. Von beyden Seiten erſcheint die Prieſterſchaft; Im Hintertheil des Heiligthums ſitzt der Oberprieſter, Olympie und Caſſander treten zum Altar!

Vierter Auftritt.

(„Die drey Thüren des Tempels ſind geöffnet, daß „man ihn ganz von innen überſehen kann. Die „Prieſter auf einer die Prieſterinnen auf der „andern Seite nahen ſich langſam. Sie ſind „insgeſammt weiß gekleidet mit blauen Leibgür„teln, deren Enden an die Erde hängen. Caſ„ſander und Olympie legen die Hände auf den

„Altar. Antigonus und Hermas bleiben im „Vorhofe stehen.)

Cassander.

Gott der Götter und Könige, einziges ewiges Wesen! Gott! den man mich in diesen herrlichen Festen kennen gelehrt hat, der du die Ruchlosen strafst und die Gerechten schützest; bey dem die Reue unsre Uebelthaten vertilgt; bestätige, gütigster Gott, die Schwüre, welche ich leiste. — Empfange diese Schwüre, liebste Olympie. Meinen Thron und mein Leben unterwerfe ich Deinen Gesetzen. Ich schwöre Dir eine so keusche eine so heilige Liebe, als das Feuer der Vesta, welches noch nie verloschen ist. Und ihr, Töchter des Himmels, verehrungswürdige Priesterinnen, bringet mit dem Weyhrauch meine Wünsche und Versprechungen vor den Thron der Götter, die mich zu hören würdigen, und wendet alle Widerwärtigkeiten ab, welche ich verdienet habe.

Olympie. Beschützet auf immerdar, ihr Götter, auf die ich mein Vertrauen setze, den großmüthigen Gebieter, der mir ein Vater war, meinen geliebtesten Freund, meinen verehrungswürdigen Gemahl. Möchte Er stets von euch geliebt und eurer stets würdig seyn! Ihr kennet mein Herz! Sein Rang, Seine Krone sind die geringsten Wohlthaten, welche mir Seine Liebe schenkt. Ihr Zeugen der zärtlichsten Flammen, die Er in mir entzündete, seyd mir auch Bürgen dafür, da ihr sie segnet! Er lehre mich, nur euch zu gefallen, und eure Gerechtigkeit bereite mir ewige Strafen, woferne ich einen Augenblick, euren Gesetzen ungetreu, den Stand vergesse, worinne ich war, und was ich Ihm schuldig bin!

Cassander. Kommt in das Heiligthum zurück, wohin mein Glück mich ruft. Priesterinnen bereitet die festliche Pracht, wodurch meine glücklichsten Tage sich anfangen, heiliget mein Leben und unsre keusche Liebe. Ich habe die Götter im Tempel gesehen, und ich sehe sie in ihr. Sie mögen mich ewig hassen, wenn ich untreu werde. — Antigonus, Du hast alles gehört. Habe ich auf das Begehren, welches Du äusserteſt, zur

Genüge

Genüge geantwortet? Sprich selbst, ob Du noch auf Cassanders Gefangene Anspruch machen kannst? Wisse, daß meine Krone und mein Rang nur schwache Geschenke, und ihres Herzens unwürdig sind. — So aufrichtig uns die Freundschaft auch vereiniget; urtheile selbst, ob ich Dir so viel aufzuopfern schuldig war. (sie gehen in den Tempel und die Thüren werden verschlossen.)

Fünfter Auftritt.

Antigonus. Hermas. (im Vorhofe.)

Antigonus.

Ja, geh nur! Ich darf nicht mehr zweifeln, alles ist mir entdeckt. Er wollte mir trotzen, aber er stürzt sich ins Verderben. Ich kenne seine unvorsichtige Heftigkeit, womit er bald den Göttern dient, bald sie beleidigt; diese hitzige Gemüthsart, welche Leidenschaft, Politick und Religion mit einander vereiniget. Hurtig, nachgebend, stolz, ungestümm und zärtlich, ist er im Stande, bald alles zu bereuen, bald alles zu unternehmen. Er heurathet eine Sclavinn! Ha, du kannst leicht denken, die Liebe allein läßt sich nicht bis auf diesen Grad herab. Diese Sclavinn ist von einem Geblüte, welches er selbst verehrt. Von seinen verborgenen Absichten ist die Anlange allzuverdächtig. Er schmeichelt sich im geheim, daß Olympie Rechte habe, welche ihn zum Range über alle Könige erheben können. Wenn er nur ein Liebhaber wäre, er würde mir eine Neigung anvertrauet haben, welche ihn zu solchen Beleidigungen verleitet. Geh, du wirst bald sehen, wie der unversöhnlichste Haß ohne Mitleid der schwachen Freundschaft nachfolgt.

Hermas. Du bildest seinem verblendeten Herzen vielleicht wichtigere Absichten auf, als an welche seine Liebe jemals gedacht hat. Bey unsern größten Vortheilen sind manniglmal unsre Handlungen, Du weist es gar zu wohl, die

Würkung unſrer Leidenſchaften. Vergebens verbirgt man ſich ſelbſt ihre tyranniſche Macht; die Schwachheit erſetzt zuweilen die Stelle der Klugheit; und Caſſander iſt nicht der erſte Regent, der eine Sclavinn liebte und ihr die Hand gab. Ich habe mehr als einen Helden geſehen, den die Liebe unters Joch brachte, der ſtolz gegen die Könige und ſchwach gegen eine Frau war.

Antigonus. Du redeſt mehr als zu wahr, ich fühle die Stärke Deiner Gründe; allein alles, was ich geſehen habe, beſtärkt meinen Argwohn. Kurz, ſoll ich es Dir geſtehen? Olympiens Reitzungen erregen vielleicht in meinem Herzen Eiferſucht. Du ſiehſt meine geheimen Gedanken nur allzuwohl ein. Die Liebe vereinigt ſich vielleicht mit dieſen wichtigen Vortheilen. Ihr Eheband beleidigt mich mehr als ich glaubte. Darf Caſſander allein ein Raub ſeiner Schwachheiten ſeyn?

Hermas. Allein er vertraute auf Dich. Können die gebeiligſten Titel niemals die Fürſten vereinigen? Bündniß, Geſchenke, vereinigte Waffen, Gefahr zu gleichen Theilen, gemeinſchaftliche Unruhen, verdoppelte Eidſchwüre, ſo viel Sorgen, ſo viel Wünſche, ſollten dieſe beyden Theilen nur zum Unglück gedient haben? Es giebt alſo keine Beyſpiele der zärtlichſten Freundſchaft mehr?

Antigonus. Ich weis, die Freundſchaft hat in Griechenland ihre Tempel; der Vortheil hat keine, aber er wird angebetet. Von Stolz und Liebe trunken, hat Caſſander ohne Zweifel mich wegen Olympiens Schickſal hintergangen. Er hütet ſich vor meinen aufgeklärten Augen, er hat nur allzu viel Urſache dazu. Jedoch vielleicht iſt der Gegenſtand ſo ſo vieler Wünſche heute noch nicht in ſeinen Händen.

Hermas. Er hat ihre Hand erhalten. (Die Geweyhten, die Prieſter und Prieſterinnen gehen in Proceſſion über das Theater, indem ſie Palmen mit Blumen geziert, in den Händen tragen.) In dieſem heiligen Gebäude ſieht man bereits die Zubereitung zur Pracht dieſes

Hoch-

Hochzeitfeſtes. Alle Geweyhete nebſt ihren Prieſtern erfüllen mit Palmen in den Händen dieſen Vorhof. Die zärtlichſte Liebe ordnet die Feyer dieſes Tages.

Antigonus. Nein, ſag ich Dir, man wird ihm noch ſeinen Raub entreiſſen können. — Komm, ich will alles Deinem Eifer, Deiner Treue, anvertrauen. Ich werde die Geſetze, die Götter und das Volk auf meiner Seite haben. Wir wollen einen Augenblick dieſen prächtigen Anſtalten, die mich beleidigen, entgehen. Und wenn es ſeyn muß, ſo ſoll an dieſer geheiligten Freyſtädte mehr Menſchenblut als Blut der Opferthiere verſpritzt werden.

Ende des erſten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Die drey Thüren des Tempels ſtehen offen. Ohnerachtet dieſer Auftritt und viele andre in dem Innerſten des Tempels vorgehen, ſo ſind die Schauſpieler, da die Theater ſelten auf eine bequeme Art für die Stimme gebauet ſind, dennoch genöthiget, in den Vorhof hervor zu gehen. Allein die drey offenen Thüren des Tempels zeigen an, daß die Handlung im Tempel vorgeht.)

Der Hierophante. Die Priester und Priesterinnen.

Der Hierophante.

Wie! zu dieser heiligen Zeit! in diesem herrlichen Tempel, wo Gott Missethaten vergiebt und den Gerechten Trost ertheilet, wagt es eine Priesterinn, sich von den Verrichtungen, die sie vollziehen soll, auszuschlüssen? Wie! Arsane weigert sich einer so heiligen Pflicht?

Eine Priesterinn. (Diese Rolle muß durch die unterste Priesterinn, welche Statiren beygesellt ist, gespielt werden.) Herr, du weist daß Arsane, da sie bey ihrem fortdauernden Stillschweigen die Bilder der Götter mit Thränen benetzt, sich vor aller Augen verborgen hält. Ein Raub ihres Kummers, von Schmerzen gebeugt, seufzet sie nur nach dem Ende ihres jammervollen Lebens.

Der Hierophante. Wir beklagen ihren Zustand, aber sie muß gehorchen. Einen Augenblick kann sie doch wohl bey dem Altare ihren Dienst verrichten. Seitdem sie sich in diesem Tempel eingeschlossen hält, ist dieses der einzige Tag, wo sie das Verhängniß ernannt hat. Rufe sie herbey. (Die unterste Priesterinn holt Arsanen.) Der Wille des Himmels verlangt ihre Gegenwart und fodert sie zum Altar. Olympie muß, durch sie mit Blumenkränzen geziert, den Göttern im Triumph zugeführt werden. Cassander, der zu unsern heiligen Geheimnissen eingeweyhet ist, muß durch ihre geheiligten Hände gereiniget, alles muß vollzogen werden. Unsre Gebräuche, unsre Geheimnisse, diese Befehle, welche die Götter unsern Vätern gegeben, sind unveränderlich, und nicht umzustossen, wie die mangelhaften Gesetze welche die Sterblichen erfinden.

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Der Hierophante. Priester. Priesterinnen. Statire.

Der Hierophante (zu Statiren.)

Komm, Du darfst nicht, deinem gegebnen Worte zuwider, Dich von Deinem heiligen Dienste ausschliessen. Seit dem seligen Augenblick, da Du in dieser glücklichen Freystadt Dein unwiderrufliches Gelübde ablegtest, ist dieser große Tag der einzige, an welchem Gott Dich auserkohren hat, dem Ueberwinder Asiens seinen Willen zu verkündigen. Sey des Gottes würdig, dessen Stelle Du vertrittst.

Statire (mit einem Schleyer der ihr Gesicht umgiebt, ohne es zu verdecken; übrigens ist sie wie die andern Priesterinnen gekleidet.) O Himmel! da ich funfzehn Jahre in diesen verschloßnen Mauern im tiefsten Stillschweigen von der Welt abgesondert, mein schreckliches Schicksal vergraben, warum ziehest du mich aus meiner Dunkelheit hervor? Du willst mich wieder dem Tageslichte und dem Elende überliefern? (zum Hierophanten.) Ach! Herr! Als ich in diesen Tempel trat, so geschahe es nur, um hier zu weinen und unbekannt zu sterben. Das weist du.

Der Hierophante. Der Himmel schreibt Dir andre Gesetze vor. Und da Du zum erstenmahle bey diesem Hochzeitfeste unsern großen Geheimnissen vorstehest: so darf Dein Name und Rang nicht länger verschwiegen bleiben. Du mußt reden.

Statire. Herr, was liegt daran, wer ich sey? Das Blut des gemeinsten Mannes, das Blut der größten Könige, ist das nicht vor dem höchsten Wesen von einerley

Werth? Dieses kennt uns weit besser, als wir uns selbst kennen. In andern Zeiten hätte ein großer Name mir schmeichelhaft seyn können, jetzt mag er in der Nacht des Grabes verlöschen. Laß mich auf ewig das Andenken davon verlieren.

Der Hierophante. Wir entsagen dem Stolze und der Ehre, wir denken ohne Zweifel wie Du. Aber die Gottheit verlangt ein aufrichtiges Bekenntniß und Wahrheit. Rede — Du zitterst!

Statire. Du wirst selbst erzittern. (zu den Priestern und Priesterinnen) Ihr, die Ihr neben mir der höchsten Majestät eines Gottes dient, die Ihr an meinem Schicksale Theil nehmet, diesem Gott und Euch allein sey mein Geheimniß offenbart.

Der Hierophante. Das schwören wir Dir alle.

Statire. Ehe ich mehr entdecke, so sagt mir, ist es wahr, daß der grausame Cassander unter die Zahl unsrer Geweyheten aufgenommen ist?

Der Hierophante. Ja.

Statire. Seine Verbrechen sind also ausgesöhnet?

Der Hierophante. Ach! jeder Mensch bedarf der Gnade. Wenn Gott seinen Arm nur der Unschuld öfnete: wer würde in seinen Tempeln opfern dürfen? Gott verwandelt die Reue der Sterblichen in Tugend. Dieß ist das ewige Gesetz dem ich diene, die Erde ist strafbar und der Himmel verzeiht.

Statire. Nun gut! Wenn du weist, für welche abscheuliche That er Gnade verlangt und sich vor einem rächenden Gott fürchtet; wenn du unterrichtet bist, wer seinen Monarchen umgebracht hat, und welch einen Monarchen, große Götter! wenn du es einsiehest, welch Blut er in unsern entzündeten Mauern vergossen, da er vor Alexanders An-

Augen, die kaum geschlossen waren, auch noch seiner seufzenden Gemahlinn die Brust durchborte, und sie sterbend auf den Leichnam ihres Gemahls hinwarf: so wirst du noch mehr erstaunen, wenn du Geheimnisse erfährst, welche der Welt bisher noch unbekannt sind. Diese Gemahlinn, die auf den höchsten Gipfel der Ehre erhoben war, deren Andenken das blutende Persien noch verehrt, diese Wittwe eines Halbgottes, die Tochter des Darius, diese spricht mit Euch. Fraget sie nichts mehr.

(Die Priester und Priesterinnen erheben die Hände und neigen sich zur Erde.)

Der Hierophante. O Ihr Götter! was habe ich vernommen! Götter! welche das Laster erzürnt, mit was für Unglück überhäuft Ihr oft diejenigen, die euer Bild auf Erden sind! Statira in diesem Tempel! Ach, erlaube, daß ich zu Deinen Füssen meine tiefste Ehrfurcht —

Statira. Oberpriester stehe auf. Ich bin nicht mehr für Euch die Monarchin der Welt. Verehrt nur allhier meinen unermeßlichen Schmerz. Ihr sehet in mir das Schicksal der Großen. Was mein Vater in dem Augenblicke seines Todes erfuhr, das habe ich ebenfalls in dem blutigen Babylon erfahren. Darius, ein König der Könige, seiner Krone beraubt, in die Wüsten entflohen, herumirrend, verlassen, wurde von seinen eignen Freunden umgebracht; Ein Ausländer, ein Bettler, ein Auswurf der Erde erleichterte ihm noch das Elend seiner lezten Augenblicke. (sie zeigt auf die unterste Priesterinn) Sehet diese Frau. Als ein Fremdling an meinem Hofe hat ihre Hand, ihre Hand allein, mein Leben erhalten. Sie allein zog mich aus dem blutigen Haufen hervor, worunter meine feigen Freunde mich sterbend liegen liessen. Sie ist aus Ephes, sie begleitete mich zu dieser göttlichen Freystadt an die Gränze meiner Staaten. Ich sahe meine Verlassenschaft von tausend Händen an sich gerissen; die Felder mit Todten und Sterbenden besäet; Alexanders Soldaten, die sich alle zu Königen aufwarfen, die öffent-

lichen Räubereyen, welche man große Unternehmungen nannte. — Die Welt und ihre Widerwärtigkeiten wurden mir zum Abscheu, entfernt von derselben, wollte ich mich lebendig begraben. Ich beweine noch, ich läugne es nicht, eine Tochter, welche meinem blutigen Körper aus den Armen gerissen wurde. Diese Fremde dient mir allhier zur Anverwandten. Ich habe den Darius, den Alexander und meine Tochter verloren. Gott allein ist mir noch übrig.

Der Hierophante. So sey er dann auch Deine Stütze! Von dem Throne worauf Du sasseſt, wirst Du zu ihm gelangen. Sein Tempel ist Dein Hof. Sey hier glückseliger als bey der hohen und gefährlichen Würde, als auf dem schrecklichen Throne, dessen Du dich nun entschlagen hast, und der für die Welt ein Gegenstand des Mitleids geworden ist.

Statira. Dieser Tempel hat mich oft mit Trost erfüllt. Allein stelle Dir das Schrecken vor, das mich überfallen hat, da ich Cassandern zu eben den Göttern beten sah, die ich wider sein gottloses Haupt anflehete.

Der Hierophante. Das Opfer ist groß, ich empfinde allzuwohl, wie viel es dich kosten muß! Jedoch unser Gesetz befiehlt es, Du hast es einmahl angenommen, und Dein Herz wird ihm Folge leisten.

Statira. Konnte ich vorher sehen, daß es mir eine so schreckliche Pflicht auflegen würde? Ich fühle daß meine Tage, die im Gram veraltet, sich ihrem Ende nähern; und diese letzten Augenblicke, die mir Gott noch schenken will, wozu sollen diese dienen?

Der Hierophante. Vielleicht zum Verzeihen. Du hast dir selbst deine Laufbahn vorgezeichnet, wandle getrost auf derselben, ohne jemahls hinter Dich zu sehen. Die Seelen, welche von einem schwachen und sterblichen Leibe befreyet sind, genieſſen ohne Leidenschaft der ewigen Ruhe. Ein neues Licht leuchtet ihnen, dieses Licht ist ohne Nebel. Sie leben den Göttern; dieß ist auch unser Erbtheil. Eine selige Entfernung

von

von der Welt muß in unsre Herzen das Vergessen seiner Feinde und seiner Widerwärtigkeiten fliessen lassen.

Statire. Du hast recht; ich war eine Königinn, und bin nun eine Priesterinn Unterstütze meine Schwachheit bey meiner grausamen Pflicht. Was muß ich thun?

Der Hierophante. Olympie wird sich alsobald an diesem Orte zu Deinen Füssen werfen; Es ist Deine Pflicht dieses herrliche Eheband zu segnen.

Statire. So will ich sie denn zu einem unglücklichen Leben vorbereiten; das ist das Loos der Sterblichen?

Der Hierophante. Das heilige Feuer, der Weyhrauch, das Weyhwasser, die Geschenke, welche den mächtigen Göttern bestimmt sind, alles muß durch Deine verehrungswürdigen Hände dargereicht werden.

Statire. Und wem? — Ich Unglückliche! — Ach! muß denn mein beklagenswürdiges Leben bis auf den lezten Augenblick mit Abscheu überhäuft seyn? Ich glaubte, in dieser Freystadt meinem Unglücke zu entfliehen; ich irrte mich! das Unglück ist überall. Wohlan, ich will dem Gesetze folgen, dem ich mich selbst unterworfen habe.

Der Hierophante. Leb wohl, ich bewundre dich so sehr, als ich Dich beklage. Olympie erscheint. (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Statire. Olympie.

(Das Theater zittert.)

Statire.

Trauriger und heiliger Ort! du erbebst! — ich vernehme ein schreckliches Gemurmel! — Der Tempel ist erschüttert! — Wie?

Wie? die ganze Natur wird bey ihrem Anblick aufrührisch, und meine betäubten Sinne sind in derselben Unruhe und bleiben verwirrt!

Olympie (erschrocken.) Ach! Madam —

Statira Nähere Dich, junges und zärtliches Opfer; diese schreckliche Vorbedeutung pflegt sonst das Laster anzukündigen. Und Deine Reitzungen scheinen doch blos für die Tugend geschaffen zu seyn.

Olympie. Gerechte Götter! stützt meinen gebeugten Muth! — Und Du, die Du von ihren Rathschlüssen die geheiligte Vertraute bist, würdige mich, meine unerfahrne Jugend allhier zu leiten; Ich bin Dir übergeben, benimm mir meine Schrecken.

Statira. Sie haben mich stärker überfallen als Dich — Komm in meine Arme, liebes Kind. — Bist Du von dem Schicksale Deines Gemahls sattsam unterrichtet? — Wie heist Dein Vaterland? Welch Blut hat Dich gezeuget?

Olympie. In meinem niedrigen Stande habe ich niemals auf den Rang geachtet, worinne man mich erzog, und der mir nicht zukam. Cassander ist König, er würdigte mich in Griechenland an dem Hofe seines Vaters für meine ersten Jahre Sorge zu tragen. Seitdem ich in seine glorwürdigen Hände gerieth, hat er sich mir jeden Tag als der würdigste Sterbliche kenntbar gemacht. In ihm liebe ich einen Ehegemahl und verehre einen Oberherrn; Dieß sind meine Gesinnungen, dieß macht mein ganzes Wesen aus.

Statira. Gerechter Himmel! wie leicht kann man ein junges Herz betrügen! — Wie sehr liebe ich doch an Dir den Glanz der Unschuld! Cassander hat also für Dein Schicksal Sorge getragen? Wie? und Du solltest nicht von einem Fürsten oder Könige abstammen?

Olympie.

Olympie. Muß man denn, um die Tugend zu lieben und ihren Gesetzen zu folgen, im Purpur der Könige geboren seyn?

Statire. Nein, ich sehe nur allzuhäufig das Laster auf dem Throne.

Olympie. Ich war nur eine Sclavinn.

Statire. Ein solches Schicksal setzt mich in Verwunderung. Die Götter haben Deine Stirne, Deine Augen, Deine Züge mit eben so viel Adel als Reitzungen ausgezieret. Du? eine Sclavinn!

Olympie. Antipater bekam mich in meiner ersten Kindheit nach dem Kriegsrechte in seine Gewalt. Seinem Sohne habe ich alles zu danken.

Statire. Auf diese Art hast Du in Deinen ersten Jahren das Unglück kennen gelernt, und siehst es zu Ende gehen. Mein Unglück hat die ganze Zeit meines Lebens gedauert! – Zu welcher Zeit, an welchem Orte verfolgte Dich das schreckliche Verhängniß, welches Dich in Fesseln warf?

Olympie. Man hat mir erzählt, daß zu der Zeit, da ein großer König, ein Herr der Welt sein Leben endigte, da man um seinen Thron kämpfte und sein Reich zerriß daß Cassander zu Babylon, mitten unter dem schrecklichsten Gemetzel mein unglückliches Leben, welches schon dem Schwerdte überliefert war, erhalten habe.

Statire. Wie? zu der Zeit, welche durch Alexanders Tod merkwürdig ist, eine Gefangene des Antipaters, eine Sclavinn des Cassanders?

Olympie. Das ist alles was ich weis. Mein gegenwärtiges Glück hat alle vergangne Widerwärtigkeiten vertilgt.

Statire. Zu Babylon gefangen? Ewige Macht! sind die Thränen einer Sterblichen ein Spiel für Dich? der Ort, die

Zeit,

Zeit, ihr Alter haben Freude und Schmerz, Zärtlichkeit und Schrecken in mir erregt. Betrüge ich mich auch? Es scheint, daß der Himmel das Bild des Helden, meines Gemahls, auf ihr Gesicht geprägt —

Olympie. Was sagst du?

Statire. Ach! so waren seine Blicke, als er wenigen stolz und mit der größten Zärtlichkeit, von seinen blutigen Unternehmungen entfernt, meine Familie, welche dem Schwerdte entflohen war, in den Rang wieder einsetzte, daraus man sie gestossen hatte; als seine Hand sich mit meiner bebenden Hand vereinigte. Angenehmste Täuschung! schmeichelhafte und eitle Hofnung! Sollte es wohl möglich seyn? Prinzessinn, habe Mitleid mit meiner Unruhe. Erinnerst Du Dich niemals, eine Mutter gehabt zu haben?

Olympie. Alle diejenigen, welche seit meiner Kindheit um mich gewesen sind, haben mir gesagt, daß ich, zu dieser unruhigen und kriegerischen Zeit von der Wiegen an, eine Sclavinn gewesen sey. Niemals habe ich die mütterliche Liebe kennen gelernt. Ich weis nicht, wer ich bin, und wer mir das Leben gegeben hat. — Ach! Du seufzest? Du weinest? — Meine Thränen vermischen sich mit den Deinigen und ich empfinde eine Wollust darinne! — Ey, wie? Du schließest mich in Deine abgematteten Arme? Du wendest alle Kräfte an, mit mir zu reden? Sprich doch —

Statire. Ich kann nicht — Olympie, die Unruhe, welche ich empfinde — wird mir noch das Leben kosten.

Vierter Auftritt.

Statire. Olympie. Der Hierophante.

Der Hierophante.

O Priesterinn der Götter! Königinn der Sterblichen! Welche neue Veränderung in Deinen traurigen Schicksalen! Was

Was ſollen wir thun? Und was wirſt Du vernehmen müſſen!

Statira. Unglück! Ich bin darzu vorbereitet, und ich muß alles erwarten.

Der Hierophante. Es iſt das gröſte Glück mit Bitterkeit vermiſcht; doch es giebt kein anderes. Antigonus voller Unruhe, Antigonus, die Seinigen, das Volk, die Armeen, alle Stimmen bekräftigen mit dem gröſten Eifer, daß dieſer Gegenſtand, den man Dir zugeführt, welcher lange Zeit, wie Du, in der Dunkelheit gelebt, den Deine königliche Hände mit Caſſandern vereinigen ſollen, daß Olympie —

Statira. Vollende.

Der Hierophante. Alexanders Tochter ſey.

Statira. (eilt, **Olympien zu umarmen**) Ach! mein gekränktes Herz hat mir es voraus verkündigt. O meine Tochter! mein Blut! ſchrecklicher und ſüſſer Name! Darf ich Deine Umarmung genieſſen, da Du durch Dein Eheband meine Quaal verurſacheſt?

Olympie. Wie? Du ſollteſt meine Mutter ſeyn, und ſeufzeſt darüber?

Statira. Nein, ich danke den ſo lange Zeit erzürnten Göttern? Ich empfinde allzuwohl die Sprache der Natur und die Heftigkeit meiner Freude. Jedoch, der Himmel raubt mir das Glück, welches er mir ſchenkt. Er übergiebt Dich Caſſandern!

Olympie. Ach! wenn Olympie unter Deinem Herzen das Leben erhielt; wenn ich meiner Liebe trauen darf, wenn Du meine Mutter biſt: kann der groſsmüthige Caſſander Dein Mißfallen erregen?

Der Hierophante. (zu Olympien.) Ja, Du biſt Ihr Kind, zweifle nicht daran; Caſſander ſelbſt geſtehet es, und

will

will es bezeugen. O! möchtet Ihr doch beyde mit Ihm vereinigt, zwo feindliche Familien endlich wieder versöhnen!

Olympie. Wer? Cassander Dein Feind? Sollte mein Unglück so groß seyn?

Statire. Er hat Alexandern Deinen Vater vergiftet. In die Brust der Statire, welche Dir das Leben gab, in diese unglückliche Brust, welche Dich in Deiner Kindheit nährte, welche Du zum erstenmahle in Deine Arme geschlossen hast, hat er das Schwerdt gestossen, womit er gegen die Könige focht; So gar bis zu Ephesens Tempel verfolgt er mich; Hier trotzt er den Göttern und giebt vor, daß er sie ausgesöhnt habe; Er reißt Dich aus meinen mütterlichen Armen, und Du fragst noch, ob ich ihn hassen muß.

Olympie. Wie? Alexanders Familie an diesem Orte? Du bist seine Wittwe, Olympie seine Tochter! Und Dein Mörder, o Mutter! ist mein Verlobter! Ich bin in Deinen Armen nur ein Gegenstand des Abscheues! Ach! dieses so angenehme Eheband wäre also ein erschreckliches Laster!

Der Hierophante. Auf den Himmel setze Deine Hoffnung.

Olympie. Ach! sein unbezwinglicher Haß läßt meinen Wünschen nicht einen Schatten der Hoffnung übrig; Ich sehe einen Abgrund vor mir, indem man mir die Augen öffnet; Ich erkenne, wer ich bin, und was ich seyn muß. Der größte meiner Unglücksfälle ist also, mich selbst kennen zu lernen? Ich müßte bey dem Altar, wo Du uns vereinigtest, als ein Opfer zu deinen Füssen sterben!

Fünfter Auftritt.

Statira. Olympie. Der Hierophante. Der unterſte Prieſter.

Der Prieſter.

Man drohet dem Tempel, und die göttlichen Geheimniſſe werden bald durch frevelhafte Hände entheiliget werden. Die beyden Könige haben ſich entzweyet und ſtreiten vor unſern Augen, über das Recht zu befehlen, wo die Götter allein zu gebieten haben. Siehe, was uns das Geheule in den Gewölbern, und der unter unſern Füſſen bebende Boden verkündiget hat. Es ſcheint der Himmel habe uns wollen zu erkennen geben, daß die Erde ihn beleidige, und daß man ihn verſöhnen müſſe. Das betäubte Volk, welches die Uneinigkeit aufwiegelt, fliegt und drängt ſich zum heiligen Vorhof. Epheſ iſt in zwo Partheyen getheilt. Wir werden bald den andern Nationen gleich ſeyn. Heiligkeit, Friede und gute Sitten verſchwinden, die Könige entführen ſie uns, und wir werden bald einen Herrn haben.

Der Hierophante. Ach! möchten ſie doch weit von uns ihre Laſterthaten entfernen, möchten ſie doch wenigſtens der Erde eine Freyſtädt des Friedens laſſen! Ihr eigner Vortheil heiſcht es — O königliche und zärtliche Mütter! Und du — darf ich es noch ſagen? — Ach! — Braut des Caſſanders! Werfet euch vor dieſem Altar nieder. Ich will mich den verwegenen Königen entgegen ſtellen. Ich kenne die Ehrfurcht, welche man ihrer Krone ſchuldig iſt, aber ſie ſind dem Gott, der Kronen ſchenkt, weit mehr Ehrfurcht ſchuldig. Wenn ſie herrſchen wollen, ſo müſſen ſie ihn nicht beleidigen. Wir ſind, ich weis es, ohne Waffen, ohne Soldaten. Wir haben nichts als unſere Geſetze, darinne beſteht unſere Macht. Gott allein iſt mein Schutz, ſein Tempel iſt meine Vertheidigung.

Und wenn die Tyranney es waget, hier herein zu dringen: so mag sie sich erst über meinen zerfleischten Körper den Weg bahnen. (er geht mit dem Priester ab.)

Sechster Auftritt.

Statire. Olympie.

Statire.

O Verhängniß! O ihr Götter der Altäre und der Thronen! Begünstiget wenigstens den Antigonus wider Cassandern! — So muß ich denn, meine Tochter, am Ende meiner Tage, nur von unsern Feinden Hülfe erwarten, und mitten in meinem Elende, unter den unrechtmäßigen Besitzern Deines väterlichen Throns einen Rächer suchen, bey unsern eignen Unterthanen! deren Eifersucht sich hundert Staaten streitig macht, die ich alle besessen habe! Sonst lagen sie zu meinen Füssen, jetzt sind sie meine Herren! — O Thron des Cyrus! O Geschlecht meiner Vorfahren! wie tief bist du erniedrigt! — Eitle Grösse, ich kenne dich nicht mehr!

Olympie. Ich folge Dir, liebste Mutter. — Ach! lehre mich wenigstens an diesem traurigen Tage, des grossen Namens, der uns noch übrig ist, würdig zu seyn. Die Pflicht, welche er mir vorschreibt, ist meine einzige Hofnung.

Statire. Tochter des Königs der Könige — erfülle diese Pflicht.

Ende des zweyten Aufzuges.

Drit-

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Der Tempel iſt verſchloſſen.)

Caſſander. Soſthenes. (im Vorhofe.)

Caſſander.

Die Wahrheit ſiegt; Es iſt nicht länger Zeit, dieſes traurige Geheimniß zu verſchweigen, womit mein Vater zurück hielt. Ich mußte der Stimme des Volks nachgeben. Ja, ich habe der Tochter des Königs Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Sollte ich, durch ein grauſames Stillſchweigen ihr königliches Geſchlecht noch länger ſo tödtlich beleidigen? Ich bin ſtrafbar genug.

Soſthenes. Jedoch ein eiferſüchtiger Nebenbuhler mißbraucht Olympiens groſſen Namen zu Deinem Nachtheil. Er wiegelt das Volk auf, Ephes iſt in Unruhe. Der aufgebrachte Religionseifer, den Antigonus zu erregen weis, ob er gleich die Religion verachtet, legt es Dir als das ſchrecklichſte und abſcheulichſte Laſter aus, die Tochter zu beſitzen, deren Mutter Du getödtet haſt.

Caſſander. Die ſchmerzlichſten Vorwürfe, welche mir Ephes machen kann, ihr wiſſet es, unſterbliche Götter! gleichen noch lange nicht den meinigen! Ich habe, dem Himmel ſey Dank! die Herzen der Einwohner beſänftiget; mein Herz wird ſtets ein Opfer der Furien, der Liebe, und meiner Grauſamkeiten bleiben! Ach! meine Abſicht war, daß Olympie alles von mir erhielt, daß ihr aber ein Schickſal unbekannt bliebe, welches mich mit Schrecken erfüllt. Ich übergab ihr die Erbſchaft ihres Vaters, welche Antipater an ſich gebracht und nun mir zu Theil wurde. Glücklich durch meine Liebe, glücklich durch meine Wohlthaten, mit mir ſelbſt einmahl befriedigt, war

alles wieder gut gemacht, ich habe ihr Recht widerfahren lassen. – Bey allem dem hat mein Herz an keinem einzigen Laster Antheil genommen. Ich habe Statiren getödtet, allein es geschahe im Gefechte, wo ich meinen Vater rettete, wo ihm mein Arm zu Hülfe kam, in der Hitze des Gemetzels, wo die Pflicht eines Sohnes den Muth blindlings leitete, wo die Wuth meine Augen verblendete. Nachdem mein Herz durch diese unglückliche Liebe bestraft wurde, habe ich genug dafür gelitten! Nach dem Ausspruche der Götter und Menschen halte ich mich für unschuldig, aber nicht in meinen und Olympiens Augen, und das ist meine Quaal, das ist meine Verzweiflung! Sie muß nun wählen, entweder mir zu verzeihen, oder mir das Herz zu durchboren, dieses verzweifelnde Herz, welches mit der grösten Heftigkeit liebt.

Sosthenes. Man behauptet, daß Olympie, welche in diesen Tempel gebracht worden, die Hand zurückziehen könne, die sie Dir gegeben hat.

Cassander. Ja, das weiß ich, und wenn der Gegenstand meiner Zärtlichkeit dieses Gesetz zu meinem Nachtheile müßbrauchen sollte: wehe meinem Rival! wehe diesem Tempel! Von meiner Gottesfurcht habe ich hier ein Beyspiel gegeben, bald will ich es auch von Rache und Schrecken geben! – Jedoch, ferne von mir sey diese eitle Furcht! Sie liebt mich, ihr Herz gehört mir von ihrer Jugend an; und die Liebe ist ein Gott, der mich vertheidigen wird. Ich will zu Olympien eilen.

Zweyter Auftritt.

Cassander. Sosthenes. Der Hierophante (kömmt aus dem Tempel.)

Cassander.

Ausleger der göttlichen Gesetze, Diener der Gnade! an diesem festlichen Tage habe ich die Unruhen von Deinem heiligen Tempel entfernet. Ich habe gegen den Antigonus,

aus Ehrfurcht für diese dem Frieden geweyhete Zeit, noch nicht die Waffen ergriffen. Allein schenke auch meinem bedrängten Gemüthe diesen Frieden wieder. Ich habe hier mehr als ein Recht, ich werde sie zu behaupten wissen; Ich sterbe ohne Olympien und Du must sie mir überliefern. Vollende meine Vermählung.

Der Hierophante. Herr, sie erfüllt die heiligsten Pflichten, die ihrem Herzen sehr theuer sind.

Cassander. Mein ganzes Herz nimmt Theil daran. Wo ist denn die Priesterinn, welche mir meine Gemahlinn zuführen, und meine Zärtlichkeit segnen soll?

Der Hierophante. Sie wird sie herbringen. Möchte doch dieses schöne Bündniß Euch beyden nicht heute zum Unglück gereichen!

Cassander. Zum Unglück! Ach! an diesem einzigen Tage sehe ich das Ende so vieler Widerwärtigkeiten. Zum erstenmahle hat ein süsser Augenblick meinen schrecklichen Kummer zerstreuet.

Der Hierophante. Vielleicht ist Olympie mehr als Du zu beklagen.

Cassander. Wie? Was sagst Du? — Ey, was kann sie befürchten?

Der Hierophante. (im Weggehen) Du wirst es nur allzufrüh erfahren.

Cassander. Nein, bleib. Wie? Du bist auf Antigonus Seite, wider mich.

Der Hierophante. Der Himmel bewahre mich, daß ich die Gränzen, die mein friedsames Amt meinem Eifer vorschreibt, überschreiten sollte. Die Kunstgriffe der Höfe, das Geschrey der Partheylichkeit, die traurigen Leidenschaften der Menschen, welche ich fliehe, haben unsre dunkle Freystädte noch nicht beunruhiget; Wir erheben unschuldige Hände zu

dem Gott, den wir dienen. Die Streitigkeiten der Könige, welche stets bereit sind, sich zu entzweyen, lernen wir nur in der Absicht kennen, um sie beyzulegen, und wir würden von ihrer vergänglichen Hoheit nichts wissen, wenn sie nicht unsers Gebets bedürften — Für Dich, für Olympien und für die andern, flehe ich die Gnade der unsterblichen Götter an.

Cassander. Olympie! —

Der Hierophante. Dieser Augenblick rufet sie an diesen Ort. Untersuche, ob Du noch einige Rechte auf sie hast. Ich verlasse Dich. (Er geher, und der Tempel öfnet sich.)

Dritter Auftritt.

Cassander. Sosthenes. Olympie. Statire.

Cassander.

Sie bebt, o Himmel! und ich zittre! — Wie? Du schlägst die Augen voll Thränen erfüllt nieder? Du kehrst das Gesicht von mir, worauf die Natur die edelste Seele und die reinste Liebe abgebildet hat?

Olympie. (wirft sich ihrer Mutter in die Arme) Ach! Barbar! — Ach, Madam! —

Cassander. Erkläre Dich, rede. In wessen Arme fliehest Du vor meinem trostlosen Blicke? Was höre ich? Warum verursacht man mir so viel Unruhe? Wer ist es, die Dich begleitet und mit Thränen benetzt?

Statire. (wirft den Schleyer zurück und wendet sich gegen Cassandern) Siehe, wer ich bin!

Cassander. Bey diesen Zügen — bey ihrer Stimme — erstarrt mein Blut! Wo bin ich? — und was sehe ich?

Statire.

Statire. Deine Laſter.

Caſſander. Statire erſcheint hier wieder?

Statire. Unglücklicher! Erkenne die Wittwe Deines Herrn, der Olympien Mutter!

Caſſander. O ihr Donner des Himmels, fallt herab auf mein ſtrafbares Haupt!

Statire. Warum haſt Du dieſen ſchrecklichen Wunſch nicht eher gethan, ewiger Feind meiner ganzen Familie? Wenn es der Himmel beſchloſſen hatte, daß durch Deine Laſten Statire Streiche mein Thron und mein Gemahl geſtürzt wurden; Wenn Du, Barbar, an dieſem laſtervollen Tage, mitten unter dem Gemetzel, zu wenig Muth hatteſt, eine Frau zu tödten, und indem Du ihre Bruſt durchſtieſſeſt, ſie noch mit Deinen Händen in die Fluthen Ihres Bluts zu ſtürzen: ſo laß mir wenigſtens, was mir von dieſem unglücklichen Blute noch übrig iſt. Muß denn zu aller Zeit Deine Hand mir ſchrecklich ſeyn? Entreiß meinem Herzen und meinen Armen nicht auch noch meine Tochter! Da der Himmel ſie mir wiederſchenkt, ſo raube ſie mir nicht. Verehre wenigſtens die Freyſtadt, wo ich, von den Tyrannen der Erde auf ewig abgeſondert, mich vergrabe. Wage es nicht, Unglücklicher, durch neue Verſuche in dieſen heiligen Mauern auch noch die Todten zu verfolgen.

Caſſander. Du ſchlägſt mich mehr als der Donner darnieder, und ich wage es nicht, mit meinem Geſicht zu Deinen Füſſen die Erde zu berühren. Nach meinen Dir angethanen Beleidigungen halte ich mich Deiner Gnade unwürdig. Wollte ich auch zu meiner Entſchuldigung anführen, daß der Krieg jederzeit ſchröcklich iſt, daß ich hintergangen wurde, als meine Hand die Tage des Helden endigte; daß ich blos meinem Vater diente, als ich gegen Dich die Waffen ergrif: ſo würde ich doch Deinen gerechten Zorn nicht dämpfen. Nichts kann mich entſchuldigen. — Ich könnte noch hinzufügen, daß ich Deine Tochter, die ich anbete, gerettet habe, daß ich meine

Krone und meine Staaten Dir zu Füſſen lege, aber alles iſt Dir abſcheulich! Du hörſt mich nicht! Dieſe unglücklichen Tage, die weniger von Uebelthaten als Gram erfüllet ſind, würden ſchon durch dieſe Hand geendiget ſeyn, wenn nicht Dein Kind, der Gegenſtand der heftigſten Liebe, trotz ihm, trotz mir, mich noch ans Leben feſſelte. Mit der heiligſten Ehrfurcht habe ich Deine Tochter erzogen, funfzehn Jahre lang habe ich ihr als Vater, als Anverwandter gedient, ſie beſitzt mein Herz und meine Gelübde. Vielleicht haben uns die Götter nur darum an dieſem ehrwürdigen Orte zuſammen gebracht, das Schreckliche unſers Schickſals durch ein geheiligtes Eheband zu verſüſſen.

Statira. Welch Eheband! — O meine Tochter! Wer? Alexanders und mein Mörder ſollte Dir den Eid der Treue ſchwören?

Olympie. Nein — o Mutter, löſche dieſe ſchrecklichen Fackeln aus! Hymens Fackeln geziemen unſern Händen nicht. Vertilge aus meinem Herzen das fürchterliche Andenken der Bande, die uns verknüpfen ſollten. Ich ziehe die Aſche, welche Dich deckt (und dieſe Wahl darf Dich nicht in Verwunderung ſetzen) der Krone vor, die er mir ſchenkt, ich bin entſchloſſen; Laß mich in Deinen Armen die Größe ſeiner Liebe und ſeiner Beleidigungen vergeſſen. Wenn Deine Tochter ihn ferner liebte: ſo würde ſie ſeine Mitverſchworne. Verzeihe und nimm dieſes ſchuldige Opfer an; Sondre mein Herz, wenn es möglich iſt, von ſeinen Uebelthaten ab; Hauptſächlich verhindere, daß ich ihn niemals wiederſehe.

Statira. Ich erkenne meine Tochter und bin nun weniger unglücklich. Nach ſo langen und ſchrecklichen Gram giebſt Du mir etwas Leben wieder. Ich werde neu geboren. — Große Götter! Wolltet ihr, daß meine Hand Olympien dieſem unmenſchlichen Ungeheuer zuführen ſollte? Was fordert ihr von mir? Welchen ſchändlichen Dienſt von eurer Prieſterinn, von ihrer Mutter! Ihr habt Mitleid, ihr verlangt nicht, daß ich in das Netz fallen ſoll, zu dem ihr mich

führe

führtet — Grauſamer! Beleidige nicht ferner den Altar und den Thron! Du beſpritzteſt Babylons Mauern mit meinem Blute: aber ich wollte viel lieber dieſes Blut durch Dich Königsmörder zum zweytenmale vergoſſen ſehen, als daß mein Unterthan, mein Feind — Caſſander! Alexanders Tochter unbeſcheiden lieben ſollte.

Caſſander. Ich verdamme mich mit noch weit größrer Strenge. Allein ich liebe! Begünſtige dieſe heftige Liebe. Olympie gehört mir zu; ich weis, wer ihr Vater war; ich bin König wie er; ich habe dieſelben Rechte, dieſelbe Macht; kurz, Olympie iſt meine Gemahlinn. Nichts kann unſer Schickſal trennen. Weder ihr Schrecken, noch Du, noch die Götter, noch meine Laſter ſollen unſre rechtmäßigen Gelübde vernichten. Der Himmel hat meine Reue nicht verworfen; da er uns vereinigt, ſo hat er alles verziehen. Jedoch, woferne man mir dieſe angebetete Gemahlinn rauben will, ihre Hand, die mir gehört, ihre Treue, welche ſie mir geſchworen: ſo muß man erſt dieſes Blut vergießen, dieſes Herz zerreiſſen, das nur für ſie lebt, und welches Dir ein Abſcheu iſt. Deine Altäre haben in meinen Augen keine Vorrechte mehr; bin ich ein Mörder geweſen: ſo will ich noch ein Gottesverläugner werden. Ich entreiße meine Gemahlinn dieſem Tempel, Deinen Armen, den Göttern ſelbſt, unſern Göttern, wenn ſie mich nicht erhören! Ich ſuche den Tod, ich will, ich begehre ihn, aber ich werde nicht anders als Olympiens Gemahl ſterben. Trotz Dir, will ich die zärtlichſte Liebe und den ſüſſeſten Namen mit ins Grab nehmen, ſamt meinen ſchrecklichen Gewiſſensbiſſen über ein wider Willen verübtes Laſter; dieſe werden wenigſtens den Schatten ihres Vaters verſöhnen. (er geht mit Soſthenes ab.)

Vierter Auftritt.

Statira. Olympie.

Statira.

Welcher Augenblick! welche Gotteslästerung! gerechter Himmel, was habe ich vernommen? Ach, meine Tochter!

wie theuer kömmst Du mir zu ſtehen! Du empfindeſt, ich ſehe es, alle meine Schrecken; In Deinem beſtürzten Angeſichte iſt mein Schmerz abgebildet; Dein Herz ſtimmt mit dem meinigen überein; Deine ſüſſen Umarmungen, Dein heftiges Seufzen lindert meine Quaal, ſie iſt mir weniger ſchmerzhaft, da Du ſie mit mir theilſt. Meine Tochter iſt bey dieſem neuen Sturme meine einzige Zuflucht. Ich kann alles erdulden, da ich in Dir ein Herz erblicke, das ſeines Vaters und meiner würdig iſt.

Olympie Ach! der Himmel kann es bezeugen, ob meine Seele nach der Deinigen gebildet, ob ſie eben der Geſinnungen, eben der Tugenden fähig iſt. O Gemahlinn Alexanders! Tochter des Darius! meine Mutter! Ach! mußte ich Deinen Armen entriſſen und von Caſſandern erzogen werden? Warum hat mich ſeine grauſame Hand nicht unterdrückt? Allzugefährliche Wohlthaten! warum mußte er mich auch noch lieben!

Statire. Himmel! ſehe ich auch noch den Antigonus an dieſem Orte?

Fünfter Auftritt.

Statire. Olympie. Antigonus.

Antigonus.

Verziehe, Königinn! Du ſiehſt hier einen der Könige, welche Alexander ſelbſt gebildet hat, der ſeine Wittwe verehrt und zu vertheidigen ſucht. Du kannſt von dem Fuſſe dieſes Altars zum höchſten Range der Welt, den Dir der Himmel beſtimmt hatte, wieder hinauf ſteigen, Deine Tochter auf den Thron ſetzen, und Dich wenigſtens an dem ſtolzen Räuber rächen, der uns alle drey beleidigt. Dein Schickſal iſt bekannt, alle Herzen ſind Dir zugethan; ſie

ſind

sind der Tyrannen überdrüßig, welche Dein glorwürdigster Gemahl nach seinem Tode als Herren seines Reichs hinterließ. Zu dieser großen Veränderung ist Dein Name hinlänglich genug. Willst Du mich allhier für Deinen Vertheidiger erkennen?

Statira. Ja, wenn das Mitleid Dein Herz lenkt, wenn Du meiner Familie dienest, wenn Dein Anerbieten aufrichtig ist.

Antigonus. Ich werde es nicht dulden, daß ein junger Wagehals durch die Hand Deiner Tochter und ihre großen Tugenden ein doppeltes Recht auf Cyrus Thron erhalte. Er ist derselben allzuunwürdig; und ich kann nicht vermuthen, daß er zu diesem Antheil Deinen Beyfall habe. Dem Oberpriester allhier habe ich mein Herz keinesweges eröffnet. Ich habe mich nur als ein Verehrer der Gottheiten dargestellt, deren Gnade ich anflehe. Dir stelle ich mich zu Deiner Rache gewafnet dar. Wenn Alexanders Gemahlinn ihre Hoheit vergessen kann, so wird sie wenigstens die Ehre ihrer Familie nicht vergessen.

Statira. Mein Herz hat sich des Throns und des Lebens entschlagen. Der erste ist mir entrissen, das andre wird bald geendigt seyn. Jedoch, wenn Du einem Räuber das einzige Gut, welches die Götter meinem Grame widerschenkten, entreissest, wenn Du sie beschützest, wenn Du ihren Vater rächest: so finde ich blos in Dir meinen Schutzgott. Herr! am Rande meines Grabes rette meine Tochter von dem Laster, von der Gefahr, meinen Henker zu heurathen!

Antigonus (zu Olympien.) Würdige Tochter des grossen Alexanders, billigest Du meinen Eifer? Nimmst Du mein Anerbieten an, und denkst Du wie sie?

Olympie. Ich muß Cassandern hassen!

Antigonus. Man muß mir also den Preiß, den edelsten Preiß zugestehen, denn ich begehre. Wider meinen Bundesgenossen unternehme ich Deine Vertheidigung. Ich glaube, daß

ich

ich Dich verdiene, ſey alſo meine Belohnung. Jede andre iſt ein Schimpf für mich, Du allein biſt es, was ich verlange. Caſſander iſt Deiner unwerth. Rede, ich werde dieſen höchſten Ruhm durch meinen Arm, durch die Königinn, und vornehmlich durch Dich ſelbſt erhalten. Sprich, würdigſt Du mich der Ehre einer ſolchen Belohnung?

Statire (zu **Olympien.**) Entſcheide.

Olympie. Laß mich zu mir ſelbſt kommen; kaum eröffne ich die Augen! – zitternd, voller Schrecken bringt man mich aus der Sclaverey in dieſen Tempel; Ich! Tochter der Statire, Tochter eines Halbgottes! finde in dieſem heiligen Orte eine Mutter wieder, die ihres Ranges, ihrer Güter, ihres Namens beraubt, und kaum aus ihrem Todenſchlafe erwacht iſt. – Ich vermähle mich meinem Wohlthäter — er iſt ein Mörder! Mein Gemahl hat meiner Mutter Bruſt durchſtoſſen! – Bey dieſer Menge ſchrecklicher Zufälle bieteſt Du mir Deine Hand an, meine Beleidigungen zu rächen. — Was kann ich Dir antworten? – Ach! in ſolchen Augenblicken ſiehe (ſie umarmt ihre Mutter) wem ich meine erſten Empfindungen ſchuldig bin! Urtheile, ob der Glanz der Hochzeitfackeln dieſe Schrecken durchdringen kann? Welch Uebermaß von Unglück mich an einem Tage überhäuft? und ob dieſes erſtarrte Herz der Liebe Gehör geben kann?

Statire. Ich ſtehe Dir für ſie, und der Himmel ſchenkt ſie Dir. Vielleicht hatte die Majeſtät oder der Stolz meines Throns, nach meinen erſten Entwürfen, die Tochter Alexanders für keinen meiner Unterthanen beſtimmt. Doch Du verdienſt ſie, da Du ihre Vertheidigung wagſt. Der ſterbende Alexander hat Dich zum Nachfolger auserkohren, er nannte den Würdigſten, und Du wirſt es. Sein Thron iſt Dein Erbtheil, wenn Du ihn behaupteſt. Möchte doch die Gunſt der unſterblichen Götter Dich unterſtützen, möchte ihre Hand Dich zum Herrn der Welt machen! Alexander in ſeiner Gruft, ſeine Gemahlinn in dieſen finſtern Mauern vergraben, werden Dich ohne Mißgunſt auf dem Throne meiner Ahnen ſehen. Möchte doch künftig ein günſtiges Verhängniß alle

dieſe

dieſe Widerwärtigkeiten von Dir entfernen, welche bisher dieſen blutigen Thron ſo oft zerrüttet haben!

Antigonus. Durch Olympiens Hand wird er feſt ſtehen. Zeige Dich nebſt ihr den Völkern Aſiens. Gehe aus dieſer Freyſtadt, und ich will alles beſchleunigen, Alexandern zu rächen und ſein Reich wieder herzuſtellen.

(Er geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Statire. Olympie.

Statire.

Um Deinetwillen, meine Tochter! verlaſſe ich den Ort, der mich von der ganzen Natur abſonderte; Ich trete einen Augenblick wieder in dieſe verkehrte Welt, um meinen Gemahl, Dein Eheband und Deine Sclaverey zu rächen. Gott wird dieſe mütterlichen Arme ſtärken, nebſt Dir Deine grauſame Feſſeln zu zerreiſſen. Komm, mein Verſprechen zu erfüllen, und durch einen neuen Eid das Laſter des erſteren aus meinem Andenken zu vertilgen.

Olympie. Ach!

Statire. Wie? Du ſeufzeſt?

Olympie. An dieſem Tage ſoll Hymens Fackel zweymal lodern!

Statire. Was ſagſt Du?

Olympie. Verzeihe, daß ich Dich zum erſtenmale mit verzagter Stimme anrede. Ich liebe Dich, meine Mutter, und ich wollte dieß Blut, welches ich von Dir und Alexandern erhalten, mit Freuden vergießen, könnte ich dadurch von den Göttern die Verlängerung oder den Troſt Deiner Tage erhalten!

Sta-

Statira. O meine liebe Olympie!

Olympie. Dürfte ich mich unterſtehen zu ſagen, daß Deine dunkle Freyſtadt der Thron iſt, wornach mein Herz verlangt? Hier ſollteſt Du mich voll Demuth zu Deinen Füſſen jene unglückliche Thronen verachten ſehen, die ich blos um Deinetwillen vergeſſe. Begehrt Alexander, mein Vater, noch aus ſeiner Gruft, daß ſein Feind durch unſre Hände geſtürzt werde? Alle dieſe Könige mögen in dem ſchrecklichſten Gemetzel ſich untereinander ſelbſt beſtrafen und ſeinen Tod rächen. Aber wir, die unſchuldigen Opfer dieſer Widerwärtigkeiten, ſollten wir unſre zitternde Hände mit ihren tollkühnen Armen vereinigen, und einen unnützen Mord auf uns laden? Unſer Antheil ſind Thränen, für jene gehört das Laſter.

Statira. Thränen! – Und für wen ſehe ich ſie hier flieſſen? Große Götter! iſt das Alexanders Tochter, welche ihr mir wiedergeſchenkt habt? Iſt Sie es, die ich höre?

Olympie. Mutter! –

Statira. O rächender Himmel!

Olympie. Caſſander!

Statira. Erkläre Dich; für Schrecken bin ich erſtarret. Rede.

Olympie. Ich kann nicht.

Statira. Du zerreiſſeſt mir das Herz. Endige meine ſchreckliche Unruhe. Rede ſage ich!

Olympie. Ach! Königinn! ich empfinde allzuwohl, wie ſehr ich Dein Herz verwunde. Allein, Du biſt mir zu ſchätzbar, als daß ich Dich hintergehen könnte. Völlig entſchloſſen mich von einem ſo ſtrafbaren Gemahl zu trennen, fliehe ich vor ihm – Aber, ich liebe ihn!

Sta-

Statira. Entſetzliches Wort! — Letzte meiner Stunden! — Grauſame Tochter! Ach! — da Du ihn lieben kannſt, ſo wirſt Du ihn nicht fliehen. Du liebſt ihn? Du verräthſt Alexandern und Deine Mutter! — Großer Gott! — Ich habe meinen Gemahl, meinen Vater umkommen ſehen, Du raubſt mir meine Tochter, und Dein grauſamer Befehl hieß mich ſie wiederfinden, damit ich von ihrer Hand ſtürbe!

Olympie. Ich werfe mich zu Deinen Füſſen —

Statira. Ausgeartete Tochter! — Allzuliebes Kind! —

Olympie. Ach! von Schmerz zerriſſen, benetze ich zitternd Deine Knie mit meinen Thränen. Ach, Mutter, vergieb! —

Statira. Ich vergebe und ich ſterbe.

Olympie. Lebe! höre mich.

Statira. Was willſt du?

Olympie. Ich ſchwöre bey den Göttern, bey meinem Namen, bey Dir, bey der ganzen Natur! daß ich mich dafür beſtrafen will; daß Olympie heute eher alles ihr Blut vergießen, als ſich ihm ergeben wird. Du kennſt mein Herz. Ich habe Dir meine Liebe geſtanden, urtheile aus meiner Schwachheit, ſelbſt aus dieſem Geſtändniß, ob Dir mein Herz zugehört, ob Du über meine von Liebe geblendete Sinne die Oberhand behältſt? Ziehe meine Schwachheit und mein Alter nicht in Erwegung: ich beſitze Deinen und meines Vaters Muth. Ich habe Euch beleidigen können, aber ich kann Euch nicht verrathen. Und Du ſollſt mich kennen lernen, indem Du mich ſterben ſiehſt.

Statira. Du kannſt ſterben, ſagſt Du, unmenſchliche und geliebte Tochter? Und Du kannſt den Mörder Deines Vaters nicht haſſen?

Olympie. Entreiße mir dieß Herz; Du wirſt ſehen daß ein Gemahl, ſo theuer er mir auch war, weniger darinnen herrſcht als Du. Du wirſt in demſelben das reine Blut wie-

wieder erkennen, das mich belebt. Um mich zu rechtfertigen; ſo ergreif Dein Opfer; tödte Deine Tochter.

Statire. Ich traue auf Deine Tugenden. Ich bedaure Dich, Olympie, und beſchuldige Dich nicht mehr. Ich hoffe auf Deine Pflicht, auf Deinen Muth; Ich ſelbſt habe Mitleid mit einer Liebe, die mich empört. Du zerreiſſeſt mein Herz, und weiſt es zu beſänftigen. Tröſte wenigſtens Deine Mutter, indem Du ihren Tod verurſachſt. Komm! Ich bin unglücklich, und Du biſt nicht ſtrafbar!

Olympie. O Himmel! wer iſt von uns beyden die Elendeſte!

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Antigonus. Hermas. (im Vorhofe.)

Hermas.

Du hatteſt mir es wohl geſagt. Die entweiheten heiligen Oerter werden bald ein Schauplatz des ſchrecklichſten Gemetzels ſeyn. Deine Soldaten haben nahe am Tempel den Zugang beſetzt. Caſſander, trunken von Liebe, von Schmerz und Wuth, trotzt dem Zorne der Götter die er anrief, und rückt von der andern Seite gegen uns an. Das Zeichen iſt gegeben; aber bey dieſem Unternehmen iſt das Volk noch zwiſchen Dir und Caſſandern getheilt.

Antigonus (im weggehen.) Ich will ſie vereinigen.

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Antigonus. Hermas Caſſander. Soſthenes.

Caſſander (hält Antigonus zurück.)

Bleib, unwürdiger Freund, ungetreuer Bundesgenoſſe, verachtungswerther Feind! Du wagſt es, mir dasjenige ſtreitig zu machen, was mir der Himmel ſchenkt?

Antigonus. Ja; wunderſt Du dich darüber? Alexanders Tochter hat zu große Rechte, daß ſie nicht Aſien bewaffnen, und die Tyrannen zum Zittern bringen ſollte. Babylon iſt ihre Mitgift, und ihr Recht iſt die Oberherrſchaft. Ich begehre beydes, und ich ſage Dir, daß Deine Thränen, Deine Reue und Deine Ausſöhnungen den Augen der Nationen kein Blendwerk machen ſollen. Glaube nicht, daß die Freundſchaft gegenwärtig noch in Erwegung ziehe, ob Du an ihres Vaters Tode unſchuldig ſeyſt: Die Meynung thut alles, ſie hat Dich verdammt. Dein Herz überließ ſich den Schwachheiten der Liebe und verführte Olympien, indem Du ihr ihre Geburt verheelteſt. Du glaubteſt dieſes traurige Geheimniß, wovon ich nun unterrichtet bin, in ein ewiges Stillſchweigen zu verſenken. Nur durch Betrug konnteſt Du von ihr geliebt werden. Nun aber öffnen ſich ihre Augen, es iſt vorbey; Caſſander darf die ſeinigen nicht mehr gegen ſie erheben, darf keinen Anſpruch auf ſie machen. Womit haſt Du Dir wohl geſchmeichelt? Glaubteſt Du, daß ihre Rechte Dich eines Tages zum Könige der Könige erheben würden? — Ich kann allhier Statirens Vertheidigung unternehmen; Jedoch willſt Du unſer altes Bündniß noch erhalten? Willſt Du Deine neue Staaten in Ruhe beſitzen, mich als Deinen Freund, und durch meinen Arm unterſtützt, wiederſehen?

Caſſander. Nun?

Antigonus. So überlaß mir Olympien; nichts soll uns alsdann trennen, ich werde mich für Dich aufopfern; Wo nicht: so erkläre ich mich für Deinen größten Feind. Erkenne Deinen Vortheil, überlege es, und wähle.

Cassander. Ich werde diese Mühe nicht haben, und ich kam, Dir einen ganz anderen Vorschlag zu thun, der Dir vielleicht gefällt. Du kennest weder Gesetze, noch Gewissensbisse, noch Mitleid, und die Freundschaft zu verrathen ist nur ein Spielwerk für Dich. Ich fürchte wenigstens den Himmel, Du verlachst seine Gerechtigkeit; Du ziehest den Genuß aus den Uebelthaten, deren Mitgehülfe Du wareſt; Du wirſt ſie nicht genieſſen, Verräther —

Antigonus. Kurz! was verlangst Du?

Cassander. Wenn Deine wilde Seele noch einige Tugend beſitzt, ſo wollen wir uns nicht der Hände erkaufter Soldaten bedienen, Deine Wuth und meinen Zorn zu befriedigen. Was hat das Volk mit unſern Factionen zu thun? Soll es unſers Zwiſtes wegen ſterben? Daß iſt unſre Sache. Es kömmt auf Dich an, ob Du Kühnheit genug beſitzeſt, meinem Muthe und meinem Unwillen Trotz zu bieten? Ich wurde nicht darum zu den Geheimniſſen der Götter eingeweihet, damit ich meinen Freund vor ihren Augen ermorden ſollte: das iſt ein neues Laſter; Du biſt der Urheber davon. Geh, wir waren nur zu Barbarn gebildet. Komm, Deinem und meinem Schickſale den Ausſchlag zu geben, entweder verſpritzeſt Du mein Blut, oder ich das Deinige.

Antigonus. Darein willige ich mit Freuden; ſey verſichert, daß Olympie die Hand annehmen wird, welche Dir das Leben raubt. (Sie ergreifen die Schwerdter.)

Digitized by Google

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Hierophante.

Der Hierophante.

(Er kömmt nebst den Priestern und Geweyhten schleunig aus dem Tempel; sie treten nebst einer Menge Volks zwischen Cassandern und Antigonus, und entwafnen sie.) Ruchlose, Ihr geht zu weit. Haltet ein! Verehrt den Gott, der zu Euch redet und seinen Dienst. — Priester! Geweyhete! Volk! trennet sie. — Verbannet von diesem heiligen Orte die barbarische Unreinigkeit. Versöhnt eure Verbrechen — Entfernt die Schwerdter — Mächtiger Gott! verzeihe! — Und Ihr, Könige, gehorcht.

Cassander. Ich weiche dem Himmel und Dir.

Antigonus. Ich bestehe darauf, und betheure bey Alexanders Schatten, bey dem Zorne des Himmels! daß ich so lange ich lebe, niemals dulden will, daß Olympie allhier vor meinen Augen seine Gemahlinn werde; und daß dieses unrechtmäßige und gottlose Eheband Ephesens Schande und Asiens Abscheu ist.

Cassander. Das würde es ohne Zweifel seyn; wenn Du es geschlossen hättest.

Der Hierophante. Unterwerft Euch den Gesetzen mit ruhigerm Geist, mit weniger entflammten Herzen, und verehrt ihre Gerechtigkeit. Sie ist für jedermann und muß erfüllt werden. Die Hütte des Armen, der Thron der Könige sind ihr auf gleiche Art unterworfen und hören diese Stimme. Sie ist die Stütze der Schwachen, der Zaum der Laster, und befreyet vor dem Altar das unschuldige Opfer. Wenn der Gemahl, wer er auch und von welchem Range er sey, das Blut der Eltern seiner Gemahlinn ver-

gossen hat, und wenn er auch nach unsern heiligen Geheimnissen durch das Feuer der Vesta, durch die geweyheten Wasser und durch seine Reue, welche nothwendiger ist als jene, gereinigt wäre: so kann seine Gemahlinn doch ohne Schande ein ander Bündniß treffen, wenigstens wo ihre Güte, nach dem Beyspiele der Götter, nicht die Beleidigung verzeiht. Statira lebt noch, und Ihr müßt bedenken, daß sie über das Schicksal ihrer Tochter walten kann. Verehrt das Unglück und die Rechte einer Mutter, das Gesetz der Völker, den heiligen Rang welchen die Natur giebt, und welchen nichts zu schwächen vermag. Ihrer majestätischen Stimme gehorcht Olympie. Warum empört Ihr Euch, da Ihr doch den Ausspruch von Alexanders Gemahlinn und Tochter erwarten müsset? (Er geht mit seinem Gefolge ab.)

Antigonus. Das ist genug; ich bin es zufrieden. Priester! sie wird noch die Meinige! (Er geht mit Hermas ab.)

Vierter Auftritt.

Cassander. Sosthenes. (im Vorhofe.)

Cassander.

Sie soll es niemals werden, barbarisches Herz ohne Treue! — Sosthenes! Wir wollen sie dieser fatalen Freystadt und der unverschämten Hofnung dieses strafbaren Wagehalses entreißen, der meinen Kummer verlacht, meines Schmerzens spottet, der ruhig und mit heitrer Stirn mir das Herz zerreißt.

Sosthenes. Er hintergeht Statiren; Herr, durch die Gesetze, welche er übertritt, durch die Götter, welche er doch verachtet, setzt er sich in Ansehen.

Cassander. Wir wollen sie den Göttern, denen ich gedient habe, und durch welche alle meine Sorgfalt betrogen wird,

wird, entführen. Tödten sie mich: ihr Blitz sey mir gesegnet! — Allein, woferne sich meine Braut jemals entschließen sollte, bey diesem unglücklichen Altare aus Cassanders Armen in die Arme eines Nebenbuhlers überzugehen, ehe ich dieses erdulde: ehe soll dieser Tempel in Asche und Staub versinken — Himmel! Du vergabst mir! Mit ruhigern und reinern Herzen überließ ich mich dieser Hofnung; Du raubst mir Olympien, heist das vergeben?

Sosthenes. Der Himmel raubt sie Dir keinesweges. Dieses gelehrige und zärtliche Herz, das Deinen Willen so unterwürfig, das so vergnügt war, sich Dir zu ergeben, kann in einem Augenblicke nicht bis zur Vergessenheit übergehen; das Herz ist keiner so schleunigen Veränderung fähig. Sie kann Dich lieben ohne die Natur zu beleidigen. Deine Streiche in den Schlachten, die ein Ungefähr leitet, haben, ich gestehe es, kostbares Blut vergossen, es ist ein Unglück für Dich, daß es die Götter zuließen. Du hast keinesweges an dem Tode ihres Vaters Schuld; Deine Thränen haben das vergossne Blut ihrer Mutter sattsam ausgesöhnt. Ihr Unglück ist vorüber, Deine Wohlthaten dauern noch.

Cassander. Vergebens suchst Du durch diesen Gedanken meine Unruhe zu dämpfen. Dieses Blut der Statire, Alexanders Schatten lassen sich hier mit allzuschrecklicher Stimme hören. Sosthenes, Olympie ist ihre Tochter, sie hat das grausame Recht einen unglücklichen Gemahl ohne Rücksicht zu hassen; Ich merke daß sie mich verabscheuet, und ich, ich ziehe sie dem Throne des Cyrus und allen Thronen der Welt vor! Diese Aussöhnungen, diese verborgene Geheimnisse, die sonst den Königen gleichgültig sind, habe ich mit Fleiß gesucht, sie war allein das Ziel davon; meine strafbare Seele nahete sich den Göttern nur; damit ich mich ihr nähern dürfte.

Sosthenes (wird Olympien gewahr.) Ach! siehst Du sie dort in ihrem überhäuften Schmerze? Sie umfaßt einen Altar, und benetzt ihn mit ihren Thränen.

Caſſander. Es iſt Zeit, daß man ſie dem Tempel und dieſem Altare entreiße. Geh, lauf, damit alles bereit ſey.

(Softhenes geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Caſſander. Olympie.

Olympie.

(Sie liegt gebückt vor dem Altar, ohne Caſſandern zu ſehen.) Wie empört ſich mein Herz! Wie verzweiflungsvoll verdammt es ſich ſelbſt! Ach! (ſie wird Caſſandern gewahr.) Wen ſehe ich?

Caſſander. Deinen Gemahl.

Olympie. Nein, das biſt Du nicht! Nein, Caſſander, gedenke niemals daran, es zu ſeyn!

Caſſander. Wohl! Ich bin dieſes Glücks unwürdig, ich muß mir Recht widerfahren laſſen. Ich erkenne alle Uebelthaten, welche mein grauſames Verhängniß zu unſerm beyderſeitigen Verderben durch meine Hand begangen hat. Ich glaubte ſie auszuſöhnen, und ich habe ſie noch mehr gehäuft. Meine Gegenwart iſt ein Laſter, meine Liebe eine Beleidigung. Jedoch, würdige mich einer Antwort. Habe ich durch meine Hülfe Dein unſchätzbares Leben nicht der Wuth des Kriegs entriſſen?

Olympie. Ach! warum haſt Du es erhalten?

Caſſander. Habe ich, von Deiner Kindheit an, Deine liebenswürdige Unſchuld nicht ſattſam verehrt? Habe ich Dich nicht angebetet?

Olympie. Das iſt eben mein Unglück!

Caſſander. Nach dem zärtlichſten Bekänntniß der reinſten Liebe, da Du Deiner ſelbſt Herr warſt, hat dieſe Stimme mit frey-

freywilliger Güte ſich zum Beſten des Gemahls, der Dich liebt, erklärt; An dieſem Orte, wo ich mit Dir rede, bey eben dieſem Altare haſt Du Deine feyerlichen Gelübde mit den meinigen vereinbart.

Olympie. Ach! das iſt allzuwahr! Möchte doch der Zorn des Himmels mich für dieſen unglücklichen Schwur nicht ſtrafen!

Caſſander. Du liebteſt mich, Olympie!

Olympie. Zum Übermaße meines Schreckens wirf mir meinen abſcheulichen Irrthum nicht vor. Es war Dir gar zu leicht, meine Jugend zu verblenden; Du betrogſt die Schwachheit eines Herzens, das ſich ſelbſt noch nicht kannte; dieß iſt ein Verbrechen mehr. Fliehe mich; dieſe Unterredung iſt für mich ein Laſter, welches die Deinigen noch an Schändlichkeit übertrift.

Caſſander. Befürchte, daß Du noch ein viel ſchändlichers begehen wirſt, wenn Du die Wünſche eines Barbaren eines Verräthers erhörſt. Und wenn für den Antigonus —

Olympie. Halt, Unglücklicher; ich verwerfe Deine und Antigonus Wünſche. Nachdem dieſe Hand durch ſchändlichen Mißbrauch ſich mit der Deinigen, welche mit dem Blute meiner Familie befleckt iſt, hat verbinden können: ſo wird künftig kein Sterblicher ein Recht auf mein Herz erhalten; Eheſtand, Welt und Leben ſind mir ein Abſcheu. Frey in meinen Entſchlieſſungen wähle ich ohne Bedenken die Dunkelheit welche meine Mutter umgiebt; ich wähle dieſe Freyſtadt, wo Gott dieß Herz beſitzen ſoll, das ſich betrog, als es Dir nachgab. Ich ergreife den Altar und verfluche Deinen Thron, alle Thronen Aſiens, und vornehmlich den Thron des Antigonus! — Geh, ſiehe mich nicht mehr, geh, laß mich die Liebe beweinen, welche ich Dir verſprach, und die ich verabſcheuen muß.

Caſſander. Wohlan, wenn meines Nebenbuhlers Liebe Dich beleidigt: ſo wirſt Du mir einen Strahl der Hofnung niemals rauben können; Und wenn Deine Tugend einen andern

Gemahl verwirft: so ist diese Verwerfung meine Begnadigung, und ich halte mich für den Deinigen. So sehr ich auch mit dem Blute Deiner Familie befleckt bin: so bist und bleibst Du doch die Hälfte meiner Selbst. Geliebte und heilige Hälfte! Da Deine Tugenden den über mich erhobnen Donnerkeil zurückhielten, da sie über mein Herz die höchste Gewalt behaupten: so müssen sie auch Deine Mutter selbst entwaffnen.

Olymie. Meine Mutter! Wie? Dein Mund spricht ihren Namen aus? Ach! wenn Reue, wenn Mitleid, wenn Deine Liebe wenigstens Deine Kühnheit lenken kann: so fliehe den Ort, den sie bewohnt, und diesen Altar, den ich umfasse. Lasse mich!

Cassander. Nein, ohne Dich gehe ich nicht von hier; Du mußt Dich entschließen mir diesen Augenblick zu folgen. (Er nimmt sie bey der Hand.) Komm, liebste Gemahlinn.

Olympie (zieht ihre Hand mit Heftigkeit zurück.) So begegne mir dann wie meine Mutter; Tödte eine Unglückliche, die ihrer Pflicht getreu ist; Führe einen sichern Stoß auf dieses untröstbare Herz; Das Blut meiner ganzen Familie war bestimmt, durch Deine Hand vergossen zu werden. Tödte mich, sage ich Dir!

Cassander. Ach! Du treibst die Rache allzuweit! Ich war nicht so grausam, nicht so zornig. Der Himmel weis zu vergeben, und Du weist nur zu strafen? Das heist allzu undankbar seyn, mich zu sehr hassen!

Olympie. Ist mein Haß nicht gerecht? Hast Du ihn nicht verdient? Cassander, wenn Deine wilde, Deine blutige Faust, die es wagte meiner Mutter Brust zu durchstoßen, nur mich getödtet, nur mein Blut vergossen hätte: ich würde Dir verzeihen, ich würde Dich lieben — Barbar, geh, alles trennt uns.

Cas-

Cassander. Nein, nichts trennt uns. Sollte Cassander in Deinen Augen auch noch so abscheulich seyn, solltest Du mich auch nur beurathen, um mir das Herz zu durchboren, so mußt Du mir folgen. – Mein Schicksal muß vollendet werden. Laß mir meine Liebe wenigstens zu meiner Quaal. Diese Quaal ist ohne Gränzen, und ich beschwöre es bey Dir. Hasse mich, strafe mich, nur folge Deinem Gemahl.

Sechster Auftritt.

Cassander. Olympie. Sosthenes.

Sosthenes.

Erscheine Herr, oder Antigonus wird bald die Oberhand behalten. Er spricht Deinen Soldaten zu, er besetzt das Thor; er verführt Deine Freunde, welche sich bey dem Tempel versammlet hatten. Durch seine furchtbare Stimme hat er sie alle erschüttert. Er beruft sich auf Alexandern, auf Olympien. Zittre für Deine Liebe, zittre für Dein Leben. Komm!

Cassander. Meinem Nebenbuhler oferst Du mich also auf? So will ich dann den Tod suchen, weil Du es verlangst.

Olympie. Ich? Deinen Tod verlangen! – Geh! darzu bin ich unfähig – Lebe! – nur entfernt von mir!

Cassander. Ohne Dich ist mir das Leben verhaßt; Erhalte ich es, so fliege ich wieder zu Dir; ich entführe Dich dem Tempel, oder ich sterbe vor Deinen Augen.

(Er geht mit Sosthenes ab.)

Siebender Auftritt.

Olympie (allein.)

Ich Unglückliche! – Und Er iſt es, der mir Unruhe macht! – Ach! Caſſander, mußt Du mir auch noch Thränen koſten? Erfordert es ſo ſchweren Kampf, wenn man ſeine Pflichten thun ſoll? – O Blut, das mich gezeuget, du ſollt über meine Seele unumſchränkte Macht haben! O Stimme der Natur, dir überlaſſe ich mich, dir ſchwöre ich, meine liebſten Empfindungen aufzuopfern. – Bey dieſem Altar! ach! legte ich heute andre Schwüre ab! – Götter! ihr nahmt ſie an! – O ihr Götter! eure Huld hat die unſchuldigſte und zärtlichſte Liebe gebilliget! Jetzt habt ihr alles verändert! – So ändert dann auch meine Seele; ſchenkt ihr die Tugend, die ſich zu ihrem Unglück ſchickt! – Habt einiges Mitleid mit einem gequälten Herzen, das entweder als ungetreu oder als unmenſchlich ſterben muß! – Ach! in meiner Dunkelheit von wenig Menſchen bemerkt, in der Sclaverey war ich glücklich! Ohne Eltern, ohne Stand, mir ſelbſt unbewußt! Mein großer Name ſtürzt mich ins Verderben! – Ich will deſſelben wenigſtens würdig ſeyn! – Caſſander! Dich muß ich fliehen! Dir muß ich entſagen! – Aber wie ſoll ich Dich haſſen lernen? – Was vermag eine ſchwache Sterbliche über ſich ſelbſt? Durch meine Thränen reiſſe ich meine grauſame Wunde wieder auf, und dieſer unglückliche Verſuch verwundet mein Herz aufs neue, anſtatt es zu heilen?

Achter Auftritt.

Olympie. Der Hierophante und ſein Gefolge.

Olympie.

Herr! wohin eilest Du? Beſchütze meine Schwachheit; Du zitterſt! Du weinſt?

Der

Der Hierophante. Unglückliche Prinzeßinn! Ich weine über Dich?

Olympie. Ach! ſey meine Hülfe.

Der Hierophante. Nur auf den Himmel verlaß Dich; Du haſt niemand mehr als ihn.

Olympie. Was ſagſt Du?

Der Hierophante. O königliches und werthes Kind! Alexanders Gemahlinn —

Olympie. Ach! gerechten Götter! Meine Mutter! Nun? —

Der Hierophante. Alles iſt verloren. Die beyden wütenden Könige, welche die Geſetze mit Füſſen treten und ſich wider die Götter wafnen, hatten ſchon ihre zum Morden bereitwillige Haufen bis zum Vorhofe dieſes heiligen Tempels angetrieben. Schon floß das Blut, ſchon bahnte ſich Caſſander mit dem Schwerdt in der Hand einen Weg zu Dir. Ich zog wider ihn, da ich nichts als die Geſetze, welche er vergißt, und die Götter, welche er beleidigt, zu meiner Vertheidigung hatte. Deine Mutter voller Schrecken, indem ſie ſich ſeinen Streichen darſtellte, glaubte ihn über den Tempel und über Dich zugleich triumphiren zu ſehen. So vieler Abſcheulichkeiten, ſo vieler Laſter müde, ergrif ſie den Opferſtahl, und ſtieß ihn in das Herz, unter welchem der erzürnte Himmel Dir den Anfang Deines Lebens und Elendes beſtimmte.

Olympie. Ich ſterbe! — helft mir — laßt uns eilen — lebt ſie noch?

Der Hierophante. Caſſander iſt bey ihr; er ſeufzt, er ſieht ſie an; er wagt es noch, ſeine unglückliche Beyhülfe mit den tugendhaften Händen zu vereinbaren, welche ihr Leben zu erhalten ſuchen. Er ſchreyt, er klagt ſich an, er wirft ſeine Waffen von ſich, er umfaßt ihre Knie und benetzt ſie mit Thränen. Auf ſein Geſchrey, auf unſer Zurufen, öfnet ſie die Augen; Sie glaubt in ihm nur ein verwegenes Un-

geheuer zu erblicken, das ihr den Rest des Lebens entreißen will, welches durch seine Hand jederzeit verfolgt wurde. Voller Schwachheit wagt sie den lezten Versuch sich aufzurichten, sie fällt, sie nähert sich dem Augenblicke des Todes. Sie verabscheuet Cassandern und das Tageslicht; wider Willen schlägt sie ihr brechendes Auge auf; Geh, sagte sie zu mir, unglücklicher Priester eines Tempels, der durch Blut geschändet ist, tröste Olympien; Sie liebt mich, und ich befehle Ihr, daß Sie, Ihre Mutter zu rächen, den Antigonus heurathe.

Olympie. Wohlan, ich will an ihrer Seite sterben; Erhört mich, grosse Götter! Komm, begleite mich, komm auch mir die Augen zuzudrücken.

Der Hierophante. Wafne Dich mit Muth.

Olympie. O Blut, das mich erzeuget hat! — Ja, ich bin dessen benöthigt, Herr, und ich werde auch Muth haben!

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Antigonus. Hermas. (im Vorhofe.)

Hermas.

Höre die Stimme des Mitleids; Die Rache ist eitel; Ein unglücklicher Rival verdient keinen Haß. Fliehe diesen Jammerort. Olympie, Herr, ist auf heute für Dich und ihn verloren.

An-

Antigonus. Statira! todt!

Hermas. Dieß ist Cassanders trauriges Schicksal, Alexanders grossem Namen stets schrecklich zu seyn. Statira, unter der Last ihrer Schmerzen, stirbt mit Abscheu in der Tochter Armen. Die empfindliche Olympie, zu ihren Füssen ausgestreckt, scheint ihren Geist aufzugeben. Die Diener der Götter, die Priesterinnen in Thränen, vermischen ihre Klagen untereinander, und häufen Olympiens Schmerz. Cassander empfindet voller Schrecken alle ihre Noth. Der Tempel ertönt von Schluchzen und Jammern. Man bereitet einen Scheiterhaufen und das eitle Gepränge, welches die Lebendigen an den Tod erinnern soll. Man behauptet, daß Olympie, an diesem einsamen Orte, die Freystadt bewohnen werde, wo sich ihre Mutter eingeschlossen hatte; daß sie der Welt und dem Ehestande ihre schönen Tage entreissen, und ihr beklagenswürdiges Leben den Göttern widmen wolle; daß sie in ewiger Stille ihre Familie, ihre Mutter und ihr unglückliches Daseyn beweinen müsse.

Antigonus. Nein, nein, sie wird ihrer Pflicht folgen; ich habe ein unwiderrufliches Recht auf sie. Statira hat sie mir geschenkt; ihr letzter Befehl in dem Augenblicke ihres Todes ist so gut als ein göttliches Gesetz. Der tobende Cassander und sein widerwärtiger Eifer sind Statirens Tochter ein gerechter Abscheu.

Hermas. Glaubst Du das?

Antigonus. Sie selbst gesteht, daß ihr untröstbares Herz diesem Barbaren entsage. Wenn er es noch ferner wagt, sie zu lieben, so habe ich ihm den Tod gelobt. Ich werde mein Wort halten, zweifle nicht daran!

Hermas. Wolltest Du sein Blut mit ihren Thränen vermischen, mit den Flammen des Scheiterhaufens, mit der glorwürdigen Asche? Wisse, daß Deine Soldaten, von heiliger Ehrfurcht gerührt, vor Schrecken zurückweichen und Dir nicht folgen werden.

Antigonus. Nein, das Leichengepränge kann ich nicht stören, ich habe es beschworen. Cassander hat Ehrfurcht davor, dieß hält die Streiche meines Arms zurück. Jedoch, ist dieser Augenblick vorbey, so soll mich nichts zurück halten.

Zweyter Auftritt.

Antigonus. Hermas. (im Vorhofe.) Der Hierophante, die Priester nahen sich langsam; Olympie von Priesterinnen unterstützt, erscheint in Trauer.

Hermas.

Man führt Olympien herbey, die kaum noch lebt. Der Oberpriester geht aus dem Tempel voran, und benetzt jeden Schritt mit Thränen. Die Priesterinnen halten sie in ihren Armen.

Antigonus. Solche Gegenstände müssen auch das härteste Herz rühren, ich gestehe es. (zu Olympien.) Erlaube daß mein Mund, indem ich meine Klagen mit Deinen tiefen Seufzern vermische, Dir nochmals schwöre, Dein schreckliches Leid zu rächen. Der Feind, welcher Dich zweymal Deiner Mutter beraubt hat, unterhält bey seiner Wuth noch eine verwegene Hofnung. Wisse, daß alles zu seiner Strafe bereitet ist. Laß Dich bey Deinem Gram nicht auch die Furcht noch bemeistern; Du bist gegen seine Beleidigungen gesichert.

Olympie. Ach! Herr! rede mir nichts weiter von Mord und Rache vor. Meine Mutter ist todt — Ich will der Welt absterben.

Antigonus. Ich beklage ihren Verlust so sehr als Dich. Ich könnte mich auf ihren letzten Befehl berufen, der meiner Hofnung so schätzbar ist, den Du selbst in Ehren hieltest.

Je-

Jedoch ich weis, was ich in dieſem erſten Augenblicke ihrem Schatten, ihrer Tochter und Deiner Betrübniß ſchuldig bin. Ueberlege es Prinzeßin, und erfülle ihr Verſprechen. (er geht mit Hermas ab.)

Dritter Auftritt.

Olympie. Der Hierophante. Prieſter und Prieſterinnen.

Olympie.

Du, der Du mit dem Schrecken, welcher mich überhäuft, Mitleid haſt, Du, Prieſter eines Gottes der Sanftmuth und des Friedens, der einzige Troſt unglücklicher Herzen! darf ich denn nicht auch unter Deiner Aufſicht, bey dieſen Altären, die von den Thränen meiner Mutter benetzt ſind, mein Elend beweinen? Sollteſt Du wohl ſo grauſam ſeyn, meinem Jammer dieſe Zuflucht zu verſchlieſſen? Von dem Blute ſo großer Könige iſt dieſes die einzige Erbſchaft; mißgönne mir doch meinen Antheil nicht.

Der Hierophante. Ich beweine Dein Schickſal, aber was kann ich für Dich thun? Deine ſterbende Mutter hat Dir einen Gemahl ernannt. Du haſt ihren letzten Willen vernommen, als wir ihr die Augen zudrückten. Wenn Du ihrem Befehl widerſteheſt: ſo iſt Caſſander dein Herr, und tritt wieder in alle ſeine Rechte.

Olympie. Ich habe der ſterbenden Statire geſchworen, das bekenne ich, meine Hand von dieſer blutigen Hand zurück zu ziehen. Ich werde meinen Schwur halten.

Der Hierophante. Noch biſt Du frey an dieſem Ort, und Dein Zuſtand, Deine Hand hängt nur von den Göttern ab. Bald muß ſich alles ändern; Du kannſt indeſſen über das Schickſal Deines Lebens Deine Entſchlieſſungen faſſen.

Man

Man ist nicht verpflichtet, an einem Tage zugleich den Scheiterhaufen der Todten und die Fackeln der Liebe anzuzünden. Diese Vermischung wäre allzuschrecklich. Jedoch ein Wort kann genug seyn, und ich erwarte dieses Wort, ohne Dir es vorzuschreiben. Dir kömmt es zu, bey dieser gedrungenen Wahl zu wissen, was Dein Herz dem Blute schuldig ist, von dem Du abstammst.

Olympie. Herr, ich habe Dir es schon gesagt, dieses Eheband und jedes andre ist meinem Herzen schrecklich und muß auch den Deinigen mißfallen. Ich will an jenen erzürnten Schatten nicht zur Verrätherinn werden. Ich entsage jedem Gemahl — das heißt zur Gnüge geheyrathet. — Laß mich die Ehe, die Liebe und den Thron fliehen.

Der Hierophante. Du mußt entweder Cassandern folgen, oder den Antigonus wählen. Diese beyden gewafneten Nebenbuhler sind bey ihrem Trotz, bey ihrer Eifersucht, dennoch gezwungen, Deinen Ausspruch zu erwarten. Du kannst mit einem Worte der Unruhe, dem Gemetzel zuvor kommen, wovon wir schon das schreckliche Bild sehen würden, wenn die tiefe Ehrfurcht, welche dieß Leichenbegängniß, der Scheiterhaufen, die Altäre, die letzte und diese höchste Ehre den Sterblichen einflößen, sie nicht nöthigte, eine Zeitlang in sich selbst zu gehen. Die Frömmigkeit ermüdet, vornemlich bey den Großen; Mit vieler Mühe habe ich heute das Blutvergießen zurück gehalten, aber morgen wird es desto häufiger in Ephes fliessen. Entschliesse Dich, Prinzeßinn! so ist das Volk beruhiget; dieses Volk, welches stets den Gesetzen folgt, wird, so bald Du gesprochen hast, Deine Wahl unterstützen; Wo nicht, so hat Cassander das Recht, mit dem Schwerdte in der Hand, in diesem Tempel, vor meinen Augen sich eines Guts, das er besaß, zu bemächtigen, und auf die beschworne Treue zu dringen, so einen gerechten Abscheu solches auch bey Dir zu erwecken scheint.

Olympie. Genug! Ich sehe Deine Gründe ein, und was Du befürchtest; Weg, unnütze Klagen, ich unterwerfe mich meinem Schicksale; Du siehest seine Härte! — Ich muß

muß eine Wahl treffen – In meinem Herzen iſt es bereits geſchehen. Mein Entſchluß iſt gefaßt.

Der Hierophante. Alſo wird Antigonus — Du nimmſt ſein Gelübde und ſeine Hand an?

Olympie. Dem ſey wie ihm wolle, dieſer Augenblick ſchickt ſich vielleicht nicht, ein ſolches Band zu knüpfen. Du ſelbſt geſtehſt mir es zu; und die letzten Stunden meiner Mutter müſſen mich jetzt gänzlich beſchäftigen. – Wird man ſie auf ihren beſtimmten Scheiterhaufen bringen?

Der Hierophante. Dieſe traurige Pflicht müſſen wir noch verrichten. Eine Urne ſoll ihren ſterblichen Ueberreſt aufbewahren. Du wirſt dieſe Aſche ſammlen.

Olympie. Ihre ſtrafbare Tochter hat ihren Tod verurſacht. – Dieſe Tochter ſoll wenigſtens noch ihrem rächeriſchen Schatten die ſchuldige Sorgfalt leiſten.

Der Hierophante. Ich will alles veranſtalten.

Olympie Darf ich nach euren Geſetzen, die mir unbewußt ſind, ſie nochmals auf ihrem flammenden Holzſtoße ſehen? Darf ich mich dem Leichengepränge nähern? Darf ich mit meinen Thränen ihren Scheiterhaufen benetzen?

Der Hierophante. Ach! dieß iſt Deine Pflicht, wir werden Theil an Deinen Thränen nehmen. Du haſt nichts zu befürchten, und jene gewafneten Rivale können keinesweges dieſe ſchmerzliche Pflicht ſtören. Ueberreiche den Weyhrauch, Deinen Schleyer, Deine Haarlocken, und das traurige Salbopfer.

(Die Prieſterinnen legen dieſes alles auf einen Altar.)

Olympie. (zum Hierophante.) Dieß iſt die einzige Gunſt, welche ihre Tochter noch verlangt. (zur unterſten Prieſterinn.) Du, die Du meine Mutter bis zu dieſem Todesort begleiteteſt; die Du funfzehn Jahre lang an ihrem ſchrecklichen Schickſale Theil nahmſt, geh, berichte mich,

wenn dieſe geliebte Aſche in die entzündete Gruft zu verſinken bereit iſt; damit ich durch meine letzte Pflicht, weil man mirs erlaubt, ihrem Schatten Gnüge leiſte. — Ich muß!

Die Unterprieſterinn. Ich gehorche. (ſie geht ab.)

Olympie. (zum Hierophante.) So gehe dann, errichte den fatalen Holzſtoß, bereite die Cypreſſen, und die Urne. Laß die beyden grauſamen Nebenbuhler hieher kommen; Am Fuſſe dieſes Altars will ich mich erklären. Bey der Leiche meiner Mutter, in Gegenwart dieſer Prieſterinnen, der Zeugen meines Unglücks und meiner Gelübde, will ich meine Gedanken, meine Wahl entdecken. Du wirſt ſie vielleicht beklagen und — billigen!

Der Hierophante. Noch biſt Du Herr über Deine Entſchlieſſungen; Du haſt nur dieſen Tag; wie ſchnell verfliegt die Zeit! (er geht mit den Prieſtern ab.)

Vierter Auftritt.

Olympie (im Vordertheile) **die Prieſterinnen** in einem halben Cirkel im Hintertheile des Theaters.

Olympie.

O Du, der Du in meinem zu dieſer Wahl entſchloſſenen Herzen, zu meiner Schande! noch eine unumſchränkte Macht behaupteſt; Du, der über die ſterbende Statire, über Alexandern im Grabe, über ihre zitternde Tochter, über Erde und Himmel, welche ſich gegen Dich verſchworen haben, noch triumphirſt! Regiere, unglücklicher Geliebter, über meine verwirrten Sinne. Wenn Du mich liebſt, ach! wenn ich es noch zu glauben wage! — Wie theuer wirſt Du Deinen traurigen Sieg bezahlen müſſen!

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Olympie. Caſſander. Die Prieſterinnen.

Caſſander.

Wohlan, ich will meine Pflicht und Deine Wünſche erfüllen; Mein Blut ſoll den unglücklichen Holzſtoß beſprengen. Gieb mir den Tod, dieß iſt meine einzige Hofnung; doch tödte mich mehr aus Mitleid als aus Rache.

Olympie. Caſſander!

Caſſander. Verehrungswürdiger Gegenſtand, liebſte Gemahlinn! –

Olympie. Ach, Grauſamer!

Caſſander. Ein ſo großer Verbrecher verdient keine Verzeihung. Ich unglücklicher Sclave des Verhängniſſes, welches mich leitete! Mein Schickſal war ſtets, ein Mörder Deiner Familie zu ſeyn! Jedoch ich bin Dein Gemahl, trotz meiner Verbrechen bete ich Dich mehr als jemals an. Verehre, indem Du mich verabſcheueſt, dieß Eheband, worauf ich mich berufe. In der ganzen Welt bleibt Caſſander allein Dir übrig. Der Tod iſt allein der Gott, der uns trennen kann; ich will, indem ich umkomme, Dich ſehen und Dich anbeten. (er wirft ſich Ihr zu Füſſen) Räche Dich, ſtrafe mich, aber werde nicht meineidig. Unſer Bündniß iſt noch heiliger als die Natur.

Olympie. Stehe auf, und entheilige zum wenigſten nicht ferner dieſe unglückliche Aſche und meine letzten Pflichten. Wenn auf dem ſchrecklichen Scheiterhaufen der Leichnam meiner Mutter von den Flammen verzehrt wird, ſo verunreinige die Opfer nicht, welche ich ihr noch weihen muß Nahe Dich nicht Caſſander, und höre alsdann meine Entſchlieſſungen.

Sechster Auftritt.

Olympie. Caſſander. Antigonus. Die Prieſterinnen.

Antigonus.

Endlich darf Deine Tugend ſich nicht länger weigern; Statira hat den Ausſpruch gethan, dem Du Dich unterwerfen mußt. Aus Achtung für die Todten und dieſen ſchmerzensvollen Tag, hat mein rächender Arm dieſe Freyſtadt noch nicht mit Blut überſchwemmt, weil ich noch einen Augenblick Deinen Befehlen gehorſam, Dich an dieſem Orte für ſeinen und meinen Richter annehme. Sprich unſer Urtheil und fürchte nichts. Man wird an Dir Prinzeßinn erkennen, wenigſtens hoffe ichs, daß Du einen Mörder und den Rächer Deiner Mutter zu unterſcheiden weiſt. Die Natur hat ihre Rechte. Statira ſiehet an Alexanders Seite vom Himmel herab auf Dich. Du biſt zwar noch in den Ringmauern dieſes Tempels, doch Erde und Himmel haben ihr Augenmerk auf Olympien. Du mußt zwiſchen uns beyden den Ausſpruch thun.

Olympie. Ich willige darein; allein ich fordre Ehrfurcht von Euch. Ihr ſehet hier dieſe Anſtalten, dieſe Geſchenke, welche ich den unterirrdiſchen Göttern, dem Schatten meiner Mutter darbringen muß. Ihr wählet dieſe Zeit, ungeſtüme Nebenbuhler, mitten unter den Gräbern mir von Ehebündniſſen vorzureden! Schwöret mir einzig und allein, ihr Soldaten des Monarchen, meines Vaters, Königs nach ſeinem Tode! ſchwört mir, wenn ich Euch ſchätzbar bin, daß Ihr, wenigſtens in dieſen Augenblicken meinem Befehl unterwürfig, meine letzten Pflichten und meine Wahl nicht beunruhigen wollt?

Caſſander. Das iſt meine Schuldigkeit, ich beſchwöre es; und Du mußt daraus erkennen, wie hoch ich Dich ſchätze, und wie ſehr ich dieſen Verräther verachte.

Zu

Antigonus. Ja, ich beſchwöre es auch, da ich ſicher bin, daß Dein Herz gegen dieſen barbariſchen Rival mit Abſcheu erfüllt iſt. Sprich, ich genehmige alles.

Olympie. Bedenket, ſo viel es Euch auch koſtet, (Du haſt es ſelbſt geſagt,) daß Alexander mich höret?

Antigonus. In ſeiner unſichtbaren Gegenwart entſcheide.

Caſſander. Ich erwarte Deinen Entſchluß.

Olympie. So lernt dann dieß Herz kennen, das Ihr verfolgt, urtheilet ſelbſt, welche Partey mir übrig bleibt. — Jede Wahl, die ich treffe, muß für mich ſchrecklich ſeyn. Ihr empfindet die ganze Größe meines Elendes. Wiſſet noch mehr — ich habe es verdient! Als ich meiner Eltern bewußt ward, habe ich ſie verrathen; Derjenigen, die mir das Leben gab, habe ich den Tod verurſacht. Ich fand an dieſem ſchrecklichen Orte meine Mutter wieder, ſie ſtarb in meinen Armen und um meinetwillen. In ihrem letzten Todeskampf, als ich troſtlos zu ihren Füſſen lag, ſprach ſie: Antigonus ſey Dein Gemahl, und ich ſterbe ruhig! — Dieſen Befehl verwerfe ich!

Antigonus. Auf ſolche Art kannſt Du mir trotzen, Deine Mutter erzürnen, und die Natur verrathen?

Olympie. Ich beleidige weder ihren Schatten noch Dich. Allen ſoll Gerechtigkeit widerfahren, und auch mir! — Caſſander, in ſeiner Gegenwart habe ich Dir die Treue geſchworen, urtheile ſelbſt, ob unſer Bündniß rechtmäßig war? Du kennſt alle Deine Laſter, es wäre überflüßig, ſie Dir vorzurücken. Vertilge ſie dereinſt!

Caſſander. Ich kann Dich nicht rühren! Ich kann dieſen Abſcheu nicht aus Deiner Seele verbannen? Ich will Dir alles entdecken; Halte Dein Verſprechen. —

(Der innere Tempel öfnet ſich, man ſiehet den angezündeten Scheiterhaufen.)

Siebender und letzter Auftritt.

Olympie. Caſſander. Antigonus. Der Hierophante. Prieſter und Prieſterinnen.

Die Unterprieſterinn.

Prinzeßinn, es iſt Zeit!

Olympie (zu Caſſandern.) Sieh dieſen ſchrecklichen Anblick, Caſſander! und beklage Dich, wenn Du kannſt. Betrachte dieſen Scheiterhaufen! Betrachte dieſe Aſche! Erinnere Dich meiner Sclaverey! Erinnere Dich Alexanders! Siehe ſeine Wittwe! – Sprich, was muß ich thun?

Caſſander. Mich tödten.

Olympie. Du haſt Dir Dein Urtheil ſelbſt geſprochen – höre auch das Meinige. (**Sie ſteigt auf die Stufen des Altars, welcher neben dem Scheiterhaufen iſt, die Prieſterinnen reichen ihr die Todtenopfer dar.**) Du! abgeſchiedener Geiſt meiner Mutter, dem ich dieſe letzte Pflicht leiſte; Du, die ein gerechter Zorn noch entflammen muß, Du ſollſt die Opfer erhalten, welche Dich verſöhnen können. Vielleicht ſind ſie meines Vaters und Deiner würdig? (zu Caſſandern) Du, Olympiens Gemahl, und der Du es nicht ſeyn ſollteſt; Du, der durch ſeine grauſamen Wohlthaten mich erhielt; Du, durch den ich die Urheber meiner Tage verlor! – Du, der Du mich ſo ſehr geliebt haſt, für den mein ſchwaches Herz die unglücklichſte und zärtlichſte Gegenliebe empfand! Du glaubſt, dieſes ſchnöde Feuer ſey in meiner Seele erloſchen! – Wiſſe, daß ich Dich noch anbete, und mich dafür beſtrafe. Mütterliche Aſche, empfange Deine Tochter wieder! (**ſie erſticht ſich, und ſtürzt in den Scheiterhaufen.**)

Der Hierophante, die Prieſter und Prieſterinnen bezeugen ihr Schrecken und Erſtaunen.

Alle

Alle zusammen. O Himmel!

Cassander (läuft zum Scheiterhaufen.) Olympie!

Die Priester. Ihr Götter!

Antigonus (geht auch zum Scheiterhaufen.) Unerhörte Wuth!

Cassander. Sie ist dahin! Alle unsre Bemühungen sind vergebens. (**Sie treten wieder hervor.**) Ist es nun genug, große Götter? Meine verfluchten Hände haben meinen König, seine Gemahlinn, und meine Gemahlinn getödtet! — Bist Du noch eifersüchtig, Antigonus? Unempfindlicher Zeuge dieses schrecklichen Todes, beneidest Du noch immer die Annehmlichkeit meines Schicksals? Wenn Dein stolzes Herz noch durch meine Glückseligkeit beleidigt wird: so theile sie mit mir; nimm diesen Stahl, und ahme mir nach. (**Er ersticht sich.**)

Der Hierophante. Halt! — O heiliger Tempel! O Gott der Gerechtigkeit und Rache! Hat man wohl in der schlechtesten Hütte so viel Schreckliches gesehen?

Antigonus. So ist denn Alexander, seine ganze Familie, seine Nachfolger, seine Mörder, alles ist Staub und Asche. Ihr Götter! deren Zorn die ganze Welt empfindet, Ihr Herren der elenden Sterblichen! zu welcher Absicht schuft Ihr sie? Was hatte Statira, was hatte Olympie verbrochen? Und worzu habt Ihr noch mein klägliches Leben aufbewahrt?

Ende des Trauerspiels.

Anmerkungen

über das vorhergehende Trauerspiel.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

„Sosthenes, die schrecklichen Geheimnisse nahen sich ihrem Ende ꝛc.

Diese Geheimnisse und diese Aussöhnungen entspringen aus dem höchsten Alterthume, und fiengen dämals unter den Griechen an, gemein zu werden. Philippus, des Alexanders Vater, ließ sich mit der jungen Olympias, die er nachgehends heurathete, zu den Geheimnissen von Samothracien einweyhen. Dieses findet man im Plutarch im Anfange der Lebensbeschreibung Alexanders; und hierauf kann man die Einweyhung des Cassanders und der Olympie gründen.

Es ist schwer zu entdecken, bey welcher Nation man eigentlich diese Geheimnisse erfand. Man findet sie bey den Per-

Digitized by Google

Persern, bey den Indianern, bey den Egyptiern und Griechen eingeführt. Es giebt vielleicht keine weisere Einrichtung; denn der meiste Theil der Menschen, wenn sie in große Laster verfallen sind, haben natürlicher Weise Gewissensbisse. Die Gesetzgeber, welche diese Geheimnisse und Aussöhnungen stifteten, wollten dadurch auf gleiche Weise verhindern, daß die reuvollen Sünder nicht in Verzweiflung oder in ihre vorigen Laster zurück fielen.

Der Glaube von der Unsterblichkeit der Seelen war durchgängig der Grund zu diesen Religions-Gebräuchen, es sey nun, daß man die Lehre von der Seelenwanderung angenommen habe; oder die, von der Wiedervereinigung des menschlichen Geistes mit dem allgemeinen Weltgeiste; oder, wie in Egypten, daß die Seele dereinst mit ihrem eignen Körper wieder verbunden werde; kurz, welches auch die herrschende Meynung gewesen seyn mag: so war die Lehre von Strafen und Belohnungen nach dem Tode, bey allen gesitteten Nationen allgemein.

Zoroaster hatte diese Geheimnisse in Persien eingeführt, Orpheus in Thracien, Osiris in Egypten, Minos in Creta, Cynras in Cypern, Erectheus in Athen. Sie waren alle von einander unterschieden, aber alle gründeten sich auf den Glauben eines künftigen Lebens, und eines Einigen Gottes. Es ist hauptsächlich die Lehre von der Einheit des höchsten Wesens, welche diesen heiligen Gebräuchen überall den Namen: Geheimnisse, zuwege brachte. Man ließ das Volk die Unter-Götter oder kleinen Götter anbeten, das Vulgus Deorum, wie sie Ovid nennet, nemlich die Seelen der Helden, von welchen man glaubte, daß sie der Gottheit theilhaft geworden wären, und als Mittelwesen zwischen Gott und Menschen angenommen wurden. Bey allen Feyerungen dieser Geheimnisse in Griechenland, es sey zu Eleusis, zu Theben, zu Samothracien oder in den andern Inseln, sang man das Lied des Orpheus:

„Wandelt auf dem Wege der Gerechtigkeit; Erkennet „den einzigen Herrn der Welt, den Demiurgos. Er

ist

„ist einig, er bestehet blos durch sich selbst; alle ande„re Wesen leben nur durch ihn, er beseelt sie alle, „niemals ist er von sterblichen Augen gesehen wor„den, und er durchschauet den Grund unsrer Herzen.„

Fast bey allen Feyerungen dieser Geheimnisse stellte man auf einer Art von Theater eine Nacht vor; die schwach erleuchtet war, halbnackende Menschen irrten in dieser Finsterniß herum, stießen Seufzer und Klagen aus, und hoben ihre Hände gen Himmel; nachgehends ward es helle und man sahe den Demiurgos, welcher den Herrn und Schöpfer der Welt vorstellte, indem er die Sterblichen tröstete und sie vermahnte, ein unbeflecktes Leben zu führen.

Diejenigen, welche große Laster begangen hatten, bekannten sie dem Hierophanten und schwuren vor Gott, dieselben nicht ferner zu begehen; man benannte sie in allen Sprachen mit einem Namen, der den lateinischen initiatus bekömmt, ein *Neuaufgenommener*, ein *Eingeweyheter*, einer der ein neues Leben anfängt, der in die Gemeinschaft mit den Göttern tritt, nemlich mit den Halbgöttern und Helden, welche durch ihre guten Thaten verdient haben, nach ihrem Tode dem höchsten Wesen beygesellt zu werden.

Dieses sind die hauptsächlichsten Umstände, welche man wegen der alten Geheimnisse vom Plato aus dem Cicero, Porphyrius, Eusebius, Strabo und andern sammlen kann.

Die Familien-Mörder wurden zu diesen Aussöhnungen nicht angenommen, das Laster war zu ungeheuer. Suetonius erzählt, daß Nero, nach der Ermordung seiner Mutter auf der Reise nach Griechenland, sich nicht unterstanden habe, den Eleusinischen Geheimnissen beyzuwohnen. Zosimus behauptet, daß Constantin, nachdem er seine Gemahlinn, seinen Sohn, seinen Schwiegervater und seinen Neffen tödten lassen, niemals einen Hierophanten habe finden können, der ihm die Theilnehmung an den Geheimnissen zugestanden hat.

Man

Man könnte hier anmerken, daß Cassander just in den Umständen ist, wo man ihm die Aufnahme unter die Geweyheten nicht verweigern darf. Er ist an der Vergiftung des Alexanders nicht schuld; er hat Statirens Blut in der schrecklichen Unordnung des Gefechts vergossen, und indem er seinen Vater vertheidigte. Seine Gewissensbisse entsprungen mehr aus einer empfindlichen Seele, die zur Tugend geboren ist, als aus einem lasterhaften Herzen, welches die göttliche Rache fürchtet.

Zweyter Auftritt.

„Er war ein großer Mann. (Alexander ꝛc.)

Hier läßt sich das Urtheil Plutarchs über Alexandern, allen Ungereimtheiten und niedrigen Anmerkungen sehr wohl entgegen stellen, welche Juvenal und seine Anhänger zum Nachtheile dieses Helden vorbringen. Plutarch sagt in seiner schönen Vergleichung Alexanders mit dem Cäsar, daß der Macedonische Held zum Wohl der Erde, der Römische aber zu ihrem Verderben geboren sey. In der That nichts war gerechter als der Krieg Alexanders, des Griechischen Generals, gegen die Feinde Griechenlands, und nichts ungerechter, als Cäsars Krieg wider sein Vaterland.

Man bemerke hauptsächlich, daß Plutarch nicht eher entscheidet, als nachdem er die Tugenden und Laster Alexanders und Cäsars genau gegen einander abgewogen hat; Ich bekenne, daß Plutarch, der allezeit den Griechen den Vorzug giebt, etwas zu weit scheint gegangen zu seyn. Was hätte er mehr vom Titus, vom Trajan, von den Antoninen, von Julianus selbst, seine Religion beyseite gesetzt, sagen können? Diese Helden scheinen eher zum Glücke der Welt geboren zu seyn, als der Mörder des Clitus, des Calisthenes und des Parmenio.

Vier-

Vierter Auftritt.

„Beschützet auf immerdar, Ihr Götter, auf die ich mein Vertrauen setze ꝛc.

Dieser Auftritt würde vielleicht eine vortrefliche Wirkung auf dem Theater thun, wenn das Stück jemals könnte aufgeführet werden. Nicht etwann als ob ein Verdienst darinnen läge, Priester und Priesterinnen erscheinen zu lassen, nebst einem Altar, Fackeln, und der ganzen Hochzeit-Ceremonie. Diese Zubereitung würde vielmehr ein elendes Hülfsmittel seyn, wenn nichts Interessantes daraus entstünde, wenn sie nicht eine wichtige Situation bildete, wenn sie nicht das Erstaunen und den Zorn des Antigonus erregte, wenn sie nicht mit Cassanders Absichten verbunden wäre, wenn sie nicht die wahre Ursache seiner Aussöhnungen zu erläutern diente. Dieses alles zusammen bringt eine Situation hervor; jede andre Zurüstungen woraus nichts folgt, sind kindisch. Was tragen die Auszierungen zum Verdienst eines Gedichts bey? Wenn der Beyfall nur auf dem beruhet, was in die Augen fällt: so darf man ja nur bewegliche Gemählde aufstellen. Der Theil, der die Pracht eines Schauspiels betrift, ist ohnstreitig der lezte; man darf ihn nicht vernachläßigen, aber man muß sich auch nicht ganz und gar daran binden.

Die theatralischen Situationen müssen uns ein beseeltes Gemählde darstellen; Ein Mahler, der eine Hochzeit-Ceremonie auf die Leinewand trägt, verfertigt ein sehr gemeines Gemählde, wenn er nichts als Braut und Bräutigam, einen Altar, und die dazu gehörigen Personen mahlt. Aber wenn er einen Menschen in einer erstaunungsvollen und zornigen Stellung hinzufügt, welcher mit der Freude der beyden Verlobten ein Gegenbild macht: so wird sein Werk Leben und Stärke haben. So ist im zweyten Aufzuge Statire, welche Olympien mit Thränen der Freude umarmt, und der gerührte und kummervolle Hierophante; So im

dritten

dritten Aufzuge Caſſander, welcher Statiren mit Schrecken wieder erkennt, und Olympie in Verlegenheit und Betrübniß; So im vierten Aufzuge Olympie am Fuße des Altars, voller Verzweiflung über ihre Schwachheit, indem ſie den Caſſander zurück ſtößt, der ſich zu ihren Füſſen wirft; So im fünften Aufzuge dieſelbe Olympie; welche ſich vor den Augen ihrer erſchrocknen Liebhaber in den Scheiterhaufen ſtürzt, und die Prieſter, welche alle in der ſchmerzensvollen, geſchäftigen, verwirrten Stellung ſind, die einen eilfertigen Gang anzeigt, mit erhabnen Armen und bereit zur Hülfe zu eilen: alle dieſe lebendigen Gemählde, wenn ſie durch Schauſpieler voller Geiſt und Feuer vorgeſtellt werden, könnten wenigſtens einen Begriff geben, zu welchem Grade der Größe Schrecken und Mitleid zu treiben ſey, welches der einzige Zweck, die einzige Einrichtung eines Trauerſpiels ſeyn ſoll. Aber hierzu gehört ein dramatiſches Werk, das aller dieſer Kühnheiten fähig iſt, und auch die Schönheiten hat, welche dieſe Kühnheiten ſchätzbar machen.

Wenn das Herz durch die Schönheit der Verſe, durch die Wahrheit der Gedanken nicht in Bewegung geſetzt iſt: ſo werden die Augen mit den verſchwenderiſchen Auszierungen nicht zufrieden ſeyn, und anſtatt ihnen Beyfall zu geben, ſo wird man ſie als eine eitle Zugabe, welche niemals das Genie der Poeſie ausfüllen kann, ins Lächerliche ziehen.

Es iſt zu glauben, daß es eben dieſe Furcht vor dem Lächerlichen iſt, welche beynahe die ganze franzöſiſche Bühne in den kleinen Cirkel von Dialogen, Monologen und Erzählungen eingeſchränkt hat. Es hat uns an Handlung gefehlt; das iſt der Fehler, den uns die Ausländer vorwerfen, und den wir jetzt kaum zu verbeſſern wagen. Gegenwärtiges Trauerſpiel legt man den Liebhabern als einen leichten und unvollkommenen Entwurf einer durchaus nothwendigen Gattung von Schauſpielern vor.

Zweyter Aufzug.

Zweyter Auftritt.

„Diese (Statire) spricht mit Euch; Fraget sie „nichts mehr ꝛc.

Nicht allein das Mangelhafte dieses Trauerspiels hat den Autor zurückgehalten, daß er die Vorstellung desselben auf dem Pariser Theater nicht gewagt hat; sondern noch mehr die Furcht, daß die wenigen Schönheiten, welche darinne befindlich seyn könnten, dem Spott ausgesetzt seyn möchten. Eben dieselbe Unbedachtsamkeit eines Volks, welches die Athalie länger als zwanzig Jahre verwarf, da es doch der Judith eines Boyer Beyfall gab, eben derselbe Vorwand, dessen man sich bediente einen Priester und ein Kind zu verspotten, können auch noch heut zu Tage möglich seyn. Es ist zu vermuthen, daß man sagen würde: Sehet ein Trauerspiel, das im Kloster gespielt wird! Statire ist eine Nonne; Cassander hat gebeichtet, der Hierophante ist Beichtvater; und dergleichen.

Allein es können sich auch einsichtsvollere und empfindlichere Leser finden, welche durch eben diese Aehnlichkeiten gerührt werden, worinnen andere nur Anlaß zum Scherzen finden. Es giebt fast kein Königreich in Europa, worinne nicht königliche Personen, nach einem schrecklichen Umsturz ihres Schicksals, die letzten Tage ihres Lebens dem Kloster gewidmet haben. Dergleichen Freystädte hatte man bey den Alten sowohl als unter uns. La Calprenede läßt Statiren in einem Graben wieder finden. Ist es nicht anständiger, daß man sie im Tempel wieder findet?

Was das Bekenntniß der begangenen Fehler, bey den Ceremonien der Religion anbetrift: so ist dieser Gebrauch sehr alt, und durch die Gesetze des Zoroasters ausdrücklich gebo-

ten,

ten, wie man es im Sadder findet. Die Geweyheten wurden keinesweges zu den Geheimnissen gelassen, woferne sie nicht vorher in Gegenwart des höchsten Wesens alle Heimlichkeiten ihres Herzens offenbaret hatten. Wenn etwas tröstbares für die Menschen auf Erden zu finden: so ist es dieses, daß sie sich mit dem Himmel und sich selbst wieder aussöhnen können. Mit einem Worte, man hat versucht hier alles vorzustellen, was die Widerwärtigkeiten der Großen dieser Welt jemals schreckliches gehabt, und das Tröstende und Majestätische der alten Religion. Wenn diese Sitten, diese Gebräuche einige Gleichheit mit den unsrigen haben, so müssen sie desto mehr Schrecken und Mitleid in unsrer Seele erregen.

Man findet oft in den Klöstern etwas, das die Seele reizt, und ein ehrfurchtsvolles Schaudern erregt. Die Vergleichung, welche man heimlich zwischen der Stille dieser Freystädte und dem Lärmen der Welt macht, zwischen dem friedfertigen Mitleid welches hier herrschen muß, und der blutigen Zwietracht, welche die Erde verwüstet, bewegt und entzückt ein tugendhaftes und empfindliches Herz.

Dritter Aufzug.

Zweyter Auftritt.

„Die Kunstgriffe der Höfe, das Geschrey der Par„theylichkeit ꝛc. haben unsre dunkle Freystadt „noch nicht beunruhiget ꝛc. (Der Hiero„phante redet hier.)

Das Beyspiel eines Priesters, der sich in die Gränzen seines friedliebenden Dienstes einschränkt, hat uns von

großem Nutzen zu seyn geschienen; es wäre zu wünschen, daß man die Priester niemals anders auf dem öffentlichen Theater, welches hauptsächlich eine Schule der Sitten seyn soll, vorstellte. Es ist wahr, eine Person die blos zum Himmel betet und die Tugend lehrt, hat nicht viel Handlung auf der Bühne; aber sie gehört auch nicht unter die Personen, deren Leidenschaften das Haupt-Interesse des Stücks ausmachen. Die Helden, durch ihre Leidenschaften hingerissen, handeln, und ein Oberpriester giebt Unterricht: diese Vermischung, wenn sie durch geschickte Hände glücklich angebracht wird, könnte einmal auf dem Theater große Wirkung thun.

Man kann nicht läugnen, daß der Hoheprieſter Joſada in dem Trauerſpiele Athalia ſich allzuſehr von dieſem Charakter der Sanftmuth und Unpartheylichkeit, welcher das Weſentliche ſeines Amts ausmachen ſoll, zu entfernen ſcheint. Man könnte ihn einer allzuwilden Schwärmerey beſchuldigen, als er den Mathan mit der Jeſeba im Geſpräche antrift, wenn er, anſtatt ſich mit der gehörigen Wohlanſtändigkeit an den Mathan zu wenden, ausruft:

„Wie! Tochter Davids, Du ſprichſt mit dieſem Verräther! Du erlaubſt, daß er mit Dir reden darf? „Und Du befürchteſt nicht, daß ſich die Erde unter „Dir öfne, und Dich die Flammen des Abgrunds verzehren! oder daß dieſe Mauern über ihn einſtürzen, „und Dich nebſt ihm erſchlagen! Was will er? Mit „welcher Verwegenheit kömmt dieſer Feind Gottes „und vergiftet die Luft, welche man hier athmet?„

Mathan ſcheint ihm vollkommen wohl zu antworten, wenn er ſagt:

„Man erkennt an dieſer Heftigkeit den Joſada. Er „ſollte jederzeit mehr Klugheit blicken laſſen; mehr „Achtung für eine Königinn ꝛc.

Vier-

Vierter Aufzug.

Dritter Auftritt.

„Ruchlose, Ihr geht zu weit. Haltet ein! Ver-
„ehrt den Gott, der zu Euch redet und sei-
„nen Dienst ꝛc.

Es wäre zu wünschen, daß dieser Auftritt auf dem Platze, der zum Vorhofe des Tempels leitet, vorgestellt werden könnte. Allein, da dieser Platz einen großen Raum einnehmen müßte, der Vorhof desgleichen, und da das Innre des Tempels eine große Ausdehnung erfordert: so würde man die Personen, welche im Tempel erscheinen, gar nicht vernehmen können; der Zuschauer muß also das Mangelhafte der Auszierung hinzu denken.

Man ist lange Zeit unschlüßig gewesen, ob man die Idee von dem Gefechte beybehalten oder zurück nehmen sollte. Endlich hat man sich entschlossen sie zu lassen, weil sie den Sitten der Personen und dem Stücke, welches durchgängig viel für das Auge hat, gemäß zu seyn scheint; der Hierophante kann auch hier die Würde seines Charakters behaupten. Die Zweykämpfe waren bey den Alten gebräuchlicher als man glaubt. Das erste Gefechte im Homer ist ein Zweykampf im Angesicht zwoer Armeen, die ruhig zusehen; und das ist just dasselbe, was Cassander in Vorschlag bringt.

Fünfter Aufzug.

Letzter Auftritt.

„Wisse, daß ich Dich noch anbete, und mich da„für bestrafe. (Olympie, indem sie sich „in den Scheiterhaufen stürzt.)

Der Selbstmord ist auf dem französischen Theater eine sehr gewöhnliche Sache. Es ist daher nicht zu befürchten, daß die Zuschauer diesen Beyspielen nachahmen werden. Unterdessen, wenn man einen Menschen aufs Theater brächte, so wie den Cato des Addisson, ein Philosoph und Bürger zugleich, in der einen Hand Platos Abhandlung von der Unsterblichkeit der Seelen, in der andern ein Schwerdt, und der nach den stärksten Gründen untersuchte, in welchen Umständen ein tapferer Mann sich selbst das Leben enden könne: so ist zu glauben, daß die beyden großen Namen: Plato und Cato mit einander vereinigt, die Stärke der Gründe, die Schönheit der Verse eine ziemlich starke Wirkung auf lebhafte und empfindliche Seelen thun, und sie, in den unglücklichen Augenblicken, wo so viele Menschen Abscheu vor dem Leben haben, zur Nachahmung bringen könnten.

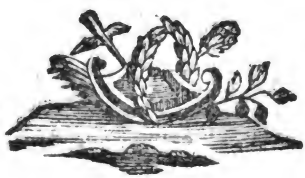
Der Selbstmord ist unter uns nicht erlaubt. Weder bey den Griechen noch Römern war er durch ein Gesetz gebilliget, aber es war auch kein Gesetz da, das ihn bestrafte. Vielmehr diejenigen, welche sich selbst getödtet haben, als Herkules, Cleomenes, Brutus, Cassius, Aria, Pötus, Cato, Kayser Otto und andere, sind alle für große Leute gehalten und wie Halbgötter angesehen worden.

Was denken diejenigen, welche sich selbst umbringen? In allen großen Städten giebt es deren viele; ich habe eine kleine

eine kleine Stadt gekannt, wo man jährlich ein Dutzend Selbstmörder zählen konnte. Diejenigen, welche auf solche Art das Leben lassen, denken sie, eine unsterbliche Seele zu haben? Hoffen sie, daß diese Seele in einem andern Leben glücklicher seyn werde? Glauben sie, daß unser Verstand sich nach unserm Tode mit dem allgemeinem Weltgeiste vereinige? Bilden sie sich ein, daß unser Verstand nur eine Fähigkeit, oder das Resultat der sinnlichen Werkzeuge sey, welches mit diesen Werkzeugen selbst zu Grunde gehet; so wie das Wachsthum der Pflanzen zerrüttet ist, wenn die Pflanze abgerissen wird; so wie die Empfindung bey den Thieren aufhört, wenn sie nicht mehr Odem holen; so wie die Kraft, dieses metaphysische Wesen, in einem Triebewerk verschwindet, wenn es seine Elasticität verloren hat?

Es wäre zu wünschen, daß alle diejenigen, welche den Entschluß sich zu tödten, fassen, ihre Ursachen nebst den Grundsatzen ihrer Philosophie schriftlich zurück ließen: Dieß würde für die Lebenden, und zur Geschichte des menschlichen Geistes sehr dienlich seyn.

Ende des vierten Bandes.



BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

Digitized by Google

W.u.H. PERLING
BUCHBINDER
8 MÜNCHEN
Georg-Brauchle-Ring